Der Völkerkrieg

W

1914

Meckning

Zu Weihnachten 1916 von Else

Der Völkerkrieg

Phot. Steinborn, Neuenahr

Generalfeldmarschall August v. Mackensen

Der Völkerkrieg

Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Herausgegeben von

C. H. Baer

Sechster Band

W
1914

Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart

Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart

Inhalts-Uebersicht des sechsten Bandes

Die russischen Kriegsschauplätze bis zur Wiedereroberung von Przemysl

Von Ende Februar bis Anfang Juni 1915

Italien und der Vatikan bis zum Ausbruch des italienischen Krieges

Von Kriegsbeginn bis Ende Mai 1915

Die Sammlungen diplomatischer Akten der kriegführenden Staaten

Abbildungen

Karten

Die russischen Kriegsschauplätze bis zur Wiedereroberung von Przemysl

Von Ende Februar bis Anfang Juni 1915

Fortsetzung von Band IV, Seite 33 bis 168

An Feldmarschall von Hindenburg

Die allgemeinere und wohl auch die tiefere Aufmerksamkeit unseres Volkes in den ersten gewaltigen elf Kriegsmonaten ist nach Westen gerichtet gewesen. Ueberm Meer drüben schien den meisten unser gefährlichster, unversöhnlicher Feind zu sitzen, das Ringen mit England erschien in dem riesenhaften Geflecht unserer Gegnerschaften als das bedeutungsvollste und das geschichtlich reifste. Es drängt uns aber, einmal laut auszusprechen, daß uns bei solchen Berechnungen und Ansichten oft ein Gefühl der Undankbarkeit überkommen hat: der Undankbarkeit gegen alle, die in dieser Jahresfrist im Osten Tag für Tag das Ungeheure geleistet haben und deren jedem Ihr Name, Feldmarschall von Hindenburg, voranleuchtet.

Wie flogen in jenen erschütternden Augustwochen unsere Hoffnungen mit dem Siegessturm durch Belgien nach Frankreich und ans Meer voran! Wie schweiften unsere Sorgen zum Osten zurück: Ein dünner Stahlpanzer gegen den unermeßlichen Anprall der stärksten Festlandsmacht! Rascher und furchtbarer, als wir's uns versehen hatten, rauschte er heran. Er brandete über unsere Grenzen, er wälzte sich greuelvoll über das arbeitsame Land, die friedlichen Städte, die Kämme seiner Reiterwellen blitzten schon vor den Toren von Königsberg, ein Teil des Heimatbodens schien ihm hoffnungslos verfallen. Da schmetterten über ganz Deutschland hin die Siege, die Ihren Namen zuerst vor allem Volk erhoben: Dreifache Uebermacht zermalmend aufs Haupt geschlagen, in dreitägiger Feldschlacht 150000 der Feinde tot, 93000 samt 500 Geschützen gefangen, und über Tod und Flucht und Sterbeschrei sinkender Reiter und Rosse Verfolgung bis zum letzten Hauch, bis die deutschen Fahnen auch hier im Feindesland wehten! Herrliche Waffentaten auf allen Schauplätzen sind diesen vorangegangen und gefolgt, und wir vertrauen fröhlich auf noch manche neue. Schöner aber wird keine je uns im Ohr klingen als diese Kunde aus Masuren, von Tannenberg und Insterburg: Denn *sie* hat uns die bedrohte Heimat wiedergeschenkt.

Seitdem sind viele Monate auch über Sie und die Ihnen unterstellten Heere dahingeeilt, Monate auf- und abwogenden blutigen gewaltigen Ringens, die Heldentage von Opatow, Iwangorod und Warschau, von Wloclawek, Kutno und Lodz, von der Pilica, Bzura und Rawka, von der masurischen Winterschlacht und vom Stoß nach Kurland, und der zähe Angriff des übermächtigen Feindes, der uns ins Herz zielte, ist in diesem Ringen zusammengebrochen, er hat dem Gesetz sich fügen müssen, das unser Handeln ihm vorschreibt. Unziemend schiene es uns, aus lückenhaftem Wissen, von der friedlichen Heimat her, zu rühmen und zu preisen, wo nur der Teilnehmende die Fülle der Opfer, des Wagemuts, der Heldenschaft ahnt. Wie sind wir erschüttert oft vor dem wortkargen Stolz Ihrer Berichte gestanden und haben versucht, das Ungeheure zu ermessen. Und wenn Ihre unbewegten knappen Sätze uns neue Gefahren, neue Schwierigkeiten anzeigten, wie oft hat's einer zum andern, den er sonst nicht kannte, ohne Unterschied des Standes und der Person, wie oft hat's jeder von uns sich selber in stiller Einsamkeit vorgesagt: Gottlob, der Hindenburg ist dort, der wird's schon machen.

Hoch oben in verschneiten bayerischen Bergdörfern haben wir alte Bauern um Ihr Bild sitzen sehen, in schweigsamer Genugtuung. Sie hatten ihre Freude schon an der ragenden, wuchtigen, herrscherhaften Gestalt, die nie eine ernstliche Krankheit erschüttert, nie ein üppiger Genuß verweichlicht hat, noch jedem Sturm der Gefahr, der Verantwortung gewachsen. Sie waren begierig, Näheres über Ihr Leben und Wesen zu hören; und fast jeder Zug traf sie als Zeugnis unserer eigensten deutschen Art. Der sachliche Ernst ruhiger Pflichterfüllung; die kaltblütige Furchtlosigkeit; die bis ins kleinste gewissenhafte Gründlichkeit der Vorbereitung, die unerschütterliche Sicherheit der Ausführung; die eiserne Stärke des beherrschten Willens, der das Aeußerste von jedem verlangen kann, weil er es selber leistet. Und mit dieser unerbittlich harten Sachlichkeit dann Hand in Hand die milden menschlichen Züge: Bescheidenheit und Natürlichkeit; Frömmigkeit, freundliche Güte, edles Mitgefühl für alle entsetzlichen Greuel des Krieges; ritterliche Freude zu geben und zu danken; schlichte Treue, die nie im Stiche läßt.

Das ging jedem nah, daß Sie selbst gegen den Feind die eigene, die trauteste Heimat, den väterlichen Grund und Boden verteidigten, die grünen Spielplätze Ihrer Kindheit, die lindenumblühten Gräber Ihrer Eltern, den Frieden des stillen Hauses, das Friedrich der Große einst seinem Hindenburg geschenkt. Fast sagenhaft schon boten manche Züge sich dar: Der alte General, der schon zurückgezogen sein Leben abzuschließen gedenkt und nun auf den Ruf seines Königs als Retter der Heimat herbeieilt; die Weihnachtsfeier inmitten der siegreichen Truppen in derselben Kirche, in der siebzig Jahre zuvor Ihre Eltern am Altar gestanden.

Um Ihre Gestalt webt aller Ruhm des gewaltigen Feldherrn, der Blitz des herrschenden Willens, der die Hunderttausende belebt und der Donnergruß der Geschütze, der blutige Flammenschein der Vernichtung und die Wogen der Männer und Rosse. Aber was uns am vertrautesten erscheint, wie ein Sinnbild unseres ganzen, wunderbaren Volksheeres, ist der Zug von Frieden, der Sie trotz allem umwittert. Damit haben Sie Ihren Landsleuten am tiefsten ans Herz gegriffen, wenn Sie mitten im Heldenzorn der Schlachten, im Glanz des Sieges, den Frieden priesen, dem all dies Ringen gilt, wenn Sie mit einem Klang menschlicher Sehnsucht von den Tagen der Heimkehr sprachen, von der fröhlichen Zurückgezogenheit mit Frau und Kind und Enkel im stillen Grün: vorher aber heißt es den Feind noch niederschlagen und siegen wie bisher.

So haben Sie uns allen ein Beispiel aufgestellt, dem jeder in seinem Kreis daheim nachzuleben vermag, wie unsere herrlichen Truppen draußen es tun. Wir danken Ihnen, nicht wie einem Halbgott, der die Schranken alles Maßes übersteigt, sondern als einem mächtigen deutschen Mann, der gewaltig ist und dennoch unseresgleichen, gleich jenem Größten unseres Stammes ein treuer deutscher Diener seines kaiserlichen Herrn, dessen Banner über allen weht als das höchste Wahrzeichen unseres tapferen Volkes.

All unsere Grenzen zugleich haben wir in diesem ungeheuersten aller Kriege gegen die Ueberfülle der Feinde zu schützen. Schier übermenschlich scheinen Aufgabe und Arbeit. Und keiner, der draußen war, sagt anders: Bei weitem die schwerste militärische Last war dem Osten zugefallen. Wenn der Sieg der Waffen von dort her allmählich näher und näher rückt — mag die eigentliche Wucht der weltgeschichtlichen Entscheidung sich dann nach Ost oder West wenden: so weiß jeder, was Deutschland seinen Heeren gegen Rußland und dem Ersten ihrer Führer verdankt. Einstweilen aber ist in jedem von uns nur e i n Gedanke. In Ihrem Tagesbefehl zum Jahreswechsel haben Sie ihn ausgedrückt: „Weiter frisch drauf wie 1914, so 1915. Es lebe der Kaiser!"

Vorwort zu dem Feldmarschall von Hindenburg gewidmeten Sonderhefte der Süddeutschen Monatshefte „Rußland von Innen".

Zusammenfassende Darstellung

Der Kampf gegen die russische Uebermacht erreichte seinen Höhestand in zwei Momenten, da sich die russische Offensive mit drohender Macht gegen den Westen vorbewegte. „Das erste Moment," schreibt Karl Fr. Nowak in der „Kölnischen Zeitung", „war die bekannte „russische Dampfwalze" in Russisch-Polen; hier wurde die Masse offensichtlich durch den Geist überwunden und in einen Sack beiderseits flankierender Fronten hineingezwängt, aus dem es kein Vorwärts, nur ein Zurück gab. Damit war die große Operation der Russen gegen Deutschland, die sie auf die Hilferufe der Westmächte eingeleitet hatten, gescheitert, den russischen Kräften zugleich wesentlich Abbruch getan. Doch blieb die Uebermacht der Masse, die nur durch befestigte Stellungen der Verbündeten im Zaume gehalten wurde, noch immer bestehen.

Die Sicherung des Besitzes von Galizien und die Herausforderung durch Oesterreich-Ungarn, die darin lag, daß Oesterreich-Ungarn den Entsatz von Przemysl von Süden her versuchte, veranlaßte die Russen, ihre Hauptkräfte nun gegen die Karpathen zu werfen, um hier einen Durchbruch zu versuchen. Diese Offensive brachte den zweiten bedenklichen Augenblick, der in der Osterschlacht in den Karpathen seinen Höhepunkt erreichte, durch die die russischen Massen nach zweimonatlichem Ringen aufgehalten und zermürbt wurden. Darnach war für die Verbündeten abermals der Zeitpunkt gekommen, selbst zur Offensive anzusetzen, diesmal aber nicht mehr zur Sisyphusarbeit des Abbaues russischer Kräfte mit schließlichem Rückzug vor der Uebermacht, sondern mit dem besten Willen, noch ehe sich die russische Armee vom Aderlaß in den Karpathen erholen konnte, den großen, entscheidenden Schlag zu führen."

Infolge der Ereignisse standen Ende Februar 1915 die russische Hauptkraft in Galizien und ein zweiter ansehnlicher Teil gegen Hindenburg in der Nordflanke; beide Massen waren durch eine relativ schwache Front in Russisch-Polen verbunden. Für den entscheidenden Schlag der Verbündeten konnten zunächst nur die Hauptmassen in Betracht kommen; am verlockendsten erschien ein Vorstoß gegen die galizischen Kräfte, die an sich die stärksten waren, zumal dort jeder Raumverlust der Russen auch politisch von Bedeutung war. Gleichwohl begann die Offensive auf beiden Flügeln fast gleichzeitig. Am 2. Mai 1915 sind mit der Durchbruchsschlacht von Gorlice und Tarnow die Operationen der Verbündeten zur Befreiung Galiziens eingeleitet worden, und bereits Ende April 1915 trat Generalfeldmarschall Hindenburg seinen Vormarsch in die Gouvernements Kowno und Kurland an, um die Front bis zur Ostsee auszudehnen und Flanke wie Rücken der russischen Njemen-, Bobr- und Narew-Stellungen zu bedrohen.

Im Norden der Ostfront zwischen Ostsee und unterer Weichsel hatten nach der Winterschlacht in Masuren (vgl. IV, S. 117 bis 141) zunächst heftige Verfolgungskämpfe im Waldgebiet östlich Augustow stattgefunden, bei denen auch die neugebildete russische 10. Armee Ende Februar 1915 vernichtend geschlagen wurde. Als sich dann die deutschen Truppen zur Bergung der Beute und zu neuer Gruppierung zurückzogen, entwickelte die russische Heeresleitung aus Grodno heraus mit teilweise ganz neuen Kräften einen Gegenangriff, der in den Tagen vom 8. bis 11. März 1915 zu heftigen Kämpfen im Raume südlich Augustow führte. Aber auch diesmal wurden die Russen mit schweren Verlusten in die Festung zurückgetrieben. Der deutsche Rückzug vor Grodno und der Entschluß der deutschen Heeresleitung, Prasznysz Ende Februar kurz nach seiner Einnahme wieder aufzugeben und hier vor dem übermächtigen Gegner auszuweichen, sind in den russischen Berichten zu gewaltigen Siegen aufgebauscht worden. Gleichwohl blieb die Lage im allgemeinen unverändert, bis es Ende März 1915 den deutschen Verteidigungstruppen gelang, die diesmal nördlich des Augustower Waldes erneut vorgegangenen

russischen Kräfte in das Wald- und Seengelände bei Sejny zurückzuwerfen. Sonst blieb es im Narew- wie im Njemenabschnitt bei örtlichen Unternehmungen, so um Prasznysz, wo in der Zeit vom 13. bis 23. März allein 46 Sturmangriffe abgewiesen wurden, am Omulew und am Orzyz, am Bobr vor der Festung Ossowiez sowie in der Linie Kalvarja—Suwalki—Augustow.

Inzwischen hatte am 18. März 1915 die russische Reichswehr einen Raubzug in den nördlichsten Teil des preußischen Gebiets bei Memel unternommen und die ganze Landschaft verwüstet. Der energischen Säuberungsarbeit des ostpreußischen Landsturms war es gelungen, bis Ende März Memel zu befreien und andere Horden, die gegen Tilsit vorrückten, noch ehe sie ihr Ziel erreicht hatten, bei Laugszargen und Tauroggen entscheidend zu schlagen.

Der breite Einmarsch der deutschen Heere nach Kurland, der am 27. April 1915 begann, kam den Russen völlig überraschend. Ernstlicher Widerstand wurde zunächst nirgends geleistet; die Vorstöße aus Kowno gegen die deutschen Vortruppen, die schon die Bahnlinie Dünaburg—Libau erreicht hatten, scheiterten bei Rossienie. Am 7. Mai wurde Libau genommen und damit ein schätzbarer Stützpunkt an der baltischen Küste gesichert. Dagegen gelang es den Russen, den deutschen Vormarsch in der Richtung auf Riga südlich von Mitau einige Zeitlang aufzuhalten. Szawle, das bereits am 30. April, nachdem es die Russen in Brand gesteckt und verlassen hatten, von den Deutschen besetzt worden war, wurde aufgegeben, „da es," wie Major Morath im „Berliner Tageblatt" bemerkt, „der Heeresleitung klüger erschien, nicht mit Opfern zu ertrotzen, was zu gelegenerer Zeit der Konsequenz der Führung zufallen muß."

Nachdem in den Kämpfen vom 23. bis 28. Mai 1915 die über die Dubissa vorgedrungenen russischen Truppen wieder auf das Ostufer zurückgeworfen und darnach durch Geländegewinn im Südosten auch die von Kowno drohende Gefahr gebannt worden war, begann am 5. Juni eine neue umfassende Offensive auf der ganzen Linie. Die deutschen Truppen trugen den Angriff über die Dubissa hinaus, erzwangen den Uebergang über den Windawskikanal und näherten sich Szawle abermals auf Geschoßweite. Am 14. Juni 1915 war diese Operation beendet; der vorläufige Zweck des Einmarsches in Kurland, die Einnahme von Libau und die Besetzung der Dubissalinie, war erreicht und gesichert.

Auch während der Operationen in Kurland haben verhältnismäßig schwache deutsche Kräfte ihre Aufgabe, die Front in den Gebieten des Njemen, des Bobr und des Narew zu halten, die eroberten Grenzgebiete Litauens und Russisch-Polens zu sichern und dadurch zugleich Ostpreußen zu schützen, glänzend gelöst. Ihnen gegenüber befanden sich beträchtliche russische Streitkräfte, denen es oblag, gestützt auf die Narew- und Njemenfestungen, besonders Grodno, die Flanke und den Rücken der russischen Weichselfront zu decken. Waren diese beiderseitigen Aufgaben wesentlich defensiver Natur, und machten daher auch beide Parteien von der Feldbefestigungskunst ausgiebigen Gebrauch, so trat doch bei beiden auch deutlich das durch die allgemeine Kriegslage gebotene Bestreben hervor, auf diesem Kriegsschauplatze möglichst starke Kräfte des Gegners zu fesseln, was eine nicht zu unterschätzende Schwächung der russischen Gesamtkräfte zur Folge hatte.

In Polen zwischen der oberen und der unteren Weichsel hatten die Deutschen nach der Besetzung des Rawka-Sucha-Höhenzuges um die Mitte Februar 1915 von Plock aus südlich, den Flüssen Bzura, Rawka, Pilica und Nida entlang, feste Stellungen bezogen. Die Unbilden des Winters und Vorfrühlings, die alle Straßen infolge ihres schlechten Zustands in große unwegsame Sümpfe verwandelten, sowie der Umstand daß wichtige Operationen an den Flügeln der Ostfront im Gange waren, hatten die deutsche Heeresleitung bestimmt, die Unternehmungen hier, wo sich die Russen zur Deckung Warschaus stark befestigt hatten, vorerst zurückzustellen. Nachdem dann die verbündeten

Armeen in den Karpathen und in Westgalizien zur Offensive übergegangen waren und die Russen sich gegen das polnische Hügelland der Lysa-Gora zurückgezogen hatten, begannen Anfang Mai 1915, begünstigt durch das besser werdende Wetter auch die Operationen in Polen wieder einen größeren Umfang anzunehmen. Vor allem längs der Bsura lebte der deutsche Angriff wieder auf, um die russischen Kräfte im Raume westlich Warschau festzuhalten. Gleichwohl blieb die Kampfstätigkeit in diesem mittleren Abschnitt der Ostfront bis Mitte Juni 1915 nicht sehr lebhaft und für das ganze von geringer Bedeutung.

Im Süden zwischen der oberen Weichsel und den Reichsgrenzen in der Bukowina entwickelte sich die Kampflage folgendermaßen: Nördlich der Karpathen hatten sich die Russen in starken Stellungen am Dunajec festgesetzt, die den Zweck hatten, die langgestreckte, von hier im Winkel abbiegende Karpathenfront zu decken. Wankte die russische Front in Westgalizien, war auch der Karpathenraum ein verlorener Kriegsschauplatz. In den Karpathen selbst mußte die allgemeine Offensive der verbündeten Heere, die am 25. Januar 1915 begonnen hatte (vgl. IV, S. 87 bis 111) infolge der Ungunst der Witterung und der Schwierigkeiten des Nachschubs vor neuen, gut vorbereiteten Stellungen der Russen Halt machen, nachdem es gelungen war, den Russen alle Uebergänge, bis auf den Duklapaß und ein kleines Stück ungarischen Bodens vor ihm, zu nehmen. Nur die Armeegruppe Pflanzer am äußersten rechten Flügel rang sich durch alle Schwierigkeiten des Gebirges durch und drang nach den Siegen von Jacobeny und Kirlibaba einerseits in der Bukowina gegen Czernowitz vor, das am 17. Februar 1915 wieder genommen wurde, anderseits bei Delatyn in die ostgalizische Niederung über den Pruth und gegen den Dnjestr. Der Stillstand der Operationen in den Karpathen erlaubte der russischen Heeresleitung Verstärkungen herbeizuführen und sich Mitte März 1915 mit großer Kraft dem siegreichen Vormarsch der Armeegruppe Pflanzer entgegenzuwerfen, die in einer für die Russen so empfindlichen Richtung weit nach Norden vorgedrungen war. Zwar gelang es, dem Siegeslauf Pflanzers bei Stanislau ein Ziel zu setzen, doch vermochten die Russen ihn nicht über den Pruth zurückzudrängen, noch ihn zu hindern, den ganzen Raum zwischen Pruth nnd Dnjestr östlich Kolomea allmählich zu besetzen.

Die Hauptkräfte der Karpathen-Armeen hatten unterdessen unter fortwährenden Kämpfen gegen die Russen, die vielfach zu Gegenangriffen schritten, den eiskalten Februar unter unsäglichen Beschwerden auf den Höhen zugebracht. Als es gegen das Ende des Monats besser zu werden begann, nahm insbesondere die Przemysl am nächsten stehende Mittelarmee zwischen Uzsok und Lupkow, unterstützt von der linken Flügelarmee, energisch die Offensive auf. Aber auch jetzt erklärte der Wettergott sich gegen das kühne Beginnen. Der Monat März brachte einen Nachwinter, der seinem Vorgänger an Strenge nicht viel nachgab. Die Kälte, der Schnee, dic unendlichen Nachschubhemmnisse, die auf der ganzen Linie zu überwinden waren, drückten schwer auf die stets von neuem zu blutigen Angriffen vorgehenden Truppen. So kulminierte auch dieser Angriff mit der Wegnahme eines Stützpunktes bei Baligrod, an der Straße nach Lisko. Die Russen aber hatten unter dem Druck ihrer Mißerfolge von allen Seiten Verstärkungen herangezogen und durch Auffüllung der Truppen mit den Rekruten des Jahres 1915 gewaltige Streitkräfte zusammengebracht, mit denen sie entschlossen waren, sich durch einen Vorstoß bis in die Ebene Ungarns hinein endgültig von der Sorge um die Bedrohung Galiziens aus den Karpathen zu befreien.

Die österreichisch-ungarischen Karpathenheere harrten des Angriffs auf folgenden Linien: von Koniecna bis zum Lupkower Paß hielt die Westarmee des Generals Boroevic alle Uebergänge bis auf den Duklapaß. An die Armee Boroevic, deren Ausläufer über den Lupkowpaß noch ein wenig hinausragten, schloß sich mit dem linken Flügel die Mittelarmee Böhm-Ermolli an, wobei dieser Flügel — in der Richtung auf Baligrod —

gleich einem Keil aus der Front herausragte. Gegen die Höhen, die im Norden vor dem Uzsoker Passe lagen, zeigte der Keil eine Abdachung. Auf den Höhen, die knapp nördlich des Karpathenhauptkammes lagen, stand jene Einheit deutscher, österreichischer und ungarischer Truppen, die im Januar 1915 unter dem Namen „Deutsche Südarmee" unter General v. Linsingen neugebildet worden war (vgl. IV, S. 97 f.).

Am 20. März 1915 begann die russische Offensive, zunächst aus dem Duklator. „Dem Ansturm mußte," nach der zusammenfassenden Darstellung, die Karl Fr. Nowak in der „Kölnischen Zeitung" auf Grund von offiziellen Mitteilungen der österreichisch-ungarischen Heeresleitung gibt, „die Armee Boroevic im ersten Augenblick nach hartem Kampfe etwas Raum geben, doch nur, um sich in günstigeren Stellungen, ungefähr in der Linie Zboro bis Banyavelgy und Laborczrew, hinter der Ondawa, zu neuem Kampfe zu stellen. An dieser Front scheiterten alle Angriffsversuche der Russen. Ihr Plan, hier über den niedrigsten Teil des Karpathengebirges in die an den gleichen Punkten auch am weitesten in das Gebirge hineinspringende Ebene Ungarns zu gelangen, mußte aufgegeben worden. Jetzt warfen sie sich mit ganzer Wucht auf den aus der Mitte herausragenden Keil, den sie in Front und Flanke angreifen konnten. Trotz der Gunst der strategischen Verhältnisse und der Möglichkeit, in diesem Gebirge mit seinen kreuz und quer verlaufenden Tälern und Rücken auch im einzelnen eine Uebermacht umfassend gegen einzelne Stellungen anzusetzen, hatten sie vierzehntägige schwere Kämpfe unter unendlichen Opfern zu bestehen, bevor sie den Keil soweit zurückgedrängt hatten, daß er sich in eine Linie mit der linken Flügelarmee, knapp südlich der ungarischen Grenze, neu verschieben mußte. Der Uzsoker Paß wurde auch weiter, zugleich mit den ihm nördlich vorgelagerten Höhen, von der österreichisch-ungarischen Gruppe Szurmay gehalten, die hier die Verbindung mit der in ihrer Aufstellung ziemlich unbelästigt stehenden Südarmee abgab.

Schon bei den letzten Kämpfen gegen den Keil hatten Teile der Przemysler Einschließungsarmee mitgewirkt, die nach dem Falle der Festung am 22. März 1915 freigeworden waren. Der Hauptteil dieser Truppen jedoch, nahezu 100000 Mann, rückte erst später heran und wurde über den Lupkower Sattel angesetzt, beiderseits des Laborczatales, um den Gedanken des Durchbruchs gegen Homonna in die Tat umzusetzen. Der mit großer Wucht geführte Angriff in der Duklasenke brachte den Russen anfangs wieder kleinen Raumgewinn. Aber die österreichisch-ungarische Linie, zähestes ungarisches Truppenmaterial, das sich bald widersetzte, bot den verzweifelten russischen Angriffen unbedingten Widerstand (vgl. die Kartenskizzen IV, S. 77 und 91).

Mitten in dieses Toben der russischen Angriffe, die sich auch im Waldgebirge gegen die Mittelarmee stark fühlbar machten, griffen frische österreichisch-ungarische Truppen im Laborczatale und auf den beiderseitigen Höhen ein, sowie deutsche Verstärkungen, deren Gegenangriff sich die bisher so hart ringende österreichisch-ungarische Front sofort mit ungebrochener Sturmkraft anschloß. Dem gemeinsamen Ansturm waren auch die frischen russischen Truppen, die hier kämpften, nicht gewachsen. Sie erlitten am 5. April 1915, am zweiten Ostertage, eine Niederlage: die Höhen bei Nirava kamen wieder in den Besitz der Verbündeten, wodurch sowohl die westliche Front, als auch jene im Waldgebirge eine feste Stütze an den Flügeln erhielt. Der heftige Schlag lähmte die russische Angriffskraft auf dem ganzen westlichen Flügel, nachdem sie schon früher durch die großen Opfer beim Ansturm gegen die letzte Stellung der Armee Boroevic sehr geschwächt worden war. Im Waldgebirge östlich davon dauerten die Kämpfe noch einige Tage an, es gab Einzelgefechte, wie es dem Gelände entsprach doch nahm auch hier die Heftigkeit der Angriffe im gleichen Maße ab, indem die gebrachten Opfer immer noch wuchsen.

Inzwischen hatten die Russen auch versucht, den Uzsoker Paß zu nehmen, und auch die Front der deutschen Südarmee hinter den Hauptkamm zurückzudrücken. Der un-

Uebersichtskarte über die Entwicklung der Ostfront von Mitte März 1915 bis Anfang Juni 1915

0 25 50 100 150 200 250
Kilometer.

Mitte März 1915
Ende April 1915
Ende Mai 1915 (Norden)

Anfang Mai 1915
15. Mai 1915
2. Juni 1915
} Galizien

mittelbare Angriff auf den Uzsoker Paß, der früher schon oftmals versucht worden war, brach unter furchtbaren Verlusten für die Russen zusammen. Der Stoß, den die Russen nunmehr westlich ansetzten, um in den Rücken der Verteidiger von Uzsok zu gelangen, scheiterte unter schweren Kämpfen. Die Angriffe auf die Front der deutschen Südarmee wurden von den Verbündeten nicht nur abgewiesen, sondern Teile der deutschen Truppen gingen sogar zum Gegenangriff über und nahmen am 10. April 1915 den Zwinin-Rücken nördlich Tucholka, der ihrem Vordringen so lange heftigen Widerstand entgegengesetzt hatte und inzwischen durch unablässige Arbeit mürbe gemacht worden war. Im Gefolge dieses Gegenstoßes gab es noch einige unruhige Tage, doch trat auch hier am 12. April 1915 eine verhältnismäßige Ruhe ein, die, wie an der übrigen Front, nur zeitweise durch eine Kanonade oder kleine Gefechte unterbrochen wurde."

Die große russische Offensive gegen die Karpathen war damit erledigt, und wenn auch das ungünstige Wetter, das den Karpathen im April einen dritten Winter bescherte, nicht ohne Einfluß auf den Stillstand der Schlacht gewesen sein mag, ist doch wohl das Versagen der russischen Offensivkraft die Hauptursache des Mißlingens des gewaltigen Ansturms. Weder gegen Homonna, noch in irgend anderer Richtung war der Durchbruch auch nur angebahnt. Nicht einmal in den Besitz des Karpathenhauptkammes waren die Russen gelangt. Ihre Verluste waren grauenhaft; auch die freigewordene Einschließungsarmee von Przemysl hatten sie mit ihrer Niederlage verbraucht.

Jetzt schien Generaloberst Conrad der Zeitpunkt gekommen, von Westen her gegen die galizische Hauptkraft der Russen vorzustoßen, wie er es schon längst als aussichtsreich erkannt und bereits im März 1915 versucht hatte, ohne allerdings damals genügende Kräfte dafür aufwenden zu können. Da nun aber eine unter dem Befehl des Generalobersten von Mackensen stehende deutsche Armee bereitgestellt worden war, schien auch die Kräfteverteilung einen besseren Erfolg zu versprechen.

Am 2. Mai begann die Durchbruchsschlacht von Gorlice und Tarnow mit einer überwältigenden Kanonade. Der Hauptstoß wurde mit den vor Gorlice in großer Raschheit versammelten Kräften der Armee Mackensen und dem bereits in diesem Raum kämpfenden 6. Korps Arz, das in den Verband der Mackensenarmee trat, durchgeführt. Diese Armee bildete jetzt gleichsam die Spitze des Keils, die den Widerstand, den die nördlich davon beiderseits von Tarnow vorgehende Armee Erzherzog Josef Ferdinand und das südlich, am Karpathenhang, vorgehende 10. Korps der Armee Boroevic mit dem ihr zugeteilten deutschen Karpathenkorps unter General d. K. v. Marwitz fanden, stets mit Flankenwirkung bedrohte und die Russen dadurch auch an diesem Teile zu einem raschen Rückzug zwang. Der Keil traf bei Gorlice etwa die Mitte der dritten russischen Armee Radko Dimitriew, die mit ihrem linken Flügel bis in die Karpathen hineinreichte und, gegen Süden abbiegend, den Raum bis etwa zum Duklapaß besetzt hielt.

Der Durchbruch gelang glänzend. Am 7. Mai schon hatten die beiden Armeen die mittlere Wisloka mit Vortruppen überschritten und die über die Duklasenke führende Karpathenstraße bis Rymanow abgesperrt. Da nun auch die südlich der Duklasenke aufgestellt gewesenen Kräfte der Armee Boroevic vorrückten, blieb den Russen nur mehr Rückzug hinter den San übrig, womit auch die zwischen Lupkower Sattel und Uzsoker Paß befindliche 8. Armee General Brussilows zum Abmarsch genötigt war. „Für die Verbündeten gab es," nach der Darstellung Karl Fr. Nowaks in der „Kölnischen Zeitung", „nur zwei Ziele: der Sanabschnitt von Jaroslau bis zur Mündung, gegen den sich Mackensen und Josef Ferdinand wandten, und der Raum Przemysl—Sambor mit Verfolgung der dahin zusammenströmenden Kolonnen der Armee Brussilow. Letztere Aufgabe fiel der Armee Boroevic und der bisher gegenüber Brussilow gestandenen mittleren Karpathenarmee Böhm-Ermolli zu."

Der russische Rückzug gelang, wenn auch unter riesigen Menschenopfern und mit Hilfe starker Reserven, deren Gegenstoß ein Auflösen der kämpfenden Fronten ermöglichte. Die Verfolgung aber war glänzend. „Mitte Mai," fährt Karl Fr. Nowack fort, „also knapp nach zwei Wochen, standen die Verbündeten am San und vor Przemysl; zu gleicher Zeit begann die Karpathen-Südarmee Linsingen mit den Korps Hofmann und Szurmay nun den Vormarsch gegen den Dnjestr, trotz vielfacher Widerstände, die ihr die Russen in dem zur Verteidigung besonders geeigneten Gebiet entgegensetzten, stets weiter in die Niederungen vordringend.

Offenbar hofften die Russen, den günstigen Abschnitt San—Przemysl—Dnjestr zur nachhaltigen Verteidigung ausnützen zu können. Die großen Verluste der dritten und achten Armee wurden durch Verstärkungen, die aus der russischen Front und aus dem russischen Hinterland unablässig herausrollten, so ziemlich wettgemacht. Die Russen waren ihrer Sache so sicher, daß sie ihrerseits die um den 8. Mai 1915 neue begonnene Offensive gegen den äußersten rechten Flügel in der Bukowina, gegen die Armee Pflanzer-Baltin, mit voller Wucht fortsetzten. Der erste Ansturm der Uebermacht brachte selbstverständlich einen Erfolg, und die Armee Pflanzer, die sich inzwischen bis zum Dnjestr vorgearbeitet hatte, wurde zurückgedrängt. Doch setzte sie schon am nächsten Abschnitt, am Pruth, dem russischen Vordringen einen ehernen Wall entgegen und behauptete sich sogar, dank eingetroffener Verstärkungen, die in der sich verkürzenden Kampffront entbehrlich wurden, bei Kolomea auf dem nördlichen Ufer.

Die am San angelangten verbündeten Armeen nahmen sich kaum Zeit, einen Augenblick auszuruhen und den Nachschub zu regeln, der durch Zerstörung aller Brücken und Kommunikationen sehr erschwert war. Schon am 17. Mai 1915 ging Mackensen mit den Garden und dem 6. österreichisch-ungarischen Korps, die Jaroslau erobert hatten, bei dieser Stadt über den San und setzte sich jenseits fest. Alle russischen Gegenangriffe scheiterten, und der Sanabschnitt war in diesem Augenblick eigentlich schon verloren. Die russische Zähigkeit gab sich allerdings noch nicht so bald besiegt, und der Kampf am San sowie zwischen oberen Dnjestr und San wobin die Armee Böhm-Ermolli vorgedrungen war, während Boroevic vor Przemysl stand, währte bis in die ersten Junitage. Allerdings hatten die Verbündeten selbst angesichts der schon berührten Nachschubschwierigkeiten kein Interesse an allzu großer Hast. Die Armee Josef Ferdinand zog eine Barriere vor den Winkel zwischen Weichsel und San, in dem starke russische Kräfte steckten und sich in der unverkennbaren Absicht ständig vermehrten, durch einen Flankenstoß das Geschick der Sanverteidigung zu wenden. Die Armee Mackensen ging indes systematisch daran, die Russen aus ihren letzten Stellungen westlich des San zu vertreiben, was am 25. Mai mit der Niederlage der bei Radymno festgesetzten Kräfte vollendet war. Nun schob sie sich wieder als Keil südlich der Lubaczowka tief in das Gebiet östlich des San vor, dadurch die Verbindung von Przemysl mit der russischen Hauptarmee ebenso vom Norden bedrohend, wie dies durch das langsame Vorschreiten der Armee Böhm-Ermolli und des bei ihr eingeteilten Beskidenkorps Marwitz von Süden geschah. In ihrem systematischen Vorgehen ließen sich die Verbündeten durch wütende Gegenangriffe der Russen keineswegs beirren, die übrigens nur einen einzigen Erfolg aufwiesen, die Wiedereroberung von Sieniawa am 27. Mai 1915, die aber insofern bedeutungslos blieb, als den Russen der hier beabsichtigte Vorstoß über den San, der im Zusammenhang mit dem Vordringen über den Sanwinkel hinaus sehr gefährlich hätte werden können, gründlich verwehrt wurde. Die Armee Linsingen war unterdes auch methodisch vorgedrungen, und es gelang ihr, am 31. Mai, den äußerst hartnäckigen Widerstand der Russen bei Stryj zu brechen. Damit hatte sie sich den Eintritt in die Dnjestr-Ebene erzwungen und sich den Weg eröffnet, einerseits durch Vorstoß an den

Dnjestr in die Flanke und den Rücken die russische Hauptarmee zu bedrohen, anderseits auch in östlicher Richtung jene Kräfte zu bedrohen, die die Armee Pflanzer-Baltin am Pruth bedrängten, und dieser schwerringenden Armee dadurch eine indirekte Erleichterung zu verschaffen. Rascher, als erwartet werden konnte, fiel Przemysl, der Preis des harten Ringens, in der zweiten Phase der Kämpfe am San, sowie zwischen San und Dnjestr. Nachdem sich das österreichisch-ungarische 10. Korps bereits am 16. Mai dicht vor dem Werke Prakowcze festgesetzt, die Russen von dort am 23. Mai vertrieben und die Aufmerksamkeit der Besatzung fortwährend auf diese im Festungsgürtel klaffende Lücke gelenkt hatte, erstürmten die Deutschen nach mächtiger Artillerievorbereitung, geführt vom bayrischen General Kneusl, am 1. Juni mehrere Werke der Nordfront, am 2. Juni die von den Russen bezogenen neuen Stellungen, worauf letztere die Festung räumten, in die am 3. Juni 1915 die Verbündeten ihren Einzug hielten."

Nun war der Weg zum Vormarsch nach Lemberg offen, der am 12. Juni 1915 nach dem Fall von Stanislau am 8. Juni, angetreten wurde. Darüber wird in einem späteren Kapitel berichtet werden.

* * *

Der Vertreter der „Times" im russischen Hauptquartier, Stanley Washburn, der sich als Vertrauensmann einer russisch-englischen Zeitung alle nur irgend möglichen Aufschlüsse verschaffen konnte, gab auf Grund von Mitteilungen aus berufener russischer Quelle folgende Darstellung über den großen Zusammenbruch der Russenarmee in Galizien: „Nachdem die Februar- und Märzgefechte nördlich von Warschau verstummt waren, wurde es dem russischen Generalstab klar, daß ein entscheidender Schlag in einer anderen Richtung bevorstand. Rußland, das eine enorme Linie zu halten hat, kann nicht überall gleich stark sein. Obwohl man wußte, daß die Deutschen sich auf der Dunajec-Linie konzentrierten, war es unmöglich, diesen Abschnitt gehörig zu verstärken, ohne andere wichtigere Punkte zu schwächen. Unter den Umständen, die sich an dieser Front entwickelten, hätte keine Armee der Welt die Linie halten können. Die Kriegsgeschichte aller Völker hat sicher nichts zu verzeichnen, was auch nur annähernd dem unwiderstehlichen deutschen Anprall gegen die russische Armee gleichkäme, die zum größten Teil auf ihrem Posten ausharrte und zugrunde ging.

Die Gesamtzahl der deutschen Korps, die an dieser Stelle zusammengezogen wurden, läßt sich nicht genau angeben. Ich habe von hohen Stellen erheblich auseinandergehende Schätzungen erhalten. Wie dem auch sei, die Russen waren auf jeden Fall in Truppen, Geschützen und Munition weit unterlegen. Die Deutschen hatten sicherlich nicht weniger als 2000 Geschütze zur Stelle, die auf die kurze, von zwei bis drei Korps der russischen Dunajec-Armee verteidigte Front konzentriert waren. Leute, die dabei waren, erzählten mir, daß das, was folgte, unbeschreiblich war. Trotzdem hörte ich nichts von einer Panik oder von einem Versuch der Truppen, zurückzuweichen. In charakteristischer russischer Weise hielten sie ihre Stellungen fest. Meilenweit hinter der Front war der aufgewühlte Boden mit verstümmelten Leichen und Granatsplittern bedeckt. Es wird allgemein erzählt, daß die Deutschen in einem Zeitraum von drei Stunden 700 000 Granaten abfeuerten. Der kommandierende General wurde vielfach scharf getadelt, weil er nicht eine zweite Linie vorbereitet hatte. Dies hätte aber an dem Ergebnis nichts geändert und den deutschen Vormarsch nur um einige Tage aufgehalten. Die deutsche Maschine war seit zwei Monaten vorbereitet worden, und alles klappte mit bewundernswerter Genauigkeit. Rußland war in jeder Beziehung, ausgenommen die Tapferkeit, hoffnungslos überholt.

Nachdem das Zentrum buchstäblich fortgefegt war, war der Eckpfeiler der gesamten russischen Linie herausgebrochen, und es blieb nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten. Fünf russische Armeen waren von diesem Rückzug betroffen. Was von der

unglücklichen Dunajec-Armee übrig geblieben war, fiel auf den San zurück. Die russische Armee, die inzwischen ziemlich weit durch die Karpathen durchgedrungen war und sich in bester Verfassung befand, kam durch den Zusammenbruch der Nachbarn zur Rechten in eine schreckliche Lage; nur durch geschickte und rasche Bewegungen gelang es ihr, aus den Pässen früh genug herauszukommen, um die Trümmer des zurückweichenden Zentrums zu erreichen. Ihr rechter Flügel versuchte Przemysl zu halten, aber wie mir der Kommandeur selbst versicherte, war von den Festungswerken nichts übrig geblieben. Außerdem wurde seine Flanke durch den weiteren Rückzug der anschließenden Armee entblößt, und ich habe Grund, anzunehmen, daß der russische Entschluß, sich zur eigenen Grenze zurückzuziehen, schon gefaßt war, als sie Przemysl verloren hatten, und daß die Gefechte auf der Grodeklinie nur Nachhutgefechte waren.

„Das Gesamtbild, das das Ringen der beiden europäischen Zentralmächte mit Rußland bietet, gehört," so schreibt General v. Blume in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", „zu den großartigsten der Kriegsgeschichte. Nie zuvor haben ähnlich große Heeresmassen auf ein und demselben Kriegsschauplatze auf Tod und Leben einander bekämpft. Der Kampf ist für die Verbündeten siegreich verlaufen und scheint sich seinem Ende zu nahen. Aber endgültig abgeschlossen ist er noch nicht. Die Russen haben in dem bisherigen Verlauf des Krieges mehrere Millionen Soldaten durch Tod, Verwundung und Gefangennahme verloren, die sie trotz ihres Menschenreichtums nicht ersetzen können, weil es ihnen, von anderem abgesehen, an den erforderlichen materiellen Mitteln, besonders an Geld, Geschützen, Handwaffen, Munition usw. mangelt. Gleichwohl haben sie noch immer beträchtliche Streitkräfte im Felde. Diese sind zwar nunmehr wohl alle mehr oder weniger stark erschüttert; doch haben die russischen Truppen im allgemeinen bisher ein beachtenswertes Maß von Zähigkeit, Willigkeit und Abgestumpftheit gegen Tod und Leiden an den Tag gelegt, so daß sie, solange die Kräfte im Lande und Volke, auf die sich das Heer stützt, nicht versagen, den Zentralmächten voraussichtlich noch manche, wenn auch minder schwere Aufgabe, stellen werden."

Zwischen der Ostsee und der oberen Weichsel

Chronologische Uebersicht nach den deutschen Generalstabsmeldungen vom 23. Februar bis 17. Juni 1915

Einzelne russische Meldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

23. Februar 1915.

Ein von den Russen mit schnell zusammengefaßten neugebildeten Kräften von Grodno in nordwestlicher Richtung versuchter Vorstoß scheiterte unter vernichtenden Verlusten. Die Zahl der Beutegeschütze aus der Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren hat sich auf über 300, darunter 18 schwere, erhöht.

Nordwestlich Ossowiez, nördlich Lomza und bei Prasznysz dauern die Kämpfe an. An der Weichsel östlich Plozk drangen wir weiter in Richtung Wyszogrod vor.

24. Februar.

Ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Grodno wurde mühelos abgewiesen. Südöstlich Augustow gelang es gestern den Russen, an zwei Stellen über den Bobr vorzukommen. Bei Schtabin ist der Gegner wieder zurückgeworfen. In der Gegend von Krasynbow ist der Kampf noch im Gange. Bei Prasznysz fielen 1200 Gefangene und zwei Geschütze in unsere Hände.

25. Februar 1915.

Die Gefechte am Njemen, Bobr und Narew dauern an. Die festungsartig ausgebaute Stadt Prasznysz wurde gestern von ostpreußischen Reservetruppen nach hart-

näckigem Kampf im Sturm genommen. Ueber 10 000 Gefangene, über 20 Geschütze, ein großes Lager von Maschinengewehren und sehr viel Gerät fielen in unsere Hände. In anderen Gefechten nördlich der unteren Weichsel sind in den letzten Tagen 5000 Gefangene gemacht.

Bemerkenswert ist, daß der bei Augustow gefangen genommene Kommandeur der russischen 57. Reservedivision deutsche Offiziere fragte, ob es wahr sei, daß das von den Deutschen belagerte Antwerpen bald fallen würde. Als ihm darauf die Lage im Westen erklärt wurde, wollte er nicht daran glauben, daß das deutsche Westheer auf französischem Boden steht.

27. Februar 1915.

Nordwestlich Grodno, westlich Lomza und südlich Prasznysz sind neue russische Kräfte aufgetreten, die zum Angriff vorgingen.

An der Skroda, südlich Kolno, machten wir 1100 Gefangene.

Russische Meldung: Nach ergänzenden Mitteilungen waren unsere Erfolge in der Gegend von Prasznysz im Laufe der Tage vom 24. bis 26. Februar von beträchtlicher Ausdehnung. Die russischen Truppen, durch ihr Feuer und durch das Bajonett den Widerstand der Deutschen mutig brechend, schritten kräftig vorwärts. Der Feind zieht sich auf der ganzen Front zurück, indem er uns Gefangene, Kanonen, Maschinengewehre und Trainwagen zurückläßt. Unser Erfolg ist hauptsächlich der Aufopferung der Truppen zu verdanken, welche die gepanzerten Automobile lenkten, die die Deutschen auf Distanz unter Maschinengewehrfeuer nahmen. Die Verluste des Feindes sind groß. Bis jetzt ist festgestellt, daß wir vom 24. bis 25. Februar 30 Offiziere und 2600 Soldaten gefangen nahmen, sieben Kanonen, elf Maschinengewehre und eine große Menge Ausrüstungsgegenstände erbeuteten.

28. Februar.

Nordwestlich Grodno waren gestern neue russische Kräfte vorgegangen. Unser Gegenvorstoß warf die Russen in die Vorstellung der Festung zurück. 1800 Gefangene blieben in unserer Hand. Nordwestlich Ostrolenka wurde am Omulew ein feindlicher Angriff abgewiesen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die von Süden und Osten auf Prasznysz vorgingen, sind unsere Truppen in die Gegend nördlich und westlich dieser Stadt ausgewichen.

Aus der russischen Meldung: Unsere Truppen bemächtigten sich Prasznysz nach einem mühevollen Kampftage. Die Beute ist so groß, daß sie noch nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden konnte.

1. März.

Russische Angriffe nördlich Lomza, nordwestlich Ostrolenka wurden abgewiesen. Sonst nichts Wesentliches.

2. März.

Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustowwaldes waren erfolglos.

Russische Nachtangriffe nordöstlich Lomza und östlich Plozk wurden zurückgeschlagen.

3. März 1915.

Bei Grodno ist die Lage unverändert. Südöstlich von Augustow versuchten die Russen, den Bobr zu überschreiten; unter schweren Verlusten wurden sie zurückgeworfen und ließen 1500 Gefangene in unserer Hand.

Andere Angriffe in Gegend nordöstlich von Lomza brachen dicht vor unserer Front gänzlich zusammen.

Südwestlich von Kolno machten wir Fortschritte. Südlich Myszyniez nahmen wir unsere Vortruppen vor überlegenem Feinde etwas zurück. Nordwestlich von Prasznysz fühlten die Russen langsam vor. Mehrere russische Nachtangriffe östlich von Plozk wurden abgewiesen.

4. März 1915.

Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nordöstlich Lomza brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. In Gegend südlich von Myszyniez und Chopzele, sowie nordwestlich Prasznysz erneuerten die Russen ihre Angriffe. Auf der übrigen Front keine Veränderung.

5. März.

Die Lage um Grodno ist unverändert; russische Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die russischen Angriffe nordöstlich und nördlich von Lomza scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind, viele Gefangene der 1. und 2. russischen Gardedivision blieben in unserer Hand. Weiter westlich bis zur Weichsel hat sich die Lage nicht geändert, einige Vorstöße der Russen östlich von Plozk waren erfolglos.

Russische Meldung: Die Deutschen erklären ihren Rückzug von Grodno durch die Notwendigkeit, die Armee, die dort operierte, bei den anderen Operationen zu verwenden. Diese Auslegung bedarf einer Aufklärung. Die Deutschen haben ihren Rückzug unter unserm fortgesetzten Drucke gemäß den am 28. Februar erteilten und durch die Ereignisse vom 27. Februar begründeten Befehlen unternommen. Als die vollständige Niederlage von zwei deutschen Korps endgültig festgestellt war, bemächtigten sich unsere Truppen nach mehreren Tagen des Kampfes, unterstützt von Artillerie, der Höhe 100,3, welche die ganze Gegend der Operationen von Grodno beherrscht. In diesem Gefecht haben wir 1000 Gefangene gemacht und sechs Kanonen und ein Maschinengewehr erbeutet. Die Höhe 100,3 war verteidigt durch das 21. Korps, das beste von allen, das während des Kampfes 12000 bis 15000 Soldaten verloren hatte, was aus den zurückgelassenen Toten geschlossen werden kann. Nach dem Scheitern der deutschen Gegenangriffe bei der Höhe 100,3 wurden die Operationen des Feindes streng passiv. Wir hingegen nahmen Dorf um Dorf und machten dabei überall Gefangene.

6. März.

Nachdem die gesamte Kriegsbeute in dem Waldgebiete nordwestlich Grodno und um Augustow geborgen ist, ohne daß die Russen uns trotz energischer Gegenmaßnahmen daran zu hindern vermochten, stehen die dort bisher verwendeten Truppen nunmehr für andere Operationen zur Verfügung.

Sonst um Grodno und bei Lomza nichts Wesentliches. Nordöstlich Prasznysz brach ein russischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Auch nordwestlich Plonsk wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

7. März.

Unsere Bewegungen nordwestlich von Grodno verlaufen planmäßig. Ein russischer Nachtangriff auf Mocarce nordöstlich von Lomza wurde abgeschlagen. Auch westlich Prasznysz wurden starke russische Angriffe zurückgewiesen.

8. März.

Südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind. Bei Lomza sind weitere Kämpfe im Gange. Westlich von Prasznysz und östlich von Plozk machten die Russen mehrere vergebliche Angriffe.

9. März 1915.

Oestlich und südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind. Nordöstlich von Lomza ließ der Feind nach einem mißlungenen Angriffe 800 Gefangene in unseren Händen.

Nordwestlich von Ostrolenka entwickelte sich ein Kampf, der noch nicht zum Abschluß kam. In den für uns günstig verlaufenen Gefechten nordwestlich und westlich von Prasznysz machten wir 3000 Gefangene.

10. März 1915.

Ein erneuter Versuch der Russen, auf Augustow durchzustoßen, mißlang. Der Kampf nordwestlich von Ostrolenka dauert noch an. Die Gefechte nordwestlich und westlich von Prasznysz nehmen weiter einen für uns günstigen Verlauf.

11. März.

Westlich von Serreje nahmen wir den Russen 600 Mann, drei Geschütze und zwei Maschinengewehre ab. Ein erneuter Durchbruchsversuch der Russen südlich von Augustow endete mit der Vernichtung der dort angesetzten russischen Truppen.

Im Kampfe nordwestlich von Ostrolenka blieben unsere Truppen siegreich. Die Russen ließen sechs Offiziere, 900 Mann und acht Maschinengewehre in unseren Händen. Unsere Angriffe nördlich und nordwestlich von Prasznysz machten weitere Fortschritte.

12. März.

Nördlich des Augustower Waldes wurden die Russen geschlagen. Sie entzogen sich durch schleunigen Abmarsch in Richtung Grodno einer völligen Niederlage. Wir machten hier über 4000 Gefangene, darunter zwei Regimentskommandeure, und eroberten drei Geschütze und zehn Maschinengewehre. Auch aus der Gegend von Augustow hat der Feind den Rückzug auf Grodno angetreten.

Nordwestlich Ostrolenka nahmen wir im Angriff drei Offiziere und 220 Mann gefangen. Nördlich und nordwestlich Prasznysz schritten unsere Angriffe fort. Ueber 3200 Gefangene blieben hier gestern in unseren Händen.

Zwei große Siege haben sich die Russen in ihren amtlichen Bekanntmachungen zugesprochen: den Sieg bei Grodno und den bei Prasznysz. In beiden Schlachten behaupten sie, je zwei deutsche Armeekorps geschlagen oder vernichtet zu haben. Wenn die russische Oberste Heeresleitung im Ernst dieser Meinung war, so werden die Ereignisse der letzten Tage sie über die Kampfeskraft unserer Truppen eines anderen belehrt haben. Ihre mit so beredten Worten verkündete Offensive bei Grodno durch den Augustower Forst ist bald gescheitert. Die Erfahrungen der dort vorgegangenen Truppen schildern die ersten Sätze unserer heutigen Veröffentlichung. Bei Prasznysz stehen unsere Truppen nach vorübergehendem Ausweichen wieder vier Kilometer nördlich dieser Stadt. Seit ihrer Aufgabe sind auf den Kampffeldern zwischen Weichsel und Orzyc 11 460 Russen gefangen worden.

13. März.

Die Russen wichen aus der Gegend von Augustow und nordöstlich bis hinter den Bobr und unter die Geschütze von Grodno zurück. Am Orzyc nordöstlich von Prasznysz wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

14. März.

Die Lage ist unverändert.

15. März.

Die Anzahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen nördlich des Augustower Waldes hat sich auf 5400 erhöht.

Nördlich und nordöstlich Prasznysz griffen die Russen mit starken Kräften an. Alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind.

16. März.

Beiderseits des Orzyc, nordöstlich von Prasznysz, griffen die Russen an. Sie wurden überall abgewiesen. Besonders erbittert war der Kampf um Jednorozek. 2000 russische Gefangene blieben in unserer Hand.

17. März 1915.

Schwache russische Vorstöße auf Tauroggen und Laugszargen wurden abgewiesen. Zwischen Szkwa und Orzyc wurden russische Durchbruchsversuche zurückgeschlagen.

18. März 1915.

Die russischen Angriffe auf unsere Stellungen zwischen Pissek und Orzyc, sowie nordöstlich von Praszнysz wurden gestern ohne Erfolg fortgesetzt. Westlich der Szkwa machten wir 900, östlich der Szka 1000 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre.

Einen billigen Erfolg errangen russische Reichswehrhausen beim Einbruch in den nördlichsten Zipfel Ostpreußens in Richtung auf Memel. Sie plünderten und steckten Dörfer und Güter in Brand. Den Städten des von uns besetzten russischen Gebietes ist zur Strafe die Zahlung größerer Summen als Entschädigung auferlegt. Für jedes von diesen Horden auf deutschem Boden niedergebrannte Dorf oder Gut werden drei Dörfer oder Güter des von uns besetzten russischen Gebietes den Flammen übergeben werden. Jeder Brandschaden in Memel wird mit Niederbrennung der russischen Regierungsgebäude in Suwalki und den anderen in unseren Händen befindlichen Gouvernementshauptorten beantwortet werden.

19. März.

Die Lage bei Memel ist noch nicht geklärt; anscheinend sind schwache russische Abteilungen in Memel eingedrungen. Gegenmaßregeln sind getroffen.

Sämtliche russische Angriffe zwischen Pissek und Orzyc, sowie nordöstlich und westlich von Praszнysz wurden abgeschlagen, zum Teil unter sehr schweren Verlusten für den Feind.

20. März.

Auf der Ostfront verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Die Russen haben Memel besetzt.

21. März.

Zwischen Omulew und Orzyc wurde ein russischer Angriff abgeschlagen, wobei wir zwei Offiziere, 600 Russen zu Gefangenen machten. Zwei russische Nachtangriffe auf Jednorozek brachen in unserem Feuer zusammen.

Russische Meldung: Das amtliche Communiqué des deutschen Großen Hauptquartiers vom 18. März über die russischen Truppenbewegungen gegen Memel enthält eine Repressalienandrohung für die vom Feinde besetzten russischen Dörfer und Städte wegen der Verluste, die die Bevölkerung der Gegend von Memel erleiden könnten. Der russische Generalstab bringt zur Kenntnis der Oeffentlichkeit, daß Memel durch feindliche Truppenmassen offen verteidigt und daß der Kampf in den Straßen geliefert wurde. Da die Zivilbevölkerung an diesem Kampfe teilgenommen hatte, waren unsere Truppen gezwungen, mit den entsprechenden Maßnahmen darauf zu antworten. Wenn daher die deutschen Truppen ihre Drohung gegen die friedsame Bevölkerung der russischen Gegenden, die sie besetzt halten, verwirklichen sollten, müßte man ein solches Vorgehen nicht als Repressalie auffassen, sondern als unabhängige Handlung, für welche die moralische Verantwortlichkeit sowie die Folgen den Deutschen zur Last fallen würden.

22. März 1915.

Aus Memel sind die Russen gestern nach kurzem Gefecht, südlich der Stadt und hartnäckigen Straßenkämpfen wieder vertrieben worden. Unter dem Schutz der russischen Truppen hat hier russischer Pöbel sich an Hab und Gut unserer Einwohner vergriffen, Privateigentum auf Wagen geladen und es über die Grenze geschafft. Ein Bericht über diese Vorgänge wird noch veröffentlicht werden (vgl. S. 30). Nördlich von Mariampol erlitten die Russen bei abgewiesenen Angriffen schwere Verluste.

Westlich des Orzyc bei Jednorozek und nordöstlich von Praszнysz, sowie nordwestlich von Ciechanow brachen russische Tages- und Nachtangriffe unter unserem Feuer zusammen. 420 Gefangene blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand.

23. März 1915.

Auf der Verfolgung der aus Memel vertriebenen Russen nahmen unsere Truppen Russisch-Krottingen und befreiten über 3000 deutsche, von den Russen verschleppte Einwohner. Russische Angriffe beiderseits des Orzyc wurden zurückgeschlagen.

Bei den Kämpfen nördlich Memel haben unsere Seestreitkräfte die Operationen von See aus unterstützt. Dabei wurden Dorf und Schloß Polangen beschossen und im Laufe des Tages die Straße Polangen—Libau unter Feuer gehalten.

Aus der russischen Meldung: Unser gegen Memel entsandtes Aufklärungsdetachement hat sich auf unser Gebiet zurückgezogen.

24. März.

Unsere nördlich von Memel verfolgenden Truppen machten bei Polangen 500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten drei Geschütze und drei Maschinengewehre und jagten dem Feind viel geraubtes Vieh, Pferde und sonstige Beute ab.

Bei Laugszargen südwestlich von Tauroggen und nordöstlich von Mariampol wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Nordwestlich von Ostrolenka scheiterten mehrere russische Angriffe. Hier nahmen wir dem Feind zwanzig Offiziere, über 2500 Mann und fünf Maschinengewehre ab. Auch östlich von Plozk mißlangen mehrere feindliche Vorstöße.

25. März.

Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow, sowie bei Jednorozec nordöstlich von Prasznysz, wurden abgeschlagen.

26. März.

Russische Angriffe auf die See-Enge östlich von Augustow wurden abgeschlagen.

27. März.

Die Russen, die zum Plündern, genau so wie auf Memel, von Tauroggen auf Tilsit aufgebrochen waren, wurden bei Laugszargen unter starken Verlusten geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Juraabschnitt zurückgeworfen.

Zwischen dem Augustower Walde und der Weichsel wurden verschiedene Vorstöße der Russen abgewiesen. An einzelnen Stellen wird noch gekämpft.

28. März.

Russische Vorstöße im Augustowerwalde wurden abgeschlagen. Zwischen Pissek und Omulew erfolgten mehrere russische Angriffe, die sämtlich in unserem Feuer zusammenbrachen. Bei Wach nahmen wir 900 Russen gefangen.

29. März.

Tauroggen wurde von uns im Sturm genommen. 300 Russen wurden gefangen.

An der Bahn Wirballen-Kowno brach bei Pilwiszki ein russischer Angriff unter schwersten Verlusten zusammen. In der Gegend von Krasnopol machten wir über 1000 Gefangene, darunter eine Eskadron Gardeulanen mit Pferden, und erbeuteten fünf Maschinengewehre. Ein russischer Angriff nordwestlich von Ciechanow wurde abgewiesen.

30. März 1915.

Bei den Kämpfen um Tauroggen, die zur Besitznahme des Ortes führten, hat sich, nach Meldung des dort anwesenden Prinzen Joachim von Preußen, der ostpreußische Landsturm glänzend geschlagen und 1000 Gefangene gemacht.

Bei Krasnopol erlitten die Russen sehr schwere Verluste (etwa 2000 Tote). Unsere Beute aus den dortigen Kämpfen belief sich bis gestern abend auf 3000 Gefangene, sieben Maschinengewehre, ein Geschütz und mehrere Munitionswagen.

An der Szkrwa bei Klimki wurden bei einem mißglückten russischen Angriff zwei russische Offiziere und 600 Mann gefangen genommen. In der Gegend Olszyny (linkes Omulewufer) wurden russische Nachtangriffe abgeschlagen.

Phot. E. Benninghoven, Berlin

Eine Kolonne russischer Gefangener verläßt die Kirche in Suwalki, in der sie untergebracht war, um Straßenarbeiten auszuführen

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Garde-Fußartillerie im Gefecht an der ostpreußischen Grenze

Phot. E. Benninghoven, Berlin

Ein schwer verwundeter Russe bittet den Kriegsphotographen um Hilfe

Phot. Phototek, Berlin

Auf dem Marsch plötzlich angegriffene deutsche Landsturmtruppen verteidigen sich in bereits vorhandenen Schützengräben nahe der ostpreußischen Grenze

31. März 1915.

Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gesäubert. Der bei Tauroggen geschlagene Feind ist in Richtung Skawdwilie zurückgegangen. Die in den letzten Tagen nördlich des Augustower Waldes erneut gegen unsere Stellungen vorgegangenen russischen Kräfte sind durch unseren kurzen Vorstoß wieder in das Wald- und Seengelände bei Seiny zurückgeworfen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus diesen Kämpfen bei Krasnopol und nordöstlich ist um 500 gestiegen.

Bei Klimki an der Szkwa wurden weitere 220 Russen gefangen genommen.

1. April.

In der Gegend von Augustow-Suwalki ist die Lage unverändert.

Im Monat März nahm das deutsche Ostheer im ganzen 55 800 Russen gefangen und erbeutete neun Geschütze und 61 Maschinengewehre.

2. u. 3. April.

Auf der Ostfront ereignete sich nichts Wesentliches.

4. April.

Russische Angriffe in der Gegend von Augustow wurden zurückgeschlagen.

5. April.

Ein russischer Angriff auf Mariampol wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Sonst hat sich auf der ganzen Ostfront nichts ereignet.

6. April.

Russische Angriffe östlich und südlich von Kalvarja, sowie östlich von Augustow waren erfolglos. Im übrigen ist die Lage im Osten unverändert.

7. April.

Bei einem Vorstoß in russisches Gebiet nach Andrzejewo, 30 Kilometer südöstlich von Memel, vernichtete unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, von dem der Kommandant, fünf Offiziere und 360 Mann gefangen genommen, 120 getötet und 150 schwer verwundet wurden. Ein anderes russisches Bataillon, das zu Hilfe eilte, wurde zurückgeschlagen. Wir verloren sechs Tote.

Russische Angriffe östlich und südlich von Kalvarja, sowie gegen unsere Truppen östlich von Augustow wurden abgewiesen. Sonst ereignete sich nichts Besonderes.

8. April.

Auf der Ostfront hat sich nichts ereignet. Das Wetter ist schlecht. Die Wege im russischen Grenzgebiet sind zurzeit grundlos.

9. April.

Oestlich von Kalvarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind. Sonst hat sich auf der Ostfront nichts ereignet.

10. April.

Oestlich und südlich Kalvarja hatten die Russen mit ihren Angriffsversuchen kein Glück. Sie wurden überall mit Verlusten zurückgeschlagen. Im übrigen ist die Lage im Osten unverändert.

11. April.

Bei Mariampol und Kalvarja, sowie bei Klimki an der Sakwa wurden russische Angriffe abgeschlagen. Aus einem Ort bei Bromierz, westlich von Plonsk, wurden Russen hinausgeworfen, dabei 80 Mann gefangen und drei Maschinengewehre erbeutet.

12. April 1915.

Bei einem Vorstoß von Mariampol in östlicher Richtung nahmen wir den Russen neun Offiziere, 1350 Mann, sowie vier Maschinengewehre ab. Nordöstlich von Lomza warfen die Russen aus Wurfmaschinen Bomben, die nicht platzten, sondern, langsam ausbrennend, erstickende Gase entwickelten.

Die in der Presse amtlich gemeldete Verstümmelung eines russischen Unteroffiziers in Gegenwart deutscher Offiziere bedarf als grobe und sinnlose Lüge keiner weiteren Erörterung.

13. bis 16. April 1915.

Im Osten ist die Lage unverändert. In den kleinen Gefechten bei Kalvarja wurden in den letzten Tagen von uns 1040 Russen gefangen genommen und sieben Maschinengewehre erbeutet.

17. bis 21. April.

Die Lage im Osten ist seit 16. April unverändert.

Als Antwort auf russische Bombenabwürfe auf Insterburg und Gumbinnen — offene, außerhalb des Operationsgebiets liegende Städte — haben wir am 20. April den Eisenbahnknotenpunkt Bialystok mit 150 Bomben belegt.

22. bis 25. April.

Die Lage im Osten ist unverändert. Zwei schwächliche Angriffe der Russen westlich Ciechanow wurden abgeschlagen.

Als Antwort für Bombenwürfe der Russen auf die friedliche Stadt Neidenburg wurde der Eisenbahnknotenpunkt Bialystok von uns nochmals mit 20 Bomben belegt.

26. April.

Einige schwache russische Nachtangriffe in Gegend nordwestlich von Ciechanow wurden abgewiesen. Die Lage ist unverändert.

27. April.

Die Ostlage ist unverändert.

28. April.

Südlich von Kalvarja setzten wir uns in Besitz des Dorfes Kowale und der Höhe südlich davon.

Aus der russischen Meldung: Am 27. April haben feindliche Abteilungen in der Richtung von Tilsit—Chawlivy—Jurburg oberhalb des Njemen eine lebhafte Tätigkeit bekundet.

29. April.

Durch Angriff setzten wir uns nordöstlich und östlich von Suwalki in den Besitz russischer Stellungen auf einer Frontbreite von 20 Kilometern.

Nördlich von Przasnysz wurden gestern zwei Offiziere, 470 Russen gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet.

30. April.

Die Vortruppen unserer im nordwestlichen Rußland operierenden Streitkräfte haben gestern in breiter Front die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau erreicht. Ernsthaften Widerstand versuchten die in jener Gegend vorhandenen russischen Truppen, unter denen sich auch die Reste der Teilnehmer am Raubzug gegen Memel befinden, bisher nirgends zu leisten. Gegenwärtig sind Gefechte bei Szawle im Gange.

Bei Kalvarja scheiterten zwei russische Angriffe unter starken Verlusten. Fünf Offiziere und 500 Russen fielen in unsere Hand. Auch weiter südlich zwischen Kalvarja und Augustow mißglückten russische Vorstöße.

1. Mai 1915.

Das Gefecht bei Szawle ist günstig für uns verlaufen. Nach starken Verlusten flüchteten die Russen, nachdem sie Szawle an allen vier Ecken angesteckt hatten, in der Richtung auf Mitau weiter. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An Gefangenen sind bisher etwa 1000 gemacht; daneben fielen zehn Maschinengewehre, große Mengen von Bagage, Munitionswagen und besonders viel Munition in unsere Hände.

Feindliche Angriffe bei Kalvarja und südwestlich wurden verlustreich abgeschlagen, wobei wieder 350 Russen gefangen genommen wurden. Dagegen gelang es den Russen

südwestlich von Augustow eine deutsche Vorpostenkompagnie nächtlicherweile zu überfallen und schwer zu schädigen. Oestlich von Plozk wurden schwache russische Vorstöße abgewiesen.

2. Mai 1915.

Auf der weiteren Verfolgung der auf Riga flüchtenden Russen erbeuteten wir gestern vier Geschütze, vier Maschinengewehre und machten südlich Mitau wieder 1700 Gefangene, so daß die Gesamtzahl der Gefangenen auf 3200 gestiegen ist.

Russische Angriffe südwestlich von Kalvarja mißglückten unter starken Verlusten für den Gegner. Die Russen wurden über die Szeszupa zurückgeworfen und ließen 330 Gefangene in unserer Hand.

3. Mai.

Unsere Operationen im nordwestlichen Rußland machten gute Fortschritte. Bei Szawle wurden weitere 400 Russen gefangen genommen. In der Verfolgung der flüchtenden Russen erreichten deutsche Spitzen die Gegend südwestlich von Mitau. Russische Angriffe in der Gegend von Kalvarja wurden unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. 300 Gefangene blieben in unserer Hand.

4. Mai.

Die Zahl der in der Verfolgung auf Mitau gefangen genommenen Russen ist auf über 4000 gestiegen.

Erneute russische Angriffe südwestlich von Kalvarja wurden abgeschlagen. 170 Gefangene blieben bei uns. Ebenso scheiterten russische Angriffe südöstlich von Augustow unter starken Verlusten für den Feind, der dort außerdem an Gefangenen vier Offiziere, 420 Mann und zwei Maschinengewehre verlor. Auch bei Jedwabno nordöstlich von Lomza wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

5. Mai.

Von Südosten kommende russische Angriffe auf Rossienie wurden abgewiesen. Die Verfolgung des Feindes ist im Gange.

Auch bei Kalvarja, sowie nordöstlich von Suwalki und östlich von Augustow scheiterten zahlreiche russische Vorstöße. Dort wurden insgesamt etwa 500 Russen gefangen genommen. Auf der übrigen Front fanden einzelne Nahkämpfe statt, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden wurden.

6. Mai.

Südwestlich Mitau, südlich Szadow und östlich Rossienie dauern die Kämpfe noch an. Nordöstlich und südwestlich Kalvarja sind unsere Stellungen im Laufe des gestrigen Tages mehrfach von starken russischen Kräften angegriffen worden. Sämtliche Angriffe scheiterten unter sehr großen Verlusten des Feindes.

Die Festung Grodno wurde heute Nacht mit Bomben belegt.

7. Mai.

Die Kämpfe südlich von Szadow und östlich von Rossienie endeten mit einer ausgesprochenen Niederlage der Russen, die starke Verluste erlitten, 1500 Gefangene verloren und sich in vollem Rückzug befinden.

Südwestlich von Kalvarja, südlich von Augustow und westlich von Praszznysz wurden russische Teilangriffe von uns blutig abgeschlagen. In diesen Kämpfen büßten die Russen zusammen 520 Gefangene ein.

8. Mai 1915.

Unsere gegen Libau vorgehenden Truppen setzten sich in den Besitz dieser Stadt. Hierbei fielen 1600 Gefangene, zwölf Geschütze und vier Maschinengewehre in ihre Hände.

Bei dem Vorgehen unserer Truppen gegen Libau haben unsere Ostseestreitkräfte den Angriff durch Beschießung von See unterstützt.

9. Mai 1915.

In Libau haben wir große Lager von Kriegsvorräten beschlagnahmt. Vor starken Kräften aller Waffen, die der Gegner bei Mitau gesammelt hat, wichen unsere gegen diese Stadt vorgeschobenen Abteilungen langsam aus. Nordöstlich von Kowno wurde nach Vernichtung eines russischen Bataillons die Bahn Wilna—Szawle gründlich zerstört.

Am Njemen bei Sredniki griffen wir die versprengten Reste von vier russischen Bataillonen, die wahrscheinlich zu den am 6. und 7. Mai bei Rossienie geschlagenen Truppen gehören, auf.

10. bis 11. Mai.

Die Lage ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Schaulen (Szawle) dauerte am 9. Mai unsere Offensive auf einer breiten Front mit Erfolg fort. Eine Division bayrischer Kavallerie, welche, unterstützt durch ein Infanterieregiment der preußischen Garde, im Osten unsere im Abschnitt Keydani—Beysagola operierenden Truppen umgab, wurde mit Erfolg in der Umgebung des Bahnhofes von Jeymi durch unsere Kavallerie angegriffen, die den Feind in der Nacht vom 9. Mai auf mehrere Dutzend von Werst unaufhörlich vor sich herjagte.

12. Mai.

Bei Szawle ist ein noch unentschiedenes Gefecht im Gange.

Russische Meldung: In der vergangenen Woche haben die Nachrichten aus amtlicher deutscher Quelle Einzelheiten über den Gang der militärischen Operationen auf unserer Front gegeben, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen. So behaupten die Deutschen, im Verlaufe des Kampfes bei Libau Feldgeschütze gewonnen zu haben, während die ganze Artillerieabteilung, die dort kämpfte, nur aus vier Geschützen bestand. In der Gegend weiter östlich bei Rossienie hat uns der Feind nicht nur keine schweren Verluste zugefügt, wie er gemeldet hat, sondern er hat allgemein keinen Erfolg errungen. Nicht wir befinden uns in vollem Rückzuge, wie ein deutsches Communiqué behauptet, sondern die feindlichen Truppen haben, durch unsere Offensive gezwungen, sich auf einer Front von bis 50 Werst zurückgezogen. Der Feind behauptet, daß bei Kalvarja, Augustowo und Prasznysz unsere Truppen mit blutigen Verlusten zurückgeschlagen wurden. Wir haben indessen dort keine Offensive unternommen. Der Feind allein hat Angriffe unternommen bei Wach und bei Jednorosez sowie im Gehöft bei Poniany. Einige dieser Angriffe hatten rein demonstrativen Charakter. Die andern bezweckten die Wiedereinnahme verlorener Stützpunkte . . . Daß der Feind seine Erfolge zu vergrößern sucht, ist klar, und zwar, indem er die Zahl der Gefangenen mehrmals zählt, unter denen sich auch zahlreiche Verwundete, die wir während des Rückzuges unserer Truppen nicht mitnehmen konnten, befinden. Durch diese auf Reklame berechneten Mitteilungen scheint der Feind einen besonderen Zweck zu verfolgen: die öffentliche Meinung seines Landes und der Neutralen zu beeinflussen.

13. Mai.

Die Lage ist unverändert. Der Kampf bei Szawle steht noch.

14. Mai 1915.

Bei Szawle sind die Kämpfe auch gestern noch nicht abgeschlossen worden. Nördlich des Njemen an der unteren Dubissa machten wir bei einem nächtlichen Vorstoß 80 Gefangene.

Westlich Prasznysz gelangten Teile des ersten turkestanischen Armeekorps nach viermaligem vergeblichen Ansturm bis in unsere vorderen Gräben. Am Abend war der Feind aber wieder hinausgeworfen. Er hat schwere Verluste erlitten. 120 Gefangene blieben in unserer Hand.

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Eine deutsche Maschinengewehr-Kompagnie in Feuerstellung an der Nordostfront

Phot. Kilophot, Wien

Deutsche Landsturmtruppen im Schützengraben an der Nordostfront

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus der völlig zerstörten Stadt Kalvarja

Phot. A. Kühlewindt Königsberg

Der Marktplatz des Dorfes Lozdzieje einige Stunden nach dem Abzug der Russen
Im Vordergrund der schwedische Forscher Sven Hedin

15. Mai 1915.

Nach einem vorübergehenden kleinen Erfolge des Feindes, der uns drei Geschütze kostete, ist der Vormarsch starker russischer Kräfte bei Szawle zum Stehen gebracht worden. Feindliche Angriffe gegen die untere Dubissa scheiterten. Der Gegner hat nunmehr auch in die Gegend südlich des Njemen eiligst Verstärkungen herangeführt. Gefechtsberührung mit diesen besteht noch nicht. Bei Augustow und Kalvarja wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

16. Mai.

In der Gegend von Szawle wurde ein russischer Vorstoß mühelos abgewiesen. Die Zahl der dort in den letzten Tagen gemachten Gefangenen übersteigt 1500. An der Dubissa nordwestlich Ugiany mußte eine kleine Abteilung von uns starken russischen Kräften weichen. Sie verlor zwei Geschütze. Weiter südlich bei Eiragola wurden die Russen unter Verlust von 120 Gefangenen zurückgeworfen. Nördlich und südlich von Augustow und beiderseits des Omulew scheiterten starke russische Nachtangriffe unter schweren Verlusten für den Gegner, der 245 Gefangene bei uns zurückließ.

17. Mai.

An der Dubissa in Gegend Eiragola und Czekiezki, sowie südlich des Njemen bei Mariampol und Ludwinow wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Unter den bei Szawle gemachten russischen Gefangenen wurden Rekruten des Jahrgangs 1916 festgestellt, die eine nur vierwöchentliche Ausbildung hinter sich hatten.

18. Mai.

An der Dubissa wurden in der Gegend Eiragola wiederum starke feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen die südlich des Njemen herangeführten russischen Kräfte gingen unsere Truppen in allgemeiner Richtung Gryszkabuda, Syntowty, Szaki zum Angriff vor. Die Kämpfe dauern noch an. Gestern wurden 1700 Russen gefangen. Nördlich der Wysoka warf unsere Kavallerie die feindliche. Russische Angriffe auf Mariampol scheiterten.

19. Mai.

Auf der Linie Shagori—Frauenburg sind gestern starke feindliche Kräfte aufgetreten. Nördlich und südlich des Njemen dauern die Kämpfe weiter an.

20. Mai.

Mit den aus der Linie Shagori—Frauenburg im Vormarsch gemeldeten stärkeren feindlichen Kräften ist es zu keiner Gefechtsberührung gekommen. An der Dubissa wurden russische Angriffe abgeschlagen; 900 Gefangene und zwei Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Gestern griffen wir nördlich Podubis an, nahmen die Höhe 105 und machten weitere 500 Gefangene. Die südlich des Njemen vordringenden russischen Kräfte wurden bei Gryszkabuda—Syntowty—Szaki völlig geschlagen. Die Reste des Feindes flohen in östlicher Richtung in die Wälder. Kleinere Abteilungen halten noch Sutki. Die blutigen Verluste der Russen waren sehr schwer, die Zahl der Gefangenen erhöht sich deshalb nur auf 2500; ferner wurden vier Maschinengewehre erbeutet.

21. Mai.

In der Gegend von Szawle fanden nur kleinere Gefechte statt. An der Dubissa gelangte unser Angriff östlich Podubis bis Betygola. Er brachte uns weitere 1500 Gefangene ein. Auch östlich Miloszajcie und Jemigola wurden die Russen über den Fluß zurückgeworfen. Weiter südlich steht der Kampf. Die Reste der südlich des Njemen geschlagenen russischen Kräfte setzten ihre Flucht in Richtung Kowno fort.

22. Mai 1915.

Westlich der Windau in Gegend Schawdiny kam es zu Reiterkämpfen, bei denen ein Regiment der russischen Ussuri-Reiterbrigade aufgerieben wurde. Bei Szawle und an

der Dubissa wurden einzelne russische Nachtangriffe abgewiesen. Die Zahl der Gefangenen aus den Kämpfen östlich Podubis stieg um 300.

23. Mai 1915.

In der Gegend von Szawle griffen wir den russischen Nordflügel an und schlugen ihn. 1600 Gefangene und sieben Maschinengewehre waren die Beute. Feindliche Gegenstöße in der Nacht scheiterten. An der Dubissa wurden stärkere, gegen die Linie Misiuny—Zemigola gerichtete russische Nachtangriffe abgewiesen. 1000 Gefangene blieben bei uns zurück. Auch südlich des Njemen schlug ein feindlicher Nachtangriff nördlich Pilzwiszki fehl.

25. Mai.

An der Dubissa östlich Rossinie griffen unsere Truppen gegenüberstehende starke russische Kräfte an, schlugen sie und warfen sie unter empfindlichsten Verlusten über den Fluß. 2240 Gefangene und fünf Maschinengewehre wurden erbeutet. Weiter südlich scheiterten größere, teilweise sehr heftige russische Angriffe aus Richtung Eiragola unter großen blutigen Opfern für den Gegner.

26. Mai.

Einzelne schwache Nachtangriffe wurden abgeschlagen.

28. Mai.

An der Dubissa nahmen unsere Truppen erneut die Offensive auf. Ein zu beiden Seiten der Straße Rossienie—Eiragola geführter Angriff war von gutem Erfolg begleitet. Er brachte uns 3120 russische Gefangene ein. Im übrigen wurden an verschiedenen Stellen russische Nachtangriffe abgewiesen.

29. Mai.

An der oberen Dubissa griffen die Russen südöstlich Kurtowiany und südöstlich Niolmy ohne Erfolg an. Im weiteren Verlaufe der Kämpfe an der unteren Dubissa wurde der Gegner an vielen Stellen über den Fluß geworfen. Bei der Verfolgung wurden noch 380 Gefangene gemacht.

30. Mai.

Bei Illoky, 60 Kilometer südöstlich Libau, wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. An der Dubissa mußte eine kleine deutsche Abteilung den Ort Sawdyniky vor einem überraschenden russischen Angriff aufgeben. Vier Geschütze fielen in Feindeshand. Eintreffende Verstärkungen von uns nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. Bei Szawle wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Der Gegner erlitt schwere Verluste.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Szawle hat der Feind, der sich von seinen Stellungen bei Bubje zurückzog, am 27. Mai einen Kampf auf der Front Kurtowjanj-Podubis begonnen. Am 28. Mai haben sich unsere Truppen der feindlichen Stellungen auf dieser Front bemächtigt und die Deutschen aus dem brennenden Flecken Kurtowjanj vertrieben. Die Deutschen ziehen sich in regelloser Flucht zurück, verfolgt von unsern Truppen. An der untern Dubitza haben die am 27. Mai eingeleiteten Angriffe des Feindes am 28. Mai aufgehört.

31. Mai.

Keine wesentlichen Ereignisse.

1. Juni 1915.

Bei Amboten, 50 Kilometer östlich Libau, schlug deutsche Kavallerie das russische 4. Dragonerregiment in die Flucht. In der Gegend von Szawle waren feindliche Angriffe erfolglos.

Die Maibeute beträgt nördlich des Njemen 24700 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre.

2. Juni 1915.

Bei Neuhausen, 50 Kilometer nordöstlich, und bei Shidiki, 65 Kilometer südöstlich Libau fanden erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen statt, ebenso weiter südlich in der Gegend Szawle und an der Dubissa südöstlich Kielmoy, sowie zwischen Ugiany und Eiragola. Bei Szawle machten wir 500 Gefangene.

3. Juni.

Die Lage ist unverändert.

4. Juni.

Russische Abteilungen wurden durch unsere Kavallerie aus den Ortschaften Lenen und Schrunden, 60 und 70 Kilometer östlich Libau vertrieben.

In der Gegend Rawdsjany, westlich Kurschany, und bei Sawdyniki an der Dubissa scheiterten feindliche Angriffe.

5. Juni.

Im Anschluß an die gestern bei Rawdsjany und Sawdyniki abgeschlagenen russischen Angriffe, stießen unsere Truppen vor, warfen den Gegner, der den Brückenkopf Sawdyniki räumte, und machten 1970 Gefangene.

Weiter nördlich fanden in der Gegend Popeljany für uns erfolgreiche Reiterkämpfe statt.

6. Juni.

Unsere Offensive in der Gegend von Sawdyniki, der sich die nördlich und südlich stehenden Truppen anschlossen, gewann nach unten weiteren Boden. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich auf 3650. Weiter südlich, bei Ugiany, wurde der Angriff einer russischen Division abgewiesen.

Südlich des Njemen trieben deutsche Truppen feindliche Abteilungen auf die Linie Sapiezyszki-Wilki zurück.

7. Juni.

Nördlich Kurschany erzwang unsere Kavallerie den Uebergang über die Windau und ging in südöstlicher Richtung vor. Südöstlich Kurtowiany und in der Gegend östlich Sawdyniki machte unsere Offensive heute Fortschritte. Weitere 3340 Gefangene und 10 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Südlich des Njemen wurde das Flußufer bis zur Linie Tolansie-Sapiezyszki vom Feind gesäubert.

8. Juni.

Unsere Angriffsbewegung in Gegend Szawle und östlich der Dubissa nimmt ihren Fortgang. Südwestlich von Plozk wurde ein feindliches Kampfflugzeug zum Landen gezwungen und erbeutet.

9. Juni.

Auf dem östlichen Windau-Ufer wurde Kubyli nordöstlich Kurschany genommen. Von Südwesten her nähern sich unsere angreifenden Truppen der Stadt Szawle.

An der Dubissa wurde der feindliche Nordflügel durch umfassenden Angriff in südöstlicher Richtung geworfen. Unsere vordersten Linien erreichten die Straße Betygola-Ilgize. Südlich des Njemen traten die Russen nach hartnäckigen Kämpfen bei Dembowa-Ruda und Kozliszki den Rückzug auf Kowno an. 300 Gefangene und zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei der weiteren Verfolgung gewannen wir unter Sicherung gegen Kowno die Straße Mariampol-Kowno.

10. Juni 1915.

Südwestlich Szawle setzten die Russen gestern unserem Vorgehen lebhaften Widerstand entgegen; es wurden nur kleinere Fortschritte gemacht. Die Beute der beiden letzten Tage betrug hier 2250 Gefangene und zwei Maschinengewehre.

Gegen unsere Umfassungsbewegung östlich der Dubissa setzte der Gegner aus nordöstlicher Richtung Verstärkungen an. Vor dieser Bedrohung wurde unser Flügel vom Feinde unbelästigt in die Linie Betygola-Zoginie zurückgenommen.

Südlich des Njemen nahmen wir bei den Angriffen und der Verfolgung seit 6. Juni 3020 Russen gefangen. Ferner erbeuteten wir zwei Fahnen, zwölf Maschinengewehre und viele Feldküchen und Fahrzeuge.

Aus der russischen Meldung: Wir schlugen mit Erfolg die deutschen Angriffe zurück, die in der Gegend von Szawle am 8. und 9. Juni zu beiden Seiten des Rakiewicsees auf einer breiten Front unternommen wurden.

11. Juni 1915.

An der unteren Dubissa nordwestlich Eiragola wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Der Feind verlor hierbei an uns 300 Gefangene.

Aus der russischen Meldung: In der Nacht vom 10. Juni und am folgenden Tage haben die Deutschen nach einer wütenden Beschießung ihre hartnäckigen Angriffe westlich Szawle auf der Front Kuji-Rakieiwoßce-Einorainoraitzy erneuert. Während der Nacht gelangten die Deutschen wiederholt an einigen Punkten bis an unsere Drahtverhaue. Aber sie wurden jedesmal durch unser Feuer zurückgeworfen und ließen vor unsern Gräben Haufen von Toten und Verwundeten zurück. In der Gegend nördlich von Szawle ist eine feindliche, hauptsächlich aus Kavallerie bestehende Abteilung, von Westen kommend, leicht in der Richtung auf Schakino vorgedrungen. Links der Dubissa von Szawllani bis Betigola haben wir die Offensive gegen die deutschen Streitkräfte ergriffen, die auf dieser Front vorrückten, und haben am Vormittag des 10. Juni einen bedeutenden Erfolg erzielt, nachdem wir in der Nacht bei einem kräftigen Angriff über 500 Gefangene, Geschütze, Maschinengewehre und andere Beute gemacht hatten.

12. Juni.

An der Dubissa in Gegend Zoginie und Betygola mißlangen russische Vorstöße. Nördlich Prasnysz griffen unsere Truppen an, stürmten eine russische Stellung und nahmen 150 Gefangene, einige Maschinengewehre und Minenwerfer.

13. Juni.

Nordwestlich Szawle machte unser Angriff gute Fortschritte. Kuce wurde im Sturm genommen. Feindliche Gegenstöße scheiterten. Acht Offiziere, 3350 Mann und acht Maschinengewehre waren unsere Beute. Südöstlich der Straße Mariampol-Kowno haben die Kämpfe gegen von Süden herangekommene russische Verstärkungen erneut begonnen. Nördlich Prasznysz wurden weitere 150 Gefangene gemacht.

14. Juni.

In der Nähe von Kuzowimia nordwestlich Szawle wurden einige feindliche Stellungen genommen und dabei drei Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

Südöstlich der Straße Mariampol-Kowno erstürmten unsere Truppen die vorderste russische Linie, zwei Offiziere, 313 Mann waren hier die Beute.

15. Juni 1915.

Westlich Szawle stürmten deutsche Truppen das Dorf Dankszе und wiesen darnach mehrere, von zwei bis drei russischen Regimentern geführte Gegenangriffe ab. Vier Offiziere, 1660 Mann wurden gefangen genommen. Unsere neugewonnenen Stellungen südlich und östlich der Straße Mariampol-Kowno wurden gestern wiederholt von starken feindlichen Kräften vergeblich angegriffen.

Wir stießen aus der Front Lipowo-Kalvarja vor, drangen in die russischen Linien ein und eroberten die vordersten Gräben. Auch am Orzyc gelang es uns, das Dorf Jednorozec (südöstlich von Chorzele), die Czerwono Gora und die Brücke östlich davon im Sturm zu nehmen; bisher an dieser Stelle 325 gefangene Russen.

16. Juni 1915.

Russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen im Dawinaabschnitt (südöstlich von Mariampol) östlich von Augustow wurden abgewehrt.

Unser Vorstoß auf der Front Lipowo-Kalvarja gewann weiteren Boden. Mehrere Ortschaften wurden genommen; 2040 Gefangene und drei Maschinengewehre erbeutet.

17. Juni 1915.

Mehrere russische Angriffe wurden abgewiesen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Die russischen Offensiven aus Grodno Ende Februar und vom 9. bis 11. März 1915

Ueber die Kämpfe im Festungsbereich von Grodno von Ende Februar bis zum Rückzug der neuen russischen 10. Armee am 11. März 1915 wurde aus dem deutschen Großen Hauptquartier unter dem 15. März 1915 das folgende geschrieben: „Nach dem Zusammenbruch der russischen 10. Armee in der Winterschlacht von Masuren und der Kapitulation im Forst von Augustow sammelten sich die Reste des russischen 3. Armeekorps unter den Befestigungen von Olita; jene des 26. und 3. sibirischen Korps waren auf die Festung Grodno und hinter die Bobrlinie zurückgegangen. Der Armeeführer, General Siewers, sein Generalstabschef, sowie der kommandierende General des 3. Armeekorps wurden abgesetzt, drei neue Armeekorps (2., 13. und 15.) nach Grodno herangezogen und die gelichteten Reihen der übrigen Korps mit Rekruten ausgefüllt. So entstand neuerdings eine russische 10. Armee, die Ende Februar 1915 vergebliche Anstrengungen machte, die deutschen Truppen, die bis an die Bobrlinie und bis dicht an die Festung Grodno vorgerückt waren, zu vertreiben. Bei diesen Angriffen erlitten die Truppen des bei Tannenberg vernichteten, inzwischen neu aufgefüllten russischen 15. Armeekorps, die in unbeholfenen, dicken Angriffskolonnen vorgingen, die schwersten Verluste. Es lag nicht in der Absicht der deutschen Führung, sich vor der mit Beton ausgebauten Bobrlinie und den Forts von Grodno festzulegen und eine Aufstellung einzunehmen, die dem Feinde eine offene linke Flanke bot. Es war vielmehr in Aussicht genommen, so bald wie irgend möglich die Operationsfreiheit wieder zu gewinnen. Vorher galt es jedoch noch, die ungeheure Beute zu bergen, die allenthalben in dem Forst von Augustow zerstreut lag. Sobald diese Arbeiten einigermaßen beendet waren, leiteten die deutschen Truppen jene Bewegungen ein, die zu der beabsichtigten neuen Gruppierung führten. Der rechte Flügel nahm in der Gegend von Augustow inzwischen vorbereitete Stellungen ein, andere Kräfte wurden an geeigneten Punkten versammelt. Planmäßig wurden zunächst alle deutschen Verwundeten, einschließlich der Schwerverwundeten, zurückgeschafft; auch wurden Kolonnen und Trains, sowie Fahrzeuge aller Art usw. so rechtzeitig zurückgesandt, daß sich der Rückzug der Truppen trotz vereister Wege glatt vollzog. Dem Feinde blieben die deutschen Bewegungen völlig verborgen, ja er belegte am Vormittag des auf unseren Abzug folgenden Tages die ehemaligen deutschen Stellungen mit Artilleriefeuer genau wie an den früheren Tagen. Die deutschen Truppen hatten die geplanten Aufstellungen bereits eingenommen, als der russische Armeeführer, wie aus Aussagen gefangener Stabsoffiziere hervorgeht, einen siegatmenden Befehl erließ, in dem von großen Erfolgen auf der ganzen Linie die Rede war und der die Unterführer zu den energischsten Verfolgungsoperationen bis in den Rücken des Feindes, den man bei Kalvarja anzunehmen schien, anspornte.

In großer räumlicher Trennung setzten sich das 3. russische Armeekorps von Simno auf Lozdsieje, das 2. Armeekorps von Grodno über Kopiewo—Sejny auf Krasnopol in Bewegung, die übrigen russischen Korps gingen durch den Forst von Augustow vor, stießen hier aber sehr bald auf starken deutschen Widerstand, den zu brechen den Russen

nicht gelang, obwohl sie mit zwei- und dreifacher Ueberlegenheit mehrere Tage hintereinander die deutschen Stellungen angriffen.

Am 9. März 1915 begann die deutsche Offensive gegen das auf dem rechten russischen Flügel vorgehende 3. Armeekorps. Als dieses sich plötzlich bei Lozdsieje aus Swiento— Jezitory von Norden her in der Flanke bedroht und umfaßt sah, trat es eilig den Rückzug in östlicher und südöstlicher Richtung an, mehrere Hundert Gefangene und einige Maschinengewehre in unserer Hand lassend. Durch diesen Rückzug gab der russische Führer die Flanke des benachbarten 2. Armeekorps frei, dessen Kolonnen am 9. März, wie unsere wackeren Flieger meldeten, Berzniki und Giby erreicht hatten. Gegen dieses Armeekorps richtete sich jetzt die Fortsetzung der deutschen Offensive. Diese durchzuführen, war wahrhaftig keine Kleinigkeit, denn es herrschten 11 und mehr Grad Kälte und die Wege waren so glatt, daß Dutzende von Pferden aus Erschöpfung umfielen und die Infanterie nur zwei bis drei Kilometer in der Stunde zurückzulegen vermochte. Am 9. und 10. März kam es bei Sejny und Berzniki zum Kampf gegen den überraschten Gegner, dessen Vorhut sich bereits zum Angriff in westlicher Richtung bei Krasnopol entwickelt hatte, und der sich jetzt gezwungen sah, nach Norden Front zu machen. Sejny und Berzniki wurden noch in der Nacht vom 9. zum 10. März erstürmt, bei Berzniki zwei ganz junge russische Regimenter völlig aufgerieben, die beiden Regimentskommandeure gefangen genommen. Der russische Armeeführer, der wohl eine Wiederholung der Umfassungsschlacht von Masuren kommen sah, gab am 10. März, die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstands einsehend, seiner gesamten Armee den Befehl zum Rückzug. Bald konnten unsere Flieger die langen Marschkolonnen des Feindes wahrnehmen, der sich auf der ganzen Linie von Giby bis Sztabiz durch den Forst von Augustow in vollem Rückzug auf Grodno befand. Am 11. März besetzten unsere Truppen in der Verfolgungshandlung Makarze, Froncki und Giby. Eine deutsche Kavalleriedivision nahm noch in der Nacht Kopciowo im Sturm. Sie zählte dort allein 300 tote Russen und über 5000 Gefangene. Zwölf Maschinengewehre und drei Geschütze blieben in unserer Hand. Größere ernstliche Kämpfe hatten nicht stattgefunden, allein die Drohung mit einer kräftigen deutschen Umfassung hatte genügt, um nicht nur den bedrohten Flügel, sondern eine ganze feindliche Armee, die sich auf einer Frontbreite von nicht weniger als 50 Kilometern zum Angriff aufgebaut hatte, zum schleunigsten Rückzug zu veranlassen.

Die Tragweite einer derartigen Bewegung, ihre moralische Wirkung und die Einbuße an liegen gebliebenem Material aller Art, die nun zum zweitenmal den weiten Augustower Forst erfüllt, läßt sich zurzeit nicht übersehen."

Die Kämpfe die sich infolge der neuen deutschen Offensive in den Tagen vom 9. bis 11. März vor Grodno entwickelten, hat Rolf Brandt als Kriegsberichterstatter miterlebt; seinen anschaulichen Berichten, die auch in Buchform erschienen sind*), seien einzelne Schilderungen entnommen. Nachdem er bei Racicze die Erstürmung des Hügels 205, der die Straße nach Sopockinie beherrscht und dessen Besitz daher von ausschlaggebender taktischer Bedeutung war, mitgemacht hatte, fuhr er weiter ins Land hinein auf der Straße nach Lipsk und nach der Seenge von Augustow, der Rückzugsstraße des 25. russischen Korps. „Immer wieder zur Linken," schreibt er in den „Leipziger Neuesten Nachrichten", „dröhnten in großen Pausen die Kanonen von Grodno. Aus den Dörfern in der Feuerlinie zogen die Bauern mit Sack und Pack, mit Schlitten und Wagen landeinwärts. Die bunten Kopftücher der Frauen leuchteten. Es war wie ein Zug aus der Völkerwanderung. Ueber die trümmerbesäte Straße, die von der russischen Artillerie noch erreicht

*) „Der große Vormarsch 1915" von Rolf Brandt, Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin. Preis 2 M.

Uebersichtskarte über das Kampfgebiet zwischen Suwalki, Augustow und Grodno.

wurde, vorbei an mit aller Kraft trabenden Munitionskolonnen, sauste das Auto Augustow zu. Zur Rechten stand der Waldrand von Wolkusz, hinter dessen Schleier siebentausend gefallene Russen lagen. „Tausend Meter Batteriesalve,“ hatte mir ein Hauptmann erzählt, war das erste Kommando. „900 Meter, 800 Meter ... und die dichten braunen Kolonnen sanken, versuchten immer wieder den Durchbruch und fielen. ...“

Vom Gefecht bei Berznicki erzählt Rolf Brandt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“: „In der Nacht vom 10. zum 11. März 1915 ging die deutsche Infanterie von Pockuni auf Berznicki vor. Es war 2 Uhr, als die ersten Schützen in die langgezogene Hauptstraße eindrangen, die Russen leisteten schwachen Widerstand. Am Ende des Ortes liegen ein wenig höher ein paar Scheunen. Von hier, bei dem unsicheren Licht der Sternennacht, suchten die Russen noch einmal ein Feuergefecht. Sie wurden verdrängt und zogen sich in der Richtung auf den Njemen zurück, ein Regiment mit einem vollen Zuge von Maschinengewehren schien in dem dichten Wald nach Norden hin zu zersplittern. Die deutsche Infanterie, drei Bataillone, ging auf dem Wege durch den Wald nach

Kopijowo weiter, um den Fliehenden keine Zeit zur Sammlung zu lassen. Die Artillerie rückte nach. Sie hatte den ganzen Tag gefunkt. Sie war froh, als sie in Berznicki einrückte. Heilfroh. Man war noch kaum richtig auf Stroh, die Pferde waren gerade abgeschirrt, da fielen vom Dorfrand Schüsse. Ein russisches Regiment rückte in voller Stärke über die Höhe, die ersten Häuser waren schon besetzt. Die Russen fielen über die Artilleriepferde her und stachen sie ab. Einen Teil ihrer eigenen Maschinengewehre hatten sie unter Bedeckung einer Kompagnie im Walde gelassen. Dann fingen sie an, die deutschen Munitionswagen zu zerstören. Da, mitten durch das Dröhnen, klang fern, bald deutlich das Tak—tak—tak von Infanterieschüssen.

In langer Schützenlinie suchten die Russen den Hügel zu halten. Da fielen auch im Walde ein paar vereinzelte Schüsse. Die Bedeckungsmannschaft der Maschinengewehre erschoß ihren eigenen Hauptmann, um sich zu ergeben. Der russische Leutnant, der als einziger Offizier noch blieb, erschoß sich selbst. Ein Unteroffizier führte die übrigen 152 Mann, die die Hände hoch hoben, aus dem Walde heraus.

Die Schützenreihe auf dem Hügelrand, die sich in den hart gefrorenen Boden nicht eingraben konnte, wurde inzwischen in flankierendes Feuer genommen. Sie bot in dem beginnenden Morgenlicht ein gutes Ziel. Die Verluste waren furchtbar. Das Regiment war von drei Seiten eingekesselt. Um 6 Uhr morgens ergab sich der Rest des Regiments mit allen noch lebenden Offizieren....

Gegen Mittag standen auf dem kleinen Marktplatze neun erbeutete Maschinengewehre; gleichzeitig wurden die Reste des gesprengten Regiments gesammelt. Etwa zehn Offiziere standen an der Spitze. Sie waren niedergeschlagener, als sonst die gefangenen russischen Offiziere zu sein pflegen. Sie hatten das Schicksal ihrer erschossenen Kameraden erfahren . . . .

Die Deutschen hatten nur zwei Mann Verluste in diesem Gefecht . . ."

Auch über die Verfolgungskämpfe im Walde von Makarze, die ein ganzes russisches Korps vernichteten, berichtet Rolf Brandt ausführlich. Er schreibt: ... Der russische kommandierende General Bulgakow fand die Hauptstraßen, die von Suwalki in den Bereich der russischen Festungen führen, von anderen russischen Divisionen belegt, und dann — marschierten die Deutschen. Die Straße Suwalki—Sejny war nicht mehr frei, die Straße Suwalki—Augustow in deutscher Hand, blieb der Waldweg durch den dichten Forst nach Sopockinie und nach Grodno. Zwei aktive und eine Reservedivision und die Division Djonson, die 27., setzten sich in Marsch. Ein Verzweiflungsmarsch, der mit der Vernichtung und Gefangennahme des ganzen Heeresteiles endigte. Man marschierte eilig. Als ich im Wagen auf den aufgerissenen und vereisten Wegen an dem schönen See von Wigry vorbeifuhr, lagen die russischen Schlittenkufen hier und da verstreut, ein Brotsack, ein Uniformstück, ein paar Granaten, die die Protzen erleichtern sollten, ein gefallenes Pferd. Der Wald war still, unbeweglich, die mächtigen Fichten legten ihre Zweige wie gütige Hände vor das Grauen, das der Wald von Makarze barg.

Bei Tobolowo ist eine größere Lichtung, das polnische Nest schmiegt sich an die kahlen Hänge, ein paar armselige Felder unterbrechen den Wald. Hier wurde die Nachhut und die russischen Bagagen von den deutschen vorwärtsstoßenden Kräften eingeholt. Der größere Teil des russischen Korps hatte schon die Provinzstraße Sejny—Augustow erreicht, auf der aber bereits deutsche Truppen marschierten. Die Russen griffen die deutschen Kolonnen, die den Kreuzungspunkt bei Makarze in der Richtung auf Augustow schon überschritten hatten, mit Heftigkeit an. Die deutschen Kräfte machten Kehrt, und es entspann sich ein blutiges zweitägiges Ringen, das für die hier an Zahl überlegenen Russen, die alle Kraft an den Durchbruch setzten, nicht ungünstig stand. Da kam der deutsche Druck im Rücken, der Waldweg von Tobolowo nach Makarze erzählt, wie er

Phot. E. Benninghoven, Berlin

Erbeutete russische Geschütze auf dem Marktplatz in Sejny

Phot. E. Benninghoven, Berlin

Deutsche Infanterie im Schützengraben am Wigrysee unweit Krasnopol
Im Hintergrund das brennende Dorf Tartak

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Rast deutscher Truppen im Dorfe Berzniki

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Truppen besichtigen die russischen Maschinengewehre auf dem Schlachtfeld von Berzniki nördlich Sejny

wirkte. General Bulgakow brach die Schlacht bei Makarze ab und brachte sein zermürbtes Korps nun vorwärts auf schmalen Waldwegen nach der Straße Sereje-Sopockinie. Die Straße war inzwischen auch in deutscher Hand. Als die Russen sich aus dem Waldrand entwickelten, bekamen sie deutsches Artilleriefeuer. Sie gingen in dichten Kolonnen tapfer vor. Auf 800 Meter feuerten die deutschen Geschütze. Reihenweise sanken die Regimenter am Waldrande vor Grodno. Bei Wolkusz war das Schicksal der vier Divisionen entschieden. Der erste Kessel war Zermürbung, der zweite Vernichtung. General Bulgakow, sein Stabschef Schewjakin ergaben sich und mit ihnen die Divisionäre von Rohenschild, Djonson, der die 27. Division hatte, Feodorow, der Inspekteur der Artillerie des 20. Korps, General Schneider, der Kosakengeneral Ussotschew und vier Brigadiers. Das 20. russische Korps war aus der Liste der russischen Armeen zu streichen . . . .

Bei Tobolowo sah ich den Anfang der Tragödie. Das Feld war besät mit Protzen und gefallenen Pferden; Artilleriemunition der leichten Munitionskolonnen, die hier nach dem schützenden Wald vorwärts jagen wollten, war so dicht auf manchen Flächen verstreut, als hätte man den dürftigen Acker damit bestellen wollen. Im Halbkreis gegen die vorgehenden deutschen Kolonnen lagen die russischen Schützengräben, die mit alle dem Krimskrams dicht gefüllt waren, den der russische Infanterist mit sich führt. Dann begann der Waldweg, auf dem die deutsche Infanterie nachgestoßen hatte. Ein Toter am Wege, ein zweiter, eine Reihe halb von den Zweigen verborgen. Kleine Hütten aus Tannenzweigen gegen die niederhagelnden Schrapnells lehnten sich wie Schutz suchend gegen die dicken Fichtenstämme. In einem ungeheueren Kreszendo wächst der Weg der Toten, bis das Feld sich an den Waldrand schiebt, bis das Schlachtfeld von Makarze dem Blick frei wird. Der kleine Ort, der den großen historischen Klang in diesen Tagen bekommen hat, liegt ein wenig nördlich von dem Treffpunkt der Straßen. Die grüngrauen Strohdächer verschwimmen in der grauen polnischen Landschaft. An dem Knotenpunkt ist der Anprall am heftigsten gewesen. Hier liegen die Gefallenen in dichten Reihen. Freund und Feind dicht nebeneinander . . . Von Makarze nach Serskilas werden es drei Kilometer sein. Der Weg ist an ein paar Stellen in tiefen Schnee eingeschnitten, so daß ein schmaler Hohlweg entsteht. Der Weg ist von Gefallenen gesperrt gewesen, und die Artillerie mußte durch... Erst nach Serskilas wurde das Leichenfeld lichter...

„Die große Feldherrnkunst in diesem östlichen Feldzug", schreibt Rolf Brandt an anderer Stelle in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", „hat sich darin immer wieder aufs neue gezeigt, daß der Zweck, den Gegner zu schlagen und zu vernichten, nicht in brutaler Aufopferung zu erreichen versucht wurde, sondern durch überlegene Führung der Bewegung. Es wurden von der Truppe Leistungen gefordert, die vielleicht keine andere Armee der Welt und keine Armee der großen historischen Kriege hätte vollbringen können, aber die Forderungen bauten sich auf Kenntnis dieser Truppen auf, und sie waren gestellt, bestimmte, begrenzte, unbedingt festgehaltene Ziele, deren Erzwingung zum großen Erfolg führen mußte, zu erreichen. Es wird später festzustellen sein, wie weit das in der Truppe so wundervoll lebendige Gefühl, daß die Operation geistig überlegen geführt werde, sie überhaupt fähig machte, diese unerhörten Anstrengungen der letzten Kämpfe zu ertragen, die noch dazu mit erheblichen Rückwärtsbewegungen einsetzen mußten."

Andererseits waren auch hier die Leistungen der marschierenden und kämpfenden Truppen bei eisiger Kälte ungeheuer. Dies Winterringen hat jeden Mann, der an ihm teilnahm, zum Helden gestempelt. „Dem deutschen Volke", sagte Sven Hedin, der schwedische Forscher, der gerade in diesen Tagen den Teil der Ostfront besuchte, „scheint es die einfachste Sache von der Welt, sein Blut hinzugeben und zu sterben. Nein, ein solches Volk kann nicht besiegt werden!"

Der Russeneinfall im Landkreis Memel vom 18. bis 21. März 1915

Um den gesunkenen Mut der 10. russischen Armee und die niedergedrückte Stimmung in Petersburg zu heben, setzten am 18. März einige russische Reichswehrhaufen mit der Garnison von Libau einen empörenden Raubzug in den friedlichen und wehrlosen äußersten Zipfel Ostpreußens ins Werk, den der russische Generalstab zuerst als eine unwiderstehliche Offensive, dann als Vorstoß eines „Aufklärungsdetachements" bezeichnete. Den übertriebenen Befürchtungen, die sich vereinzelt an diese Vorgänge knüpften, trat die Reichsregierung am 18. März 1915 mit nachstehender Erklärung entgegen: „In der Provinz Ostpreußen und darüber hinaus sind in den letzten Tagen wieder unsinnige Gerüchte in Umlauf gesetzt worden, wonach die Russen neuerdings einen Teil der Provinz Ostpreußen in Besitz genommen hätten. An der Hand der amtlichen Berichte ergibt sich für jeden Einsichtigen, daß derartige Ausstreuungen nicht dem wirklichen Sachverhalt entsprechen. Die von uns im Osten besetzte Linie verläuft von der Pilica längs der Rawka und Bzura bis zur Weichsel. Nördlich der Weichsel setzt sich die Linie unserer Truppen aus der Gegend östlich Plozk über Zurominek—Stupsk (beide südlich Mlawa) fort. Von dort verläuft sie in östlicher Richtung über die Gegend nördlich Prasznysz — südlich Mystiniec — südlich Kolno — nördlich Lomza und trifft bei Mocarce den Bobr. Von hier folgt sie der Bobrlinie bis nordwestlich Ossowiez, das von uns beschossen wird, und läuft über die Gegend östlich Augustow—Krasnopol—Mariampol—Pilwiszki—Szaki der Grenze entlang über Tauroggen nach Nordwesten, also von Anfang bis zu Ende ausschließlich auf feindlichem Boden.

In der äußersten Nordspitze von Ostpreußen in der Gegend nördlich Memel sind am 17. März — also nach Entstehung der oben erwähnten Gerüchte — schwache russische Abteilungen eingefallen. Es sind alle Maßnahmen getroffen, diese Banden zu vertreiben, die man nur als Mordbrenner bezeichnen kann."

Ueber die Vorgänge in Memel ist nach einem Bericht aus dem Großen Hauptquartier vom 25. März 1915 amtlich folgendes festgestellt worden:

„Am Donnerstag den 18. März 1915 rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehr-Bataillone mit sechs bis acht älteren Geschützen, einige Reichswehr-Eskadrons, zwei Kompagnien Marine-Infanterie, ein Bataillon des Reserveregiments Nr. 270 und Grenzwachtruppen aus Riga und Libau, im ganzen 6000 bis 10 000 Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt und über das Haff und die Nehrung zurückgehen.

Die Russen sengten an den Vormarschstraßen von Nimmersatt und Naugallen zahlreiche Gebäude nieder, vor allem Scheunen. Im ganzen wurden 15 Ortschaften schwer geschädigt. Eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner erschlagen.

Am Abend des 18. März zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht.

Am Freitag abend erschien der russische Kommandant im Rathaus, forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln und ließ sie in die Kasernen, die von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand versetzt waren, bringen. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Trupps russischer Soldaten umher, verhafteten Einwohner, drangen in die Häuser ein, zerschlugen die Fensterscheiben, plünderten und raubten Lebensmittelgeschäfte, zwei Uhrmacherläden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Vergewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt worden. Brände und Hauszerstörungen haben sich im allgemeinen nicht ereignet. Die Nachricht, daß sich russischer Pöbel an den Ausschreitungen beteiligte, hat sich nicht

bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wüste Treiben seiner Leute anscheinend selbst ungeheuerlich schien, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die plündernden Truppen in die Kasernen zurückschicken und schließlich die Kasernentore schließen ließ.

Am Samstag den 20. März vormittags war die Stadt selbst bis auf Patrouillen frei von russischen Soldaten. Am Samstag abend zogen die Russen ab. Nur einzelne versprengte Trupps blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als am Sonntag den 21. März nachmittags von neuem russische Kräfte von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stießen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen von Süden her folgten. In einem energischen Angriff, bei dem sich das Bataillon Nußbaum vom Ersatzregiment Königsberg besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel heraus. Bei dem heftigen Straßenkampf verloren die Russen etwa 150 Tote. Unsere Verluste waren gering. Beim Zurückgehen rissen die Russen ihre nachkommenden Verstärkungen in die Flucht mit. Die Geiseln waren bei dem Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgefahren. Bei dem Königswäldchen blieb der Wagen stecken, die Begleitmannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen. Hierbei fiel der Bürgermeister Pockels zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt.

Die Russen flohen, ohne Widerstand zu leisten, und wurden am 22. und 23. März energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschützfeuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste. Es fielen 500 Gefangene, drei Geschütze, drei Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hand.

Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vorne herein weniger auf einen militärischen Erfolg, als auf Beute und Verwüstung ankam. Ein gleicher Raubzug scheint gegen Tilsit geplant gewesen zu sein. Der russische Kommandant fragte den Oberbürgermeister am Freitag abend den 19. März, wie es in Tilsit aussähe, und war sehr erstaunt zu hören, daß diese Stadt sich in den Händen der Deutschen befinde.

Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn Seiner Majestät des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen. Er wurde überall, wo er erkannt wurde, von der Bevölkerung freudig begrüßt."

Eine anschauliche Schilderung vom Einmarsch und der Herrschaft der Russen in Memel gab das „Memeler Dampfboot", der wir zur Ergänzung des vorstehenden amtlichen Berichts das folgende entnehmen: „Kurz vor der Invasion der russischen Horden wurde Memel noch in einer der größten deutschen Zeitungen als „die friedliche Ecke" bezeichnet. Lange, monatelang war unsere Kreisgrenze nur den Angriffen schwacher russischer Streitkräfte ausgesetzt. In den Februar- und Märzwochen des Jahres 1915 jedoch häuften sich die Angriffe, und die Gefechte wurden heftiger. Schließlich hatten die Russen große Streitkräfte zusammengezogen, um Memel in ihre Hand zu bekommen. Am Mittwoch, den 17. März, wurde der Anmarsch durch die ausgestellten Feldwachen gemeldet, am Donnerstag erdröhnte Kanonendonner, verwundete deutsche Soldaten wurden häufiger durch die Stadt gebracht. Die Lage der Verteidigungsmannschaften ward immer schwieriger, und der Verteidigungsring um die Stadt immer enger. Ihren Weg zeichneten die Russen durch Brand. Der ganze Kreis Memel ist von diesen Barbarenhaufen niedergesenkt, Häuser, Gehöfte, Güter, Dörfer, ganze Gemeinden sind in Schutt und Asche gelegt. Ueberall Schrecken und Grauen. Scharen um Scharen ländlicher Flüchtlinge strömten nach der Stadt, um ihr Allernotwendigstes, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Donnerstag den 18. März abends — es mag zwischen 6 und 7 Uhr gewesen sein — drangen die ersten Russen in die Stadt ein. Beide Brücken,

die Börsen- sowohl als auch die Karlsbrücke, waren am Abend von russischen Posten besetzt, die kaum jemand durchließen. Vor dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Alexanderplatz hatte sich ein russischer Haufe gesammelt. Trompetensignale waren zu hören und ebenso Gesang und Hurrarufen. Blutigrot war der Himmel, der über Memel sich spannte. In den Straßen irrten Männer, Frauen, Kinder umher. Von Angst und Verzweiflung getrieben, wollten sie ihr Leben in Sicherheit bringen. Es war zu spät, schon waren die Russen in der Stadt. Da half nur Besonnenheit, und wer besonnen war, begab sich nach Hause. Und all die Flüchtlinge, die Heimatlosen — sie mußten suchen, irgendwo unterzukommen. Unsere Verteidiger zogen sich nach der Holzstraße zurück, um vom Hafenbauamt auf die Nehrung zu setzen. Oberstleutnant Conradi leitete den Rückzug, und seiner Fürsorge ist es zu danken, daß etwa 1000 Zivilpersonen ebenfalls von dort auf die Nehrung in Sicherheit gelangten. Durch Maschinengewehre, die in der Holzstraße vor dem Hafenbauamt aufgestellt waren, wurde der Rückzug gedeckt, und so gelang es unseren Truppen, sich, kaum behelligt, nach der Nehrung zurückzuziehen. Sonnig und kalt war der Freitagmorgen. Am Ballastplatz sah man noch Kähne mit Flüchtlingen nach der Nehrung hinüberfahren. Ein unheimliches Gefühl beschlich jeden, der in der Stadt verblieben, sich auf die Straßen hinauswagte, beim Anblick der russischen Raubpatrouillen. Fast sämtliche Schaufensterscheiben in der Libauer Straße waren und wurden Freitagmorgen eingeschlagen. Im späteren Verlaufe des Tages und an den nächsten beiden Tagen folgten sehr viele in den anderen Straßen. Hauptsächlich hatten es die Russen auf die Delikateßwaren-, Kolonialwaren-, Konfitüren-, Uhren-, Schuh- und Zigarrengeschäfte abgesehen, die sie auf russische Weise ausplünderten. Nicht genug mit dem Plündern und Rauben in Geschäftsläden, drangen Patrouillen selbst in viele Privathäuser ein, wo sie teils nach Militärpflichtigen fahndeten, teils — und das mag am häufigsten geschehen sein — plünderten und Frauen und Mädchen vergewaltigten. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß sich unter dieser Räuberhorde auch anständige Soldaten befanden, die bezahlten und höflich die Hand beim Eintreten und Weggehen gaben. . . .

Das unwirtliche Wetter am Sonnabend den 20. März schreckte selbst die Mutigeren ab, sich auf die Straße zu begeben. An diesem Tage war auch kaum jemand von den Russen zu sehen. Erst am Abend wurde es lebhafter. Ab und zu wurden Schüsse in der Libauer- und Polangerstraße abgefeuert. Man konnte es den Russen ansehen, daß sie sich in Memel nicht recht sicher fühlten. Größere Trupps russischen Militärs zogen vornehmlich während der Dunkelheit in die Stadt ein, um sie im Dunklen auch wieder zu verlassen, so daß man nicht weiß, in welcher Anzahl sie in unserer Stadt geweilt haben.

Die Vorboten der nahenden Befreiung waren Sonntag vormittag eine Dragoner- und eine Infanteriepatrouille, die mitteilten, daß am Abend unsere Truppen hier sein würden. Am Vormittag war auch nur selten ein Russe in der Stadt zu sehen. Erst mittags ritt eine kleinere Anzahl die Libauer Straße hinauf und hinab. Vereinzelte Gewehrschüsse ließen auf die Nähe unserer Soldaten schließen. Gegen Abend wurde ein Teil der Polangerstraße nach Zivilpersonen abgesucht. Männer, Frauen, Greise und Kinder, selbst Schwerkranke und Säuglinge wurden aus den Häusern getrieben, um dann planlos durch die Stadt geführt zu werden, bis man schließlich zur Kaserne gelangte, wo alle wieder freigelassen wurden. Vermutlich sollten die Gefangenen den Russen als Deckung gegen die anrückenden Deutschen dienen."

In den Verhandlungen, die zwischen dem russischen Kommandanten, Obersten Nebrikow, und dem Oberbürgermeister Altenberg stattgefunden hatten, war außer der Zusicherung, daß Gasbeleuchtung und Wasserversorgung ununterbrochen fortbestehen würden, auch eine Kontribution von 5000 Rubeln verlangt worden, die aber zunächst nicht beschafft werden konnte und dann bei dem eiligen Abzug der Russen überhaupt vergessen wurde.

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Scheinwerfer der deutschen Memel-Verteidigung

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Eisbrecherarbeiten deutscher Truppen auf der Angerapp an der Mühle Kisselen

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Straßensperre in dem von den Russen bedrohten Gebiet bei Tilsit

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Der von den Russen gesprengte Bahnhofs-Wasserturm in Memel

Die Befreiung Memels am 21. März 1915

Die Befreiung Memels von der russischen Schreckensherrschaft schildert ein Bürger der Stadt in der „Königsberger Hartungsche Zeitung“ folgendermaßen: „Es ist Sonntag, Kirchzeit. Keine Glocke läutet, kein Kirchgänger ist zu erblicken. Einzelne verschüchterte Menschengruppen stehen vor den Haustüren und besprechen ängstlich die Vorgänge der vergangenen Nacht und des vergangenen Tages. Von 2 bis 4 Uhr nachmittags wiederum das häßliche, nervenaufpeitschende Geknalle in den Straßen. Was bedeutet es jetzt, nachdem der Verkehr geregelt war? Zweifellos die Absicht, alle von den Straßen zu verscheuchen. Warum? Haben die Russen etwas zu befürchten? Auch noch nach 4 Uhr streifen Posten umher, schreiend und jeden anrufend, der sich auf der Straße zeigt. 5 Uhr. Mir ist, als wenn ich ein dumpfes Dröhnen hörte. Doch wohl Täuschung. Der sausende Sturm schafft Einbildungen. Da, wiederum dasselbe Dröhnen. Das ist keine Einbildung. Ich stürze die Treppe hinauf nach dem Boden und öffne dort ein Fenster. Wahrhaftig, südöstlich von Memel, kaum eine Meile entfernt, Kanonendonner. Kommt Befreiung? Hoffnung stellt sich ein. Die Unsrigen sind also nahe. Sollen wir erlöst werden? Die nächsten Stunden werden es lehren. Um 6 Uhr vollkommene Stille. Nur der Wind heult und treibt gewaltige Schneewolken von Südwest vor sich her. Schreckliches Wetter! Eben sah ich drei Kosaken gemächlich durch die Straßen reiten. Die Dunkelheit bricht schnell herein. Angestrengt lauschend sitzen wir im Dunkeln. Nur einzelne Schüsse zu hören. Jetzt, bald nach 7 Uhr, rollendes Gewehrfeuer. Schreien in den Straßen. Das Schreien verstärkt sich. Ich öffne ein Fenster nach der Hofseite. Deutlich höre ich von der Friedrich-Wilhelm- und Börsenstraße her Hurrarufe. Hurra! Hurra! und immer lauter Hurra! Deutsche Signalhörner schmettern. Hurra, die Unseren sind da!

Ich stürze in die Stube und verkünde es den Meinen, dann den andern im Hause. Das Gewehrfeuer rollt andauernd. Wie Katzen an die Mauern geschmiegt, dringen unsere Tapferen vorwärts. Was von den Russen Widerstand leisten will, wird niedergefegt. Unaufhaltsam stürmen die Soldaten die Libauer-, die Simon Dach- und Schützenstraße hinab nach dem Bahnhof, dem Schützenhause, der Kaserne. Wo sich Russen eingenistet haben, werden sie durch Schnellfeuer bald vertrieben und niedergemacht. Auf dem Bahnhofe werden viele Zivilisten, Verwundete, Pfleger und Pflegerinnen aus dem Seminar, das als Lazarett diente, befreit. Sie waren dorthin gezwungen worden, um weggeführt zu werden. Plötzlich auch in der Alexanderstraße Gewehrfeuer. Geschrei und Kommandostimmen. Um 9 Uhr fallen an den verschiedensten Stellen der Stadt Gewehrschüsse. Nach 10 Uhr Gesang in der Libauerstraße. „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“ jauchzt es durch die Hauptstraße. Ist Memel frei? Dann immer wieder Schüsse. Niemand wagt sich bei der Dunkelheit hinaus.

Am andern Morgen mit Tagesgrauen sind wir auf den Beinen. Ja, Memel ist frei! Ich gehe nach der Libauer Straße. Das erste, was mir in die Augen fällt, sind tote Russen. Zahlreich liegen sie da. Die meisten durch den Kopf oder die Brust geschossen. Gebrochenen Auges, in Blutlachen, starren sie in den von tobendem Sturm durchbrausten Wolkenhimmel. An einer andern Stelle liegt ein Zivilist, unser Kohlenkutscher. Die linke Wange und Halsseite sind ihm gänzlich durchschnitten. Er setzte sich den Russen zur Wehr, als seine Tochter vergewaltigt werden sollte. Da meuchelten sie ihn. Diese Mordgesellen! Wieder an einer anderen Stelle liegt ein Mütterchen, bleich, starr. Auf der Flucht erschossen. Einen Mann im Arbeitskittel finde ich in der Magazinstraße, halb verschneit. Erstochen. Alles überbietend ist der Anblick vor dem Steintor. Etwa fünfzehn Zivilisten, Männer, Frauen und Kinder, liegen dort. Tot, ermordet! So handeln nicht Soldaten. Das sind Räuber- und Mörderbanden.

Freunde, Bekannte treffen sich auf den Plätzen. Freudig begrüßen sich sich, drücken einander die Hände, und Glückwünsche zur Befreiung aus viertägigem Gefängnis fliegen hin und her. Fahnen werden herausgesteckt, die Soldaten bewirtet, so gut es geht. Brandschaden ist in Memel nirgends entstanden. Die Stadt anzuzünden, dazu hatten die Russen nicht mehr Zeit. Nur das Gut Althof ist gänzlich heruntergebrannt. Viel Vieh ist mitverbrannt. Von der Zivilbevölkerung sind bis jetzt etwa dreißig Getötete gezählt."

Nach späterer amtlicher Feststellung wurden bei dem Russeneinfall im Kreise und in der Stadt Memel 63 Personen getötet, 43 verwundet, 458 verschleppt, darunter 189 Frauen und 100 Kinder. Geschändet wurden, soweit bekannt, 14 Frauen und Mädchen.

„Was sich in Memel zwischen dem 18. und 19. März zugetragen hat," so schließt der Kriegsberichterstatter Rudolf v. Koschützki seinen Bericht in der „Vossischen Zeitung", „wiegt schwerer als alle Brandstätten Ostpreußens und Polens zusammen, denn diese Dinge geschahen in einem Landesteil, der als Kampfgebiet gar nicht in Betracht kommt, an einer ruhigen, dem Gegner freundlich begegnenden, wehrlosen Bevölkerung, nach einem fast kampflosen Einmarsch. Weder strategische noch taktische Interessen kamen in Betracht, weder Rachegefühle noch Hunger oder Not irgendwelcher Art. Es war der Sklave, wenn er die Kette bricht, nichts anderes. In Urbans Gasthaus versuchten die Offiziere die Soldaten von ihrem sinnlosen Treiben abzubringen, umsonst! Sie hatten alle Macht über die Horden verloren."

Die Schilderungen der Greueltaten sind furchtbar. So erzählt der Reichstagsabgeordnete Dr. Gaigalat im „Berliner Lokalanzeiger": „Die Soldaten verlangten erst nach Branntwein und bald machten sich auch die Folgen der Betrunkenheit bemerkbar. Im Vorort Budzargen führten die Russen einen angesehenen ehrenwerten Bürger, der eine große Anzahl Flüchtlinge bei sich aufgenommen hatte, mitsamt den männlichen Flüchtlingen am Freitag abend hinaus vor die Stadt, marterten die Leute, indem sie dem einen beispielsweise mehr als zehn Bajonettstiche in die Beine und den Unterleib versetzten, ihm die Unter- und Oberschenkel brachen und ihn erst auf flehendes Bitten töteten. Ich selber habe die so zugerichtete Leiche in Augenschein genommen. Die anderen mit Hinausgeführten verfielen ebenfalls dem Tode. Auch mehrere Gutsbesitzer und Bauern wurden erschlagen. In Graumen hat ein etwa 80jähriges Gutsbesitzersehepaar die Russen freundlich bewirtet. Dafür sind ihnen mit Gewehrkolben die Schädel zertrümmert worden."

Und Sven Hedin, der am Tage nach dem Abzug der Russen in Memel ankam, schrieb dem „Aftonbladet": „Die Leichen friedlicher Bürger lagen noch auf derselben Stelle, wo sie abgeschlachtet worden waren. Ich habe mit einem Dutzend schwer verwundeter Zivilisten gesprochen. Unter diesen befand sich ein Junge, der einen Schlag mit einem Gewehrkolben auf die Schädeldecke erhalten hatte, ferner ein Bürgermeister mit vielen Bajonettstichen. Ein Zimmermann, der Vater eines zu Tode mißbrauchten jungen Mädchens, sprach zu mir von den Leiden, die seine Tochter auszuhalten hatte. Die Mutter beging Selbstmord mit Arsenik. Der Vater selbst wollte sich die Pulsader öffnen, ist aber durch das Einschreiten des Arztes an dieser Verzweiflungstat gehindert worden. Ein 82jähriger Lehrer wurde von den Russen ohne jede Veranlassung erschossen. Viele ähnliche Fälle werden aus Stadt und Kreis Memel berichtet. Wir Schweden kennen ja nur zu gut die beispiellosen Gewalttaten gegen Finnland, aber diese brutale Art der Kriegführung bleibt allen zivilisierten Europäern unfaßlich. Nicht ein einziger Zivilist in Memel oder Umgegend hatte am Kampfe teilgenommen."

Daß der russische Einbruch in Memel, in ein Gebiet, das in keinem organischen Zusammenhang mit dem Kriegsschauplatz steht, lediglich die Plünderung des Landstrichs und die Verfolgung der Zivilbevölkerung bezweckte, geht auch deutlich aus Schriftstücken hervor, die in der Mappe eines am 6. April 1915 bei Andrzejow gefallenen russischen

Bataillonsadjutanten gefunden wurden. In einem der Befehle an das Detachement Memel Nr. 2 vom 7./20. März 1915 heißt es nach dem „Berliner Tageblatt": „In Anbetracht dessen, daß die Landung des feindlichen Landungskorps nicht gelungen und unmöglich geworden ist, hat unser Detachement den Befehl erhalten, von neuem die Stadt Memel zu besetzen und für die vom Feinde bewiesene Hinterlist und Treulosigkeit die ganze männliche Bevölkerung aus Memel auszutreiben. Auf den Vormarschstraßen unserer Truppen ist ihr ganzes Hab und Gut zu konfiszieren. Auf Befehl des Höchstkommandierenden sind unverzüglich aus Memel und den dortigen Werkstätten und Fabriken wegzuführen: Preßmaschinen mit Pumpen und Treibriemen, und zwar zur Erweiterung des Betriebes unserer Militärfabriken."

Von der deutschen Heeresleitung wurden gegen diese grobe Verletzung des Völkerrechts, wie in der Meldung vom 18. März 1915 (vgl. S. 15) angekündigt, sofort strenge Gegenmaßregeln ergriffen. Der schwer geschädigten Stadt aber sandte der Kaiser durch seinen jüngsten Sohn, den Prinzen Joachim, seine herzlichsten Grüße; und auch den tapferen Befreiern unter Generalleutnant von Papprit ließ er durch seinen Sohn nachstehenden Gruß entbieten: „Grüße mir die tapferen, Unrecht und Mord vergeltenden Landstürmer und Landwehrleute, die meinen ganz besonderen Dank verdienen für ihre Bravour bei der Befreiung unserer Ostmark."

Der verhinderte Russeneinfall nach Tilsit Ende März 1915

Ueber den geplanten Russeneinfall in Tilsit und über die Kämpfe, die im dortigen Grenzgebiet vom 18. bis 29. März 1915 stattfanden, ist am 4. April 1915 aus dem Großen Hauptquartier das Folgende geschrieben worden:

Als die Russen gegen Mitte Februar die von ihnen besetzt gewesenen Teile Ostpreußens schleunigst verlassen mußten und dann nach der Winterschlacht die Reste ihrer 10. Armee hinter den Njemen und Bobr retteten, mußte es sowohl in Petersburg als bei den Verbündeten peinlich berühren, daß das russische Heer nun überall vom Feindesboden vertrieben war. Da es der neuen 10. Armee nicht gelingen wollte, gegen Ostpreußen Raum zu gewinnen, auch alle gegen die Südgrenze dieser deutschen Grenzprovinz unternommenen Angriffe scheiterten, so verfiel man auf den Plan, sich in Besitz des äußersten Nordzipfels Ostpreußens zu setzen, um wenigstens durch diese „Eroberung" deutschen Gebietes die gedrückte öffentliche Meinung in Rußland neu zu beleben. Zu diesem Zweck wurde die sogenannte Riga-Szawle-Gruppe gebildet, die aus dem größeren Teil der 68. Reservedivision, Reichswehren und Grenzschutztruppen zusammengesetzt und dem Befehl des Generals Apuchtin unterstellt wurde, der Mitte März seine Truppen gleichzeitig auf Memel und Tilsit in Bewegung setzte. Die Ereignisse von Memel sind bekannt. Während die Russen dort den Hunnen gleich hausten, waren am 18. März vor Tauroggen, das nur von vierzehn deutschen Landsturmkompagnien besetzt war, die Hauptstreitkräfte des Generals Apuchtin erschienen. Gegen die acht russischen Bataillone der durch Reichswehr verstärkten Infanterieregimenter 269 und 270 und rund 20 Geschütze hatte der deutsche Landsturm einen schweren Stand. Als seine beiden Flanken umfaßt waren, mußte er, um der Gefahr des Abgeschnittenwerdens zu entgehen, sich auf Laugszargen durchschlagen. Auf dem linken Flügel war dabei die Landsturmkompagnie des Grafen Hagen in eine verzweifelte Lage geraten. Obwohl von allen Seiten von den Russen umstellt, durchbrach sie den Ring und nahm dabei noch 50 Russen gefangen. Am 23. März stand der Landsturm mit dem rechten Flügel an den Jurafluß angelehnt bei Ablenken und in der Gegend nordwestlich davon, die Straße nach Tilsit deckend. An diesem Tage gelang es dem Feinde, sich in den Besitz von Ablenken zu setzen. Die Gefahr, daß der deutsche rechte Flügel völlig eingedrückt und der Landsturm von der

Uebersichtskarte des Kampfgebiets zwischen Tilsit und Tauroggen.

Tilsiter Straße vorwärts abgedrängt würde, lag sehr nahe. An diesem Tage trafen jedoch die ersten deutschen Verstärkungen ein.

Es war ein Ersatzbataillon aus Stettin, geführt von Major v. d. Horst, das nach dreißigstündiger Bahnfahrt in Tilsit angekommen war, dort Kaffee trank und sich sofort nach der bedrängten Stelle in Bewegung setzte. Nach einem Fußmarsche von 24 Kilometern näherte sich das Bataillon gegen Abend Ablenken und warf die Russen in glänzend durchgeführtem Nachtangriff nach Norden zurück. Die Krisis war dadurch auf deutscher Seite überwunden, und als in den nächsten Tagen weitere Verstärkungen eingetroffen waren, konnte General v. Pappritz, der die Operationen leitete, zur Offensive übergehen. Das inzwischen eingetretene Tauwetter erschwerte die Bewegungen auf den Nebenwegen aufs äußerste. Hier stand das Wasser derart hoch, daß auf einem solchen Wege die Geschütze stecken blieben und die Infanterie bis zum Knie, teilweise selbst bis zum Leib im Wasser watete; ein Artilleriepferd ertrank buchstäblich auf dem Wege, der in einen Sumpf verwandelt war. Als die Russen die gegen sie eingeleitete Umfassung erkannten, gingen sie hinter die Jura auf Tauroggen zurück. Unsere Truppen, die zum Teil die von den Russen in Memel verübten Greuel dort gesehen oder erfahren hatten, verfolgten, erfüllt von unbeschreiblicher Erbitterung, den Feind, der sich bei Tauroggen verschanzte und vom dortigen hochgelegenen Kirchturme sein Artilleriefeuer gegen die deutschen Verfolger einleitete. Diese mußten, um die eigene Artillerie heranzubringen, zunächst einen tragfähigen Uebergang über die Jeziorupaschlucht herstellen, wodurch viel Zeit verloren ging, die der Feind seinerseits zur Verstärkung seiner Anlagen und zum Bau von Hindernissen ausnutzte. In der Nähe des Gutes Tauroggen wurde durch die deutsche Infanterie, eingeleitet durch Pioniere, bei eisiger Kälte — es war inzwischen wieder Frostwetter eingetreten, — unter schwierigsten Verhältnissen ein erster Steg hergestellt. Bis zum Abend

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Von den Russen gestohlene landwirtschaftliche Maschinen, die auf einem Gute hinter Filippowo von deutschen Truppen wieder aufgefunden wurden

Phot. A. Grohs, Berlin

Von den Russen gestohlene Pferde, die bei ihrem raschen Abzug aus Ostpreußen zurückgelassen werden mußten

Phot. Leipziger Presse-Bureau Leipzig

Den Russen bei ihrem Einfall in Ostpreußen abgenommener „Tractor" amerikanischen Ursprungs, zur Beförderung schwerer Geschütze auf ungünstigem Gelände

Phot. E. Benninghoven, Berlin

Gefangene Russen während des Abtransports

des 28. März wurde ein zweiter Steg fertig, der als Schnellbrücke über das inzwischen zu Eis gewordene Wasser der Jura hinübergeschoben wurde. Am 29. März 3 Uhr morgens, waren die Erkundungen beendet. Um diese Stunde begann der Sturm unter Führung des schon bei Memel vortrefflich bewährten Majors v. Nußbaum, dessen ausgezeichnetes Bataillon das Zeichen zum Vorgehen auch für die anschließenden Landwehr- und Landsturmbataillone gab.

Ueber das Eis des Flusses hinweg stürmten die deutschen Truppen die feindlichen Schützenlinien und setzten sich in Besitz der Stadt Tauroggen. Von drei Seiten angegriffen, gaben die Russen nach schwersten Verlusten ihren Widerstand auf und flüchteten nach Zurücklassen von mehr als fünfzig Toten und 500 Gefangenen in die Wälder, nachdem sie in den vorhergehenden Tagen dieselbe Zahl von Gefangenen in deutscher Hand gelassen hatten. So fand der geplante Russeneinfall auf Tilsit ein für die deutschen Waffen ruhmvolles Ende. Kein Russe steht mehr auf deutschem Boden.

Von den Kämpfen im Bereich der Festung Kowno

Ueber die Operationen der Armee des Generalfeldmarschalls von Hindenburg am linken Flügel der Ostfront hat das deutsche Große Hauptquartier eine Reihe von Berichten veröffentlicht, deren erster, erschienen am 19. Juni 1915, die Kämpfe im Festungsbereich von Kowno schildert. Er lautet:

Während die dem Oberbefehl des Generaloberst von Mackensen unterstellten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen den großen Vorstoß in Galizien vorbereiteten und mit glänzendem Erfolg durchführten, hatten die Armeen des Feldmarschalls von Hindenburg die Aufgabe, in dem nördlichen Teil der gewaltigen Kampffront die errungenen großen Erfolge zu behaupten und zu erweitern. Durch die unmittelbare Bedrohung Warschaus haben seine Truppen den Russen jede große Offensive verleidet, in den Masurischen Winterschlachten haben sie mit äußerster Anspannung der Kräfte das deutsche Land rein gefegt. Man muß in den schönen Frühsommertagen des Jahres 1915 durch die ostpreußischen Grenzmarken gefahren sein, muß die wogenden Kornfelder rings um die traurigen Wahrzeichen russischer Zerstörungswut gesehen haben, um ganz die Bedeutung jener großen Befreiungstaten mitempfinden zu können.

Aber die Truppen des Generalfeldmarschalls durften und wollten nicht auf ihren Lorbeeren ruhen, so leicht gaben auch die zähen Russen ihren Ostpreußen-Hunger nicht auf. Unter Ausnutzung ihrer Menschenfülle versuchten sie zwar keine allgemeine Offensive, doch immer neue Einzelvorstöße aus ihrer Verteidigungsstellung heraus. Sie hielten die Festungslinie am Narew, Bobr und Njemen und schickten Angriffskolonnen namentlich aus Grodno und Kowno vor. Die Lust dazu ist ihnen mittlerweile vergangen. Die deutschen Truppen haben nicht nur alle Vorstöße blutig abgewiesen und sich in der Linie nördlich Prasznysz—Augustow—Suwalki—Kalvarja—Mariampol bis Sapershischki am Njemen hinauf festgesetzt, sondern sind nördlich des Njemen selber mit einer überraschenden Offensive weit in Feindesland eingedrungen. Dem kurzen russischen Raubzug nach Memel folgte bald der Einfall unserer Truppen in Kurland. Es war, als wollte Feldmarschall von Hindenburg der Welt ein Beispiel und Gegenbeispiel zeigen, wie die Russen und wie die Deutschen solche Unternehmungen anfassen und ausführen. Ueber das Endziel dieser weit ausgreifenden Operation nördlich des Njemen sowie über die anderen zurzeit noch im Gange befindlichen Bewegungen größeren Umfanges kann naturgemäß vor ihrem Abschluß nichts Näheres gesagt werden. Wohl aber darf man schon jetzt die Aufmerksamkeit auf die besondere Art der Kriegführung lenken, die im Nordosten auch in Zeiten scheinbarer Ruhe die Führer und ihre Truppen lebhaft beschäftigt. Die Weite der Entfernungen, die verhältnismäßig breite Frontausdehnung aller Verbände

bei Freund und Feind, nicht zum mindesten auch die Eigenart des russischen Gegners ermöglichen dort oben selbständige Unternehmungen kleinerer Truppenkörper, wie sie auf anderen Kriegsschauplätzen ganz undenkbar wären. An der Narew—Bobr- und Njemenfront haben solche Einzeloperationen während der letzten Monate in reicher Zahl stattgefunden. Sie traten neben den gewaltigen Kämpfen an anderen Stellen naturgemäß in den Hintergrund; dafür sind sie aber, wenn man genauer hinsieht, von hohem militärischem Interesse. Sie verlangen von den Führern in besonderem Maße Selbständigkeit und Entschlußfreudigkeit und stellen an die Truppen sehr bedeutende Anforderungen. Die überlegene Ausbildung des deutschen Offiziers und Soldaten, die sich in dem langwierigen Stellungskriege an der Westfront so glänzend bewährt, kommt an der Ostfront auch im Bewegungskriege kleineren Umfanges zur erfolgreichen Geltung. Die meisten dieser Einzelunternehmungen sind nur mit deutschen Führern und Truppen, manche auch wohl nur einem Feinde wie dem russischen Gegner gegenüber möglich.

Besonders wohlgelungene Beispiele dafür, wie sich des Feldmarschalls von Hindenburg Russenstrategie auf kleinere Verhältnisse übertragen läßt, hat in der letzten Zeit der General der Infanterie Litzmann mit den ihm unterstellten Truppen geliefert. Er hält nach näherer Anordnung des Generaloberſten von Eichhorn fest die Wacht südlich des Njemen gegenüber der großen russischen Festung Kowno und dem befestigten Platz Olita. Die Front seiner Truppenaufstellung glaubten die Russen durchbrechen zu können. Aus dem großen Walde westlich von Kowno sandten sie Angriffskolonnen gegen den deutschen linken Flügel. General Litzmann aber holte schnell alles herbei, was an anderen Stellen entbehrlich war, und schlug mit den Truppen, wie sie gerade ankamen — manchen Verband erst auf dem Schlachtfelde formierend — die Russen bei Szaki so gründlich, daß sie in den Wald zurückfluteten. In diesem unübersichtlichen Gebiet aber wollte der deutsche General sie auch nicht vor seiner Front haben. Er beschloß, den ganzen Wald, bis zu dessen Ostrand die Kanonen der Festung Kowno reichen, vom Feinde zu säubern. Dazu zog er nochmals so viel Truppen wie möglich nach links heran und leitete einen weitumfassenden Angriff ein. Von Süden her durchbrach eine starke Kolonne aus Mariampol und aus der Szeczupalinie die ausgebaute Verteidigungsstellung der Russen und ging auf die Südecke des großen Waldes vor, wo sie bei Dembowa Ruda auf starken Widerstand stieß. Zugleich drang ein zweiter großer Truppenverband in den Nordteil des Waldes ein und marschierte, rechtsschwenkend, auf mehreren Parallelwegen in südlicher Richtung. Frontal ging von West nach Ost, dann Südost Kavallerie vor, die hier eine rein infanteristische Aufgabe vorzüglich löste, während eine zweite Kavallerieformation sich nicht von den Pferden zu trennen brauchte, sondern den Auftrag erhielt, auf dem äußersten linken Flügel am Njemen entlang vorzureiten und dem Feinde womöglich die Rückwege nach Kowno zu sperren. Es waren die glühend heißen Tage der zweiten Juniwoche, und in dem meilenweit ausgedehnten Tannenwalde herrschte bei völliger Windstille eine drückende Hitze. Aber der deutsche Siegeswille kannte kein Ermatten. Drei russische Stellungen, die in den Flußtälern des Waldes angelegt waren, wurden nacheinander von Norden her umfaßt und mußten aufgegeben werden. Die Russen erkannten die Gefahr des großen konzentrischen Angriffs und wehrten sich tapfer. Vor allem waren sie darum besorgt, die Rückmarschstraße nach Kowno möglichst lange frei zu halten. Wie unserer Südkolonne bei Dembowa Ruda, die nun weiter an der Kownoer Chaussee hinaufstrebte, so setzten sie der vom Njemen her umfassenden Kavallerie hartnäckigen Widerstand entgegen und ließen inzwischen nach Kowno enteilen, was noch flüchten konnte. Aber der Ring der deutschen Truppen schloß sich doch zu schnell. Als unsere unermüdlichen Kämpfer noch in der Nacht bis zum Bahnhof Koslowa Ruda im südlichen Teil des Waldes vorstießen, fanden sie dort ein

„schlafendes Heer": annähernd 3000 Russen hatten sich erschöpft niedergelegt, um am nächsten Tage ein letztes Loch zum Entschlüpfen zu suchen. Nun wurden sie dieser Mühe enthoben; man führte sie ab in Gefangenschaft. Der große Wald war vom Feinde frei. Das war ein wohlverdienter Triumph, denn leicht sind Unternehmungen dieser Art wahrlich nicht. Das Hin- und Herwerfen der Verbände mit ständig wechselnden Befehlsverhältnissen erfordert größte Aufmerksamkeit und Anpassungsfähigkeit der Führer; der Nachschub wird äußerst erschwert, vor allem aber muß die Truppe im Marschieren, Ausharren und Kämpfen gegen einen verschlagenen, im Eingraben wie im Rückzugsgefecht sehr geübten Gegner Außerordentliches leisten.

Es ist eine Freude, zu sehen, mit welcher unerschütterlichen Frische und Begeisterung Offiziere und Mannschaften — vielfach Reserve- und Landwehrformationen — diese abwechslungsvolle, aber recht anstrengende Kriegführung durchhalten, und wie gut sie, nebst ihren Pferden, nach zehn Kriegsmonaten noch im Stande sind. Ruhe gibt's hier wenig. Kaum ist die notwendigste Zeit zum Wiederordnen der Verbände gelassen worden, so beginnt schon wieder eine neue Operation. Aber man bleibt frisch, wenn man Erfolge sieht. Können doch mehrere glückliche Einzelunternehmungen nacheinander ein gemeinsames Endergebnis haben, das dem eines großen Sieges gleichkommt. Die Kämpfe nördlich des Njemen, die ebenfalls höchst interessant, aber in ihrem Wesen von den hier geschilderten recht verschieden sind, werden in einer zweiten Darstellung zu skizzieren sein (vgl. S. 44).

* * *

Die Märsche der deutschen Truppen auf den russischen Verkehrsstraßen waren wie im Winter infolge des Schnees so auch im Frühjahr infolge des Tauwetters mit unglaublichen Schwierigkeiten verbunden. „Knietiefer zäher Morast," schreibt ein rheinischer Hauptmann, der Führer der Munitionskolonne einer schweren Batterie, der „Kölnischen Volkszeitung", „bedeckt einförmig die ganze Gegend, er verhüllt liebevoll Löcher und Steine, Gräben und Sümpfe. Aber einen Anhalt hat man, um die Richtung zu finden. Telegraphenstangen ziehen sich an der Straße hin. Ob sich nun die Straße rechts oder links davon hinzieht, das zu finden ist Glückssache. Nicht einmal Wagenspuren sind zu sehen: der Schlamm, der sich schloß, hinterließ keine.

Unsere wackeren Pferde haben sich ja bei den Märschen in der Schlacht in Masuren schon an vieles gewöhnt; sonst wären wir keinen Kilometer weit gekommen. Aber so was hätte sich selbst mein treues Streitroß Bubi nicht träumen lassen. Die Marschordnung wurde von vornherein so eingeteilt, daß vorne zwei Unteroffiziere ritten, die den Weg suchen sollten, dann kam ein Leutnant, dann ich, dann mein Pferdebursche, dann die Kolonne. Am Schluß wieder ein Leutnant mit zwei Unteroffizieren, die so 'ne Art Dienst als Schäferhunde hatten.

Festen Boden gibt es auch auf den russischen „besseren" Wegen nicht. So viel Schnee- und Regenwasser in den lockeren Schlickboden eindringt, so tief sinken Füße und Räder ein. Nun ist solch ein Munitionswagen mit gut dreißig Zentnern beladen. Was die Pferde da zu leisten haben, liegt auf der Hand. Jeden Augenblick haben die Pioniere an langen Tauen einen im Loch feststeckenden oder in den Graben gerutschten Wagen herauszuziehen, gestürzten Pferden aufzuhelfen, die lässigen anzutreiben, Handpferde an der Trense zu führen usw. Dabei lief ihnen tatsächlich der Dreck von oben in die Stiefel; und so unglaublich es klingt, an vielen Stellen kostet es tatsächlich Anstrengung, die Füße beim Schreiten aus dem Lehm zu ziehen. Das merkt auch der Reiter an den mühsamen schwankenden Bewegungen seines Tieres.

So lange es einigermaßen hell ist, glaubt man doch noch sehen zu können, wo man hinfahren soll. Aber nun bricht die Nacht herein — eine dunkle, sternenlose Regennacht.

Manchmal ist's so dunkel, wie in einer Kuh, um mit Mark Twain zu reden. Langsam, Schritt für Schritt, tasten sich die Pferde weiter. Die Wegesucher versinken ab und zu in unsichtbarer Tiefe und rufen dann warnend zurück. „Links halten!" läuft der Befehl von Mann zu Mann durch die Kolonne. Und öfter, als uns an der Spitze lieb ist, erschallt von hinten das bekannte: „Langsam fahren!", zum Zeichen, daß irgend ein Wagen festsitzt oder sonst aus irgend einem Grunde allein nicht fortkommt. Wieder und wieder müssen alle Kanoniere zurück oder vorwärts patschen durch den unsagbaren Morast, um das Hindernis zu überwinden. Dann kommt nach vorne der Ruf „Alles fertig!" Und langsam gehts weiter, aber doch vorwärts. Immer vorwärts! Denn wir müssen den Batterien Munition bringen und müssen vor Tagesanbruch durch die gefährdete Zone hindurch sein."

Auch in den zahlreichen Einzelgefechten, im aufreibenden Abwehrkampf im Schützengraben wie beim Sturm auf die mit aller Kunst befestigten Stellungen des Feindes sind von den deutschen Truppen auch hier die größten Kraftanstrengungen verlangt worden. Einen solchen Sturmangriff schildert ein deutscher Offizier höchst anschaulich in einem Feldpostbrief, den die „Tägliche Rundschau" veröffentlicht hat. Es heißt darin: „Wie die Maulwürfe hatten wir uns an den Feind herangegraben, wir, die 3. und die 1. Kompagnie. Ein Gewirr von Lauf- und Schützengräben zog sich die kleine Anhöhe hinunter, durch die Mulde hindurch und kroch zum Dorfrand wieder hinauf.

150 Meter trennten uns noch vom Feinde! Keiner sagte es, und doch wußte es jeder, daß nun der Befehl zum nächtlichen Sturm kommen mußte, daß es dann hieß, gegen die zahlreichen Maschinengewehre zu stürmen, die der Feind in Unterständen todbringend eingebaut hatte, und gegen etagenweise angelegte Schützengräben, die Kopf an Kopf besetzt waren, und aus denen den tollkühnen Stürmern Handgranaten entgegengeschleudert werden würden. Es war Abend geworden, der Feldwebel saß neben mir, und wir besprachen die notwendigen dienstlichen Angelegenheiten. Da plötzlich kroch die Gefechtsordonnanz des Bataillonsstabes, der weiter zurück im Dorfe lag, in den Unterstand. „Na, was ist nun wieder los?" fragte ich. Er reichte mir einen kleinen Zettel und schwieg. Da hatte ich ihn in der Hand, den kleinen Fetzen Papier, mit Bleistift bekritzelt und doch wie inhaltsschwer!

„Die 1. und 3. Kompagnie stürmen morgen 6,30 vormittags das ihr gegenüber liegende Dorf. Von 6 Uhr morgens an wird die schwere Artillerie die zurückliegende Hauptstellung des Feindes unter Feuer nehmen."

Ich las den Zettel einmal, zweimal, dann kroch ich aus meinem Unterstand und sah nach drüben, wo im dämmernden Abend sich noch dunkel die Umrisse des Dorfes abhoben, das so vielen Tapfern morgen die letzte Ruhestätte werden würde.

Ich rief meinen Melder. Blaß und entschlossen stand er vor mir. Die Russen hatten das Gehöft seiner Eltern kürzlich im ostpreußischen Grenzstreifen niedergebrannt. Gestern hatte er die Nachricht erhalten, daß sein alter Vater dabei umgekommen sei. Er hatte nicht geweint beim Empfang des Briefes, aber zitternd hatte er die Fäuste nach denen dort drüben geballt. — „Rufen Sie die Zugführer!" Gleich darauf kamen diese gebückt durch den schmalen Graben, während über die Brustwehr vereinzelt die Geschosse pfiffen oder in der Luft den merkwürdigen Knall verursachten, den wir uns nicht erklären konnten. Wir krochen alle in meinen niedrigen, strohgefüllten Unterstand. Die Zugführer sahen mich erwartungsvoll an. Der blutjunge Leutnant, 17jährig, der als Fähnrich zu Beginn des Krieges in die Kompagnie eingestellt war und den die ganze Kompagnie liebte und verhätschelte. So jung er war, so tapfer war er auch! Wie oft hatte ich mich geärgert, wenn er so im stärksten Feuer ganz pomadig, als gäbe es keine Schrapnells und zischende Stahlgeschosse, seinen Leuten voranging und sie nochmal in-

struierte. Dann der ältere Reserveoffizier, der sich als treue Stütze so oft bewährt hatte. Schließlich als dritter Zugführer der Offizierstellvertreter, ein junger Lehrer, verlobt, der sein pädagogisches Talent auch im Felde erfolgreich anwandte und von großem Einfluß auf seine Leute war. „Meine Herren, hier ist der Befehl zum Sturm!" Ich las den Befehl vor. „Wir wollen die Uhren stellen, es ist jetzt genau 6 Uhr abends. Punkt 6 Uhr morgens steht morgen die Kompagnie sprungbereit, Bajonette aufgepflanzt! Schlag 6,30 stürzen wir vor! Geschossen wird nicht! Sobald die Russen feuern, schreien wir Hurra und die Spielleute schlagen! Die 1. Kompagnie stürmt rechts von uns, Anschluß 3. Kompagnie, der zweite Zug geht auf die große Scheune los! Handgranaten werden heute noch ausgegeben! — Noch eine Frage?" Ich sah meine Zugführer an, kein Gesicht zuckte. „Wir wissen Bescheid, Herr Hauptmann!" Ich gab jedem die Hand, und sie verschwanden im Dunkel der Nacht.

6 Uhr morgens begannen am nächsten Morgen die schweren Batterien zu feuern. Hoch über unseren Köpfen hörte man das Singen ihrer schweren Granaten, die durch die Dunkelheit in die feindliche Hauptstellung flogen. Ich hatte meine Uhr in der Hand. Rechts und links sah ich neben mir im Dunkeln die Reihen meiner Leute stehen. Hier und da blitzte ein Bajonett auf. Zitterten die Leute oder nicht? — Man sah es nicht, aber mancher wird seine Gedanken in diesem Augenblick dorthin geschickt haben, wo liebevolle Herzen sich um ihn bangten. — „Kerls, es ist gleich so weit, noch eine Minute! . . . . . Los!"

Die Kompagnie stürzte lautlos vor, aber fast in demselben Augenblick schon ging von drüben die Hölle los. Ein Feuer, wie ich es noch nie erlebt hatte, schlug uns entgegen. Das Knattern der Maschinengewehre verschlang die Hurrarufe meiner Leute, die todesverachtend mit verzerrten Gesichtern vorwärtsstürmten. Hier fiel einer, dort überschlug sich ein anderer, und da drüben wälzte sich einer keuchend am Boden. Weiter! Weiter! Jetzt galt es nicht, an Tote, an Verwundete zu denken, jetzt galt nur ein einziger Gedanke: „Vorwärts!" Dort war der feindliche Graben! Sechs Meter noch! Ein furchtbares Krachen plötzlich, Sand und Eisenstücke überschütten uns.

Handgranaten! Sofort warfen auch unsere Leute ihre Handgranaten in den Feind, und dann begann ein wüstes Handgemenge. Die Besatzung der Gräben ergab sich, doch an den Unterständen wütete der Nahkampf weiter. Der Reserveoffizier fiel am Eingang eines Unterstandes durch eine Handgranate, der junge Lehrer erhielt einen Herzschuß auf drei Schritt, als seine Pistole versagte. Ein Reservebataillon war inzwischen in unsere gelichteten Reihen eingeschoben und vollendete den Sieg. Ueberall stürzten uns die Russen mit erhobenen Händen entgegen und gaben sich gefangen. Alle Maschinengewehre wurden erbeutet.

Es dämmerte, und das blasse, fahle erste Tageslicht verdrängte die dunklen Schatten. Weiter ging es, durch das Dorf. Am jenseitigen Rande gruben wir uns ein. Hier und da flüsterten die Leute miteinander. „Du, der Leutnant ist gefallen, alle Zugführer!" „Lebt unser Korporalschaftsführer noch?" So flogen die Fragen hin und her. Genaues wußte keiner, das wußten ja nur die Krankenträger.

Bis zum Abend blieben wir vorn, dann erfolgte die Ablösung, und die Kompagnie sammelte sich weiter rückwärts. Die Nerven zitterten noch nach, man sah es in allen Gesichtern . . . . ."

* * *

Ueber den gescheiterten russischen Vorstoß aus Kowno im Monat Mai 1915, der in der Darstellung des deutschen Großen Hauptquartiers nur kurz erwähnt wird (S. 38), berichtet der Kriegsberichterstatter des „Berliner Lokal-Anzeigers" ausführlich. Er erzählt: „Nach einer längeren, ziemlich flauen Gefechtsperiode an der Njemen- und

Bobrfront begann die russische Artillerie am 27. April 1915 eine lebhaftere Tätigkeit zu entwickeln, indem ihre schweren Einheiten an drei aufeinanderfolgenden Tagen die Städte Kalvarja, Ljudwinow und Mariampol unter lebhaftes Feuer nahmen. Diese drei für russisch-polnische Verhältnisse schon bedeutenden Städte sind, obwohl sie von den deutschen Truppen beizeiten geräumt worden waren, vollkommen in Trümmer geschossen worden, so daß viele Tausende der Bevölkerung obdachlos wurden.

Die Angriffe bei und südlich Augustow sowie auch in der Gegend von Mariampol—Kalvarja wurden von uns mit Leichtigkeit abgewiesen; im Raume südlich des Njemen erwarteten neu formierte Truppen die russische Gegenoffensive, die den deutschen Vormarsch gegen Kurland hätte beantworten sollen. Die russischerseits in diesem Raume in Bewegung gesetzten Truppen werden auf anderthalb Korps geschätzt. Doch ist aus den Gefangenenaussagen mit Sicherheit festgestellt worden, daß von den eigentlichen Linientruppen nur mehr sehr wenig vorhanden waren. Die Gefangenen, ohne Ausnahme Soldaten, die nach einer vierwöchigen Ausbildungszeit in die Truppe eingestellt wurden, beklagten sich bitter, daß sie ins Feuer geschickt worden seien, bevor sie zu schießen gelernt hätten, und es erhellte aus den einstimmigen Aussagen, daß die meisten vor ihrer Gefangennahme nur zehn bis fünfzehn Schuß abgefeuert hatten. Die deutschen Hauptkräfte befanden sich nördlich Wilkowischki, Pilwischki und Wladislawo. Ihr Vorhandensein wurde durch Kavallerie verschleiert. Außerdem waren bei Slowiki und an den Ufern des Njemen in östlicher Richtung von der ostpreußischen Grenze Truppen bereitgestellt. Die russische Aufklärung hat auch diesmal, wie so oft im Laufe dieses Feldzuges, vollständig versagt, und so gingen die Russen, von Kowno ausgehend, in Eilmärschen gegen Szaki und Gryszkabuda vor. Am 17. Mai 3 Uhr früh erreichten die russischen Parallelkolonnen Szaki, Szuntow und Gryszkabuda, als sie allseitig auf deutsche Truppen stießen, die auf der Straße Jurburg—Szaki vorgingen. Die bei Szuntowky vordringenden Russen kamen mit unseren bei Slowiki bereitgestellten Truppen in Berührung, und die russischen Kräfte, die Gryszkabuda erreichten, wurden in der Flanke von unseren im Raume Wilkowischki—Pilwischki—Schirwindt aufgestellten Truppen angegriffen. Die Russen sahen, daß ein weiteres Vordringen gegen Ostpreußen sie neuerdings in Einkesselungsgefahr bringen würde, und der in großer Eile durchgeführte Vormarsch wurde abgebrochen; sie gingen fluchtartig zurück. Die neue Offensive gegen Ostpreußen war damit zusammengebrochen, bevor sie eigentlich begonnen hatte. Die deutschen Truppen verfolgten die Flüchtenden bis nach Sapieszizszki am Njemen und drängten die zurückflutenden Massen in den engen Raum zwischen Kowno und Sapieszizszki zusammen, so daß sie beim Rückzug die drei Kriegsbrücken bei Wilki nicht benutzen konnten. In diesen dreitägigen Kämpfen fielen den Deutschen ungefähr 3000 Russen in die Hände, doch waren die russischen Verluste unverhältnismäßig größer, da die deutsche Artillerie die Rückzugsstraße allseitig beschoß.

Auch Rudolf v. Koschützki weiß in der „Neuen Freien Presse" anschaulich über diese Kämpfe zu berichten: „Vom 17. bis zum 20. Mai 1915," schreibt er, „hat das deutsche Heer eine Kraftprobe abgelegt, wie sie in dieser Art und Ausdehnung vielleicht noch niemals da war, eine Probe auf seine organisatorische Kraft. Bis zum 17. Mai reichte der linke Flügel des großen in den Karpathen endenden Heeres der Verbündeten etwa bis Pilwischki. Die Operationen nördlich des Njemen bildeten eine selbständige Unternehmung. Der Raum westlich der Kownoer Wälder war nur von einem dünnen Absperrungsschleier gegen die Festung besetzt, der lange Zeit hindurch vom Feinde unbelästigt blieb. Da liefen plötzlich Meldungen ein, daß die Russen in diesem Raum mit starken Kräften vorstießen. Der Stoß zielte geradewegs auf den östlichen Winkel Ostpreußens, wo das ehemals blühende Städtchen Schirwindt als leerer Trümmerhaufen wie eine stumme Klage über des Krieges Jammer daliegt.

In höchster Eile mußten dem Feind hier starke Truppen entgegengeworfen werden, um einen Einbruch auf deutsches Gebiet zu verhindern. Es war keine Zeit, diese Truppen von weit her zu holen, man mußte sie in der Nähe zusammenraffen. Buchstäblich über Nacht mußte eine neue Gruppe gebildet und sofort in Aktion gesetzt werden. Die ganze Nacht des 17. Mai wurde marschiert. Zu Fuß, zu Pferde, mit der Bahn rollten Truppen heran, zuweilen Teile verschiedener Formationen zusammenschweißend. Drei Batterien von verschiedenen Artillerieregimentern trabten auf verschiedenen Wegen her und bildeten ein neues Regiment, desgleichen drei Züge verschiedener Maschinengewehrabteilungen. Eine Kompagnie vereinigte Teile aus drei anderen Kompagnien. Die Truppen kamen ja von überall aus der Front, überall konnten nur Teile herausgenommen werden, um die Front nicht bis zur Ankunft der Ersatzabteilungen zu schwächen. Wem bekannt war, daß die gleichmäßige Ausbildung in sich geschlossener Truppenkörper die Grundlage jeder gedeihlichen Friedensausbildung ist, die genaue Bekanntschaft und durch die Zeit gefestigte Kameradschaft der Führer und Geführten, dem graute vielleicht vor dem militärischen Bilde, das der Kampf des nächsten Morgens bringen würde.

Also sehe zu, wem es graut, sie kommen an. Gruppe zu Gruppe, Zug zu Zug, Kompagnie zu Kompagnie ballen sich zusammen im Dunkel der Nacht, organisieren sich mit Hilfe des rätselhaften Geistes, der im Bienenvolk und im deutschen Heere lebendig ist. Bei Nacht traben und radeln die Befehlsempfänger von allen Seiten den Stäben zu, die arbeiten nach der bekannten Regel, der Tag hat 24 Arbeitsstunden, wenn er nicht langt, nehmen wir die nächste Nacht zu Hilfe, voran der Generalstab. Die Generalstabsritte im Frieden, auf denen man tagelang um den Schlaf gebracht wird, waren nicht vergebens, wir haben es gelernt, zu warten und scharf dabei zu denken. Der Befehl lautet: „Haltet den Feind auf, werft ihn zurück.“ Aber es ist nicht Mode bei uns, empfangene Befehle mechanisch auszuführen. Vielleicht können wir den Feind abschneiden, gefangennehmen, vernichten, militärisch gesprochen; versuchen wollen wir es jedenfalls.

Im Morgengrauen setzen sich die Truppen in Marsch, erkennt der Zug seinen Nebenzug, die Kompagnie ihre Nachbarkompagnie. Im Morgengrauen des 17. Mai kein Gedränge, keine Lücken, kein Fragen, keine Verwirrung, als hätten sie ein Jahr lang miteinander exerziert und Felddienst geübt. So exakt läuft die Maschine dieses im Entstehen begriffenen Heeres. Die Vordersten sind schon im Feuer, und hinten rückt Zug um Zug nach, formiert sich. Bataillon auf Bataillon setzt sich in Marsch. Ohne eine Minute zu verlieren, geht es an den Feind.

Der Russe marschiert unterdessen nach Westen auf Schirwindt, da ist nicht viel zu holen, auf Tilsit womöglich, da kann es besser sein. „Wo wohl die Aepfel wieder reif geworden sind oder wenigstens die Kirschen in Ostpreußen und die Mädchen in den Städten, was meinst du, Brüderchen? Aber dort bei Gryszkabuda, in unserer linken Flanke, was kracht denn da und heult so laut und pfeift und singt aus der Luft auf uns herab? Sind da nicht schon Schüsse gefallen? Vielleicht haben sie dort eine Batterie, die Deutschen. Jetzt schießen unsere auch. Wir müssen ein wenig warten mit dem Vormarsch nach Ostpreußen, erst die Deutschen da verjagen. Das Schießen wird aber immer stärker drüben, immer länger wird die Feuerlinie. Sind sie uns etwa wieder in die Flanke gekommen, die verfluchten Niemzi, haben sie uns wieder in der Zange, dann hilft alles nichts, Brüderchen, du weißt ja, wie es dann geht.“

Es dauert eine Weile. Da fangen sie an, sich nach dem Rückweg umzusehen, da merken sie, daß die Niemzi sie wieder in der Zange haben. Da fangen sie an zu laufen ein paar tausend in die Gefangenschaft, mehr in den Tod, die andern in die Wälder, auf den Njemen, zu den Brücken, wenn wir bloß erst über der Brücke wären. Wie haben sie uns wieder geführt, unsere Generale, heiliger Gott! Ende April, da war es

schöner, als wir unsere Städte in Brand schossen, Pilwischki, Mariampol, Ludwinow, Kalvarja. Es waren zwar keine Deutschen mehr darin. Immer am Tage zuvor waren sie ausmarschiert, aber die Frauen und Kinder lagen doch im Blute, schrien jämmerlich, fielen in Krämpfe und die Häuser brannten wie rote Blumen und die dicken Rauchwolken zogen weit ins heilige Rußland hinein, und die Niemzi hatten keine Quartiere mehr, bis sie ihre schweren Kanonen auf den Berg bei Kalvarja zogen und auf uns schossen. Was will man machen, Brüderchen, geschossen muß schon werden im Kriege. Also schießen wir die Dörfer um Kowno zusammen, damit die Deutschen dort auch keine Quartiere bekommen, wenn sie auf Kowno ziehen und uns belagern. Arme Dörfer, Opfer der russischen Kriegführung, arme Bauern, Opfer einer Handvoll ehrgeiziger, rücksichtsloser Männer, euer Leben, eure Kinder und eure Häuser gelten ihnen so viel wie nichts, wenn der Weg über eure Leichen sie zu ihrem Ziele führt."

Der Einmarsch in Kurland bis zum 14. Juni 1915

Zusammenfassende Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 7. und 10. Juli 1915.

I.

Nördlich des Njemen haben Truppen, die zum Befehlsbereich des Feldmarschalls von Hindenburg gehören, ein großes Stück des schönen Kurland fest in der Hand. Ueber 100 Kilometer kann man von der ostpreußischen Grenze gen Nordosten fahren, bis man auf die deutschen Infanteriestellungen stößt, die sich in einer Breite von rund 250 Kilometern zum Njemenstrom hinunter und zum Ostseestrande jenseits Libau hinaufziehen. Noch sind die Operationen dort nicht abgeschlossen, und die Russen werden sich noch manchmal darüber die Köpfe zerbrechen, was ihnen dort noch bevorstehen mag.

Anfangs hatte sich der Feind, wie wir von gefangenen Offizieren wissen, über die Bedeutung des deutschen Einbruchs in Kurland gründlich getäuscht. Er glaubte nur ein auf Verblüffung abzielendes Reiterunternehmen vor sich zu haben, dem vielleicht kleine, auf Kraftwagen mitgeführte Infanterieteile als Rückhalt dienten. Erst der kraftvolle Widerstand unserer Truppen gegen die sich ständig mehrenden russischen Verstärkungen und die wohlgelungenen Gegenstöße zeigten den wahren Sachverhalt.

Aber der Irrtum der Russen war erklärlich. Denn verblüffend war in der Tat die Schnelligkeit des Vormarsches — eine Glanzleistung der deutschen Truppen und ihrer Führer. Binnen weniger Tage hatte der mit der Leitung des Unternehmens beauftragte Generalleutnant von Lauenstein die Vorbereitungen getroffen, zu denen auch eine Verabredung mit den in der Ostsee operierenden Marineteilen gehörte.

In der Frühe des 27. April 1915 begann der Einmarsch aus den äußersten Flankenstellungen heraus: eine Kolonne ging bei Schmalleningken über den Njemen und nach Norden zu, eine andere — 100 bis 125 Kilometer davon entfernt — brach aus dem ostpreußischen Nordzipfel in östlicher Richtung vor. Jene drang bereits am ersten Tage mit der Infanterie fast 50 Kilometer in Kurland ein, mit der Kavallerie nach Rossienie und über die Dubissa hinaus; diese stieß bei Korciany auf Widerstand und mußte den Uebergang über den Minia-Abschnitt unter dem Feuer schwerer russischer Artillerie erzwingen, kam aber ebenfalls ein gutes Stück vorwärts. Eine dritte Kolonne rückte in der Mitte langsamer vor. Die Kühnheit dieses so weit ausgreifenden Unternehmens wird noch klarer, wenn man bedenkt, daß die Nachrichten über Art und Stärke des Feindes recht unsicher lauteten und daß sich Ende April das Land noch in einem Aggregatzustand befand, der ein Fortbewegen vielfach nur auf den Straßen zuließ.

Am Morgen des zweiten Tages stellte es sich heraus, daß der an der großen Straße Tilsit—Mitau bei Skawdwile stehende Gegner sich eiligst der drohenden Umfassung seiner

Phot. Photothek, Berlin

Deutsche Husaren im Vormarsch auf einer russischen Landstraße bei Tauwetter

Phot. A. Grohs, Berlin

Aus einem von deutschen Truppen im Sturm genommenen Wald, in dem die Russen übernachtet hatten

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Generalleutnant von Lauenstein mit seinem Stabe

Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Der deutsche Kavalleriestab in Kurland
Vorn Generalmajor Freiherr von Richthofen

linken Flanke entzogen hatte und auf Kielmy—Szawle abgezogen war. Sofort wurde die rechte Kolonne ihm nachgeschickt. Sie nahm noch am Abend Kielmy, war also in zwei Tagen 75 Kilometer vorwärts gekommen. Die linke Kolonne hatte in dem sehr schwierigen, meist morastigen Gelände besonders große Anstrengungen zu überwinden, weshalb die Mittelkolonne sie durch einen Halblinksvormarsch unterstützte, erreichte aber mit Kavallerie doch schon Worny an der Seenlinie westlich von Kielmy. Der dritte Tag führte die rechte Kolonne bereits über den vom Feinde verteidigten Windawski-Kanal, die linke nach Worny und Telsze, ihre Kavallerie nach Trischki nordwestlich von Szawle. Fast 100 Kilometer sind nach vorwärts gewonnen. Die Russen, die in Kurland wohl nur Kavallerie und Reichswehr gehabt hatten, ziehen nun schleunigst mit der Bahn Verstärkungen heran und laden sie zwischen Szawle und Szadow aus. Aber die deutsche Truppenführung läßt sich dadurch nicht beirren: die Kavallerie erhält den Befehl, die Bahnen zu zerstören und um Szawle herumzugreifen; und es geht weiter vorwärts.

Am Nachmittag des 30. April, des vierten Tages, zieht die rechte Kolonne in Szawle ein, das die Russen angesteckt haben, und verfolgt noch ein Stück darüber hinaus. Die Kavallerie erbeutet auf der Straße nach Janischki—Mitau Maschinengewehre, Munitionswagen und Bagagen. Sie zerstört die Bahnen südwestlich und nordwestlich von Szawle. Der nächste Tag bringt Nachrichten, wonach der Feind von Kowno her Truppen schickt, um unsere rechte Flanke zu bedrohen. Die Infanterie wird daher angehalten und nach rechts verschoben mit der Weisung, die Dubissa-Linie zu halten; die Kavallerie jedoch greift immer weiter vor. Sie besetzt nach Gefechten Janischki und Shagory, die nur noch sechs Meilen von Mitau entfernt liegen, und nimmt Gefangene, Maschinengewehre und Bagagen des in voller Auflösung nach Mitau flüchtenden Feindes. Am 2. Mai. kreist sie die im Zwischenraum noch stehengebliebenen Russen bei Skaisgiry ein und macht 1000 Gefangene. Umfangreiche Bahnzerstörungen an allen erreichbaren Linien gelingen nach Wunsch. Dann wird die Kavallerie der rechten Kolonne zurückgenommen, um den Gegenstoß an der Dubissa zu unterstützen, die der linken aber stößt, obwohl schon das Eintreffen russischer Verstärkungen in Mitau gemeldet wird, über Grünhof vorwärts, nimmt noch 2000 Russen gefangen und steht am 3. Mai mit Teilen zwei Kilometer vor Mitau.

Die außerordentlichen Marschleistungen der Infanterie wie der Kavallerie sind um so höher zu bewerten, als die Wege in denkbar schlechtestem Zustande, die Flußübergänge vielfach zerstört und die Russen keineswegs überall ohne Kampfkraft waren. Nun stellte die Abwehr des russischen Vorstoßes gegen unsere rechte Flanke neue hohe Anforderungen an die Ausdauer der Truppen. Eine umfassende Gegenoffensive an der Dubissa bewies dem Feinde, wie sehr er die Stärke der deutschen Truppen unterschätzt hatte. Erst allmählich erholte er sich von der Ueberraschung und schaffte neue Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriemassen heran. Zu gleicher Zeit aber erlebten die Russen noch eine besondere Ueberraschung, auf die sie allem Anschein nach gar nicht gefaßt waren: den Zug auf Libau. Während unsere Hauptkolonnen in Eilmärschen auf die obere Dubissa zustrebten, ging eine Nebenkolonne von Memel her nordwärts etwas langsamer vor. Eine Abteilung derselben marschierte über Schkudy, eine andere nahe am Strande von Süden her auf Libau vor. Vom Feinde war nicht viel zu merken. Die Marine hatte ihn schon am 29. April durch die Beschießung von Libau eingeschüchtert. Am 6. Mai sprengte er selbst die Ostforts, dann brachten unsere Kriegsschiffe auch die Strandbatterien zum Schweigen. Die Landtruppen, die an eine so schwache Verteidigung des großen Hafens nicht glauben wollten und immer auf einen Hinterhalt gefaßt waren, nahmen die Südforts nach kurzem Gefecht und griffen von der Landseite an. Aber die Russen waren tatsächlich auf diesen Schlag nicht vorbereitet gewesen. Sie konnten nur noch in Mitau stärkere

Truppen ausladen und in südwestlicher Richtung vorschicken, vermochten jedoch unsere langsam nachgebende Linie nicht zu durchbrechen. Am 8. Mai, 6 Uhr morgens, zogen die deutschen Soldaten in Libau ein. Etwa 1500 Gefangene, 12 Geschütze und eine Anzahl Maschinengewehre bildeten die Beute. Der frische Wagemut fand schönen Lohn. Schnell wurden Abteilungen zur Sicherung des Platzes um etwa 50 Kilometer über Prekuln, über Hasenpot und am Strande vorgeschoben. Sie haben bisher alle Stöße des allmählich sich sammelnden Gegners abgewehrt und werden das auch ferner tun.

II.

Das vorläufige Ziel des Einmarsches in Kurland war, die Dubissalinie zu besetzen und Libau zu nehmen. Es ist erreicht worden und kann zweifellos behauptet werden. Unsere Stellungen sind dort sehr stark ausgebaut. Die weiteren Absichten müssen noch im Dunkeln bleiben. Aber schon mit den bisherigen Erfolgen können wir außerordentlich zufrieden sein. Die deutschen Truppen haben nicht nur im Marschieren und im Kampf gegen einen stellenweise weit überlegenen Feind Hervorragendes geleistet, sondern auch einen schönen und wertvollen Teil des russischen Bodens besetzt.

Das südliche Kurland ist landschaftlich von hohem Reiz. So sehr die kräftigen Hügelketten, die ragenden Wälder, die reich verstreuten Buschgruppen, die zahllosen Gewässer, Seen und Sümpfe dem Krieger das Leben erschweren, so sehr entzücken sie den friedlichen Beschauer. Dabei nehmen sie dem Lande doch nicht den Zauber der ungeheuren Weite. Man braucht nur einen mäßigen Berg zu ersteigen, um einen herrlichen Rundblick in meilenweite Fernen zu genießen. Es ist wahrlich leicht zu verstehen, daß sich hier einst Deutsche niedergelassen haben. Leider merken hiervon unsere Truppen jetzt wenig oder nichts. Die dünne deutsche Oberschicht ist zumeist verschwunden, als der Krieg in die Nähe kam, und die Landbevölkerung verhält sich keineswegs deutschfreundlich. Besonders über die Feindseligkeit und Spioniererei der Letten, die ja seinerzeit von den Russen aufgehetzt und revolutioniert wurden, klagen unsere Soldaten sehr. Weiter südlich bei den Litauern ist's aber auch nicht viel besser. Das Leben in diesen Landstrichen, die außerhalb der wenigen Güter kaum ein nach deutschen Begriffen anständiges Haus, selbst in den großen Ortschaften keine ordentliche Wirtschaft aufweisen, ist für die Okkupationstruppen alles eher als angenehm. Die russische Regierung hat diese ursprünglich reiche Gegend wohl absichtlich stiefmütterlich behandelt, sie mit Straßen und Eisenbahnen äußerst kärglich versehen. Die Abneigung gegen die deutschbaltischen Großgrundbesitzer und die Furcht vor einem deutschen Einmarsch mögen da Hand in Hand gegangen sein. Immerhin war das Land noch nicht so verarmt, daß nicht bedeutende Vorräte an Lebens- und Futtermitteln, Vieh, Leder, Spiritus hätten für uns nutzbar gemacht werden können.

Von besonderem Wert war in wirtschaftlicher Hinsicht natürlich die Einnahme des großen Handelshafens Libau. In den Speichern dort haben wir ansehnliche Mengen von Exportwaren gefunden, die uns sehr zustatten kamen und den Störungsversuchen der russischen Kleinmarine zum Trotz munter nach Deutschland befördert werden. An Schanz- und Werkzeugen fand sich der Bedarf für eine ganze Armee. Die Fabrik, in der es hergestellt war, wird vom deutschen Gouvernement weiterbetrieben, ebenso werden in Libau jetzt für unser Heer angefertigt: Ketten, Beschläge, Stacheldraht. Eine Sattlerei und eine Gerberei sind im Gange; schließlich eine große Meierei zur Versorgung der armen Bevölkerung mit Milch. So leisten die Deutschen auch hier oben eine vorzügliche Organisationsarbeit, die sich selbst auf das Finanzwesen erstrecken muß, das infolge der mangelhaften Vorsorge der russischen Regierung am völligen Zusammenbruch war. Die Stadt Libau hat Assignate ausgegeben, die als Zahlungsmittel dienen; die Libauer Bank

Uebersichtskarte zum deutschen Vormarsch nach Kurland.

beleiht die Requisitionsscheine mit 10 vom Hundert. Der Stadt ist keine Kontribution auferlegt worden, sie hat nur Verpflegungszuschüsse an die einquartierten Truppen zu zahlen. Diese werden für ihr kräftiges Zufassen und ihre Mühen hübsch belohnt. Sie haben wohl von allen Truppen im Osten das angenehmste Leben. Libau ist eine ansehnliche Stadt und ein prächtiger Badeort mit vornehmen Villenstraßen, schönen Anlagen und herrlichem Strande; die Russen, zumal die Beamten, sind meist geflohen.

Allein der Einfall in Kurland hat uns nicht nur wirtschaftliche Vorteile mannigfacher Art gebracht und ein wertvolles Stück Rußlands in die Hand gegeben, sondern er hat auch militärisch den bedeutenden Erfolg erzielt, daß der Gegner veranlaßt wurde, starke Kräfte dorthin zu werfen und dadurch seine Front an anderen Stellen zu schwächen.

Die Zusammenstöße der deutschen und der russischen Kräfte an der Dubissalinie haben unter vielfachen blutigen Kämpfen stattgefunden. Dabei sind unsere Truppen allmählich von der Defensive, die mit starken Gegenstößen geführt wurde, zur Offensive übergegangen. Aus der ersten Periode sei ein Gefecht herausgegriffen, das für die damaligen Kämpfe an der Dubissa bezeichnend ist und das ein vorbildliches Zusammenwirken der drei Hauptwaffen aufwies. Die Russen, die auf den Besitz der Dubissastellung und besonders des sie beherrschenden Straßenknotenpunktes Rossienie den größten Wert legten, führten am

22. Mai 1915 eine neue Kerntruppe heran: die aus vier Infanterieregimentern und der zugehörigen Artillerie bestehende erste kaukasische Schützenbrigade. Diese ging, unterstützt durch die 15. Kavalleriedivision, auf Rossienie los, wurde aber zunächst einen ganzen Tag lang von den Vorposten unserer Kavallerie jenseits der Dubissa aufgehalten. Die Zeit genügte, um ausreichende deutsche Verstärkungen heranzuholen und einen Gegenstoß vorzubereiten. Am 23. Mai ließen wir den Feind über den Fluß herüberkommen und sich Rossienie von Norden her nähern. Nachts aber wurde der größere Teil unserer Truppen um den westlichen Flügel des Gegners herumgeführt und zum Angriff bereitgestellt. Als es hell wurde, brach das Verhängnis los. Starkes Artilleriefeuer aus unserer Stellung nördlich von Rossienie ergoß sich auf die russischen Schützengräben. Gleichzeitig stürzte sich unsere Infanterie auf die Flanke der russischen Stellung und rollte diese auf. Ohne ernsten Widerstand zu leisten, flohen die Russen nach der Dubissa zurück, um sich zunächst unserer Artilleriewirkung zu entziehen. Erst im Walde auf dem Westufer des Flusses setzten sie sich wieder fest. Nun machte sich aber der Druck unserer von Süden her vorgehenden Truppen fühlbar. Gleichzeitig griffen Teile unserer Kavallerie von Norden her gegen den Rücken ein.

Unter diesen Umständen setzten die Russen den Kampf nicht weiter fort. Sie vermochten auch die als Brückenkopf auf dem Westufer stark ausgebaute Stellung nicht zu behaupten. In kühnem Anlauf überwanden unsere tapferen Truppen die Drahthindernisse, und nun fluteten die russischen Massen über das Tal der Dubissa zurück, im wirksamsten Feuer unserer Infanterie, Artillerie und Maschinengewehre. Dabei erlitten sie ganz gewaltige Verluste. Zahlreiche Verwundete brachen im Flusse zusammen und ertranken. Aber auch auf den jenseitigen Höhen fanden die Russen keinen Schutz. Hier mußten sie den weiteren Rückzug unter dem flankierenden Feuer unserer Kavallerie fortsetzen, die inzwischen den Fluß überschritten hatte und nun gegen die Rückzugsstraße vorging. Wiederum häuften sich die Verluste.

Es ist begreiflich, daß sich unter diesen Umständen nur Trümmer der kaukasischen Schützen zu retten vermochten. 2500 Gefangene und 15 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Rechnet man die blutigen Verluste hinzu, so haben die Kaukasier mindestens die Hälfte ihres Bestandes eingebüßt. Die Brigade war für längere Zeit gefechtsunfähig und zeigte auch später, als sie mit neuen Mannschaften wieder aufgefüllt war, keine rechte Kampfkraft mehr. Unsere Truppen dagegen, die verhältnismäßig geringe Verluste erlitten hatten, zogen fröhlich singend in ihre Stellungen ein. Ihre heitere Siegeszuversicht war herzbewegend.

Aehnliche wohlgelungene Vorstöße gegen den immer von neuem andrängenden Feind haben unsere Truppen mehrfach an der Wenta ausgeführt. Am 5. Juni 1915 setzte dann eine vom Armeeoberkommando geleitete Offensive auf der ganzen Linie ein, die unsere Linien wieder ein beträchtliches Stück vorwärts schob. Wir kamen über die Dubissa hinaus, errangen in hartnäckigen schweren Kämpfen den Uebergang über den Windawskikanal, besetzten die vielumstrittene blutgetränkte Höhe 145 bei Bubie, schoben uns wieder soweit an Szawle heran, daß unsere schweren Geschütze schon in die Stadt hineinreichen, und nahmen Kuze, zwölf Kilometer nordwestlich von Szawle; am 14. Juni fand diese Operation ihr vorläufiges Ende. Das Weitere bleibt abzuwarten.

Die Russen haben in allen diesen Kämpfen ungeheure Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen gehabt. Dagegen sind sie mit ihrer schweren Artillerie sehr vorsichtig geworden und mit Offizieren sehr knapp. Bezeichnend ist, daß unter 14 000 Gefangenen nur wenige Offiziere waren und kein Geschütz genommen wurde. Das scheinen Anzeichen für den Verfall der russischen Heeresmacht auch an dieser Stelle zu sein. Sie sollen beobachtet und verwertet werden.

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Aus der brennenden Stadt Szawle

Phot. A Kühlewindt, Königsberg

Tote Russen auf dem Schlachtfeld bei dem Rittergute Skaudville bei Bubje

Phot. E. Benninghoven, Berlin

Ein deutsches Jägerbataillon auf dem Marsch in Rußland

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Eine Etappenbrücke über den Njemen bei Jurburg

Gewaltmärsche und Reiterkämpfe

Der breit angelegte Vorstoß der deutschen Truppen von der Linie Memel—Tilsit—Schirwindt in nordöstlicher Richtung tief nach Kurland hinein war einer jener scharf gedachten und unwiderstehlich durchgeführten Angriffe, die die Russen schon wiederholt in Schrecken versetzt hatten.

Um den Erfolg, der auch diesmal größtenteils von der Schnelligkeit der Bewegungen und von der Ueberraschung des Feindes abhing, zu sichern, waren Gewaltmärsche der Fußtruppen nötig, wie sie ähnlich in der Kriegsgeschichte aller Zeiten noch nicht vorgekommen sind. Wie der Korrespondenz „Heer und Politik“ geschrieben wird, sind zu einem Tagesmarsch von 50 Kilometern, der beim Vorstoß nach Kurland nicht selten geleistet wurde und oft noch größer war, etwa 62000 Schritte von rund 80 Zentimetern notwendig. Bei einer Marschzeit von ungefähr 9 bis 10 Stunden im Tage ergibt sich eine Durchschnittsleistung von fünf bis sechs Kilometern in der Stunde, die in 6000 bis 7000 Schritten zurückgelegt werden. Es kommen demnach auf die Minute ungefähr 100 Schritte, also eine ganz beträchtliche Leistung, wenn man bedenkt, daß es sich um eine stundenlange Tätigkeit in voller Ausrüstung handelt.

Auch den deutschen Reiterregimentern, die zur Aufklärung, zur Umfassung und zur Verfolgung des Feindes eingesetzt wurden, waren Entfernungen und Anstrengungen gleichgültig. Gewitterartig brachen die deutschen Kavalleriemassen vor und zwangen die Russen, die starken Stellungen, die den Zugang auf der breiten Heerstraße von Tauroggen nach Mitau sicher zu sperren schienen, schleunigst zu räumen. Ein deutscher Kavallerieoffizier, der an diesen Reiterkämpfen teilnahm, hat der „Kölnischen Zeitung“ seine Erlebnisse frisch und lebendig in einer Anzahl von Briefen geschildert, denen wir im folgenden einzelne charakteristische Stellen entnehmen.

Ueber den Einfall in Kurland schreibt er: „Nachdem wir uns mit unserer Division vereinigt hatten, rückten wir am dritten Tage ab und überschritten unter Hurrarufen unserer Leute die Grenze. Die russischen Grenzschutztruppen waren auf unseren Besuch gar nicht vorbereitet; was sich nicht gefangen gab, wurde glatt überritten, und ehe wir alle recht zur Besinnung kamen, waren wir schon viele Kilometer weit in Feindesland drin. Die Verwirrung der Russen war grenzenlos, wir kamen wie ein Blitz aus heiterem Himmel und waren meist schon unter ihnen, ehe sie von unserem Kommen überhaupt eine Ahnung hatten. Mit uns war die Infanterie vorgegangen und rückte in Eilmärschen bis zu 50 Kilometern am Tag vor; wir am rechten Flügel weit voraus, die Infanterie in der Mitte, so ging's ins Feindesland hinein. Gefangene gab's in Menge, denn die russische Reichswehr, alte Bekannte von den Memeler Tagen her, waren gar nicht so sehr aufs Fechten erpicht und warfen schon von weitem die Gewehre von sich. War das ein lustiges Reiten. Die blanke Klinge in der Faust, den Karabiner griffbereit, weiter, immer weiter vor; so recht nach Reiterart. Am zweiten Tage abends erst stellten sich die Russen bei einem Dorfe, wo sie sich in der Eile verschanzt hatten; wir mußten also unsere Infanterie abwarten, die die Kerle aus den Stellungen herauswerfen sollte. Bis zum Eintreffen der Infanterie plänkelten wir mit den Russen herum; ein Teil von uns ging auf Fouragierung aus, was in den Dörfern auf keine Schwierigkeiten stieß. Die Ortschaften, meist von Litauern bewohnt, machten im Gegensatz zu den polnischen Ortschaften einen ganz saubern Eindruck, nur kamen mir die Leute noch ungleich stumpfsinniger vor als dort. Kein Zeichen von Erregung, weder von Freude noch von Schmerz, war bei den Leuten zu bemerken; teilnahmslos sahen sie unserem Einmarsch zu und ebenso teilnahmslos gaben sie her, was wir verlangten. Ein merkwürdiger Volksstamm; oder sollte auch da das Feuer unter der Asche glimmen, lange genug durch die russische Knute zurückgehalten? Unterdessen war unsere Infanterie

herangekommen, Batterien fuhren auf, ein Eisenhagel ergoß sich über die feindlichen Stellungen, die Infanterie ging mit Hurra vor, wir bedrohten die Gesellschaft von der Flanke, und das Ende vom Lied war, daß die Russen wieder zu laufen anfingen und wir hinterdrein. Und so geht es jetzt schon den dritten Tag, wir rücken immer weiter in Feindesland ein, ohne großen Widerstand zu finden, und freuen uns der einzig schönen Gelegenheit, zu zeigen, daß deutsche Reiter in geeignetem Gelände sich mit jeder andern Waffe messen können . . .“

In einem späteren Briefe wird von einem Nachtgefecht erzählt: „Wir lagen abgesessen in einer Talmulde nahe einem Dorfe, um für kurze Zeit auszuschnaufen; die Gäule standen noch gesattelt und gezäumt in Handbereich. Zwei Schwadronen von unserem Regiment waren beisammen. Die Nacht war inzwischen ganz herniedergesunken, und unsere ausgesandten Patrouillen waren noch nicht zurück. Der Teufel mochte wissen, wo die Kerle eigentlich steckten, die hatten wohl Schnapspatrouillen gemacht, schimpfte unser Rittmeister. Im Dorfe rechts von uns geisterten Lichter herum, Stallaternen und rötlich brennende Fackeln. Die Dorfbewohner waren noch wach und sicher in großer Sorge um ihr Hab und Gut. Wir lagerten auf dem taufeuchten Gras und fluchten nicht wenig über den ungemütlichen Lagerplatz. Plötzlich eiliges Pferdegetrappel, das sich schnell näherte. Der Führer der Patrouille, denn es waren von den Unsern, mußte eine ganz außergewöhnliche Orientierungsgabe besitzen, denn bei dunkler Nacht in fremdem Land den Lagerplatz seiner Truppen wiederzufinden, dazu gehört schon etwas. Schnurstracks über Felder und Aecker pirschten sie heran, die wackeren Jungen, und ihr Alarmruf bewirkte schleunigstes Aufsitzen und Bereithalten unserseits. Der Feind war im Anzuge, offenbar ein Regiment Kavallerie, das wahrscheinlich durch Verrat der Dorfeinwohner unsern Lagerplatz erfahren hatte, um uns nun zu überfallen und zu vernichten . . . Wir hatten noch Zeit, einige hundert Meter nach links, wo ebeneres Gelände war, abzuschwenken, ehe wir das Herannahen der Russen hörten. Die Sterne waren unterdessen aus dem dunklen Wolkenschleier vorgetreten und verbreiteten so viel Helligkeit, daß es uns gerade noch möglich war, die dunklen Massen, die wir schon vorher gehört hatten, nun auch auf eine Entfernung von vielleicht 100 Metern zu erkennen. Die Russen waren zu weit geritten, da sie offenbar gut orientiert waren und uns noch auf unserem alten Lagerplatz vermuteten. Unsere Kommandorufe erklangen, und wie ein Wetter rasten wir auf den Feind, den wir gerade in der Flanke fassen konnten. Was bei diesem wilden Vorstürmen stürzte, stürzte eben, es gab kein Halten, und kaum gedacht, waren wir auch schon in dem feindlichen Haufen drin. Anfangs ging's ganz gut, Hieb, Stich, Schuß; es war eine tolle Sache, auf die verwirrten Gegner loszuhauen, ohne langes Suchen, doch dann, als wir durcheinander gekommen waren, wurde die Geschichte schwieriger, man konnte einander kaum erkennen, und nur der vorher schon verabredete Ruf, den wir uns entgegenbrüllten, verhinderte, daß wir gegen eigene Leute die Waffen kehrten. Die Russen, die uns überraschen wollten, waren durch unsern Angriff selbst überrascht worden, und nach kaum einer Viertelstunde war das Gefecht schon entschieden, und der Feind in eiligster Flucht. Wir hatten nur wenige Verluste, außer der Patrouille nur drei Mann verwundet, während die Russen über 40 Tote auf dem Felde ließen. Außerdem machten wir noch 120 Gefangene, allerdings meist Verwundete. Trotz des herrlichen Sieges möchte wohl keiner von uns ein derartiges Gefecht noch einmal mitmachen, denn es ist eine zu brenzliche Sache, wenn man fast nichts sieht, den Gaul lenken muß, und sich dennoch den richtigen Gegner heraussuchen soll. Da müßte man schon die Augen einer Eule haben. Wir brachen nach dem Gefecht sofort auf und ritten durch das Dorf, in dem auf einmal alle Lichter verschwunden waren und eine Totenstille herrschte, denn wir hatten inzwischen Befehl bekommen, uns wieder mit dem Regiment

zu vereinigen. Den Ritt durch die dunkle schweigende Nacht werde ich nie vergessen. Unsere Verwundeten und die vielen verwundeten Russen mußten wir mitnehmen, und das Klagen und Jammern der Aermsten machte uns den Ritt schwer, denn auf den in dem Dorf requierierten Wagen lags sich nicht allzu bequem, weil die Fuhrwerke fast alle keine Federn hatten. Sodann die unbekannte Gegend und die Gefahr eines neuen Angriffs der Russen, fürwahr wir alle haben unserm Gott gedankt, als der Morgen kam, und es hell wurde. Gegen 7 Uhr kamen wir in unserem Bestimmungsort an, wo wir die Verwundeten abgeben konnten, sofort aber weiter mußten, da unser Regiment schon voraus war. Und nun kamen schwere Tage für uns, Tage, wo unsere Gäule fast zusammenbrachen, und wir uns nur noch mit größter Willensanspannung im Sattel halten konnten. Wir kamen auf unsern Verfolgungs- und Erkundigungsritten so weit, daß wir die Türme von Mitau sehen konnten, mußten aber dann zurück, da der Feind ganz ungewöhnlich starke Kräfte vor der Stadt zusammengezogen hatte, die uns jedoch trotz ihrer Zahl und der größten Anstrengungen nichts Sonderliches anhaben konnten und unsern Vormarsch nur scheinbar aufgehalten haben . . . ."

Nach kurzer Rast ging's wieder weiter ins Feindesland. „Unsere Division war," wie in einem dritten Briefe berichtet wird, „in östlicher Richtung vorgestoßen, und gleich am ersten Tage gab's eine kleine Rauferei mit Kosakenhorden, die in ganz unglaublicher Eile ausrissen. Wenn die Kerle nicht so ganz heimtückisch wären, wäre ein Gefecht mit ihnen gar nicht mal so übel, denn famose Reiter sind sie, und Lanze und Säbel verstehen sie auch zu führen; doch gegen ihre Hinterlist und Heimtücke ist der ehrliche deutsche Reiter nicht gefeit, und mancher hat sein gerades, offenes Verhalten schon mit dem Tode büßen müssen. So auch in den letzten Tagen wieder. Nach einem kurzen scharfen Gefecht, bei dem die Kosaken ganz unglaublich viel Munition verpulverten, ohne uns Schaden zuzufügen, da wir sie einfach glatt überritten, floh der größere Teil des Regiments in östlicher Richtung, während einige zwanzig Mann direkt südlich ausbrachen und hinter einer Bodenwelle verschwanden. Wir ließen sie laufen, und setzten in aller Eile hinter dem größern Haufen her, um von den Kerlen noch soviel wie möglich unschädlich zu machen. Einige Leichtverwundete und vier Krankenträger bzw. Sanitätsmannschaften blieben zurück, um Hilfe zu leisten, wo es nottat. Der Platz war schnell abgesucht, allzuviel Opfer waren nicht geblieben, von uns kein Toter, nur einige Verwundete. Die Russen hatten wieder mal mehr Haare lassen müssen, und es war den meisten nicht mehr zu helfen. Unsere Klingen hatten gute Arbeit getan. Unsere Leute zerstreuten sich übers Feld und sahen hinter der Bodenwelle, in welcher Richtung die Russen geflohen waren, mehrere anscheinend schwer Verwundete, die flehend die Hände emporhoben, während ihre Pferde in der Nähe ruhig grasten. Unsere Leute ließen sich verleiten hinzugehen, um auch hier zu helfen, wo noch zu helfen war, wurden aber auf zwanzig Schritte Entfernung von den plötzlich wieder gesund gewordenen Kosaken heftig beschossen, während gleichzeitig ihre hinter einem Gebüsch versteckt wartenden Kameraden hervorbrachen, um über unsere Leute herzufallen. Zum größten Glück hatte die kleine, aus neun Mann, darunter fünf Leichtverwundete, bestehende Schar ihre Schießprügel zur Hand, und nachdem sie schnellstens Deckung genommen hatten, begrüßten sie die feige Bande mit einem Hagel von Gewehr- und Revolverschüssen, worauf die Kerle in schleunigster Flucht das Weite suchten. Nur der sehr geringen Fertigkeit der Kosaken, mit Schießwaffen umzugehen, hatten unsere Leute ihr Leben zu verdanken, trotzdem waren mehrere durch die aufs Geratewohl abgefeuerten Schüsse getroffen worden. So wie hier, ist es uns schon öfter ergangen: die Kerle stellen sich einfach tot und schießen dann auf die ahnungslos Vorüberreitenden, um nach solch feiger Tat blitzschnell auf den Gaul zu springen, und in rasender Eile davonzustieben . . . .

Unsere Streifzüge erstreckten sich viele, viele Kilometer weit ins Land hinein, und tagtäglich kamen größere oder kleinere Zusammenstöße mit dem Feinde vor. Meist ist es auch Kavallerie, die uns gegenübersteht, und wer da die Wertlosigkeit der Kavallerie in einem großen Kriege prophezeit hat, der möge nur einmal eins der größern Reitergefechte, wie sie hier jetzt gang und gäbe sind, mitmachen oder nur ansehen, und er wird bekehrt sein. Die Hauptmacher hier in dem weiten, weiten Gebiet sind wir Reiter, denn für Infanterie sind die Entfernungen denn doch zu groß, da können nur Pferdebeine mitsprechen. Es gibt auch nichts Herrlicheres als wie hoch zu Roß, in kleinern oder größern Verbänden durch das feindliche Land zu streifen, um heute hier, morgen da mit dem Feind anzubinden. Das ist ein anderes Leben wie im Schützengraben. Hier sind wir freie Menschen und füllen unsern Platz ganz und mit Freude aus, während wir dort mehr oder weniger nur vegetierten und uns stets nur als Notstopfer vorkamen, die wir in Wirklichkeit auch waren. Hier stellen sich uns täglich, auch hoch zu Roß, genug Feinde entgegen, so daß wir mehr wie genug zu tun haben, um mit allen fertig zu werden. Weiß der Teufel, mit wem wir uns schon herumgeschlagen haben, jeden Tag fast kommen neue noch nicht gesehene Regimenter. Baschkiren, Kalmücken, Kosaken vom Don und andere Kosaken, Tataren, Mongolen, Linien- und Gardekavallerie, ein ganzes Völkergemisch hoch zu Roß und in allen, selbst den unglaublichsten Uniformen geistert hier herum und versucht uns das Leben schwer zu machen. Doch ist das für uns gerade Wasser auf unsere Mühlen; je mehr Feind, desto mehr Ehre, und je mehr wir dreinhauen dürfen, desto lieber ist es uns. Zwar haben wir auch Verluste. Welcher Kampf wäre ohne Verluste! Doch beeinträchtigt das unsere Stimmung nicht. Und als wir gestern vom frischen Grabe unseres Rittmeisters, des Lieben, Guten, kamen, der an der Spitze seiner siegreich auf den Feind einhauenden Schwadron einen echten, rechten Reitertod erlitten hatte, und es dann „aufsitzen" hieß, um den flüchtenden Feind, der sich in der Nähe eines Dorfes einige Kilometer entfernt wieder gesammelt hatte, aufs neue anzugreifen, da war jede Trauer verflogen, und nur der Gedanke beseelte die ganze Schwadron, Rache zu nehmen für den Tod unseres Chefs. Und wir haben's gehalten, was wir heimlich geschworen. Der Feind, Dragoner waren's und Gardekavallerie, wurde überrascht und unter schweren Verlusten geschlagen. Fast das ganze Dragonerregiment wurde aufgerieben, dasselbe, dessen Angriff unserem Rittmeister den Tod gebracht hatte. Und wenn wir heute wieder die Kommandos „Aufsitzen und Marsch" erhalten, dann geht's aufs neue mit Mut und Gottvertrauen dem Feinde entgegen."

Der Brand von Szawle am 30. April 1915

Dem deutschen Vormarsch nach Kurland versuchten die Russen in ihren Stellungen um Szawle, die bereits am 29. April von den deutschen Truppen erreicht worden waren, den ersten ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, um wenigstens diesen wichtigen Knotenpunkt zu halten, an dem sich die gut instand gehaltene Reichsstraße Tauroggen—Mitau und die Bahnlinie Libau—Wilna und Libau—Dwinsk schneiden. Gleichzeitig mit dem Frontalangriff der deutschen Truppenteile, die auf der Reichsstraße Tauroggen—Mitau heranmarschiert waren, setzte ein Flankenstoß der östlichen deutschen Flügeltruppen ein, die auf der neu geschlagenen Schiffsbrücke die Memel überschritten hatten und die Stellungen von Südosten her flankierten. Die Russen hatten von dieser Seite sichtlich keinen Angriff erwartet; sie hatten nun die Einkreisung zu befürchten und verließen am 30. April 1915 fluchtartig ihre Positionen, wurden durch die Stadt getrieben und dann auf der Straße nach Mitau weiter verfolgt.

Russische Bataillone, die östlich davon in Szadow ausgeladen wurden, riß die Woge der allgemeinen Flucht mit, so daß sie gar nicht in Aktion traten. Die Kopflosigkeit

Phot. A. Kühlewindt Königsberg

Der Stab einer der deutschen Vormarsch-Kolonnen auf Libau beobachtet von den Dünen aus die Flottenbeschießung Libaus

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Der deutsche Vormarsch auf Libau über die Dünen

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Bombensichere Vorwerke an der Ostfront der Stadt Libau, die von den Russen vor der Übergabe der Stadt gesprengt wurden

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Der Hafenplatz in Libau nach dem Einrücken der deutschen Truppen

und Verwirrung war so groß, daß ein russischer Liebesgabenzug in Szawle einlief, nachdem unsere Truppen die Stadt schon besetzt hatten. Er wurde bemerkt und festgehalten. Teilweise hatte die deutsche Infanterie in $1^1/_2$ Tagen 80 Kilometer marschiert; die Verpflegungskolonnen konnten dem gewaltsamen Vorstoß nicht mehr folgen, so daß die deutschen Truppen gezwungen waren, sich im Lande selbst zu verproviantieren.

Bei ihrem Abzug aus Szawle hatten die Russen die großen Holzlager im Nordwesten der Stadt und die Heu- und Hafervorräte in den Lagerhäusern der Oststadt in Brand gesteckt; auch deutsche Granaten hatten bei der Beschießung in der Mitte der Stadt gezündet. Dann trug ein sturmartiger Nordwestwind Funken und Flammen mit unheimlicher Schnelligkeit über die trockenen Schindeldächer und da es nur wenig feste Mauern gab, auch noch die von den Russen gleichfalls entzündeten Naphthavorräte im Westen der Stadt zu voller Entzündung kamen, brannte bald alles lichterloh. Dazu herrschten überall Aufruhr und Verwirrung, und niemand von den Bewohnern machte ernstliche Löschversuche. R. v. Koschützki, der noch während des Brandes in der Stadt ankam, erzählt darüber höchst anschaulich in der „Vossischen Zeitung": „Angstvoll stehen Gruppen von Einwohnern herum, Infanterie zieht die Hauptstraße entlang, Lanzenreiter biegen in eine Seitengasse, Autos lärmen unter schwarzen Rauchwolken vorüber. Die Straße senkt sich vor uns. Unten ist alles in schwere, schwarze Wolken gehüllt, die der rasende Wind nach links herüber wälzt. Ein Heulen, Knattern und Krachen, Funken wirbeln. Das Feuer packt ein Haus nach dem andern. Ein langer Mensch kommt die Straße herabgetaumelt, geradewegs auf das Feuermeer zu. Man hält ihn auf. Ich sehe ihm nahe in sein braungelbes Gesicht. Es ist verbrannt. Haare, Bart, Kleider: alles versengt und verkohlt. Als ich ihn später wieder sah, waren auch seine Hände verbrannt. Unser Hauptmann kriegt die müßig Glotzenden am Kragen, daß sie retten helfen, stellt ein paar Soldaten an, keinen in die brennenden Häuser zu lassen. Sucht dann wieder selbst die Häuser ab. „Daß bloß keine Kinder verbrennen!" Er ist immerfort in Sorge um die Kinder. Und mit Recht. In einem Hause treffen wir noch ein halbwüchsiges Mädel mit einem einjährigen Kinde. Sie warten augenscheinlich auf die Mutter, die völlig kopflos irgend etwas aus dem Keller zerrt, während der rote Hahn schon auf dem Dache sitzt. ... Eine dunkelhaarige, bessergekleidete Frau kommt händeringend angestürzt: „Der Großvater, der Großvater! Dort im Haus! Gott! Gott! Gott! Es brennt schon, es brennt!" Man vertritt ihr den Weg. Sie schlägt die Hände vors Gesicht, windet sich, taumelt gegen die Wand. Wir suchen sie zu beruhigen, waren ja in dem Hause und fanden niemand. Plötzlich klammert sich die Verzweifelte an unsern Hauptmann, atemlos flehend: „Lieber Herr Offizier ... Sie sind doch ein guter Mensch ... Um Gottes Himmels Willen, ich bitte Sie ... lassen Sie mich ... Er ist doch drin ... er muß drin sein ..." „Zurück! Zum Donnerwetter!" Er schüttelt sie ab, sieht nach dem Hause hin. Der Balkon über der Haustür steht in Flammen, die Haustür noch nicht. Er springt hinein. Ich schreie ihm nach. Bald ist er wieder draußen und hinter ihm, bei Gott, wackelt ein kleines, eisgraues Männchen auf kurzen Beinen, die drei Stufen herab.

Ein zweiter Feuerherd nähert sich rechts seitwärts über die Dächer. Daß wir nicht abgeschnitten werden! Zurück alles jetzt. Mit Gewalt, mit vorgehaltenem Revolver, wenn nichts anderes hilft. Die ganze Berichterstattung hat sich in eine Feuerwehr verwandelt. Haben nichts Besseres zu tun im Augenblick. Die Truppenführer können sich nicht darum kümmern; der Kampf ist noch im Gange, die Verfolgung, die Sicherung draußen hinter der Stadt. Die Truppen machen hier nur vorübergehende Rast.

Ich gehe eine Weile aus dem Feuerbereich. Das Gesicht brennt, die Augen sind voll Asche und Staub. In einem aufgebrochenen Laden drängen sich Soldaten, tragen Keks, Zwieback, Schokolade von dannen. Nahrungsmittel. Die Leute sind überanstrengt und

ausgehungert, sind vor zwei Tagen ihrem Proviant davonmarschiert. Es ist ihr gutes Recht im Kriege, herrenlose Eßwaren zu nehmen. In vielen Läden aber plündert das eingeborene Gesindel regelrecht. Bis Posten mit geschultertem Gewehr vor den Läden stehen als lebendige Wahrzeichen und unbeugsame Hüter von Zucht und Ordnung.

Der Abend bricht an, ein flammend roter Abend. In der Hauptstraße stehen Infanteristen an der Feuerspritze. Die Einwohner sehen zu. Als kein Wasser mehr im Wasserwagen ist, rennt ein Eingeborener zum Generalkommando und bittet um Pferde zum Wasserholen. Es sind keine zur Hand. „Könnt ihr den Wagen nicht selber ziehen? Wo ist denn das Wasser?" Ich gehe mit und bringe in Erfahrung, daß die Pumpe im Hofe dreißig Schritte vom Wasserwagen entfernt ist. Auf der Straße stehen Dutzende von Männern und halten Maulaffen feil. „Warum schiebt ihr den Wagen nicht bis zur Pumpe? Sollen unsere abgehetzten Soldaten alles machen, während ihr die Hände in die Hosentaschen steckt?" „Es will doch niemand anfassen." „Zum Teufel, dann laßt die Bude verbrennen." „Ist es nicht eure Stadt, und haben wir sie angesteckt?!" Wer aus Deutschland kommt, steht fast sprachlos vor solchem Mangel an sozialem Gefühl. Hundertmal sah ich die elende Schadenfreude unter diesen Menschen, nur selten wirkliche, uneigennützige Hilfsbereitschaft. Immer waren es unsere Soldaten, die halfen. Sie stießen brennende Balkenwände ein, trugen Wasser herbei, schleppten Waren aus den Kellern unter den brennenden Häusern hervor. Eine Abteilung Pioniere hatte sich in den Kopf gesetzt, ein zweistöckiges Geschäftshaus zu retten, unter dessen Dach schon die Flammen herauszüngelten. Immer wieder liefen sie mit Wassereimern die Treppe hinauf, die außen am Hause hinaufführte. Sie waren schon ganz rauchschwarz und heiser von dem Qualm im Dachgeschoß. Auch hier standen die Einwohner herum, als wenn es sie nichts anginge. Es ist des Nachbars Haus, vielleicht eines Konkurrenten. Lassen wir es brennen! Ohne Zwang rührten sie keinen Finger. Daneben so viel Jammern und Wehklagen. Ueberall an Häusern und Zäunen stehen sie bei ihren Packen und Bündeln. Die Kinder liegen eingewickelt auf der Erde. „Was sollen wir machen? Wo sollen wir hin?" Manche wandern mit einem Bündel aus der Stadt hinaus. Auch unweit der Kirche, die prachtvoll beleuchtet hinter einem freien Platz aufragt, haben sich allerhand Obdachlose gesammelt und sitzen verschlafen auf ihren Packen. Vorn auf dem Platz aber steht hier und da ein Pärchen, ein Feldgrauer mit einer Schönen des Landes, die in irgend einer Allerweltssprache übereinkommen, daß noch nicht alles verloren ist."

Während der ganzen Nacht wütete die Feuersbrunst mit gleicher Kraft, und erst am folgenden Tag wurde der Brand langsam schwächer.

Der Zug auf Libau und die Einnahme der Stadt am 7. und 8. Mai 1915

Libau ist nicht bloß Industriestadt und Badeort, sondern auch Festung, und wenn auch die Russen gleich zu Anfang des Krieges in kopfloser Bestürzung die Landbefestigungen teilweise in die Luft sprengten, so blieb doch immer der Libauer Kriegshafen noch übrig. Allerdings wurde auch er von der russischen Marineverwaltung schon vor dem Kriege nicht mehr als Hauptkriegshafen angesehen, da er in großem Maßstab angelegt, nicht vollendet werden konnte. Gleichwohl war er für die russische Flotte von großer Wichtigkeit; denn er besitzt im ganzen fünf Docks und war auch als Stützpunkt für Flugzeuge ausgebaut worden. Die größte Bedeutung hat aber Libau als Handelshafen, als einziger russischer Hafen an der Ostsee, der als eisfrei gelten kann.

Der Zug zur Besetzung dieses somit in vielfacher Hinsicht wichtigen Stützpunktes an der Ostsee durch deutsche Truppen war eine Nebenoperation; sie wurde unter Mitwirkung der Flotte von zwei Kolonnen unternommen, von denen die eine über Schkudy vorrückte, die andere dem Strand entlang von Süden her der Stadt sich näherte (vgl. die Karte S. 47).

Ein jüngerer deutscher Offizier vom Stab der von Süden anmarschierenden deutschen Kolonne schildert seine Erlebnisse in einem in der „Vossischen Zeitung" veröffentlichten Feldpostbrief folgendermaßen: „Zunächst ging es aus Memel nach Krottingen und Polangen, wo nichts Besonderes los war; die Russen griffen jedenfalls nicht an. Dann marschierten wir in mehreren Tagemärschen nach Klein-Bartau, südlich Libau, und gelangten unbehelligt bis zum Nordrand des Waldes westlich Kernaten. Von dort aus wurde die Verbindung mit der Flotte, die, gesichert von zahlreichen Torpedobooten, Libau in weitem Bogen umspannte, hergestellt und mit Winkerflaggen aufrechterhalten. Das südliche Werk sollte am 7. Mai 1915 zunächst gestürmt werden. Man sah Breitseite auf Breitseite von den Schiffen abfeuern, ein unvergeßlicher Anblick. Unsere Patrouillen hatten erst dicht am Süd-Werk Feuer erhalten. Russische Artillerie ließ sich nirgends hören. Um 2 Uhr nachmittags ging die Infanterie bis auf etwa 800 Meter an das Werk heran, erhielt Infanteriefeuer und legte sich hin.

Ich erhielt dann vom Major auf meinen Vorschlag hin den Befehl, die Maschinengewehrabteilung zum Schutze der aufklärenden Pioniere einzusetzen. Ich ging vor, ließ etwa 1200 Meter vom Werk ab den Munitionszug zurück, und führte die Gewehre bis auf etwa 800 Meter im Galopp und teilweise im feindlichen Infanteriefeuer an das Werk heran. Zwischen ihnen und dem Werk lag eine Ebene, glatt wie ein Tisch. Ich ließ nun so feuern, daß immer ein Maschinengewehr nach dem andern schoß, das Feuer also nicht abbrach, sondern vielmehr das Werk dauernd und ergiebig bestrichen wurde.

Etwa um 4 Uhr nachmittags wurde eine weiße Flagge auf dem Fort sichtbar, worauf ich das Feuer einstellen ließ und gefolgt von einem Maschinengewehrzug unter Schwenken meines Taschentuches mit einem anderen Offizier an das Fort heranging. Wir riefen nun beide wiederholt über den Graben zum Fort hinüber, ohne Antwort zu erhalten. Es zeigte sich niemand. Wir versuchten dann über die brennende und rauchende Brücke hinüberzugelangen, mußten aber wegen des starken Rauches umkehren. Als ich mich umsah, erblickte ich die beiden Gewehre im Marsch, noch 40 Schritte von mir entfernt. Ich befahl sie zu mir und brachte eines davon am Graben neben der Brücke in Stellung Inzwischen war es meinem Begleiter gelungen, über die brennende Brücke zu kommen. Ich kletterte sofort nach, und wir beide liefen dann den Wall des Werkes hinauf.

Als ich den Kopf über den Wall steckte, sah ich alles leer und verlassen. Dicht vor mir stand ein geladenes Maschinengewehr. Auf der Straße nach der Stadt zu sah ich einen russischen Soldaten laufen. Wir riefen diesem auf russisch „Freund" nach. Kaum hatten wir gerufen, da stürzten aus allen Toren bewaffnete Russen heraus. Ihnen riefen wir ebenfalls russisch, „Freunde, guten Tag" zu und winkten sie zu uns heran. Mit den Soldaten kamen auch Offiziere. Wir begrüßten sie und fragten nach dem Kommandanten. Sie zeigten auf einen Oberstleutnant. Wir begrüßten auch diesen und forderten die Degen. Die Offiziere wollten sie nicht hergeben. Kurz entschlossen schnallte der mich begleitende Leutnant einem dicken bebrillten Kapitän den Säbel ab und dann wir beide in aller Höflichkeit den anderen Offizieren. Wir nahmen die Degen an uns und drückten den Offizieren teilnahmsvoll die Hand. Bei diesem Vorgang umringten mich die russischen Soldaten und zogen mich hierbei am Aermel und am Arm. Ich brachte nun ein Hoch auf S. M. den Deutschen Kaiser aus, in das ich die Besatzung einzustimmen aufforderte. Trotzdem die Russen bewaffnet waren und weit überlegen, riefen auch sie Hurra.

Ich forderte die Offiziere auf, mit mir zu kommen. Als wir aber plötzlich heftiges russisches Schrapnellfeuer erhielten, wollten die Russen wieder in ihre Kasematten zurück, vor allem die Offiziere. Ich bewog sie aber nachdrücklich, sich auf die südliche Böschung des Walles zu begeben und hinzulegen. Ein Teil der Besatzung lief in das Werk

zurück. Ich versuchte nun, die Offiziere über die Brücke zu bringen, erhielt jedoch sofort wieder heftiges Schrapnellfeuer und ließ daher die Offiziere sich abermals hinlegen. Inzwischen hatte der Führer des an der Brücke zurückgelassenen Maschinengewehrs, ein Unteroffizier der Reserve, sonst Dr. phil., mit großem Schneid und in richtiger Erkenntnis der Lage sein Gewehr über die brennende Brücke gebracht, und dort, wo ich den Wall erstieg, so aufgestellt, daß er den oberen und rückwärtigen Teil des Walles bestreichen konnte. Er blieb auch trotz des Schrapnellfeuers auf dem Wall, was den Russen sehr imponierte.

Auf Befragen gab der russische Kommandant an, daß die Artillerie der nördlichen Werke auf uns schösse. Ich forderte, daß er sofort diese Artillerie ihr Feuer einstellen lassen sollte, sonst würde Libau dem Erdboden gleich gemacht werden. Jeglicher Widerstand sei vergebens, da Flotte und Armee die Festung vollkommen eingeschlossen hielten und er viel Blutvergießen sich ersparen könnte, wenn er die sinnlose Gegenwehr unterließe. Ich forderte ihn auf, einen seiner Offiziere als Unterhändler abzusenden. Er wollte aber davon nichts wissen, sondern erkundigte sich nach unserer Stärke, die ich auf eine Division angab, und nach unseren großen Kanonen. Auch diese, versicherte ich ihm, wären zur Stelle. Um meiner Drohung Nachdruck zu geben, schickte ich einen Leutnant zu Seiner Exzellenz (alias unserem Major) mit der Aufforderung, die Beschießung zu beginnen. Durch Vorlesen von Siegesnachrichten aus Galizien brachte ich den Kommandanten davon ab, mit seinen Offizieren allein zu beraten. Nach vielem Hin und Her war der Kommandant dann schließlich zur Absendung des Parlamentärs bereit. Ich machte dem Offizier eine weiße Flagge zurecht und entließ ihn auf parole d'honneur. Vorher mußte ich noch versichern, daß der Kommandant unter den gegenwärtigen Umständen nicht anders hätte handeln können und wie ein Held gekämpft habe. Der Parlamentär ging los.

Unterdessen führte ich unserem Major die Offiziere vor und überreichte ihm den Degen des Kommandanten. Er gab ihn mir aber zurück. Ich berichtete hierauf kurz, was sich zugetragen hatte, und begab mich dann wieder nach vorn. Zum Abschied leerte ich noch mit den fünf gefangenen russischen Offizieren eine Flasche Rotwein.

Der Parlamentär war wirklich zurückgekommen, hatte die Artillerie zum Schweigen gebracht und den Offizier, der mit mir zusammen in das Fort eingedrungen war, persönlich zur Unterhandlung abgeholt. Dieser ging durch die Stadt, traf den Bürgermeister-Stellvertreter, übernahm von diesem die Stadt und begab sich dann über den Hafen in die nördlichen Werke. Die Russen gaben die Stadt bis zum Hafen daraufhin frei, machten Waffenstillstand bis zum anderen Morgen 10 Uhr 30 und baten sich aus, nach dieser Bedenkzeit erneut zu verhandeln. Unsere von Osten und Norden anmarschierenden Truppen waren noch nicht herangekommen, deshalb glaubten die Russen nicht an die Umzingelung der Stadt. Wir marschierten nun, nachdem die Pioniere einen Uebergang, auf dem man einzelne Pferde hinüberführen konnte, über den Graben hergestellt hatten, durch die Stadt und besetzten sie bis zum Hafen. Es war nachts 12 Uhr. Der Oberbürgermeister erschien mit der Amtskette. Ich führte ihn zum Major. Er übergab ihm die Schlüssel der Stadt und auf dem Rathaus nachher die Stadtverwaltung."

Von der Beteiligung der deutschen Flotte an der Einnahme Libaus erzählt R. v. Koschützki im „Stuttgarter Neuen Tagblatt": „In der Bucht von Libau," schreibt er, „rasselten die ungeheuerlich schweren Ankerketten unseres Schiffes etwa fünf Kilometer vom Nordfort in die Tiefe. Andere Kreuzer lagen in unserer Nähe, weiter nördlich ein Panzerschiff, andere Kreuzer gegenüber dem Südfort. Wir warteten auf den Befehl.

Endlich in der dritten Stunde kam er. Das Nordfort und die Anmarschstraße von Norden her sollten von hier unter Feuer genommen werden. Drüben auch das Südfort.

Jedes Schiff hatte sein bestimmtes Ziel auf den Befestigungen und Zufuhrwegen. Kein Haus sollte getroffen werden. Punkt 3 Uhr 30 Min. sollte das Feuer überall beginnen. Die Uhren wurden noch einmal verglichen; dann versammelte der erste Artillerieoffizier alle Rohrmeister auf der Brücke, um ihnen den Zielpunkt zu zeigen, auf den sie sich einschießen sollten. Die breiten Gestalten drängten sich, alle Augen blickten scharf hinüber. Die zwei Steine am Ufer, wo die einzelnen Bäume stehen und der helle Sandstreifen schräg hinaufgeht, darauf sollte gezielt werden. Sie blickten durch Ferngläser, durch das Scherenfernrohr, und als sie es alle hatten, verschwanden sie wieder in den Geschütztürmen und Kasematten.

Morsesprüche blitzten von den Schiffen über das Wasser, man reichte uns Watte, um die Ohren damit zu verstopfen, und die Leute in den Geschützräumen banden sich Respiratoren vor die Nase, um den giftigen Gasen weniger ausgesetzt zu sein. Dann Kommando: an die Geschütze zum Eröffnen des Feuers.

Ein fabelhaftes Krachen, ein Schlag vor den ganzen Körper, der sich bis ins Mark fortzusetzen scheint, schwefelgelbe Wolken fahren über das grüne Wasser, und die Geschosse heulen durch die Luft. Dann der Aufschlag drüben im Fort. Irgendein Blockhaus scheint getroffen; man sieht Balkone und Bretterfetzen aus der schwarzen Rauchsäule auffliegen. Jetzt kracht es von allen Seiten, auch den Rauch von Landbatterien sieht man hinter dem Walde aufsteigen. Auf einem Hause der Stadt wird eine weiße Fahne aufgezogen."

Unterdessen war auch die von Osten und Norden anmarschierende deutsche Kolonne näher gerückt. „Am Morgen des 7. Mai gegen 10 Uhr waren wir bis auf 30 Kilometer an Libau heran," wird der „Kölnischen Zeitung" von einem Kavalleristen berichtet, der am Zuge teilnahm. „Nachmittags waren wir dem Feinde so nahe gekommen, daß wir unsere stark feuernde Feldartillerie hinter uns hatten. Ihre Geschosse summten über unsere Köpfe hinweg. Den ganzen Tag über hatten wir auch von der See her die schwere Schiffsartillerie gehört. So kamen wir abends in einen Ort. Hier mußten wir halten. Der Truppenbefehlshaber hatte einen Unterhändler nach Libau hineingeschickt und die Festung zur Uebergabe aufgefordert. Der Unterhändler war aber sehr unglimpflich behandelt worden. Also abgeprotzt. In fünf Minuten standen die schweren Mörser schußfertig da. Bumms! Alle Fenster der umliegenden Häuser splittern zu Boden (die Häuser waren leer, alle Bewohner geflüchtet), Huiü ü ü ü ü heult unsere erste 21 Zentimeter-Granate nach Libau hinüber. Es hört sich an, als wenn mitten in der größten Schnellzugsgeschwindigkeit ein Wagen festgebremst über die Schienen schleift. Dann wirds wieder still, und bald hört man von drüben das Einschlagen und das dumpfe Platzen der Granate. Es folgen noch zwei bis drei Dutzend. Mittlerweile fällt ein heftiger Regen, und Libau hißt die weiße Flagge. Trotzdem blieben wir die ganze Nacht vor der Stadt; erst am andern Morgen rückten wir ein."

Libau ist gerade noch rechtzeitig von den Deutschen besetzt worden. Schon war ein kleines Pogrom gegen die deutsch fühlenden Kreise der Bevölkerung vorbereitet. Genaue Listen aller in Betracht kommenden Persönlichkeiten waren aufgestellt und die Türen der verdächtigen Häuser durch Kreuze kenntlich gemacht. Am 8. Mai sollte die allgemeine Hatz losgehen. Der deutsche Einmarsch hat zugleich auch die Fortsetzung der schon eingeleiteten Abschiebung der Deutschen in das Innere des Reichs verhindert. In den übrigen deutschen Städten der baltischen Provinzen ging es leider anders, und auch unter den deutschen Edelleuten ist fürchterlich gewütet worden. Allein aus Mitau wurden Tausende von Verdächtigen ausgewiesen und nach Sibirien abgeschoben.

Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, daß der Anmarsch der Deutschen in Libau von vielen fast als Erlösung begrüßt wurde. Eine in Libau lebende deutsch-russische

Dame hat ihrem in Deutschland lebenden Sohne in einem am 9. Mai 1915 abgesandten und in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlichten Briefe darüber wie über die Einnahme Libaus folgendes geschrieben. „Die Ostseeprovinzen waren seit Ausbruch des Krieges mehr denn je Stiefkinder. Was wir hier an Verrat, Denunziation, Haussuchungen, Verhaftungen und Ungesetzlichkeiten erlebt haben, spottet jeder Beschreibung. Ohne Zeitung, ohne Post, der Sprache beraubt, haben wir gelebt, nicht wie friedliche, stets treue Untertanen, sondern wie Parias der schlimmsten Sorte. So zog, wer nur die Möglichkeit hatte, fort, und die Stadt wurde leerer und leerer, Handel und Verkehr stockten, und am Schwinden der Vorräte und allerhand kriegerischen Vorkehrungen merkten wir, daß Kurland bald Kriegsschauplatz werden würde. Bald brach eine Panik aus, die unbeschreiblich war, als eine größere Anzahl deutscher Kriegsschiffe vor Libau erschien, ungerechnet die Aeroplane, die uns fast täglich besuchten, Bomben warfen und von hier aus beschossen wurden. Es gab Familien, die nur noch in Kellern saßen, und die Züge waren so überfüllt von Abreisenden, daß sie auch die Trittbretter hoch bezahlten. Fuhrleute (Droschken) erhielten bis Hasenpoth (35 Kilometer von Libau) mit Leichtigkeit 100 Rubel und mehr. Dann hörten auch die Bahnverbindungen auf, da die letzten Züge beschossen worden waren. Am 7. Mai nahm die Stellung der Kriegsschiffe eine drohende Haltung an, und um 10 Uhr morgens begann die Kanonade ...., Seit einem Monat wohnt Onkel Konstantin in der Lindenstraße, von wo man eine herrliche Aussicht aufs Meer hat; jedesmal wenn es eine Schießerei abgab, gingen wir zu ihm und so genossen wir auch dieses Mal das großartige Schauspiel, das seinen Verlauf bei herrlichstem Frühlingswetter nahm. Wir waren aber so wenig genau unterrichtet von unseren als auch von den feindlichen Stellungen, daß wir höchlichst überrascht waren, als auch von der Landseite Kanonendonner und Maschinengewehre zu hören waren. Ja, wir haben erst später erfahren, daß ganz in unserer Nähe eine Schlacht stattfand. Am 7. Mai morgens hatte uns die Polizei, als letzte Kronsinstitution, verlassen, und schnell hatte sich eine Bürgerwehr gebildet, die alle Unruhen und Ueberfälle im Keime erstickte und allenthalben ein Gefühl der Sicherheit verbreitete. So saßen wir in den Fenstern von Onkels Wohnung mit vielen gleichgesinnten Nachbarn und warteten ab, wie die Schicksalslose fallen würden. Um 8 Uhr erhielten wir die Nachricht, daß die Stadt sich ergeben habe. Zunächst ertönten furchtbare Detonationen, und dicke schwarze Rauchsäulen stiegen gen Himmel; die Eisenbahnbrücke war von den abziehenden Russen gesprengt, und die Vorräte der Stadt sind nach „altbewährter Methode" angezündet worden. Ein jeder kehrte jetzt in seine Wohnung zurück, und bald verbreitete sich die Nachricht, daß die Deutschen einrückten. Und dann kamen sie, und alles stand und staunte die großen und strammen, blonden Männer in ihrer vorzüglichen Kriegsausrüstung und der musterhaften Ordnung an, der aber doch so ein Zug von Gemütlichkeit und Menschlichkeit eigen war. Sie sangen deutsche Lieder und nickten uns zu, und wären wir nicht ein so gedrücktes und verprügeltes Volk, so hätten wir gern wieder genickt. So blieb aber alles still und stumm und riß nur die Augen auf, denn was man sah und hörte, stimmte so gar nicht mit unseren Zeitungsberichten überein, nach denen nur noch Greise und Säuglinge auf deutscher Seite kämpften, und zwar mit „bloßen Füßen". Als wenn sie immer in Libau gelebt hätten, belegten sie Kasernen und Quartiere, die ja schön möbliert in Unzahl hier standen, fuhren mit Kesseln dampfender Suppe und Wagen voll Schinken und Vorräten in die Höfe, und bald füllten sich die Straßen, Hotels und Läden mit deutschem Militär. Aber alles in größter Ruhe und Freundlichkeit, so daß die russenfreundlichen Letten, die mit ihrem schlechten Gewissen im Keller saßen, allmählich auch hervorkamen und in dicht gedrängten Gruppen die Ankömmlinge bestaunten und sich auch bald in Gespräche mit ihnen einließen."

In Verteidigungsstellung im Gouvernement Suwalki während des Frühjahrs 1915

Während die Operationen gegen Kurland im Gange waren, haben die Russen ihre Angriffe gegen die deutschen Linien bei Kalvarja wiederholt, deren Ergebnis für sie aber nur der Verlust von Gefangenen war. Auch bei Augustow, wo sie ebenfalls vorstießen, büßten sie außer den blutigen Verlusten erheblich mehr Gefangene ein als die Deutschen und außerdem verschiedene Maschinengewehre. Kleinere Zusammenstöße werden aus dem Raum von Lomscha gemeldet. Alle diese Stöße hatten jedoch augenscheinlich nur den Zweck, die deutschen Truppen an den betreffenden Orten zu fesseln, sie tragen daher rein örtlichen Charakter und ermöglichten den deutschen Truppen an dieser Front während des Frühlings in sorgfältig vorbereiteten Stellungen zu vorübergehender Defensive überzugehen. Zudem hatte die „Rasputica", die „Weglosigkeit", eingesetzt; das Eis schmolz, die Straßen und Wege, die bis $1^1/_2$ Meter tief gefroren waren, tauten auf und verwandelten sich in Schlamm und tiefen Morast, in dem jeder Versuch „durchzukommen" vergebens war. So schien der Zeitpunkt besonders geeignet, den durch den Winterfeldzug ganz außerordentlich angestrengten Truppen einige Erholung zu gewähren. In Feldstellungen, die durch Natur und Kunst zu starken Festungen ausgebaut worden waren und doch wohnliche, teilweise fast komfortable Unterkunft boten, verbrachten die hier stehenden deutschen Truppenteile den Frühling verhältnismäßig in Ruhe und warteten auf den Befehl zum neuen Vormarsch.

Der Kriegsberichterstatter der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" hat diese deutschen Stellungen besucht und eine davon, die in der Nähe des Wigrysees im Walde lag, folgendermaßen geschildert: „In einer Talsenkung, einige hundert Meter etwa hinter dem Schützengraben, steht das „Landhaus" des Bataillons. Stabsquartier. Es heißt „Westfalenhaus". Man denkt, an einen sehr sauberen und sehr freundlichen Ausflugsort zu kommen. Der ganze Waldgrund ist mit gärtnerischer Kunst behandelt. Das kleine Haus lehnt sich mit der Rückwand an den Hügelrücken und ist aus Tannenholz gezimmert, das man mit weißen Birkenstücken verziert hat. Ein sauberer Weg, mit weißem Birkengeländer eingefaßt, führt zu dem Eingang, den ein paar Tannen flankieren. Draußen auf einem etwas erhöhten Platz ist ein Rundsitz geschaffen. Ein Tisch mit weißem Tischtuch, eine weiße Birkenholzbank, Ziergeländer. Dazwischen tüpfelt die Sonne lustige gelbe Flecken. Drinnen sind Klubsessel, die man aus russischen Granatenkörben nach einem System gefertigt hat, das verdiente, patentiert zu werden. Ein Schreibtisch steht am Fenster. Ein paar Zeitschriften, die neueste Zeitung (nur zehn Tage alt!) liegen darauf. Kartuschen und Ausbläser haben allerliebste Vasen geben müssen, die mit dichten Maikätzchenzweigen vollgesteckt sind. Eine Kartusche ist über und über mit Leberblümchen gefüllt. Ich habe kaum so viel Frühling in einem Zimmer je gesehen. „Ja, wir sind hier auf Sommerfrische", sagt der Hauptmann, der das Bataillon führt. „Wollen Sie nicht unseren landwirtschaftlichen Betrieb sehen?" In einem kleinen, unglaublich sauber gearbeiteten Stall sind drei Ferkel. Ihre Hütte ist in die Erde gebaut. „Es wäre doch schade, wenn mal was passierte!" „Was wird denn das da für ein merkwürdiges Gebäude?" frage ich nach einem niedrigen Schuppen hin, dessen Dach man eben mit Erde bedeckte und dessen Fugen man mit Moos verstopfte. „Das wird unser Kuhstall. Von wegen der Milch. Wir hatten schon eine Kuh einmal, aber es stellte sich heraus, daß sie tragend war. Morgen kommt die neue." Es gab noch das allerliebste Leutnantshaus „Einfamilienhaus Else", es gab ein großes, geräumiges Mannschaftshaus, mit einer Reihe frisch gepflanzter Tannen vor der Tür, es gab mehrere Villen für Artillerieoffiziere, die alle von gleicher Freundlichkeit waren. „Wir haben uns eben für einige Zeit eingerichtet. So kann man's hier schon aushalten."

Auch die Schützengräben und die Drahtverhaue hat man so eingerichtet, als ob man in ihrem Schutz eben, sagen wir, Schweine mästen wollte. Die Bäume sind für freies Schußfeld gefällt worden, die Aeste beseitigt, Brustwehren gebaut, eiserne Schutzschilde eingefügt, mächtige Drahthindernisse ziehen sich durch den Wald; und an der anderen Seite bildet der See den Abschluß."

Untätige Ruhe herrscht gleichwohl keine. Wie schon während des ganzen Winters wurde auch jetzt von allen Truppenteilen unermüdlich an der Sicherung und Verbesserung der Straßen und Wege, Brücken und Sumpfübergänge gearbeitet. „Der Feind erwartet mehr von der Unzulänglichkeit des Kampfgeländes," wird der „Neuen Zürcher Zeitung" geschrieben, „als sich herausstellen wird. Wir haben viel harte Fronarbeit auf uns nehmen müssen, wochenlang an der Ausbesserung oder dem gänzlich neuen Bau der grundlosen Wege von früh bis spät geschaffen, solange durch Ruhe an der Front uns Zeit dazu blieb, und auch, wenn geschossen wurde, alle überzähligen Kräfte dazu verwendet. Nun kommt der Nutzen ..."

Vor Ossowice

Auch vor Ossowice herrschte im Frühjahr 1915 verhältnismäßig Ruhe, nachdem die Festung während der Monate Februar und März zwar nicht genommen, aber in ununterbrochener Beschießung niedergekämpft worden war. Anfangs sollten dabei auch 42-Zentimeter-Mörser mitwirken; denn man hatte, wie ein deutscher Artillerieoffizier in einem in der „Neuen Zürcher Zeitung" veröffentlichten Feldpostbrief schreibt, „mit der Möglichkeit gerechnet, wenn auch nicht hier allein, so doch mit an dieser Stelle einen Durchbruch auszuführen. Von diesem Vorhaben mußte dann trotz der durchaus erfolgreichen Beschießung der Forts und des Zentralwerkes der Festung Abstand genommen werden, da bald mehrere schwere Panzerbatterien festgestellt wurden, die außerhalb der sichtbaren Anlage in dem die Festung umgebenden breiten Sumpfgeländegürtel in tiefgelegenen, der Beobachtung entzogenen Erddeckungen eingebaut lagen. Diese hätten auch bei einer Zerstörung der Festung ihren dauernden Wert behalten, da sie den einzigen Zugang, der einen Sturm auf die sonst völlig von Sumpfland abgeschlossene Feste gestattet, so stark hätten unter Feuer nehmen können, daß der Infanterieangriff unmöglich gewesen wäre. Auch der starke Frost — wir hatten nachts öfters bis 26 Grad unter Null — machte den Sumpf nicht passierbar, da warme Quellen das Eis hier und da nicht stark genug werden ließen. Die russischen Batterien wurden außerdem durch den sumpfigen Boden ausgezeichnet gegen das Einschießen gesichert. Die Schüsse verschwanden in der grundlosen Tiefe, ohne auch nur wenig Erde oder Schlamm aufzuwerfen.

Der Durchbruch, hieß es dann bald, wird an einer andern Stelle erfolgen, hier handelt es sich vorerst nur um eine gewisse Sicherung der Linie, und diese wird durch Vernichtung der Forts genügend erreicht werden. Die Zweiundvierziger verließen daraufhin schleunigst den Platz, nachdem sie einige Schüsse nur zur Probe abgegeben hatten, und überließen uns, einer Batterie 28 Zentimeter schwerer Küstengeschütze, einer österreichischen Motormörserbatterie, einem 30,5 Zentimeter-Mörser und andern schweren Batterien die Arbeit, die wir in kurzem, wenngleich heißem Kampf vor allem in den letzten Tagen des Februar und den ersten des März 1915 dann auch, wie wir glauben, befriedigend geleistet haben."

Die amtlichen russischen Meldungen lauteten allerdings anders. Am 3. März 1915 wird festgestellt, daß Ossowice mit äußerster Erbitterung, aber ohne Erfolg beschossen wurde. Die 42-Zentimeter-Haubitzen hätten in den Gehölzen der Festung nur Aushöhlungen von sechs Meter Durchmesser und zwei Meter Tiefe verursacht. Am 16. März wird gemeldet, daß sich die Deutschen einigen Batterien der Festung näherten, da sie die

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Offiziers-Unterstände im Walde vor der Festung Grodno

Phot. A. Grohs, Berlin

Deutsche Soldaten hinter der Front in den Wäldern vor Grodno beim Bau von spanischen Reitern

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Der Marktplatz der fast völlig zerstörten Stadt Prasznysz

Phot. A. Grohs, Berlin

Eine deutsche Kavallerie-Patrouille bringt russische Plünderer ein

Erfolglosigkeit der Beschießung aus größerer Entfernung erkannt hätten, und am 18. März wird mitgeteilt, daß das Feuer nachlasse. In der Meldung vom 22. März 1915 heißt es: „Vom 21. März an haben die Deutschen ihre schweren Batterien vor Ossowice zurückgezogen, ein 42-Zentimeter-Mörser wurde durch unser Feuer beschädigt. Kein Schuß dieser Mörser hat die Festung erreicht, keine Redoute der Festung wurde eingeschlagen. Die Ueberlegenheit des Artilleriefeuers ist offensichtlich auf unserer Seite. Der deutsche Angriff war nicht nur weit davon entfernt, die Fortifikation von Ossowice in eine kritische Lage zu bringen, sondern es gelang ihm nicht einmal, unsere Infanterie aus den Festungswerken zu vertreiben."

Die Kämpfe um Mlawa und Prasznysz bis zum Frühjahr 1915

Zusammenfassende Darstellung aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 13. Juli 1915

Wer den Heldenkampf um die Befreiung und Verteidigung des deutschen Nordostens recht würdigen will, muß ein besonderes Augenmerk auf die Stelle richten, wo das südliche Masuren an Westpreußen grenzt. Die Aufmerksamkeit der ganzen Welt war hierher gelenkt, als der General von Hindenburg den Russen bei Tannenberg die erste vernichtende Niederlage beibrachte. Seitdem sind in dieser Ecke gewaltige Schlachten von weithin klingenden Namen nicht mehr geschlagen worden; wohl aber haben dort zahllose schwere Gefechte stattgefunden, die von unseren Truppen äußerste Spannkraft und Widerstandsfähigkeit forderten und daher verdienen, einmal in großen Zügen dargestellt zu werden. Die schwerwiegende Bedeutung eines russischen Einbruchs auf Osterode—Deutsch-Eylau lehrt ein einziger Blick auf die Karte (vgl. S. 63): es dreht sich um die Abtrennung des deutschen Landes rechts der Weichsel vom Reiche. Das war natürlich nicht nur den Ostpreußen klar, die immer — so lange überhaupt noch eine Gefahr bestand — mit mindestens gleicher Sorge nach Süden wie nach Osten blickten, sondern auch den Russen. Diese haben für eine Operation auf den Unterlauf der Weichsel hin günstige Eisenbahnverbindungen. Die zwei bei Ostrolenka endenden Bahnstrecken ermöglichen dort schnelle Ausladungen großer Truppenmassen, und die Linie Warschau—Mlawa—Soldau führt geradewegs in das Einmarschgebiet hinein. Darum ist der Besitz Mlawas von so hohem Wert. Es klingt glaubhaft, daß der russische Oberbefehlshaber im Februar 1915 befohlen haben soll, Mlawa zu nehmen, koste es, was es wolle.

Als die Narewarmee, die den ersten großen Einbruchsversuch an dieser Stelle unternahm, ihr furchtbares Ende zwischen und in den südmasurischen Seen gefunden hatte, gingen die Russen längere Zeit hindurch hier nicht mehr mit starken Kräften vor. Immerhin hatten die verhältnismäßig wenigen Truppen des Generals v. Zastrow, die in breiter Front die Grenze schützen und während der Vorbereitungen zu dem zweiten deutschen Einfall in Polen die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich lenken sollten, eine recht schwere Aufgabe. Sie drangen weit in Feindesland ein, mußten vor einem überlegenen Gegner bis an die Grenze zurückweichen und gingen kurz vor Weihnachten wieder vor, um Mlawa endgültig zu besetzen. Die Front verlief west-östlich, der rechte Flügel hing also zurück. Da tauchte im Januar 1915 bei den Russen ein „neuer gigantischer Plan" auf: sie wollten mit großen Kavalleriemassen, gefolgt von starken Kräften, zwischen Mlawa und der Weichsel nach Westpreußen einbrechen und gleichzeitig von Kowno her die im nördlichen Ostpreußen stehenden deutschen Truppen umfassend angreifen. Der neue Plan war also im wesentlichen nur eine Wiederholung des alten, im Herbst gescheiterten. Diesmal blieb er jedoch in den ersten Anfängen stecken, da er mit einem schneller durchgeführten deutschen Offensivplan zusammenfiel. Alle verfügbaren deutschen Kräfte wurden zu dem großen umfassenden Gegenstoß bereitgestellt, der dann in der masurischen

Winterschlacht zur Vernichtung der 10. russischen Armee östlich der Linie Johannisburg—Gumbinnen führte (vgl. IV, S. 117—141 und außerdem S. 72).

Zugleich wurden auch die deutschen Truppen an der Südgrenze West- und Ostpreußens etwas verstärkt. Die Führung erhielt der General der Artillerie v. Gallwitz. Er hatte den Auftrag, die rechte Flanke der in Masuren angreifenden Armeen zu schützen und seinen Grenzabschnitt gegen den russischen Einbruchsversuch zu sichern. Dazu ging er offensiv vor. Zunächst wurde der rechte Flügel in scharfem Draufgehen nach vorwärts geschoben, bis er Plozk erreichte, das inzwischen zu einer starken deutschen Festung ausgebaut war. Garderegimenter und eine Kavalleriedivision ernteten bei diesem schneidigen Einmarsch reiche blutige Lorbeeren in der Gegend von Sierpc und Racionz. Sie trieben einen überlegenen Gegner vor sich her und leisteten schließlich einer dreifachen Uebermacht erfolgreichen Widerstand. Ein besonderer Glücks- und Ehrentag der Gardetruppen war der von Dobrin, wo sie einen bereits geglückten russischen Ueberfall in eine schwere Niederlage des Feindes verwandelten, der dabei 2500 Gefangene verlor. Das war Mitte Februar 1915 (vgl. IV, S. 47). Aber General v. Gallwitz plante Größeres. Er wollte durch einen umfassenden Angriff von beiden Flügeln her das ganze vor seiner Front liegende Gebiet zwischen Weichsel und Orzyc säubern. Der rechte Flügel sollte weiter nach Osten einschwenken, und die in Willenberg eingetroffenen Heeresteile erhielten Befehl, vom Orzyc her die offene rechte Flanke des Feindes zu umgehen. Sie kamen, weit ausgreifend, östlich an Prasznysz vorbei und schwenkten südlich um die Stadt herum, die nur schwach besetzt sein sollte. Da ergab sich aber, daß angesichts des überraschend schnellen Vormarsches der Deutschen eine russische Division nach Prasznysz geeilt war. Der Angriff wurde beschlossen. Inzwischen hatten jedoch die Russen große Truppenmassen am Narew zusammengezogen und gegen Prasznysz in Marsch gesetzt. Zwei russische Korps gingen gegen den linken Flügel der deutschen Truppen vor. Trotzdem wollten diese auf die große Beute, die sich bot, nicht verzichten. Ein Teil noch verfügbarer Kräfte wurde zur Sicherung gegen den nahenden, weit überlegenen Gegner im Halbkreise aufgestellt und unter diesem Schutze stürmte am 24. Februar 1915 (vgl. IV, S. 48) eine Reservedivision Prasznysz. Ueber 10 000 Gefangene, darunter 57 Offiziere, 36 Geschütze, 14 Maschinengewehre und viel anderes Kriegsgerät fielen in die Hand der Sieger. Allein es war höchste Zeit, die Beute in Sicherheit zu bringen, denn schon war die russische Uebermacht, gegen die ein Widerstand auf diesem vorgeschobenen Posten fruchtlos gewesen wäre, in bedrohliche Nähe gerückt. Unter sehr erheblichen Schwierigkeiten zogen sich unsere Truppen nordwärts in die große Verteidigungslinie im Orzycbogen zurück, nachdem sie den russischen Drängern noch riesige Verluste zugefügt hatten (vgl. die russische Darstellung S. 65).

Der kecke Sturm auf Prasznysz hatte eine sehr beträchtliche Wirkung; er täuschte den Feind, der nun an dieser Stelle den Feldmarschall von Hindenburg selber mit starken Kräften vermutete. Das machte sich in der Folgezeit für die Truppen des Generals von Gallwitz aufs schwerste fühlbar. Denn nun warfen die Russen immer neue Korps hierher, um die Scharte der masurischen Winterschlacht auszuwetzen und die deutsche Linie in Richtung Soldau—Neidenburg zu durchbrechen. Unter solchen Umständen konnte der deutsche Führer an die Fortsetzung seiner Offensive nicht mehr denken, sondern mußte eine hartnäckige Verteidigung vorbereiten, auf deren Gelingen die beteiligten Truppen stolz sein dürfen als auf eine der besten Waffentaten des deutschen Heeres. Unsere Stellung bildete bei Mlawa einen Winkel, da sie einerseits nach Südwesten auf Plozk hin, anderseits nach Ostnordost über die Höhen nördlich Prasznysz hinweg verlief. In diesem Winkel schoben die Russen Ende Februar-Anfang März 1915 ihre Truppenmassen zunächst langsam hinein — dann brachen diese mit unerhörter Wucht vor. Mlawa war

10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 Kilometer

Uebersichtskarte über das Kampfgebiet bei Mlawa und Praßnysz

ihr Ziel. In dichten, sich ständig erneuernden Kolonnen stürmten sie, ohne jede Rücksicht auf die furchtbaren Verluste, gegen die Stellungen östlich und südlich von Mlawa an. Aber die Menschenwogen brachen sich an dem Felsen deutscher Tapferkeit. Unsere Truppen hielten aus. Bei Demsk, östlich von Mlawa, findet man heute eine lange Reihe flacher, mit weißen Steinen eingefaßter russischer Massengräber vor den deutschen Drahthindernissen — ernste Zeugen des Mißerfolges, den 48 russische Kompagnien im Sturm auf zehn deutsche davongetragen haben. Der Frost hatte die Sumpfgegend, aus der hier der Orzyc entspringt, gangbar gemacht und so dem Feinde die Annäherung gestattet.

Nachdem über 1000 Geschosse aus schweren Geschützen in und hinter Demsk eingeschlagen waren, folgten die unaufhörlichen Angriffe der Infanterie. In der Nacht des 7. März 1915 kamen sie bis unmittelbar an den Stacheldraht. Aber unsere Scheinwerfer und Leuchtpistolen verbreiteten genug Licht, um nun dem verheerenden Infanterie- und Maschinengewehrfeuer den Weg zu weisen. Was vom Feinde nicht fiel, floh in die nächste Bodenfalte zurück, wo das Scheinwerferlicht die Verzweifelten bis zum Tagesanbruch festhielt. Dann ergaben sie sich den vorgesandten deutschen Patrouillen. Viel Munition, 800 Gewehre wurden genommen. Vor der Front fand man an dieser Stelle 300 tote Russen. Einige Kilometer nördlich aber, bei Kapusnik, wo der Feind in unsere Schützengräben eingedrungen war und durch einen verzweifelten Bajonettkampf wieder vertrieben werden mußte, liegen 906 Russen begraben — und 164 Deutsche.

Im ganzen hatte der Feind bei seinen vergeblichen Angriffen auf Mlawa viele Tausende verloren; so viel, daß seine Kampfkraft erschüttert schien, und General von Gallwitz mit teilweise frischen Kräften nun seinerseits einen Vorstoß versuchen konnte. Dieser begann am 8. März 1915, kam aber am 12. März nördlich Prasznysz zum Stehen, da auch die Russen von neuem bedeutende Verstärkungen erhielten. Sie waren bald in großer Ueberzahl. Auf etwa zehn Armeekorps und sieben Kavalleriedivisionen wurde ihre Stärke geschätzt. Wir mußten uns wieder auf die Verteidigung einrichten, und unsere Truppen, die zum Teil schon vier Wochen lang in fast ununterbrochenem Kampf gestanden hatten, mußten einen neuen harten Stoß aushalten. Der ging diesmal nicht auf Mlawa zu, sondern nordöstlich von Prasznysz am Orzyc und Omulew hinauf. Er wurde nach russischer Eigenart in zahlreichen und sehr heftigen Angriffen geführt. Man zählte vom 13. bis zum 23. März 46 ernstere Sturmversuche, 25 bei Tage, 21 bei Nacht. Fast alle brachen bereits im Feuer unserer Truppen zusammen, wenige gelangten bis in die deutschen Gräben. Besonders schwere Kämpfe fanden bei Jednorozez statt. Wieder erlitten die Russen erhebliche Verluste, ohne ihrem Ziel näherzukommen: die Südgrenze Altpreußens war wohlverteidigt und ein Einbruch in die Flanke unserer Oststellung undurchführbar.

In der letzten Märzwoche flauten die russischen Angriffe ab, und seit Ostern herrscht an dieser Stelle der Kampffront meist Ruhe. Sie ist dem heldenmütigen Widerstande der Truppen des Generals von Gallwitz zu danken. Sechs Wochen lang haben sie in Kälte und Nässe, in Schnee und Sturm ruhelos, unermüdlich die Heimat verteidigt und sich glänzend bewährt. Es war keine Schlacht mit weithin klingenden Namen — aber es waren viele, viele harte Kämpfe, deren Erfolg den mancher großen Schlacht übertrifft. In diesem Sechswochenringen um das südliche Einfallstor in Altpreußen haben die Truppen des Generals von Gallwitz 43 000 Russen gefangen genommen und gegen 25 000 getötet. Der Gesamtverlust des Feindes überschreitet sicherlich die Zahl 100 000. Wer unsere braven Truppen jetzt fröhlich in ihren Waldhütten und geräumigen Schützengräben hantieren sieht, vergißt beinahe, welch harte, blutige Zeit hinter ihnen liegt. Aber die zahllosen Soldatengräber, die über das ganze blühende Land verstreut sind, und die Trümmer der Städte und Dörfer halten die ernste Erinnerung wach. Auch dieser Teil des Kriegstheaters hat viel Leiden, hat viele Helden gesehen.

Phot A. Kühlewindt, Königsberg

General der Artillerie von Gallwitz

Phot. Photothek, Berlin

Eine deutsche Maschinengewehr-Abteilung am Rand eines russisch-polnischen Dorfes in Erwartung des Feindes

Phot. Hohlwein & Gircke, Berlin

Russischer Schützengraben dicht vor den deutschen Drahtverhauen in der Gegend von Demsk, östlich von Mlawa

Phot. A. Grohs, Berlin

Von den Russen weggeworfene Waffen und Ausrüstungsgegenstände auf dem Schlachtfeld von Kapusnik

Die Kämpfe um Prasznysz Ende Februar 1915

Nach der Darstellung des russischen Großen Generalstabs

Der Ansturm der Russen Ende Februar 1915, dem General v. Gallwitz zunächst durch die Aufgabe der kurz vorher erstürmten Stadt Prasznysz und durch Zurücknahme seiner Truppen auszuweichen verstand (vgl. S. 62), wurde vom russischen Großen Generalstab als ein glänzender Sieg dargestellt und in einer ausführlichen Mitteilung, die am 1. März 1915 erschien, folgendermaßen geschildert: „Am 28. Februar 1915 beendeten wir die Operationen von Prasznysz. Wir schlugen hier nicht weniger als zwei deutsche Armeekorps, und warfen sie gegen die Grenze zurück. Nachdem die Deutschen unsere 10. Armee zum Rückzug gezwungen hatten, setzten sie sich als weiteres Ziel eine Aktion gegen unsere in der Gegend von Mlawa mit Erfolg operierenden Truppen. Zuerst gingen sie zu demonstrativem Zwecke gegen unsern linken Flügel in der Gegend von Mlawa vor und beabsichtigten dann durch einen energischen Schlag gegen unsern rechten Flügel in der Gegend von Chorgele unsere Truppen in der Richtung der Weichsel zu überrennen. Sie ergriffen daher in der Gegend von Lipno—Serpez—Bejun die Offensive mit fünf Divisionen. Gegen Mitte Februar 1915 erreichte der Feind die Front von Racionsk; aber wir haben in erbitterten Kämpfen vom 16. und 18. Februar ein weiteres Vordringen der Deutschen in dieser Gegend aufgehalten. Nun versammelte der Feind zwischen Mlawa und Willenberg sehr bedeutende Streitkräfte und ging mit diesen zum Angriff über. Am 18. Februar bemerkten wir die energische Tätigkeit von deutschen Vorhuten in der Gegend von Chorgele, worauf am 20. Februar große feindliche Streitkräfte ungestüm vorzudringen begannen Sie kamen mit Umgehung von Prasznysz von der Ostseite her; Prasznysz bildete den äußersten Stützpunkt für en rechten Flügel unserer Kräfte in dieser Gegend. Hier operierte eine Infanteriebrigade, die nach einer regen und energischen Verteidigung einen Teil der feindlichen Streitkräfte in Prasznysz eindringen ließ. Außer dieser Brigade verfügten wir über unbedeutende Kavallerieeinheiten, welche die äußere Reserve bildeten und die deutsche Einschließungsbewegung hinderten. Nachdem die deutschen Truppen zum Angriff auf Prasznysz vorgegangen waren und diese Operation gegen den Narew auf der Front Prituly—Krasnoveltz—Podossie—Ustie—Wengherky—Kolatschkowo stark gedeckt hatten, richtete der Feind seine Hauptbemühungen gegen die rechte Flanke unserer in der Gegend von Mlawa konzentrierten Truppen. Von uns wurden gleichzeitig von Norden und Süden in einem Abschnitt von elf Werst von Lyssakowo bis Chainovo Angriffe unternommen, also in der Flanke und im Rücken der Deutschen, deren Kolonnen Prasznysz umgingen und Voliaverlowska halbwegs zwischen Prasznysz und Tschekanow erreichten. Gleichzeitig unternahmen die Deutschen gegen unsere ganze Front energische Gegenangriffe.

Am 25. Februar gelang es dem Feind, nach einem blutigen Kampf Prasznysz zu nehmen; aber schon am Morgen des nämlichen Tages hatten wir eine entscheidende Offensive auf der breiten Front Krasnoseltz—Vengerzinovo—Kolatschkowo—Voliaverlowska unternommen und überall den Feind bedrängt. Die 36. deutsche Reservedivision, die sich an den Uebergängen über den Anzatzfluß energisch hielt, erlitt am Abend desselben Tages eine ernsthafte Niederlage. Indessen verzichtete noch am Morgen des 25. Februar der Feind nicht auf sein vorgesetztes Ziel und besonders darauf nicht, einen Hauptschlag gegen unsere Armee zu führen; so bot der Kampf von Voliaverlowska abwechslungsweise Offensive und Defensive. Erst am Abend des 25. Februar warfen unsere Truppen die Deutschen endgültig gegen die in der Nähe von Prasznysz gelegenen Stellungen zurück. Auch am 26. und 27. Februar wurden um den Besitz der Front Dziline—Choinovo—Prasznysz—Bartnickschlow heftige Kämpfe geliefert. Unsere Truppen waren schon am Abend des 26. Februar in Prasznysz eingezogen, das wir aber erst am Abend des folgenden Tages endgültig in Besitz nahmen. Die Deutschen begannen hierauf einen ungeordneten

Rückzug, indem sie in der Richtung Mlawa—Chorgele auszuweichen versuchten; ungeachtet der Ermüdung infolge der vorausgegangenen Märsche und der viertägigen Kämpfe unternahmen unsere Truppen energisch die Verfolgung des Feindes. Sie brachten am 28. Februar seiner Nachhut schwere Verluste bei. In diesen Kämpfen machten wir reiche Kriegsbeute. Die Gesamtzahl der Gefangenen beträgt mindestens 10000. So endete der von den Deutschen gegen unsere Truppen in der Gegend von Mlawa unternommene Angriff dank unseren Gegenoperationen in der Richtung des Narew mit der Niederlage der Deutschen."

Gegen diese Darstellung der Ereignisse hat die oberste deutsche Heeresleitung in ihrem Tagesbericht vom 12. März 1915 (vgl. S. 14) ausdrücklich protestiert. Auch nach den Mitteilungen der Kriegsberichterstatter hat dieser russische „Sieg" keine irgendwie wichtigen Folgen gehabt und hält mit dem ihm vorausgegangenen deutschen Sturm auf Prasznysz bei dem über 10000 Gefangene und reiche Kriegsbeute gemacht wurden, keinen Vergleich aus. Nach dem Eintreffen deutscher Verstärkungen ist die Kampflage wieder hergestellt worden.

Die Stadt Prasznysz selbst hat schwer gelitten. Tag und Nacht dauerte die Beschießung, und wiederholt tobten in den Straßen erbitterte Einzelkämpfe, so daß die meisten Häuser nur noch Schutthaufen bildeten.

Aus den Kämpfen der Württemberger bei Prasznysz im Mai und Juni 1915

Württembergischen Regimentern war die Aufgabe zugefallen, monatelang in aufreibendem Stellungskriege in Nordpolen erobertes Land festzuhalten. „Welch große Anforderungen solche Aufgaben an die Truppen stellen, kann nur der voll ermessen," schreibt ein württembergischer Offizier dem „Stuttgarter Neuen Tagblatt", „der in harter Arbeit, im Kampf mit Grundwasser, stets nachrutschendem Sandboden und Sandverwehungen, die die Arbeit von Tagen in wenigen Stunden zunichte machen, am Bau einer Infanteriestellung beschäftigt war. Kilometerweit führen oft die Annäherungsgräben durch das im Strichfeuer liegende Hinterland zur Stellung, stundenweit muß das Baumaterial, Holz, Sandsäcke, Schutzschilde, Draht zum Ausbau der Stellung und der Hindernisse herangetragen werden. Ganze Wälder werden abgeholzt und wandern auf diese Weise in die Stellung, bis diese so aussieht, wie sie die Heimat in Photographien und Skizzen zu sehen bekommt. Alle Arbeiten erfolgen im feindlichen Feuer, das den Ausbau stets gefahrvoll macht, oft hindert, oft zu ernsten Verlusten führt. Wenige Tage in Reserve, wochenlang in vorderer Linie, wenige Stunden Ruhe, schwere mühsame Arbeit während jeder Nacht und des größten Teils des Tages, das sind die Merkmale des Stellungskriegs. Daß eine Truppe bei dieser Tätigkeit, auch wenn sie monatelang ohne Unterbrechung andauert, nichts an ihrer Angriffsfreudigkeit, ihrer Beweglichkeit, nichts an ihrer Manneszucht und ihrem frischfröhlichen Geist einbüßt, wird die Hauptsorge ihres Führers, der Prüfstein für ihre Tüchtigkeit sein. Diese Prüfung durfte unser stolzes Regiment in den letzten Tagen bestehen.

Seit einigen Wochen schon liegen wir zum Teil in erhöhter Bergstellung, zum Teil in weiter Sandebene vor Prasznysz, den Russen bis auf 200 Meter gegenüber. Die Russen hatten in ihrer Stellung eine, durch starke Schanzenbauten befestigte Bergkoppe einbezogen, die ihnen eine genaue Beobachtung unseres Abschnittes und des Hinterlandes desselben ermöglichte und uns dadurch täglich Verluste brachte. Unserem Regiment fiel nun die ehrenvolle Aufgabe zu, diese Schanzen nördlich Patolenka zu stürmen. Mit einer Freude und einer Ausdauer traten Offiziere und Mannschaften an diesen Gefechtsauftrag heran, als gälte es die erste Waffentat des in vielen früheren und in diesem Kriege schon so oft erprobten Regiments zu vollbringen.

Um unnötige Verluste zu vermeiden, wurde der Angriff mit allen Mitteln unter Mitwirkung unserer Pioniere vorbereitet. Sappen wurden im Schutze der Nacht vorgetrieben und nach wenigen Tagen hatten einige Sappenköpfe das feindliche Drahthindernis erreicht. Entlang diesem Hindernis wurde eine neue Infanteriestellung ausgehoben und die Sappen unter dem ersten Hindernis gegen das zweite stärkere vorgeschoben, Minenwerfer wurden eingefahren. Unsere Feld- und schwere Artillerie schoß sich ganz genau auf die Hauptangriffspunkte, die beiden Schanzen, ein.

Am 11. Juni 1915 früh morgens begann das Wirkungsschießen unserer Artillerie auf die feindliche Stellung und deren Hindernisse in einer halbstündigen Feuerwelle, der im Laufe des Tages noch zwei weitere Feuerüberfälle folgten. In der Nacht vom 11. auf 12. Juni wurden die vordersten Sappenköpfe zu einer Sturmstellung verbunden und die feindlichen Drahthindernisse durchschnitten; bei Tagesanbruch waren alle Vorbereitungen zur Erstürmung der Schanzen getroffen, das Regiment war sturmbereit.

2.30 Uhr morgens eröffnete unsere gesamte Artillerie ihr Feuer auf die russischen Stellungen. Mit hellem Pfeifen durchschneiden die Geschosse der Feldhaubitzen die Luft, brausend steuern die schweren Mörsergranaten gegen den Feind. Tief bohren sich diese ehernen Grüße in den weichen Sand, um mit Donnerkrachen ganze Staubberge in die Luft zu schleudern. Nach wenigen Minuten türmt sich eine haushohe graue Wand über der feindlichen Stellung, durchzuckt von den Blitzen der krepierenden Geschosse. Da erhebt sich aus unseren Schützengräben eine neue Wand, eine Wand aus Menschen, die sich feindwärts wälzt — unsere Leute greifen an und stürzen sich in raschen Sprüngen auf die feindliche Stellung. Die noch bestehenden Drahthindernisse vermögen den Ansturm nicht aufzuhalten, die Mannschaften, unterstützt durch Pioniere, schneiden sich Sturmgassen hindurch und mit einem „Hurra", das den Geschützdonner übertönt, brechen unsere Braven in den Feind. Die Anschlußtruppen rechts und links unterstützen den Angriff durch lebhafte Feuertätigkeit, schrill klingt das Feuer unserer Maschinengewehre aus dem Feuerlärm heraus. Die Schlacht ist in vollem Gange.

Langsam rückt die Feuerwalze unserer Artillerie feindwärts vor und die Unseren folgen mit einer Unerschrockenheit, die den Sieg an unsere Fahnen bannt. Noch nicht zwei Stunden verflossen nach dem ersten Schuß, da wankt die russische Linie, der Feind ist im Rückzug auf der ganzen Front. Schon formen sich kleine Trupps Gefangener, sie wachsen an, und raschen Schrittes schlängeln sich kleine russische Kolonnen nach rückwärts unserer deutschen Heimat zu, die ja ihr Ziel seit Monaten war. Die feindliche Stellung, die Schanzen sind gestürmt! Die Waffen haben gesprochen, Todesmut und Wille zum Sieg ließen das Ziel erreichen, jetzt heißt es, das Erreichte festhalten. Mit fieberhaftem Eifer wird gearbeitet, bereitgestellte Hindernisse, Schutzschilde, Sandsäcke werden herangebracht, die feindliche Stellung für unsere Front umgebaut, die Maschinengewehre rücken in die gestürmte Stellung nach; alles ist bereit, einen Gegensturm der Russen zu empfangen. Er kam nicht, der erwartete Gegenangriff, die Russen hatten die Kraft der Offensive verloren.

Auch während der Nacht blieb alles ruhig; wohl hatten wir beobachtet, daß die Russen uns gegenüber Truppen zusammenzogen, aber die dem russischen Ansturm in dichten Kolonnen günstige Nachtzeit wurde von ihnen nicht benützt.

Am 13. Juni 1915 zeigte die russische Artillerie eine gegen die letzten Wochen stark abweichende lebhafte Tätigkeit, und zweimal versuchte es gegen Mittag die russische Infanterie in verzweifeltem Sturm, die ihr entrissenen Stellungen zurückzugewinnen. Während der erste Angriff der Russen in den Anfängen in unserem Feuer zusammenbrach, gelang es ihnen beim zweitenmal mit Teilen, begünstigt durch eine ihnen Deckung bietende kleine Bergkuppe, bis in unsere Gräben hineinzukommen. Dies bedeutete jedoch

ihre Vernichtung, denn unsere Braven schlugen altbekannter Art der Schwabenstreiche nieder, was nicht in der Flucht seine Rettung suchte. Massenhaft lagen die Feinde mit eingeschlagenem Schädel in der Stellung. Wohl als Antwort darauf erfolgte am Nachmittag durch eine überaus starke feindliche Artillerie, die die Russen jetzt eilig zusammengezogen hatten, eine Beschießung unserer Stellung mit solcher Heftigkeit, wie wir sie im ganzen Krieg nur selten gesehen hatten. Aber zu einem weiteren Angriff raffte sich die feindliche Infanterie nicht mehr auf. Die russischen Stellungen blieben fest in unserer eisernen Hand.'

Hunderte von toten Russen deckten das Feld, gegen 300 hatten wir gefangen, drei Minenwerfer, vier Maschinengewehre, 400 Gewehre, Tausende von Patronen, Handgranaten und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

Auch wir hatten Verluste. Aber im Verhältnis zum erreichten Ziel, im Verhältnis zu den Verlusten des Feindes waren sie gering. Und sie werden einen Ehrenplatz haben in der Geschichte des Regiments, die in treuester Pflichterfüllung fürs Vaterland den Heldentod fanden beim Sturm auf die Schanzen bei Patolenka."

Episoden

Deutscher Heldenmut.

Aus dem deutschen Großen Hauptquartier wurde geschrieben:

Es war zu Beginn der letzten Februarwoche des Jahres 1915. Die aus der Gegend von Szczuczyn in der Richtung auf Lomza vorgehende Brigade stieß bei Jedwabno auf überlegene russische Kräfte. Die Gesamtlage forderte das Festhalten des Geländes um Jedwabno. Ein Regiment setzt sich auf der Kirchhofshöhe hart nordöstlich von Jedwabno fest, während Teile der Brigade den Ort halten. Ein heftiger Feuerkampf wogt hin und her. Die hereinbrechende Dunkelheit findet das Gefecht noch unentschieden.

In Orlikowo — etwa fünf Kilometer nördlich von Jedwabno — sitzt in einem zerfallenen Hause der Brigadestab vor der ausgebreiteten Karte. Eine flackernde Kerze erhellt notdürftig den kleinen Raum. Draußen tobt ein Unwetter [mit Hagelschauern. Ordonnanzoffiziere und Befehlsempfänger kommen und gehen. Auf allen Gesichtern malt sich die höchste Spannung und Erwartung:

Eine russische Gardedivision greift Jedwabno an. Wird die Brigade die Stellung halten können?

Es wird 11 Uhr nachts. In dichten Massen stürmt der Feind gegen die Kirchhofshöhe und den Ort vor. Die Riesengestalten der russischen Garde tauchen aus dem nächtlichen Dunkel hervor. Das Unwetter wird immer toller. Das Regiment auf der Kirchhofshöhe hält seine Stellung. Sein linker Flügel und sein Rücken wird bedroht durch neue russische Kräfte, die sich aus östlicher Richtung gegen Konopki vorschieben. Aber das Regiment hält die Kirchhofshöhe.

In Orlikowo häufen sich die Meldungen: „Unser linker Flügel ist umfaßt." — „Unser Rücken wird von Konopki her bedroht." — „Eine Kavalleriebrigade mit Artillerie umgeht unsere linke Flanke."

Ein eiserner Ausdruck tritt in die Züge des Brigadekommandeurs. Dann springt er empor, schlägt mit der Faust auf den Tisch und gibt den Befehl: „Die Brigade hält ihre Stellung und läßt sich totschlagen!"

Tiefe Stille in dem kleinen, halbdunklen Raum.

Die Krisis erreicht um Mitternacht den Höhepunkt: In der Front angegriffen von erheblicher Uebermacht; Flanke und Rücken gefährdet. Die letzte verfügbare Kompagnie ist in der Richtung gegen Konopki eingesetzt. Erst am nächsten Vormittag kann eine heranmarschierende Brigade eingreifen. Da tritt der Verpflegungsoffizier des Regiments

auf der Kirchhofshöhe herein und meldet: „Die Höhe wird gehalten, das Regiment geht keinen Schritt zurück."

Und das Regiment hält die Stellung gegen erdrückende Uebermacht, bis gegen 10 Uhr vormittags die eintreffende Verstärkung durch einen erfolgreichen Angriff entlastend eingreift.

Die Brigade hatte sich gegen die russische zweite Gardedivision und gegen eine Kavalleriebrigade behauptet.

Wie sechs deutsche Landwehrleute ein russisches Panzerauto fangen.

Von R. v. Koschützki.

Oestlich von Punsk führt über den Weg eine Eisenbahnbrücke, die vor Monaten von uns zerstört und danach von den Russen durch wahre Türme von Eisenbahnschwellen wieder hergestellt wurde. Links von dieser Brücke liegt eine deutsche Landwehrkompagnie und sieht voller Staunen ein graues Panzerautomobil ganz langsam auf der Straße entlangfahren. Kann sich nicht erklären, was es hier will, ob es ein deutsches oder feindliches Auto ist. Fragt telephonisch bei der Division an, ob eins unserer Automobile auf dem Wege ist. Nein, wir haben dort keins unterwegs. — Also fangen wir es. Eine Landwehrpatrouille von sechs Mann macht sich auf die Beine, um das Auto zu fangen, ohne noch zu wissen, daß es gepanzert und mit drei Maschinengewehren ausgerüstet ist. Das Auto seinerseits beschleicht einen deutschen Flieger, der sich bei Punsk aufs Eis des nahen Sees herunterließ, und nun von der russischen Artillerie am Aufsteigen verhindert werden soll. Denn man kann sich nicht vorstellen, daß die deutschen Flieger bei dem Schrapnellfeuer in dem tollen Gegenwind davonfliegen werden, statt das Flugzeug stehen zu lassen und davonzulaufen, wie der „bessere Teil der Tapferkeit" ohne Zweifel rät. Indessen erhält das gepanzerte Ungetüm Flankenfeuer von sechs Landwehrleuten! Sind diese Leute wahnsinnig? Oder sind es Selbstmörder? Auf alle Fälle sind es die unverschämtesten Selbstmörder, die jemals gesehen wurden! Diese sechs auf dem Bauche liegenden Grauröcke. Hat man irgendwo in der Welt gehört, daß sechs Landwehrleute sich auf offenem Felde hinlegen, um ein Panzerautomobil zu beschießen? Das graue Ungetüm schnaubt vor Wut. Soll ich euch geradewegs verschlingen, ihr Leutchen da? Wenn nur das Flugzeug nicht wäre, das ich fangen will! Immerhin will ich euch erst umbringen, es dauert nicht lange. Wartet! Ein Maschinengewehr beginnt zu knacken, die Kugeln spritzen über das Feld hin. Die Landwehrmänner lassen sich aber nicht beirren, schießen ruhig weiter. Wie, habt ihr noch nicht genug? Also noch eine Ladung. Inzwischen erhebt sich der Riesenvogel drüben auf dem See. Die Gepanzerten wissen nun gar nicht mehr was tun. Fangen können sie ihn nicht mehr, lebendig nicht, obwohl sie die Panzertür schon halb geöffnet haben um schneller hinauszukommen. Jetzt können sie nur noch das Wrack bekommen, leider. Denn daß die Flieger heil davonkommen, gegen den starken Wind, in dem tollen russischen Schrapnellfeuer, ist ja nicht denkbar. Sie spritzen also ihren Kugelregen weiter nach den sechs Schützen hinüber, aus reiner Wut. Und schießen aus Wut immerzu daneben. Und denken in ihrem Grimm auch nicht an die halb offene Panzertür, aus der sie rasch hinausspringen wollten, um das Flugzeug zu fangen. Denken so lange nicht daran — bis eine Landwehrkugel durch eben diese Oeffnung hineinfährt und den Benzinbehälter durchschlägt. Unglückselige Gepanzerte! Eine Höllenflamme schlägt aus dem Bauche eures Ungetüms, verbrennt den einen der Insassen, ein zweiter fällt durch eine Landwehrkugel, der dritte und letzte sucht sein ruhmloses Heil in der Flucht und entkommt durch die Eisenbahnbrücke. Ob er sich noch einmal umgedreht und gesehen hat, wie das deutsche Flugzeug in den Lüften entschwand, und wie unsere Landwehrleute mit einem Maschinen-

gewehr des Panzerautos abzogen, habe ich nicht erfahren. Nur das eine weiß ich, daß die Landwehrkompagnie ihre Patrouille, als das Maschinengewehrfeuer losging, verloren gab und nicht wenig erstaunt war, sie wohlbehalten mit ihrer Trophäe ankommen zu sehen.

Aus dem Armierungssoldatenleben.

„Der Soldate mit dem Spate
Ist der schönste Mann im janzen Staate . . .“

Und in gleichem Schritt und Tritt dröhnen — nach getaner Arbeit auf der Heimkehr ins Quartier — die königlich preußischen Nägelsohlen auf das gebirgsartige Pflaster der kleinen russischen Stadt mit den unbeschreiblichen kommunalen Zuständen, so daß die märchenhaft schmierigen Eingeborenen erschreckt, ehrfürchtig und staunend zugleich vor die „Häuser“ eilen. Ja, das sind wir, die 2. Kompagnie des Armierungsbataillons Nr. soundso, alles Berliner vom reinsten Wasser, meist Familienoberhäupter und in den Dreißigern, beheimatet in den westlichen und südlichen Vororten. Wir halten hier die Ehre der Reichshauptstadt aufrecht und tragen zur Verbreitung des waschechtesten Spreeathener Dialekts und Wesens in Feindesland bei! Lieber Zeitgenosse und Mitbürger, für den wir daheim gemeinhin „bloß Schipper“ sind: du hast ja keine Ahnung! (Wir hatten übrigens vorher auch keine.) Aber komme erst einmal selber her und nimm den Spaten in die Hand, und du wirst bald deine mangelhaften militärischen Kenntnisse revidieren, zugleich aber staunen über unsere Vielseitigkeit. Es ist unglaublich, welche mannigfachen Fähigkeiten und Talente im Menschen schlummern, sei er auch, wie die meisten von uns, nur ungedienter L. o. W. Das beweisen in unserer Kompagnie täglich der lange Dr. phil., der Sänger, Schauspieler, Maler, Gerichtsreferendar, Rechtsanwalt, Redakteur, Kapellmeister, die Kaufleute, Techniker und Ingenieure, der dicke Bäcker und der noch dickere Koch, die alle, neben den zahlreichen Handwerkern und Arbeitern, mit verblüffender Virtuosität das Schanz- und Handwerkszeug gebrauchen wie langjährige Festungsbaukünstler. Das Schippen ist dabei oft noch das wenigste.

Gar vielfältig sind in unserer russischen Sommerfrische die Begleiterscheinungen und persönlichen Erfolge unserer Luftkur und diesjährigen Ferienreise. Die käseweißen Bleichgesichter zum Beispiel, die vormals über den Berliner Asphalt schlichen, haben hier längst eine gesunde Farbe angenommen, deren Nüancen zwischen Schokolade und Pellkartoffeln schwanken und nur übertroffen werden von dem „Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel“, der Nase, die übrigens andererseits wieder, in ihrem Zustand fortdauernder Verjüngung und Häutung einer Zwiebel sprechend ähnlich sieht. Als Maßstab für treue Pflichterfüllung und ein genügendes Maß geleisteter Arbeit gilt es, wenn das Rückgrat schmerzt, die Armmuskeln erlahmt sind, wenn man, kurz gesagt, seine sämtlichen Knochen zählen kann und die inneren Handflächen möglichst üppige Wasserblasen treiben. So vergießen wir zwar nicht gerade Blut, aber doch — nicht selten unter dem von der fernen Front herübergrollenden Kanonendonner — so manchen ehrlichen Tropfen Schweiß, als Mitarbeiter am großen Werk der deutschen Zukunft, so gut wie jeder einzelne Mann draußen an der Front. Und wenn man einmal beim Wecken zu Beginn der sechsten Morgenstunde meinen möchte, seine Glieder in den weichen Daunen des auf dem Felde gewachsenen Himmelbetts nicht wieder richtig numerieren und sortieren zu können, dann hilft hier wie in manch sonstigen kriegerischen Lebenslagen ein männliches Zähnezusammenbeißen, und es geht wieder:

Mit Herz und Hand,
mit der Schippe in der Hand,
fürs Vaterland.

So erzählt M. Büttner im „Berliner Tageblatt“.

Zwischen der oberen Weichsel und der Reichsgrenze bis zur Mai-Offensive der Verbündeten

Chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen vom 25. Februar bis 2. Mai 1915

Einzelne Meldungen des russischen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

25. Februar 1915.

An der westgalizischen Front brachte der Vorstoß einer Gefechtsgruppe, die den Russen östlich Grybow mehrere Stützpunkte entriß, 560 Gefangene und sechs Maschinengewehre ein.

In den Karpathen ist wieder starker Schneefall eingetreten, der die Kampftätigkeit beeinflußt. Die allgemeine Situation hat sich nicht geändert.

Der Angriff unserer Truppen in den Gefechten südlich des Dnjestr schreitet mit Erfolg vorwärts. In den Kämpfen am 21. und 22. d. M. wurden zehn Offiziere und 3338 Mann gefangen (vgl. IV, S. 96). In der Bukowina herrscht Ruhe.

26. Februar.

In Westgalizien herrscht größtenteils Ruhe.

In den Karpathen scheiterten feindliche Angriffe im Ondavatale sowie auf unsere Stellungen nördlich des Sattels von Volovec.

Bei Erstürmung einer Höhe wurden in den Kämpfen in Südostgalizien neuerdings 1240 Russen gefangen.

27. Februar.

In den Karpathen ist die allgemeine Situation unverändert. Im Abschnitt Tucholka-Wyszkow wurde heftig gekämpft. Hier wurde ein neuerlicher Angriff auf die eigenen Stellungen im Oportale nach erbittertem Nahkampf unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Das angreifende 9. finnische Schützenregiment ließ 300 Tote, mindestens ebensoviele Verwundete an unseren Stellungen zurück, 730 Mann des Regiments wurden unverwundet gefangen.

Die mit großer Hartnäckigkeit geführten Kämpfe in Südostgalizien dauern an.

28. Februar.

In Westgalizien hat sich nichts Wesentliches ereignet.

An der Karpathenfront wurde im Raume bei Wyszkow sowie südlich des Dnjestr gekämpft. Die Situation hat sich in den letzten Tagen nicht geändert.

1. März 1915.

In Westgalizien fanden gestern nur Geschützkämpfe statt.

Erfolgreiche Kämpfe im westlichen Abschnitt der Karpathenfront brachten mehrere russische Vorstellungen in unseren Besitz. 19 Offiziere, 2000 Mann wurden hiebei gefangen genommen, viel Kriegsmaterial erbeutet.

Im Raume südlich des Dnjestr sind nach Eintreffen russischer Verstärkungen erbitterte Kämpfe im Gange. Alle feindlichen Angriffe, die auf unsere Stellungen versucht wurden, scheiterten unter den schwersten Verlusten des Gegners.

Aus der russischen Meldung: In den Karpathen haben die Oesterreicher am 28. Februar, indem sie zahlreiche Artillerie eingreifen ließen, einen kräftigen Angriff auf einen Abschnitt von 60 Werst zwischen den Flüssen Ondava und San ausgeführt, aber ohne jeden Erfolg... Die Gesamtzahl der in den letzten Tagen gemachten Gefangenen beträgt ungefähr tausend...

Der in Ostgalizien eingedrungene Feind ist aufgehalten. Auf den von Kalusz nach Stanislau führenden Straßen haben die Oesterreicher eine schwere Niederlage

erlitten, nach der sie ihren Rückzug bei Sielec begannen. Wir nahmen 17 Offiziere und 250 Soldaten gefangen und erbeuteten vier Maschinengewehre.

2. März 1915.

In Westgalizien nur Artilleriekampf.

In den Karpathen wurden im westlichen Abschnitt zahlreiche Gegenangriffe der Russen abgewiesen und die in den vorangegangenen Kämpfen von den eigenen Truppen gewonnenen Stellungen und Höhen festgehalten.

Südlich des Dnjestr dauern die Kämpfe an. Auch gestern wurden feindliche Angriffe blutig zurückgeschlagen, hiedurch erstrittenes Gebiet gegen numerisch oft überlegene gegnerische Kräfte behauptet.

3. März.

In den Karpathen sind westlich des Uzsoker Passes Kämpfe im Gange, die sich in größerem Umfange um den Besitz wichtiger Höhen und Rückenlinien entwickeln. Mehrere russische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen, im Laufe des Tages in der Gefechtsfront neue lokale Erfolge erzielt. Bei Erstürmung einer Höhe nördlich Cisna blieben 400 Gefangene in unseren Händen.

In Südostgalizien wurde an der ganzen Schlachtfront heftig gekämpft.

4. März.

An der Biala südöstlich Zakliczyn wurden gestern vorgehende russische Truppen nach blutigem Kampf zurückgeworfen. Beiderseits des Laborczatales und auf den Höhen nördlich Cisna dauern die Kämpfe, stellenweise auch nachts, an. Ueberall, wo es unseren Truppen gelang, Raum zu gewinnen, unternimmt der Feind wiederholt Gegenangriffe, die stets blutig zurückgeschlagen werden. Besonders entlang der Straße von Baligrod versuchten die Russen, während dichten Schneegestöbers mit starken Kräften vorzustoßen. Der Angriff, der bis auf die nächsten Distanzen herangekommen war, brach schließlich unter großen Verlusten des Gegners in unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer vollkommen zusammen.

5. März.

In Westgalizien herrschte gestern im allgemeinen Ruhe.

In den Karpathen wurde in einigen Abschnitten gekämpft. Die Situation hat sich nicht geändert.

6. März.

An der Front in Westgalizien hat sich nichts Nennenswertes ereignet.

In den Karpathen dauern die Kämpfe um einige Höhenstellungen noch an. Ungünstige Witterungs- und Sichtverhältnisse herrschen vor.

Im Kampfgebiet in Südostgalizien ist nach den Ereignissen der letzten Zeit vorübergehend Ruhe eingetreten.

7. März 1915.

In den Karpathen, wo verschiedenenorts die Kämpfe um günstige Höhenstellungen andauern, wurden Nachtangriffe der Russen überall abgewiesen. Acht Offiziere und 570 Mann wurden gefangen genommen.

In Ostgalizien hält die Ruhe an.

Russische Meldung: In den Karpathen dauern die österreichischen Angriffe zwischen der Ondava und dem San fort. Südwestlich von Lutowiska versuchte der Feind, auf das rechte Ufer des San hinüberzudringen. Doch wurden in der Nacht des 6. März die österreichischen Truppen, welche den San überschritten hatten, durch Gegenangriffe vernichtet. Im Verlaufe der österreichischen Angriffe in der Gegend von Swidnik vom 5. März eilten Teile eines feindlichen Bataillons gegen unsere Schützengräben, mit Offizieren an der Spitze, indem sie weiße Taschentücher schwenkten. Der

Feind eröffnete auf diese Leute ein sehr dichtes Maschinengewehrfeuer. Fünfzig Soldaten und ein Offizier gelangten immerhin bis zu unseren Schützengräben und suchten dort Zuflucht. Die Verluste der Oesterreicher im Verlaufe der Kämpfe im letzten Monat beziffern sich nicht auf Zehntausende, sondern auf Hunderttausende von Soldaten.

In Ostgalizien und in der Bukowina überschritten unsere Truppen den Dnjestr beim Dorfe Zaleszczyki und folgen den Oesterreichern dort auf dem Fuße.

8. März 1915.

Guten Erfolg hatte ein kurzer Vorstoß unserer Truppen an der Front in Westgalizien, wo im Raume bei Gorlice Teile der feindlichen Schützenlinien durchbrochen und eine Ortschaft nach blutigem Kampf erobert wurde. Mehrere Offiziere und über 500 Mann des Gegners sind gefangen.

In den Karpathen wird hartnäckig gekämpft. Im Raume bei Lupkow setzten die Russen gestern nachmittag einen Angriff mit starken Kräften an. Unter Einsetzen neuer Verstärkungen wurden die gelichteten Reihen des Gegners stets erneuert und mit allen Mitteln vorgetrieben und der Angriff trotz schwerer Verluste dreimal bis nahe an unsere Stellungen vorgetragen. Jedesmal scheiterte der letzte Ansturm der Russen unter vernichtenden Verlusten an unseren Hindernislinien. Hunderte von Toten liegen vor den Stellungen.

In einem anderen Abschnitt der Kampffront gingen eigene Truppen nach abgeschlagenen russischen Vorstößen überraschend zum Angriff über, eroberten eine bisher vom Gegner stark besetzte Kuppe und machten neuerdings zehn Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen. Auch auf einer benachbarten Höhe wurden 1000 Russen gefangen.

In Südostgalizien holte sich starke feindliche Kavallerie, die gegen einen Flügel unserer Stellungen isoliert vorging, eine empfindliche Schlappe.

9. März.

Der im Raume bei Gorlice durchgeführte Vorstoß brachte noch weitere Gefangene ein. Die gewonnenen Stellungen wurden trotz mehrfacher Versuche des Feindes, sie wieder zurückzuerobern, überall behauptet.

Ununterbrochen wiederholen sich an der Karpathenfront feindliche Angriffe, die je nach Entwicklungsmöglichkeit bald mit starken, bald mit untergeordneten Kräften durchgeführt werden. So wurden auch gestern wieder an mehreren Stellen heftige Angriffe der Russen, die bis an unsere Verhaue herangekommen waren, unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Weitere 600 Mann des Feindes blieben bei diesen Kämpfen als Gefangene in unseren Händen.

Die seit den letzten Tagen in den Karpathen wieder vorherrschenden ungünstigen Witterungsverhältnisse fordern von den in dieser Gefechtsfront verwendeten Armeekörpern ganz außergewöhnliche Leistungen. In ständigem Kontakte mit dem Gegner, sind die Truppen oft Tag und Nacht im Kampfe und vielfach gezwungen, bei strenger Kälte und hohem Schnee Angriffsbewegungen auszuführen oder, in der Verteidigung, Angriffen meist überlegener feindlicher Kräfte standzuhalten. Dem Verhalten unserer braven Truppen sowie jedem einzelnen, der an diesen Kämpfen Anteil hat, gebührt uneingeschränktes Lob.

10. März 1915.

In Westgalizien wurde das von unseren Truppen südlich Gorlice eroberte Gebiet noch erweitert, ein anschließender Schützengraben des Feindes wurde erstürmt, über 200 Mann zu Gefangenen gemacht.

Bei günstigeren Sichtverhältnissen hatte gestern in einigen Abschnitten der Karpathenfront unsere Artillerie durch gute Wirkung sichtlichen Erfolg. Eine nahe vor den eigenen Stellungen liegende Rückenlinie, die von feindlicher Infanterie besetzt war,

wurde infolge des flankierenden Feuers unserer Artillerie fluchtartig geräumt, und erlitt hiebei der Feind im wirksamsten Schrapnellfeuer schwere Verluste. Bei Eroberung einer Stellung an dieser Front wurden 300 Mann gefangen, viel Kriegsmaterial erbeutet.

Vor unseren Stellungen in Südostgalizien herrscht im allgemeinen Ruhe. Nördlich Nadworna wurde ein Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte abgewiesen, gleichzeitig an anderer Stelle mehrere feindliche Bataillone, die gegen die eigene Front vorgegangen waren, zurückgeworfen, in der Verfolgung 190 Mann gefangen.

In der Bukowina hat sich in der letzten Zeit nichts ereignet. Am nördlichen Pruthufer bei Czernowitz fanden nur unbedeutende Plänkeleien statt.

11. März 1915.

Die in den letzten Kämpfen an der Front in Westgalizien bei und südlich Gorlice eroberten Terrainabschnitte und Höhenlinien sind fest in unserem Besitz. Versuche des Feindes, einzelne Stützpunkte wieder zurückzugewinnen, scheiterten durchweg.

Neuer starker Schneefall in den Karpathen hat die Gefechtstätigkeit sehr behindert. Trotz dieser ungünstigen Witterungsverhältnisse hielten an manchen Teilen der Gefechtsfront die Kämpfe an. So wurde bei Besitznahme einer Höhe der Gegner, mehrere Kompagnien stark, zurückgeworfen, zwei Offiziere und 350 Mann gefangen. Einzelne Nachtangriffe des Feindes wurden unter Verlusten des Angreifers zurückgeschlagen.

Den vor den eigenen Stellungen nördlich Nadworna zurückgeworfenen feindlichen Kräften wurden in der Verfolgung noch weitere 280 Mann an Gefangenen abgenommen. Im übrigen an dieser Front sowie in der Bukowina Ruhe.

12. März.

Die Situation unserer Truppen in Westgalizien hat sich weiter gefestigt.

In den Karpathen wurden nach erbittertem Kampfe eine Ortschaft an der Straße Cisna-Baligrod genommen und die anschließenden Höhen im Laufe des Tages während dichten Schneegestöbers vom Feinde gesäubert. Im westlichen Nachbarabschnitt scheiterte unterdessen ein starker feindlicher Angriff. An der übrigen Front in den Karpathen sowie in Südostgalizien keine besonderen Ereignisse, da während des ganzen Tages heftiger Schneesturm anhielt.

Nördlich Czernowitz herrscht Ruhe.

Russische Meldung: In den Karpathen haben wir am Lupkower-Paß eine Reihe von kräftigen Gegenangriffen ausgeführt; südlich von Gorlice haben feindliche Einheiten die Senkuwa überschritten und versucht, sich an ihrem rechten Ufer festzusetzen. Sie wurden im Bajonettkampf zurückgetrieben. Unsere Aufklärungstruppen haben drei österreichische Kompagnien umzingelt, die in jener Gegend vordringen wollten. Alle drei Kompagnien haben sich ergeben. Wir haben die Ortschaften Lupkow und Smolnik sowie die umliegenden Höhen genommen; wir haben zwei schwere Haubitzen, zwei Feldgeschütze und sieben Maschinengewehre erbeutet und Ambulanzen mit Aerzten, und 4000 Mann, 70 Offiziere gefangen genommen. In der Gegend von Rabbe-Koziuwko hat der Feind neuerdings ohne Erfolg erbitterte Gegenangriffe unternommen, die von unseren Truppen tapfer zurückgewiesen wurden, wobei sie dem Feind gewaltige Verluste beibrachten. In Ostgalizien haben die Don-Kosaken im Dorfe Nezwiska am Dnjestr drei ganze preußische Husarenschwadronen aufgerieben, der Rest wurde gefangen genommen, nämlich 10 Offiziere und 25 Mann.

13. März 1915.

In Westgalizien keine Veränderung; während des Tages Geschützkampf.

Die Kämpfe an der Straße Cisna-Baligrod in den Karpathen dauern weiter an. Eine Höhe, um die seit Tagen gekämpft wurde, gelangte gestern in unseren Besitz. Im Sappenangriff sprengten eigene Truppen Teile der feindlichen Stellung,

Uebersichtskarte über die Entwickelung der Karpathen-Front von April bis Juni 1915

warfen im folgenden Nahkampf den Gegner zurück und nahmen über 1200 Mann und mehrere Offiziere gefangen. Noch nachts wurden russische Gegenangriffe auf diese Höhe sowie auf die Stellungen in den anschließenden Abschnitten unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

An der Gefechtsfront in Südostgalizien und im Raume bei Czernowitz herrscht im allgemeinen Ruhe.

14. März 1915.

An der Front in Westgalizien hat sich die allgemeine Lage nicht geändert. Vorstöße des Feindes bei und südlich Gorlice wurden nach kurzem Kampf zurückgeschlagen.

In den Karpathen scheiterten wieder in zahlreichen Abschnitten heftige Angriffe der Russen, so an der Kampffront zwischen dem Sattel von Lupkow und dem Uzsoker Paß, dann im Oportale, wo auch nachts erbittert gekämpft wurde, und bei Wyszkow. Außer den vielen verwundeten Russen, die in unsere Hände fielen, wurden über 400 Mann des Feindes, die sich im Nahkampf ergaben, gefangen genommen.

Auch an den Stellungen südlich des Dnjestr entwickelten sich Kämpfe. Ein von starken Infanteriekräften des Gegners angesetzter Angriff kam im wirkungsvollsten Feuer unserer Truppen bald zum Stehen und brach unter großen Verlusten des Feindes völlig zusammen. Weiter östlich wurde zu Fuß vorgehende feindliche Kavallerie abermals zurückgeworfen.

15. März.

In Westgalizien fanden nur Geschützkämpfe statt.

Im westlichen Abschnitt der Karpathenfront ist der gestrige Tag ruhiger verlaufen.

Nördlich des Uzsoker Passes kam es zu ernsteren Kämpfen. Starke russische Kräfte griffen hier mittags an und drangen bis nahe an unsere Stellungen vor, wo sie sich zunächst behaupteten. Ein nachmittags von unseren Truppen überraschend durchgeführter Gegenangriff warf den Feind an der ganzen Front nach heftigem Kampfe zurück, wobei vier Offiziere und 500 Mann gefangen wurden.

Auch an den eigenen Stellungen beiderseits des Oportales wurde erbittert gekämpft. Der Gegner, der über Stryj weitere Verstärkungen herangeführt hatte, griff seit einigen Tagen wiederholt mit starken Kräften im Tale und auf den begleitenden Höhen an. Alle diese Versuche, gegen die Paßhöhen Raum zu gewinnen, scheiterten stets unter den schwersten Verlusten. Der gestern erfolgte Angriff, der wieder in unserem Feuer vollständig zusammenbrach, dürfte mit Rücksicht auf die großen Verluste, die der Gegner erlitt, kaum mehr wiederholt werden. An 1000 Mann Gefangene brachten diese Kämpfe ein.

An den Stellungen südlich des Dnjestr wird gekämpft. Ein von unseren Truppen angesetzter Gegenangriff gewann Raum, die Russen wurden in mehreren Frontabschnitten zurückgedrängt.

16. März 1915.

Mehrere Nachtangriffe, die die Russen im Raume bei Gorlice durchführten, scheiterten. Bei Abwehr dieser Angriffe brachte die eigene Artillerie durch flankierendes Feuer auf nächste Distanz dem Feinde schwere Verluste bei.

In den Karpathen hielt gestern an dem größten Teil der Front nur Geschützkampf an. Auch an den Stellungen nördlich des Uzsoker Passes herrschte nach den Ereignissen des 14. d. M. verhältnismäßig Ruhe. Der Gegner hatte in den Kämpfen dieses Tages große Verluste erlitten. Von den vordersten russischen Abteilungen wurden zwei Bataillone vernichtet, elf Offiziere, 650 Mann gefangen, drei Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend nordwestlich Wyszkow eroberten eigene Abteilungen eine Höhe, nahmen 380 Mann gefangen und hielten trotz wiederholter russischer Gegenangriffe die gewonnene Stellung.

Die Schlacht südlich des Dnjestr dauert an. Der von starken russischen Kräften auf den Höhen östlich Ottynia in der Richtung Kolomea versuchte Durchbruch wurde in mehrtägigen erbitterten Kämpfen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Nach Eintreffen weiterer Verstärkungen ging der Gegner gestern nochmals auf diesen Höhen vor, griff in dichten Massen im Laufe des Nachmittags dreimal unsere dort stehenden Kräfte an und erlitt wieder schwere Verluste. Das Infanterieregiment G. d. K. Dankl Nr. 53 hielt wiederholtem Ansturm überlegener feindlicher Kräfte heldenmütig stand. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Russische Meldung: In den Karpathen haben unsere Truppen trotz des tiefen Schnees und der starken Kälte die Offensive in der Gegend von Smolnik fortgesetzt. Sie haben die äußeren feindlichen Stellungen genommen, 2400 Soldaten mit 36 Offizieren gefangen genommen und 17 Maschinengewehre erbeutet. Dieser Erfolg, den wir in der Gegend der Hauptoffensive der Oesterreicher davongetragen haben, hat den Feind auf einigen Abschnitten zum Rückzuge in der Richtung auf Baligrod gezwungen. In der Richtung auf Uzsok haben wir uns bei Jablonka ebenfalls einiger feindlicher Schützengräben bemächtigt. In der Gegend von Zawadka und Rozianka halten die feindlichen Angriffe an. In Ostgalizien entwickelten sich die Kämpfe östlich von der Eisenbahnlinie Stanislau-Kolomea. Am 14. März rückte unsere Infanterie bei Tagesanbruch trotz des bis zur Brust reichenden Schnees vor und bemächtigte sich feindlicher Stellungen bei Tarnowica-Polna. Dabei machten sie 2000 Gefangene mit zwanzig Offizieren und erbeuteten sieben Maschinengewehre.

Bei Przemysl unserseits Artilleriefeuer. Auf der Nordfront haben unsere Truppen die Höhen auf Gewehrschußweite von der Stadt und Festung besetzt.

17. März 1915.

In Westgalizien wurden auch gestern vereinzelte Angriffe des Feindes abgewiesen.

An der Karpathenfront keine wesentlichen Ereignisse. In der Gegend bei Wyszkow versuchten feindliche Abteilungen durch wiederholte Vorstöße während der Nacht die von unseren Truppen genommenen Stellungen zurückzugewinnen. Die Angriffe scheiterten durchweg.

Südlich des Dnjestr wird stellenweise gekämpft, die Situation hat sich nicht geändert. Ein Vorstoß feindlicher Infanterie auf das südliche Pruthufer östlich Czernowitz wurde in unserem Feuer bald zum Scheitern gebracht.

18. März.

In den Karpathen wurde auf den Höhen westlich Laberczrev der Angriff stärkerer feindlicher Kräfte nach blutigem Kampf unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Mehrere feindliche Kompagnien wurden hiebei vernichtet.

Ebenso scheiterten in Südostgalizien wiederholte Versuche der Russen, durch überraschendes Vorgehen numerisch überlegener Kräfte einzelne Stützpunkte in unseren Stellungen zu nehmen. Bei Zurückweisen dieser Angriffe, die überall auf den nächsten Distanzen im Feuer unserer Truppen zusammenbrachen, wurden auch 280 Mann gefangen.

19. März 1915.

An der Front in Westgalizien keine Veränderung.

In den Karpathen im Raume bei Lupkow und Smolnik lebhafter Geschützkampf. Ein auf den Höhen südwestlich Baligrod angesetzter Nachtangriff der Russen wurde nach kurzem Feuerkampf zurückgeschlagen. Stärkere feindliche Kräfte griffen vormittags unsere Stellungen nördlich des Uzsoker Passes an. So wie am 14. d. M. wurden sie auch gestern unter schweren Verlusten abgewiesen.

An der Schlachtfront in Südostgalizien wurde vormittags erbittert gekämpft. Die zahlreichen Angriffe, die der Feind diesmal gegen die Mitte und den linken Flügel

der Stellung richtete, scheiterten durchweg an der festen und standhaften Haltung unserer braven Truppen. Der Gegner erlitt sehr schwere Verluste. Das Angriffsfeld ist bedeckt von Toten; fünf Offiziere und 500 Mann des Feindes wurden entwaffnet und gefangen.

20. März 1915.

In Westgalizien hat sich nichts ereignet.

An der Karpathenfront haben keine besonderen Ereignisse stattgefunden. In einigen Abschnitten war lebhafter Geschützkampf im Gange.

Die tapfere Besatzung von Przemysl unternahm gestern seit längerer Zeit einen Ausfall, diesmal in östlicher Richtung. Sie traf auf starke feindliche Kräfte und zog sich nach mehrstündigem Gefechte hinter die Gürtellinie zurück.

Nordwestlich Nadworna wurde ein Nachtangriff mehrerer russischer Bataillone, der bis auf 100 Schritt an unsere Stellungen herangekommen war, blutig abgewiesen. Sonst herrscht auf der Gefechtsfront in Südostgalizien verhältnismäßig Ruhe.

Russische Meldung: In Ostgalizien hat sich der Kampf in der Gegend nördlich von Nadworna entsponnen. Der Feind besetzte eine sehr befestigte Stellung. Bei Przemysl hat der Feind seit dem Morgen des 18. März das Feuer gegen unsere Stellungen eröffnet. Er setzte es fort, indem er die ganze Nacht eine kolossale Menge Munition verschwendete. Am 19. März, 8 Uhr morgens, unternahmen große Kräfte der Garnison einen entscheidenden Ausfall in östlicher Richtung auf der Front Medica-Bykow-Pleszwice. Gegen 2 Uhr nachmittags wurde der Feind, nachdem er ungeheuere Verluste erlitten hatte, auf die Linie der Feldschanze zurückgeworfen. Wir haben bis zu 3000 Gefangene gemacht, darunter 78 Offiziere, und sieben Maschinengewehre genommen. Die Gefangenen gehören der 23. Honveddivision an, die den Kern der Garnison bildet.

21. März.

In den Karpathen kam es gestern an der Front zwischen dem Uzsoker Paß und dem Sattel von Konieczna zu heftigen Kämpfen. Schon nachts zum 20. d. M. versuchten feindliche Abteilungen durch überraschendes Vorgehen einzelne unserer Stützpunkte zu nehmen. Sie wurden überall unter großen Verlusten abgewiesen. In den Morgenstunden wiederholten sich die russischen Angriffe in größerem Umfange; die sich entwickelnden Kämpfe dauerten in einigen Abschnitten den ganzen Tag über an. Bis zum Abend waren die gegen unsere Stellungen am San bei Smolnik und Alsopagony vorgegangenen russischen Kräfte zurückgeschlagen. 1070 Mann wurden gefangen.

22. März 1915.

Nach viereinhalbmonatiger Einschließung, am Ende ihrer Kraft angelangt, ist die Festung Przemysl am 22. März in Ehren gefallen.

Als die Verpflegungsvorräte Mitte dieses Monats knapp zu werden begannen, entschloß sich General der Infanterie v. Kusmanek zum letzten Angriff. Die Ausfallstruppen brachen am 19. d. M. zeitlich morgens über die Gürtellinie vor und hielten in siebenstündigem Gefecht gegen starke russische Kräfte bis zum Aeußersten stand. Schließlich zwang die Ueberlegenheit der Zahl zum Zurückgehen hinter die Gürtellinie. In den folgenden Nächten gingen die Russen gegen mehrere Fronten von Przemysl vor. Diese Angriffe brachen gleich allen früheren in dem Feuer der tapfer verteidigten Befestigungen zusammen.

Da nach dem Ausfall am 19. d. M. auch die äußerste Beschränkung in der Verpflegungsration nur mehr einen dreitägigen Widerstand gestattete, hatte der Festungskommandant mittlerweile den Befehl erhalten, nach Ablauf dieser Frist und nach Vernichtung des Kriegsmaterials den Platz dem Feinde zu überlassen. Wie ein Flieger der Festung meldete, gelang es tatsächlich, die Forts samt Geschützen, Munition und befestigten Anlagen rechtzeitig zu zerstören.

Dem opfermutigen Ausharren und dem letzten Kampf der Besatzung gebührt nicht minderes Lob als ihrer Tapferkeit in den früheren Stürmen und Gefechten. Diese Anerkennung wird auch der Feind den Helden von Przemysl nicht versagen.

Der Fall der Festung, mit dem die Heeresleitung seit längerer Zeit rechnen mußte, hat keinen Einfluß auf die Lage im Großen.

Bei der Feldarmee dauern die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß bis zum Sattel von Konieczna an.

Russische Meldung: Heute, 22. März, vormittags, hat sich die Festung Przemysl unseren Truppen ergeben. Im Großen Hauptquartier wurde in Gegenwart des Kaisers, des Generalissimus, Großfürsten Nikolajewitsch, und des ganzen Generalstabes ein Tedeum abgehalten.

23. März 1915.

Die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß bis zum Sattel von Konieczna dauern fort. In den letzten zwei Tagen wurden wieder starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen, 3300 Russen hiebei gefangen. In einem Gefecht, das um eine Höhe bei Wyszkow geführt wurde, gelang es, den Gegner aus seinen Stellungen zu werfen und acht Offiziere, 685 Mann gefangen zu nehmen.

Russische Meldung: Der Kommandant der Festung Przemysl, General Kusmanek, hat unsere Aufforderung zur vorbehaltlosen Uebergabe der Besatzung angenommen. Nach seinen Angaben bestand die Besatzung aus neun Generalen, 93 höheren Offizieren, 2500 Subalternoffizieren und Beamten und 117 000 Soldaten. Unsere Truppen sind in die Festung eingezogen und nahmen von den Befestigungen Besitz. Sie beginnen, die Gefangenenlisten aufzustellen und die Menge der erbeuteten Artillerie und der sonstigen Beute festzustellen.

Mitteilung des österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers: Im Gegensatz zu den russischen Meldungen über den Fall von Przemysl seien folgende authentische Tatsachen festgestellt: Die Trümmer von Przemysl wurden auf Befehl ohne vorherige Aufforderung und ohne Verhandlungen mit dem Feind nach längst und gründlich vorbereiteter Zerstörung allen Kriegsmaterials dem Feinde überlassen. Der Personalbestand betrug in der letzten Woche der Belagerung 44 000 Mann Infanterie und Artillerie, zu zwei Dritteln Landsturmtruppen — hiervon sind abzuziehen gegen zehntausend Mann Verluste gelegentlich des letzten Ausfalls am 19. März —, ferner 45 000 Mann auf Grund der Kriegsleistungsgesetze eingestellter und in militärischer Verpflegung stehender Arbeiter, Kutscher und Pferdeknechte, dann Eisenbahn- und Telegraphenpersonal, schließlich 28 000 Mann Kranke und Verwundete in Spitalbehandlung. In der Festung bestand die Armierung im ganzen aus 105 Geschützen aller Kaliber, davon der Hauptteil ganz veraltete Muster von 1861 und 1875, die übrigens gleichfalls rechtzeitig gesprengt wurden. Die Abweisung des letzten russischen Angriffes in der Nacht vom 21. auf den 22. März erfolgte, da die großen Geschütze bereits gesprengt waren, nur mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, sowie durch einige wenige, noch nicht gesprengte Geschütze, Muster 1861 (vgl. auch die russische Meldung S. 83).

24. März 1915.

In Westgalizien keine Veränderung. Die bei Otfinow am unteren Dunajec eingebaute Kriegsbrücke der Russen wurde gestern durch unsere Artillerie zerstört.

Im westlichen Karpathenabschnitt hat sich an der Front bis zum Uzsoker Paß eine Schlacht entwickelt, die mit großer Heftigkeit andauert. Starke russische Kräfte gingen zum Angriff über; um die Höhenstellungen wird erbittert gekämpft.

Zwischen Pruth und Dnjestr kam es im nördlichsten Teil der Bukowina zu mehreren Gefechten, in denen der Feind aus einigen Orten vertrieben wurde und gegen

die Grenze zurückweichen mußte. Die nördlich Czernowitz jenseits des Pruth liegenden Ortschaften, die dem Feinde als Basis für Unternehmungen gegen die Stadt dienten, sind vom Gegner gesäubert.

25. März 1915.

In den Karpathen haben unsere Truppen an der Front westlich des Uzsoker Passes schwere russische Angriffe abgeschlagen. Die Kämpfe dauern an. Der gestrige Tag ist in einigen Abschnitten ruhiger verlaufen. 1500 Mann des Gegners wurden neuerdings gefangen. Bei Wyszkow scheiterte ein Angriff des Feindes auf die am 22. März von uns genommenen Stellungen.

26. März.

An der Front in Westgalizien Geschützkampf.

In den Karpathen wird weiter heftig gekämpft. Wiederholte russische Angriffe wurden bei Tag und während der Nacht abgeschlagen. Die allgemeine Situation ist unverändert.

Im Raum südlich Zaleszczyki eroberten unsere Truppen elf Stützpunkte der Russen und machten über 500 Mann zu Gefangenen.

27. März.

In Westgalizien keine Veränderung.

Unter schweren Verlusten des Feindes scheiterten an der Schlachtfront in den Karpathen neuerliche starke russische Angriffe. Auf den Höhen bei Banyavölgy und beiderseits des Laborczatales südlich Laborczrev dauern die Kämpfe mit großer Heftigkeit an.

In der Bukowina warfen unsere Truppen nordöstlich Czernowitz stärkere russische Kräfte nach heftigem Kampfe bis an die Reichsgrenze zurück, eroberten mehrere Ortschaften und machten über 1000 Gefangene, erbeuteten zwei Geschütze.

28. März.

Die Situation in Westgalizien ist unverändert.

Die russischen Angriffe im Ondava- und Laborczatale wurden blutig abgewiesen. Der Kampf auf den Höhen beiderseits dieser Täler ist seit gestern früh abgeflaut. Tagsüber und während der Nacht Geschützkampf und Geplänkel. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront auch weiter hartnäckige Kämpfe. 1230 Russen wurden gefangen genommen.

Verfolgungsgefechte in der nördlichen Bukowina brachten weitere 200 Gefangene ein.

29. März.

In Westgalizien stellenweise Geschützkampf.

Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. Ein gestern durchgeführter russischer Angriff auf die Höhen westlich Banyavölgy wurde nach mehrstündigem Kampfe unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Regimenter der 4. Kavallerietruppendivision haben sich, wie in den vorangegangenen Gefechten die Truppen der 1. Landsturminfanteriebrigade, beispielgebend geschlagen. Wiederholte überlegene feindliche Vorstöße wurden von ihnen blutig abgewiesen. Nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe der Russen im wirksamsten Feuer unserer Stellungen.

An der Front in Südostgalizien Geschützkampf. Russische Kräfte, die östlich Zaleszczyki über den Dnjestr vorstießen, wurden nach heftigem Kampfe über den Fluß zurückgeworfen.

30. März 1915.

An der Karpathenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich Lupkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneuert zum Angriff vor. Bis in die Nachtstunden dauerte der Kampf an. Der Feind erlitt große

Verluste und wurde überall zurückgeschlagen. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft.

Von den vor Przemysl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dwernik die Truppen einer Division konstatiert.

In Südostgalizien ist die Lage unverändert.

Russische Meldung: In den Karpathen entwickeln sich unsere Aktionen zwischen Bartfeld und Uzsok mit vollkommenem Erfolg; trotz eines hartnäckigen Widerstandes und einer Reihe von erbitterten Gegenangriffen des Feindes bemächtigten wir uns neuerdings einiger befestigter Stellungen auf den Höhen. Wir nahmen bis zum Morgen des 29. März 67 Offiziere und 5384 Soldaten gefangen, erbeuteten fünf Kanonen und 21 Maschinengewehre sowie einen Bombenwerfer. Eine feindliche Abteilung, welche die Offensive aus Czernowitz am 28. März eröffnete, forcierte unsere Grenzen und rückte bis halbwegs Chotin vor. Es wurden Maßnahmen getroffen, um diese Bewegung zu parieren.

31. März 1915.

An der Front in den Ostbeskiden ist der Tag ruhiger verlaufen.

In den östlich anschließenden Abschnitten dauern die Kämpfe fort. Auf den Höhen nördlich Cisna und nordöstlich Kalnica wurden abermals mehrere russische Sturmangriffe, die der Feind noch nachts wiederholte, abgeschlagen. Auch nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe des Feindes unter schweren Verlusten. Weitere 1900 Mann Gefangene wurden eingebracht.

An allen übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet; es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Seit 1. März 1915 wurden in Summe 183 Offiziere, 39 942 Mann des Feindes gefangen, 68 Maschinengewehre erobert.

1. April.

In den Ostbeskiden versuchte der Gegner im Laborczatale während der Nacht mehrere Angriffe, die abgewiesen wurden. Zwischen Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß dauern die Kämpfe um die zahlreichen Höhenstellungen fort.

An der Front in Südostgalizien keine besonderen Ereignisse.

2. April 1915.

In Westgalizien keine Veränderung.

An der Front in den Ostbeskiden herrschte im allgemeinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen blutig abgewiesen wurden. In den östlich anschließenden Abschnitten der Karpathenfront, wo starke russische Kräfte angreifen, wird gekämpft.

Russische Meldung: In den Karpathen dauerte am 31. März und in der Nacht des 1. April unsere Offensive mit Erfolg an. Sie konzentriert sich hauptsächlich auf die Front Woljamichowa bis zur Richtung von Uzsok. Indem sie die eisbedeckten Hänge unter dem heftigen Feuer der Oesterreicher erkletterten, bemächtigten sich unsere Truppen nach einem langen Bajonettangriff einer Reihe wichtiger Höhen und fast aller Gipfelpunkte der Paloniakette nördlich der Dörfer Waltlina-Berghi und Gernjia. In dieser Kette nahm eines unserer Regimenter im Sturm ein sehr gut hergerichtetes feindliches Fort, das von einem doppelten Eisendrahtverhau umgeben war, ebenso ein zur Verteidigung in Stand gesetztes Gehölz. Eine Reihe von österreichischen Gegenangriffen, die in der Gegend westlich von der Eisenbahn von Gumenowo nach Mezö-Laborcz mit kürzlich konzentrierten Streitkräften unternommen wurden, sind mit beträchtlichen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen worden. In der Gegend von Koziuwka sprengten wir einen Minenstollen des Feindes unter seinem Schützengraben, worauf unsere Truppen den Feind aus diesem Schützengraben hinauswarfen und diesen besetzten.

Die Gesamtzahl der Gefangenen, die von uns auf der Karpathenfront am vergangenen Tage gemacht wurden, beträgt 32 Offiziere und ungefähr 2300 Soldaten. Unsere Beute beläuft sich auf fünf Maschinengewehre.

3. April 1915.

An der Front in den Ostbeskiden sind seit gestern nur im oberen Laborczatale und auf den Höhen südlich Virava Kämpfe im Gange. Neu eingesetzte russische Verstärkungen zwangen, die beiderseit Cisna und Berechigorne kämpfenden exponierten Gruppen etwas zurückzunehmen. Angriffe auf die Stellungen nördlich des Uzsoker Passes wurden blutig abgewiesen. Von den zuletzt vor Przemysl gestandenen russischen Kräften sind nun alle Divisionen an der Karpathenfront konstatiert.

In Südostgalizien nur Artilleriekämpfe.

4. April.

In den Karpathen dauern die Kämpfe auf den Höhen beiderseits des Laborczatales fort. Ein auf den östlichen Begleithöhen gestern durchgeführter Gegenangriff warf den bisher heftig angreifenden Feind aus mehreren Stellungen zurück. Auch östlich Virava wurde ein starker russischer Angriff zurückgeschlagen. In diesen gestrigen Kämpfen 2020 russische Gefangene. Nördlich des Uzsoker Passes ist die Situation unverändert. Ein erneuter Angriff der Russen scheiterte nach kurzem Kampf.

5. April.

In den Karpathen wird im Laborczatale und in den beiderseits anschließenden Abschnitten weiter heftig gekämpft.

An allen übrigen Fronten stellenweise Artilleriekämpfe, sonst Ruhe.

Bei Uscie Biskupie östlich Zaleszczyki versuchten stärkere feindliche Kräfte am südlichen Dnjestrufer Fuß zu fassen. Sie wurden nach mehrstündigem Kampf zurückgeworfen, 1400 Mann gefangen, sieben Maschinengewehre erobert.

Russische Meldung: In der Gegend von Zaleszczyki drangen die Oesterreicher in der Nacht vom 3. April nach einer heftigen Beschießung mit schweren Geschützen, die fast alle Verteidiger unserer Befestigungen töteten, ungestüm in die Befestigungen ein. Sie wurden aber fast unmittelbar darauf durch den Gegenangriff einer Kompagnie unseres Regimentes daraus vertrieben. Durch den Gegenangriff dieser Kompagnie wurde der Telephonist des Regiments, der Soldat Alexis Makuka, befreit, den die österreichischen Soldaten durch Abschneiden der Zunge schrecklich verstümmelt hatten, weil er sich weigerte, militärische Geheimnisse zu verraten. Der Generalissimus beförderte Makuka zum Unteroffizier niedern Grades, verlieh ihm das Georgskreuz des ersten Grades, drückte ihm seine persönliche Dankbarkeit für seine Eidestreue aus und empfahl ihn dem Zaren zur Gewährung einer Solderhöhung.

Darauf wurde aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier am 9. April erwidert: „Die Nachricht von einer Verstümmelung eines russischen Soldaten ist selbstverständlich erlogen; sie ist eine niederträchtige Verleumdung und offensichtlich dazu bestimmt, unsere die Gebote des Völkerrechts und der Menschlichkeit gleichermaßen beobachtende Kriegführung in den Augen des neutralen Auslandes zu diskreditieren und dessen Aufmerksamkeit von den Greueltaten abzulenken, deren sich die russischen Soldateska gewohnheitsmäßig schuldig macht."

6. April 1915.

Die Kämpfe in den Karpathen nehmen noch weiter an Ausdehnung zu. Auf den Höhen östlich des Laborczatales eroberten gestern deutsche und unsere Truppen starke Stellungen der Russen und machten hiebei 5040 Mann zu Gefangenen.

In den anschließenden Abschnitten wurden mehrere heftige Angriffe unter großen Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen, weitere 2530 Russen gefangen.

In Südostgalizien scheiterte auf den Höhen nordöstlich von Ottynia ein Nachtangriff des Feindes. Bei dem am 4. April südwestlich Uscie Biskupie versuchten Vorstoß des Gegners auf das südliche Dnjestrufer wurden zwei Bataillone des russischen Alexander-Infanterieregiments vernichtet.

Russische Meldung: Die Räumung von Przemysl ist vollendet. Neun Generale, 2307 Offiziere und 113 390 Soldaten wurden ins Innere Rußlands verbracht; überdies befinden sich zurzeit in den Spitälern auf dem Kriegsschauplatz ungefähr 6800 Kranke und Verwundete, die infolge ihres Gesundheitszustandes zu einem sofortigen Transport nicht geeignet sind. Zur Pflege dieser Verwundeten und Kranken wurden 129 österreichische Aerzte und 100 österreichische Krankenpfleger in diesen Spitälern zurückgehalten. Wir haben in Przemysl eine gewaltige Menge Kriegsmaterial erbeutet, das im einzelnen noch nicht festgestellt wurde. Bis jetzt haben wir 900 meistens noch brauchbare Geschütze gezählt und entdecken jeden Tag neue Depots. Viele Geschütze, Gewehre und anderweitiges Kriegsmaterial wurden von den Oesterreichern im San versenkt. Wir haben Maßnahmen getroffen, diese Dinge zu bergen.

7. April 1915.

An der Front in den Karpathen dauern die Kämpfe fort. Die Zahl der auf den Höhen östlich des Laborczatales gemachten Gefangenen hat sich noch um weitere 930 Mann erhöht. In den Kämpfen wurden auch zwei Geschütze und sieben Maschinengewehre erobert, zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet, darunter über 5000 Gewehre.

In Südostgalizien nur stellenweise Geschützkampf; in Westgalizien keine Veränderung.

8. April.

Die im Abschnitte der Ostbeskiden seit Wochen andauernden hartnäckigen Kämpfe haben in der Schlacht während der Ostertage ihren Höhepunkt erreicht. Ununterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborczatales, wo der Gegner den größten Teil der vor Przemysl freigewordenen Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und unserer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an dieser Front noch nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Osterschlacht, die an 10 000 unverwundete Gefangene und zahlreiches Kriegsmaterial einbrachte, ein unbestrittener. Oestlich des Laborczatales wird im Waldgebirge in einzelnen Abschnitten heftig gekämpft.

In Südostgalizien stellenweise Geschützkampf; in Westgalizien verhältnismäßig Ruhe.

9. April.

An der Front in den Ostbeskiden herrscht im allgemeinen Ruhe.

Im Waldgebirge setzt der Gegner seine frontalen Vorstöße unter schonungslosester Ausnützung seines Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die im wirkungsvollsten Geschütz- und Maschinengewehrfeuer unserer Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder. 1600 unverwundete Feinde wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen.

An allen übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

10. April 1915.

Im Waldgebirge kam es gestern auch in den Abschnitten östlich des Uzsoker Passes zu heftigen Kämpfen. Deutsche Truppen eroberten nördlich Tucholka eine seit 5. Februar vielumstrittene und von den Russen hartnäckig verteidigte Höhenstellung; ein Oberst, über 1000 Mann wurden bei diesem Angriff gefangen und den Russen

auch fünfzehn Maschinengewehre entrissen. Im Oportale und im Quellgebiet des Stryj scheiterten gleichzeitig heftige feindliche Angriffe an unseren und an deutschen Stellungen unter schweren Verlusten des Gegners. Der gestrige Tag brachte 2150 Gefangene ein. Die sonstige Lage ist unverändert.

11. April 1915.

In Westgalizien herrscht Ruhe. In den Beskiden hat sich nichts ereignet. Im Waldgebirge dauern die Kämpfe in einzelnen Abschnitten noch fort. Oestlich des Uzsoker Passes wurden bei Ausnützung der Erfoge vom 9. April weitere neun Offiziere und 713 Mann gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet. An der Front in Südostgalizien nur Geschützkampf und kleinere nächtliche Unternehmungen.

12. April.

In Westgalizien stellenweise Geschützkampf.

An der Karpathenfront wurden im Waldgebirge, besonders in den Abschnitten östlich des Uzsoker Passes, mehrere russische Angriffe unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen, in Summe 830 Mann gefangen.

In Südostgalizien und in der Bukowina vereinzelte heftige Geschützkämpfe.

13. April.

Die seit ungefähr 20. März andauernde russische Offensive in den Karpathen ist an der ganzen Front zum Stehen gekommen.

Als in den erbitterten Kämpfen während der Ostertage der vom Gegner mit starken Kräften versuchte Durchbruch im Laborcza- und Ondavatale gescheitert war, versuchte der Feind im Waldgebirge beiderseits des Uzsoker Passes erneuert vorzudringen. Auch hier wurden in den letzten Tagen alle Angriffe der Russen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Die sonstige Lage ist unverändert.

14. April.

Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Karpathenfront waren in den meisten Abschnitten nur Geschützkämpfe im Gange. Nordöstlich des Uzsoker Passes wurde eine von den Russen vor Tagen besetzte Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung durch den Angriff der tapferen ungarischen Infanterieregimenter Nr. 19 und 26 erobert. In Südostgalizien herrscht Ruhe.

15. April.

In Westgalizien scheiterte bei Ciezkowice an der Biala in den Morgenstunden des 14. April ein Vorstoß der Russen.

Auf den Höhen beiderseits Wysocko am Stryj griffen stärkere russische Kräfte die Stellungen unserer Truppen an. Nach heftigem Kampfe wurde der Gegner geworfen, im Gegenangriffe eine wichtige Höhe gewonnen und besetzt, drei Offiziere und 661 Mann gefangen. Im übrigen an der Karpathenfront nur Geschützkampf, in vielen Abschnitten Ruhe.

In Südostgalizien und in der Bukowina keine Ereignisse.

16. April.

In den Karpathen kam es nur im Waldgebirge zu vereinzelten Kämpfen. Vorgehende russische Infanterie wurde, wie immer, unter bedeutenden Verlusten abgewiesen; 450 Gefangene. Partielle Kämpfe im Stryjtale brachten weitere 268 Gefangene ein.

17. April 1915.

An der Karpathenfront ist die Situation unverändert. Im Waldgebirge, wo die Russen stellenweise ihre heftigen Angriffe wiederholten, wurden 1290 Mann gefangen. Bei diesen Angriffen und bei mehreren während der Nacht versuchten Vorstößen erlitt der Feind wieder schwere Verluste.

In Südostgalizien und in der Bukowina Geschützkampf.

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Die Baracke des Hauptverbandplatzes der deutschen Südarmee in Tucholka

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ein ruthenisches Bauernhaus in Tucholka mit deutscher Einquartierung

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Blick auf die Ortschaft Orawa mit der ruthenischen Kirche

Phot. Kilophot, Wien

Rastender Proviant-Train in einem Karpathendorf

18. April 1915.

Die allgemeine Lage ist unverändert. In den Waldkarpathen wurden bei Nagy-polany, Zellö und Telepocz russische Angriffe blutig abgewiesen, sieben Offiziere, 1425 Mann gefangen. An allen übrigen Fronten nur Geschützkampf.

Russische Meldung: Anfang März (alten Stils) 1915 besaßen wir die Hauptlinie der Karpathen nur in der Gegend des Duklapasses, wo unsere Truppenverteilung einen Außenwinkel bildete. Alle anderen Pässe vom Lupkow an und weiter östlich befanden sich in den Händen des Feindes. Unsere Armeen erhielten die Aufgabe, vor der schlimmen Jahreszeit die Stellungen zu besetzen, welche die Ausgänge in die ungarischen Täler beherrschen. Gegen die angegebene Epoche hin befand sich das Gros der zum Entsatze von Przemysl zusammengezogenen österreichischen Streitkräfte zwischen dem Uzsoker und dem Lupkower Passe. In diesem Abschnitt war unser Angriff geplant.

Unsere Truppen hatten einen Frontangriff unter sehr schwierigen Geländeverhältnissen vorzunehmen. Um diese Aufgabe zu erleichtern, wurde ein Nebenangriff auf der Front in der Richtung Bartfeld bis Lupkow beschlossen. Dieser Nebenangriff, der am 19. März zur Ausführung gelangte, war bereits am 23. März zur vollen Entfaltung gekommen. Am 28. März begannen unsere Truppen den Hauptangriff in der Richtung von Baligrod, indem sie die Stellung des Feindes westlich Lupkow bis östlich davon, d. h. bis zur Quelle des San, umfaßten. Der Feind setzte der Offensive unserer Truppen den erbittertsten Widerstand entgegen; er hatte auf der Front von Bartfeld bis zum Uzsoker Paß alle verfügbaren Truppen zusammengezogen. Es befanden sich dort selbst deutsche Truppen und abgestiegene Kavallerie, insgesamt mehr als dreihundert Bataillone. Außerdem hatten unsere Truppen die erheblichen natürlichen Schwierigkeiten, denen sie mit jedem Schritt begegneten, zu überwinden. Nichtsdestoweniger hat uns die Tapferkeit unserer Truppen schon am 5. April (d. h. am 18. April) gestattet, die Aufgabe durchzuführen; wir hatten uns der Hauptkette der Karpathen auf der Front Regetow-Volosate in einer Länge von 110 Werst bemächtigt.

Die weiteren Kämpfe hatten den Charakter von Einzelaktionen zum Zwecke der Befestigung der erreichten Erfolge. Insgesamt überließ uns der Feind auf der ganzen Karpathenfront in der Zeit vom 19. März bis 12. April, nachdem er gewaltige Verluste erlitten, nicht weniger als 70 000 Mann, worunter etwa 900 Offiziere; außerdem erbeuteten wir mehr als 30 Geschütze und 200 Maschinengewehre. Am 16. April wurde die Aktion in den Karpathen in der Richtung von Rostoka konzentriert. Trotz seiner großen Verluste unternahm der Feind im Verlaufe des Tages mit starken Kräften sechzehn fruchtlose Angriffe gegen die Höhen, die wir östlich von Telepocz besetzt hatten. In der Nacht vom 17. April bemächtigten sich unsere Truppen nach einem erbitterten Kampfe der Höhen südöstlich des Dorfes Polany, wo wir zahlreiche Gefangene machten. Drei feindliche Angriffe gegen diese Höhen wurden zurückgewiesen. Auf den anderen Abschnitten unserer gesamten Front sind keine Veränderungen zu verzeichnen.

19. April.

In Westgalizien keine besonderen Ereignisse. An der Karpathenfront herrscht, abgesehen von unbedeutenden Kämpfen im Waldgebirge, wobei 197 Mann gefangen wurden, Ruhe. In Südostgalizien und in der Bukowina Artilleriekämpfe.

20. April.

Die allgemeine Situation ist vollkommen unverändert. Entlang der ganzen Front vereinzelt Artilleriekämpfe.

21. April 1915.

In den Karpathen hat der Gegner seine verlustreichen Angriffe gegen die wichtigsten Abschnitte der Front seit geraumer Zeit eingestellt. Dies gilt besonders von jenen

Abschnitten unserer Stellungen, die die besten Einbruchswege nach Ungarn, das Ondava-, Laborcza- und Ungtal decken.

Abseits dieser Hauptvorrückungslinien im Waldgebirge zwischen Laborcza- und Ungtal versuchte der Feind auch jetzt noch, mit starken Kräften durchzudringen. Ein Durchbruch in dieser Richtung sollte den trotz schwerster Opfer frontal nicht zu bezwingenden Widerstand unserer Tal- und anschließenden Höhenstellungen durch eine Umgehung brechen. So entwickelten sich im oberen Czirokatal bei Nagypolany sowie im ganzen Quellgebiet dieses Flusses neuerdings heftige Kämpfe, die mehrere Tage und Nächte hindurch andauerten. Auch hier erlitten die heftigen russischen Vorstöße schließlich das allen früheren Angriffen zuteil gewordene Schicksal. Nach Verlust von vielen Tausenden Toter und Verwundeter sowie über 3000 unverwundet Gefangener wurde der Vorstoß vom Feinde aufgegeben.

Den vielen im Auslande verbreiteten, auch offiziellen Meldungen der russischen Heeresleitung über Erfolge in den langwierigen Karpathenkämpfen kann kurz gegenübergehalten werden, daß trotz aller Anstrengungen und großen Opfer der vom Gegner stets als Hauptangriffsziel und als besonders wichtig bezeichnete Uzsoker Paß nach wie vor fest in unserem Besitze ist.

An den sonstigen Fronten Geschützkämpfe, die Lage ist überall unverändert.

22. April 1915.

In Westgalizien vereinzelte Geschützkämpfe.

An der Karpathenfront wurde ein erneuter Ansturm gegen unsere Stellungen an und beiderseits des Uzsoker Passes blutig abgewiesen. Bei den heftigen Angriffen, die teils im wirkungsvollsten Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, teils durch Gegenangriffe der Infanterie zurückgeschlagen wurden, erlitt der Gegner abermals sehr schwere Verluste. Vor den Stellungen einer vom Feinde wiederholt angegriffenen Kuppe liegen allein über 400 russische Leichen.

Das Infanterieregiment Nr. 12, die Brassoer und Maros-Vasarhelyer Honvedinfanterieregimenter Nr. 24 und 22, sowie die gesamte an den Kämpfen beteiligt gewesene Artillerie haben sich besonders ausgezeichnet. 1200 Russen wurden gefangen.

In den sonstigen Abschnitten der Karpathenfront, dann in Südostgalizien und in der Bukowina nur stellenweise Geschützkampf und Geplänkel.

23. April.

Die allgemeine Lage ist unverändert.

An der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf, wobei unsere Artillerie im Abschnitt Nagypolany, deutsche Artillerie bei Koziowa mit Erfolg wirkte.

Vor den Stellungen am Uzsoker Paß, nach dem abgeschlagenen Sturmangriff der Russen, verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangenen bestätigen die schweren Verluste des Gegners. Oestlich des Passes wurde gestern ein starker Stützpunkt des Feindes erobert.

In Südostgalizien und in der Bukowina keine Veränderung.

24. April.

In den Karpathen stellenweise heftiger Geschützkampf. Im Abschnitt des Uzsoker Passes während des Tages vereinzelte Vorstöße der Russen, die durchweg abgewiesen wurden. Nachtangriffe des Feindes entlang der Turkaer Straße und westlich dieser scheiterten neuerdings unter großen Verlusten des Gegners. Die sonstige Lage ist unverändert.

25. April 1915.

An der Karpathenfront wurde im Orawatale bei Koziowa ein neuer Erfolg erzielt. Nach tagelangem, mit großer Zähigkeit durchgeführtem Sappenangriff erstürmten gestern unsere Truppen die Höhe Ostry südlich Koziowa. Gleichzeitig gelang es den anschließenden deutschen Truppen, an und westlich der Straße Raum

nach vorwärts zu gewinnen. In Summe wurden 652 Russen gefangen. Durch die Erstürmung der Höhe Ostry und durch die Eroberung des Zwininrückens Anfang April ist nunmehr der Feind von den verbündeten Truppen aus der ganzen, seit Monaten zäh verteidigten Stellung beiderseits des Orawatales geworfen. In den Karpathen sonst vereinzelt Geschützkampf. In Galizien zumeist Ruhe.

26. April 1915.

An der Karpathenfront dauern die Kämpfe im Abschnitte östlich des Uzsoker Passes fort. Eine unserer Angriffsgruppen eroberte gestern südöstlich Koziowa einen neuen Stützpunkt des Feindes, machte sieben Offiziere und über 1000 Mann zu Gefangenen. Um die Höhen zurückzuerobern, begannen nun die Russen mehrere heftige Gegenangriffe und versuchten auch in den Nachbarabschnitten vereinzelte Vorstöße. Der Hauptangriff des Feindes richtete sich gegen die Höhe Ostry und die östlich anschließende Stellung. Nach längerem Kampfe war dieser Ansturm unter schwersten Verlusten der Russen zurückgeschlagen; zwei Bataillone des Gegners wurden hiebei fast gänzlich vernichtet, einige hundert Mann gefangen. Die sofort einsetzende Verfolgungsaktion brachte uns in den Besitz von sechsundzwanzig Schützengräben und vielem Kriegsmaterial.

Auch in den übrigen Abschnitten wurden die Nachtangriffe des Feindes blutig abgewiesen. Vor den Stellungen des Uzsoker Passes ging der Gegner nach abgeschlagenem Angriff fluchtartig zurück.

In den gestrigen Kämpfen wurde das bisher gewonnene Gebiet trotz verzweifelter Gegenangriffe der Russen nicht nur behauptet, sondern südöstlich Koziowa noch erweitert.

An der Front westlich des Uzsoker Passes, in Galizien sowie auch am Dnjestr und in der Bukowina Geschützkampf, sonst Ruhe.

27. April.

An der ganzen Front keine besonderen Ereignisse. In manchen Abschnitten heftige Geschützkämpfe. In den Karpathen haben die Russen ihre verlustreichen Angriffe gegen unsere Stellungen am Uzsoker Paß und in den östlich anschließenden Frontabschnitten zunächst wieder eingestellt.

28. April.

Die allgemeine Lage ist unverändert. In den Karpathen vereinzelt heftiger Geschützkampf. Unsere Artillerie brachte zwei Munitionsdepots der Russen durch Volltreffer zur Explosion. Wiederholte Nachtangriffe des Feindes östlich der Höhe Ostry wurden abgewiesen. In Südostgalizien und in der Bukowina keine besonderen Ereignisse.

29. April.

Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Front in den Karpathen an mehreren Abschnitten heftige Geschützkämpfe. Unsere Artillerie feuerte mit sehr guter Wirkung gegen russische Unterkunfts- und Munitionsobjekte.

Im Oportale versuchte der Feind nach mehrstündigem, erfolglosem Artilleriefeuer nachts einen Vorstoß gegen die Höhenstellungen unserer Infanterie, wurde jedoch nach kurzem Kampf an der ganzen Front abgewiesen.

30. April.

An der allgemeinen Situation hat sich nichts geändert. Während des Tages Geschützkämpfe und Geplänkel. Heftige russische Nachtangriffe im Orawa- und Oportale wurden, wie stets früher, unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen.

1. Mai 1915.

An der Front in Westgalizien und in den Karpathen keine Veränderung. Gegen die von uns eroberten Höhen zwischen Orawa- und Oportal richtete der Feind auch gestern wiederholte heftige Angriffe, die abermals unter sehr großen Verlusten für die Russen abgewiesen wurden. Hiebei wurden 500 Mann gefangen.

In Südostgalizien und in der Bukowina zeitweise Artilleriekampf. Südlich Zaleszczyki schoß eine unserer Batterien ein russisches Munitionsmagazin in Brand.

2. Mai 1915.

An der Front in Westgalizien und in den Karpathen lebhafter Geschützkampf. Auf den Höhen zwischen Orawa- und Oportal warfen unsere Truppen einen heftigen russischen Angriff zurück, machten 200 Mann zu Gefangenen, gingen schließlich zum Angriff über und eroberten nach hartem Kampfe einen starken russischen Stützpunkt östlich der Höhe Ostry. Mehrere hundert Russen wurden hiebei gefangen, Maschinengewehre erbeutet. In Südostgalizien und in der Bukowina keine Veränderung.

Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten

Ueber das Leben und Kämpfen der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in den Karpathen in den ersten Monaten des Jahres 1915 sind aus dem deutschen Großen Hauptquartier die folgenden Briefe veröffentlicht worden:

12. März 1915.

Während der ersten Kriegsmonate war es den Russen gelungen, Galizien und die Bukowina zu besetzen, im Karpathengebirge vorzudringen und dort Stellungen einzunehmen, von wo aus sie Ungarn bedrohten. Wie eine Insel inmitten der feindlichen Brandung hielt sich noch die galizische Festung Przemysl. Wollte Oesterreich-Ungarn Przemysl entsetzen und zugleich verhindern, daß der Russe Galizien, Ungarn und die Bukowina ebenso mit Beschlag belegte, wie Deutschland es mit Belgien und Nordfrankreich getan hatte, so galt es, die dortigen Streitkräfte aufs Aeußerste anzuspannen, die Russen in ihrem Vormarsch aufzuhalten, ihnen ihre Stellungen wieder zu entreißen und sie mit doppelter Wucht in großer Offensive nordwärts zurückzudrängen.

Zur Erfüllung dieser überaus wichtigen Aufgabe beschlossen die Verbündeten im Januar 1915 ein gemeinsames Vorgehen. Zwischen die österreichisch-ungarischen Armeen und Armeegruppen wurden deutsche Kräfte eingeschoben, die von Munkacs, als ihrer Operationsbasis, den Vorstoß in die Karpathen alsbald unternahmen (vgl. IV, S. 98 f.).

Zu den Schwierigkeiten, die jeder Gebirgskrieg, zumal im Winter, einer gegen feindlich besetzte Höhen vorrückenden Truppe bereitet, treten in den Karpathen die ungewohnten Hindernisse, wie sie die eigenartige Formation dieses Gebirges mit sich bringt. Von Süden nach Norden führen etliche gute, gangbare Straßen über die Paßhöhen. Große Längstäler, die sich in nordöstlicher Richtung erstrecken, sind aber zwischen den hintereinander gelagerten Hauptrücken so gut wie gar nicht vorhanden. Was die großen und hohen Kämme trennt, ist vielmehr ein bewegtes Meer von mittleren Bergen und Hügeln, die sich kulissenartig staffeln und nur selten einen weiteren Ueberblick gewähren. Die quer über die Karpathen führenden Straßen können deshalb von unzähligen Punkten aus beherrscht werden und auch ein zurückweichender Gegner findet auf Schritt und Tritt immer wieder neue Stellungen, die er leicht befestigen und in denen er sich mit verhältnismäßig geringen Kräften behaupten kann. Infolgedessen ist der Angreifer oft gezwungen, seine eigentliche Vormarschstraße zu verlassen, die in mühseligem Spürdienst entdeckten Schlupfwinkel des Feindes zu umgehen und sich ihnen auf unwegsamen Seiten- und Nebenpfaden zu nähern, Pfaden, die er bei tiefem Schnee erst auffinden und freischaufeln muß. Was das für die Sicherung und Aufrechterhaltung der rückwärtigen Verbindungen und überhaupt für die Beförderung schwerer Lasten bedeutet, liegt auf der Hand...

Auch die Fliegeraufklärung hat in den Bergen mit außerordentlichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Die hohen Stellungen des Feindes zwingen den Flieger zu um so viel höheren Flügen. Die Wolken, die sich in den kurzen und gewundenen Tälern stauen

und festklemmen, hindern die Beobachtung ebenso wie die verschleiernden und täuschenden Nebelbildungen. Dabei werden die Winde in dem zerklüfteten Gelände in einer Weise gefangen und wieder zurückgeworfen, die eine Vorausberechnung der Luftströmungen geradezu ausschließt und den schwebenden Apparat fortwährend mit tückischen Ueberraschungen bedroht. Der Winterfeldzug in den Karpathen stellte unsere Truppen noch vor weitere neue und beschwerliche Aufgaben. Zunächst mußten sich die deutsche und die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung so miteinander einspielen, daß die Verschiedenheit der beiderseitigen Einrichtungen, Vorschriften und Gewohnheiten die glatte Arbeit des neuen Instruments nicht beeinträchtigte. Wohl selten hat es sich klarer gezeigt, was guter Wille vermag, als hier. Unterschiede, die man im Frieden für wesentlich hielt, werden durch freundschaftliches Entgegenkommen schnell ausgeglichen; aus zwei geschichtlich und grundsätzlich von einander abweichenden Verwaltungen ist eine dritte entstanden, die sich der Vorzüge beider zu bedienen weiß.

Und dann die Witterung. Wir hatten von Anfang an mit einem strengen Winter gerechnet, zumal uns bekannt war, daß in den Karpathen die Kälte im Februar mit 25 bis 30 Grad unter Null ihren Höhepunkt zu erreichen pflegt. Kleidung und Ausrüstung der Truppe sind danach eingerichtet. Eine große Menge von Fuhrwerken haben wir auf Schlittenkufen gesetzt. Ganze Kompagnien sind mit Schneeschuhen ausgestattet. Auch an Eskimohunden fehlt es nicht, die bei dem starken Schneefall im Samariterdienst verwendet werden. Allein der Himmel zeigte sich von seiner launischen Seite. Klingender Frost (bis zu 23 Grad) schlug mehrmals plötzlich in frühlingsmäßiges Tauwetter um; frischer, meterhoher Schnee schmolz unter lauen Regengüssen schnell wieder dahin. Die Kolonnen mit ihren Tausenden von Wagen und Schlitten mußten sich bald durch tiefen Schnee, bald über Glatteis, bald in wahren Morästen von Straßenschlamm vorwärts quälen, und häufig hatten sie auf ihrem Vormarsch, je höher sie stiegen, an einunddemselben Tage all diese Hemmnisse der Reihe nach zu bewältigen. Für den durch solche Tagesleistung übermüdeten Soldaten erneuerte sich immer wieder die Gefahr, daß er am Abend, nichts als Schlaf und Ruhe begehrend, im Schnee niedersank und die tötenden Wirkungen des Frostes vergaß ...

Was nun die Quartiere betrifft, so konnte man sich von der armen und teilweise schon früher gründlich gebrandschatzten Bevölkerung der Karpathendörfer von vornherein nicht viel versprechen. Es kann kaum etwas malerischer und urwüchsiger sein als die hölzernen, dünn mit Lehm verklebten, rosa oder bläulich angestrichenen Hütten jener Gegend. Diesen Blockhausbauten mit ihren hoch darauf gestülpten Dächern aus Schindeln oder Stroh sieht man gleichsam in jeder Fuge noch die Handarbeit an; sie erinnern in ihrer primitiven Gestalt, in der ausschließlichen Verwendung heimatlicher Rohstoffe an die Höhlen und Zelte der Wilden, an die Nester der Vögel und an die erstaunlichen Gehäuse, womit tierischer Instinkt sich zuweilen umgibt. Aber darin zu wohnen, wird den Menschen aus einer höheren Lebenshaltung schwerer, als in Schützengräben oder auf freiem Felde zu kampieren. Zugluft und Rauch, Gerüche und Ungeziefer, Engigkeit und Schmutz hauchen dem Fremden eine Atmosphäre von Ungesundheit entgegen, die er nicht gerade als anheimelnd empfindet. Vor allem war es jedoch die gewaltige Zahl unterzubringender Menschen und Pferde, was die Militärbehörden veranlaßte, überall große Baracken zu errichten und, unter Schonung der Einwohner, selbst für die Unterkunft der Truppen zu sorgen.

So finden wir an und neben den Heerstraßen außer den Tausenden, die selbst kämpfen oder den Kämpfenden ihren Lebensbedarf nachtragen sollen, noch ein zweites Heer, das Heer der Arbeiter. Die einen bauen Baracken, die anderen schaufeln Schnee oder bessern die Straßen und Brücken aus. Eine höchst wichtige und schwierige Aufgabe ist den Pionieren zugefallen. Auf der Strecke der die Karpathen durchquerenden Eisenbahn

sind in einem früheren Stadium des Feldzuges mehrere große Viadukte zerstört worden. Es handelt sich um Brückenbogen, die in einer Höhe von 35 Metern eine 40 Meter breite Kluft überspannten. An die Stelle der zwischen zwei steinernen Pfeilern hängenden Eisenkonstruktion ist ein riesiges Holzgerüst getreten, das aus der Tiefe emporstrebend den künftigen Schienenweg tragen wird. Das sind keine Instandsetzungsarbeiten, die von heute auf morgen beschafft werden können. Wochen mußten vergehen, bis das kunstvolle Bauwerk aufgerichtet und den Truppen endlich die Bahn wieder freigemacht war.

Wir haben auf einige der großen Schwierigkeiten hingewiesen, die es erklären, warum die deutschen Truppen, obendrein gegen den Widerstand der überall sehr geschickt und zäh operierenden Russen, die Karpathen nicht im Sturm durchschreiten konnten. Es kommt hinzu, daß die unerwartet schwankende Witterung in demselben Maße, wie sie unseren Vormarsch verzögerte, dem Gegner Zeit ließ, immer mehr Verstärkungen heranzuziehen. Desto erfreulicher ist es zu beobachten, wie die Deutschen all dieser Schwierigkeiten Herr werden. Auf jeder nach Galizien hinführenden Straße haben wir dasselbe Schauspiel einer unaufhaltsam vorwärts rollenden Woge. Ueberall sehen wir deutsche und österreichisch-ungarische Truppen frisch und entschlossen nachrücken, überall begegnen uns Scharen gefangener Russen in ihrem Feldbraun. Eine feindliche Stellung nach der anderen wird genommen, oft erst nach tagelangen Kämpfen und unter blutigen Verlusten, aber stets mit der geduldigen Zuversicht, daß wir es doch länger aushalten werden als der Gegner. Es ist ein anderer Krieg, als ihn unsere Soldaten bisher gelernt hatten, aber sie passen sich schnell den neuen Verhältnissen an, und mit Abhärtung und Ausdauer wird manches wettgemacht, was ihnen vielleicht an Uebung mangelt.

8. April 1915.

Mit denselben treuherzigen Liedern, mit denen sie in Belgien, in Frankreich und in Polen eingezogen sind, kommen unsere Regimenter und Ersatzmannschaften in die kleinen ungarischen Städte hereinmarschiert und bringen außer ihrem schweren Gepäck ein großes, unverlierbares Stück Heimat mit in die Karpathenwelt. Die Menschen haben gewechselt, viele sind vor diesen neuen Ankömmlingen für immer dahingegangen, aber das deutsche Heer ist dasselbe geblieben: starke, getroste, fröhlich gelaunte Männer in Reih und Glied, die meisten mit einem solchen Ueberschuß an Frische und Munterkeit, daß auch die Jugendlichen und die ernsten Vertreter eines älteren Jahrgangs davon angesteckt und fortgerissen werden. In ihren festen Schritten kündigt sich ein mannhaftes Selbstbewußtsein an. Sie wissen, zu welcher ritterlichen Sendung sie berufen sind, nämlich ihr Leben einzusetzen für die Befreiung der dem Deutschen Reiche verbündeten Monarchie. Und an den Fenstern und vor den Türen der Häuser stehen die Leute und rufen es sich zu: Die Deutschen kommen! Kaiser Wilhelm schickt uns seine Deutschen!

Das Leben in der Truppe, das gemeinsame kameradschaftliche Auftreten erleichtert es dem Soldaten, sich überall zurechtzufinden und in die neuen Verhältnisse ebensoviel von seinen heimischen Gewohnheiten hineinzutragen, wie er von ihnen annimmt. Auch in der fremdesten Fremde. Und dieses östliche Karpathenland ist für den deutschen Soldaten zwar Freundesland, aber doch Fremde. Wen er auch anredet, er vernimmt zunächst nur unverständliche Laute. Hat er sich mit aller List und Kunst der Zeichensprache zu dem Verständnis einzelner Wörter durchgekundschaftet, so muß er beim nächsten Laden wieder umlernen, denn der eine spricht nur ungarisch, der andere nur ruthenisch. Aber es gibt einen Vermittler, soviel hat er bald heraus. Das sind die Juden, die in der Stadt die Mehrheit der Bevölkerung bilden und als gewandte Dolmetscher den Handel und Wandel in allen Sprachen beherrschen — unvergeßliche Charakterköpfe, vom Johannes bis Ischarioth, angetan mit Kaftan und Schabbesdeckel, und Knabe wie Greis mit der langgedrehten Locke vor dem Ohre herunter. Mit ihnen handeln unsere Soldaten wie die

erfahrensten Geschäftsleute, durch die Not des Krieges hinreichend gewitzt, sich nicht jeden Preis vorschreiben zu lassen. Das Bild einer solchen kleinen Stadt ist bald gekennzeichnet. Eine übermäßig breite, ausgebuchtete alte Hauptstraße, auf der sich der Trödelmarkt abspielt, und wo die ländliche Bevölkerung zum Einkauf zusammenströmt. In sie einmündend und von ihr abzweigend ein ziemlich einfaches Netz kleinerer Gassen, gekreuzt und durchschnitten von der schnurgeraden Bahnhofsstraße. Ueberall hat sich der Typus des niedrigen einstöckigen Hauses bewahrt, mit derselben Erscheinung, die sich in der ganzen Welt wiederholt: die alten Gebäude bescheiden, einfach, anständig, von guten Verhältnissen; die neuen anspruchsvoll, unbeholfen, mit schlechten Dächern und albernen Verzierungen aus der Formensprache der entlegensten Stile. Ueber die flache Masse der Wohn- und Geschäftsstadt ragen hervor: ein neumodisches Rathaus, die Synagoge, die Kirchen der drei vorwiegenden Konfessionen und etwa ein erstes übermütiges Warenhaus oder eine vornehme Landesbank. Auf die Schönheiten einer von der Natur begünstigten Lage wird wenig Rücksicht genommen. Was früher in diesem Sinne gewirkt haben mag, ist längst verbaut oder von den Ausgeburten krasser Nützlichkeit in den Schatten gestellt worden.

Auf der breiten, kaum gepflasterten und deshalb meistens aufgeweichten Marktstraße wimmelt es von den wunderlichsten Gestalten. Man glaubt zuerst eine Herde von Fabeltieren zu sehen. Das sind die Ruthenen, die in ihren schmutzigweißen Ziegenfellen aus den Dörfern hereinkommen und langsam aussuchend von einem Krämerladen zum anderen, von einer Verkaufsbude vor die andere treten. Den Männern fällt aus ihrer Pelzmütze das Haar lang in den Nacken, sie sehen dürftig und ausgemergelt aus. Die Weiber scheinen selbständiger und energischer: über dem Ziegenfell eine große schwere Kiepe, die bloßen Beine in plumpen Wasserstiefeln, gehen sie ganz tatkräftig auf ihr Ziel los und besorgen ihren Hausbedarf unter Lachen und Geschwätz. Beide, Männer und Weiber, tragen an ihren Kleidern und Mänteln allerlei bäurischen Metallschmuck und schöne farbige Stickereien, auch sehr ausdrucksvolle bunte Säume und Besätze. Aber die städtischen Trödler bieten ihnen zu billigen Preisen die übelste Fabrikware an, triviale Stickmuster, unechte Blechbroschen und Glasperlen, und wir fürchten, die betrogenen Landbewohner lassen sich mit ihnen auf einen kümmerlichen Tauschhandel ein.

Mitten auf diesem östlichen Theater bummeln unsere Feldgrauen mit der Gemütsruhe von Weltreisenden herum und genießen die Freuden des fremdartigen Städtchens, solange sie dauern. Bald heißt es weitermarschieren in die armseligen Dörfer, in denen kein Laden und keine Gastwirtschaft ist, und über die Dörfer hinaus in die Einsamkeit des Waldgebirges, wo es, ohne Uebertreibung, noch Wölfe und zuweilen noch Bären gibt. Morgen muß ich fort von hier, zum Städtchen hinaus — und wer weiß, wann ich eine Stadt, ob ich jemals eine Stadt wiedersehen werde! — In der Heimat, in der Heimat...

21. April 1915.

Aus den Städten und größeren Flecken der ungarischen Tiefebene führen etliche Landstraßen nordwärts in die Karpathen hinein, in gerader Richtung auf die Pässe zu, die die Verbündeten, um nach Galizien vorzudringen, zunächst dem Russen wieder entreißen und ihn schrittweise daraus zurückdrängen mußten. Wohl ändert sich in den verschiedenen Tälern das Bild der Trachten und Siedelungen zugleich mit der Stammesart der dort bunt wechselnden Nationalitäten und wird immer fremdartiger, je östlicher man das Gebirge durchquert. Was sich jedoch überall ähnelt, ist die dauernde Verengerung des Tals, die zunehmende Steigerung der Paßstraße, die mit der Entfernung von der fruchtbaren Ebene wachsende Armut und wilde Ursprünglichkeit der menschlichen Wohnungen.

Solange die wenigen Bahnverbindungen noch gestört waren, mußte den Landstraßen bei Tag und Nacht eine Ueberanstrengung zugemutet werden, deren Folgen kaum durch ununterbrochene Ausbesserungsarbeiten zu beseitigen waren. Man half sich so sinnreich

wie möglich. An einer Stelle wurde z. B. der Aufwärtsverkehr der unzähligen Fuhrwerke durch einen 1800 Meter langen Eisenbahntunnel geleitet, wodurch man erreichte, daß den schweren Lasten eine höchst beträchtliche Steigung erspart blieb, während die leeren Wagen, durch keine begegnenden Kolonnen behindert, rasch wieder zu Tal rollen konnten. Die Wiederaufnahme des Bahnbetriebes entzieht zwar den Straßen gewaltige Transporte. Dafür ist aber die Menge der vorgerückten und regelmäßig zu versorgenden Truppen derartig angeschwollen, daß eine Entlastung gar nicht in die Erscheinung tritt. Landstraßen und Schienenwege dienen gleichmäßig der fortwährenden Heranholung neuer Mannschaften, neuer Munition, neuer Verpflegungs- und Ausrüstungsgegenstände.

Am deutlichsten und wahrhaft phantastisch entfaltet sich die Länge einer modernen Nachschubkarawane auf den Serpentinen, die sich in kühnem Zickzack mit vielen spitzwinkligen Kehren bis zur Paßhöhe und auf der anderen Seite wieder hinunterschlängeln. Hier gewahren wir, in Stufen übereinander und in entgegengesetzten Richtungen das wunderlichste Gemisch von Menschen, Fahrzeugen, Maschinen und Tieren, durch den gemeinsamen militärischen Zweck und die militärische Leitung geordnet, sich stetig und gleichförmig vorwärts bewegen. Aus allen Teilen der Monarchie sind die Fuhrleute zusammengetrommelt, Serben, Ruthenen, Polen, Kroaten, Rumänen, Ungarn, Slowaken, Oesterreicher und turbangeschmückte Mohammedaner aus Bosnien. Ein jeder kutschiert und flucht in seiner eigenen Sprache, und das Ganze stellt sich als eine fahrende Ausstellung zwar meistens verwahrloster, aber doch charakteristisch unterschiedener Kostüme dar. Gemeinsam ist ihnen allen das im Gebirge erprobte, zäh und elastisch gebaute Wägelchen, das, nur bis zur Hälfte beladen, von kleinen fleißigen, ponyartigen Pferden gezogen wird. Dazwischen kommen unsere mächtigen deutschen Gäule mit den ungeschlacht breiten, hochrädrigen Train- und Munitionswagen so wuchtig herangestampft, als gehörten sie einem Volk von Riesen. Ernst und beharrlich, in mürrischer Würde, schleppen langsam schreitende Rinder die an ihrem Joch befestigten schwerbepackten Schlitten hinter sich her, ein starker weißlicher Schlag mit seitwärts geschwungenen ellenlangen Hörnern. Ihnen folgen in endloser Kette die hurtigen, vorsichtig tastenden Tragtiere, kleine und große Pferde, Maultiere und Esel, auf ihrem Rücken den Holzsattel mit der wohlausgewogenen Last der Heubündel oder der Munitionskisten oder sonstigen Kriegsbedarfs. Vorsichtig klopfen sie mit den Hufen den Saum der Straße ab, meiden Gruben und Steinblöcke und umgehen die starren aufgeblähten Leiber ihrer am Wege zusammengebrochenen Kameraden. Ab und zu tänzelt, auf hohen Beinen, ein nacktes Füllen die Reihe der arbeitenden Tiere entlang, verwundert und rastlos umherschnuppernd. Mitten in diesem Gewimmel von tierischen Gliedmaßen, fuchtelnden Menschenarmen, ächzenden und schwankenden Lastfuhrwerken der mannigfaltigsten Herkunft klimmt das Eisengewicht einer österreichischen Motorbatterie mit unbegreiflicher Selbstverständlichkeit steil bergan und plättet die rissige Straße wie eine Dampfwalze.

Vom ersten Paß senkt sich der ganze Zug wieder in die Tiefe, um in der Sohle eines anderen Tals den nördlichen Anstieg von neuem zu beginnen, fernen, höheren Sätteln zuzustreben und sich gegen den Widerstand zahlloser Hindernisse allmählich bis ans Ziel vorzuschieben. Der Weg zum Kampfplatz von heute führt über die Schlachtfelder jüngst vergangener Wochen und Monate. Hier hat ein Dorf gestanden, aber bloß die steinernen Herdstümpfe der niedergebrannten Blockhäuser verraten noch etwas davon. Dort haben schwer einfallende Geschosse oder die Schrecken eines kurzen Straßenkampfes nur einzelne Teile eines Dorfes in Trümmer gelegt. Die Ruinen sind mit Zelttuch und Brettern notdürftig wieder dicht gemacht und dienen, ein nicht zu verachtender Wetterschutz, zu Quartieren oder Ställen. Im engen Tal ist auf beiden Seiten des Bergstromes jene ebene Stelle als Parkplatz ausgenutzt: da stehen gesichert und ausgerichtet die Fuhrwerke einer

Phot. Gebr. Siebe, Stettin

General d. Inf. v. Linsingen

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Soldaten der deutschen Südarmee in einem als Stall benutzten ruthenischen Bauernhause

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Deutsche Soldaten tauschen in Tucholka mit ruthenischen Bäuerinnen Eier gegen Brot ein

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Galizische Juden tragen nach dem Gottesdienst ihre Tempelgeräte nach Hause

rastenden Kolonne oder die weithin duftenden „Gulaschkanonen“ oder die unermüdlichen Oefen einer Feldbäckerei. Wo die Berge beiderseits nah an die Flußrinne herantraten, wurden vielfach aus den Hängen geräumige Bauplätze ausgestochen und Baracken darauf errichtet zu mancherlei Zwecken: Lazarette, Unterkunftsräume für viele Tausende von Menschen, Stallungen für Hunderte von Pferden. Daneben fehlen nicht die völlig anspruchslosen, aus ein paar Stangen und Fichtenzweigen schnell zusammengefügten Waldhütten, oft eine lange Zeile luftiger Behausungen, die nach Sonnenuntergang, wenn ihre Insassen sich am Feuer wärmen, den schwarzen Hohlweg in ein romantisches Nachtlager verwandeln. Und überall erinnern uns frische, mitunter kindlich verzierte und geschmückte Kreuze an unsere verstummten Brüder, die noch vor kurzem denselben Weg gegangen sind, sich ebenso mit Wetter und Entbehrungen abgefunden und vielleicht in denselben Hütten vom Krieg gesprochen und vom Frieden geträumt haben ...

Ueber das einzigartige Getriebe einer bei aller Sprachverwirrung wohlorganisierten Völkerwanderung hat der Himmel während der Monate Februar und März unablässig seinen Schnee ausgeschüttet und all die Buntheit in einen großen weißen Mantel gehüllt. Das winterliche Land nahm immer mehr das Wesen des Hochgebirges an. Zu beiden Seiten der Straße türmten sich mannshohe Mauern von Schnee; die liegenbleibende Kruste, am Tage von der Sonne ein wenig aufgetaut und erweicht, gefror über Nacht bei einer Kälte von 10 bis 25 Grad zu einer harten Glatteisschicht, die sich unter späterem Neuschnee wochenlang hielt und den Transporten unendliche Schwierigkeiten bereitete. Mensch und Tier, durch starke Märsche ohnehin ermüdet, kamen aus der Gefahr nicht heraus, bei jedem Schritt zu straucheln oder auszugleiten. Gebirgs-Kraftwagen konnten sich an manchen Punkten nicht mehr vom Fleck rühren und mahlten mit ihren trotz Schneeketten vergebens herumsausenden Rädern tiefe Löcher in den Grund, bis nachschiebende Arbeiter oder vorgespannte Pferde sie endlich wieder so weit gebracht hatten, daß sie sich allein weiterhelfen konnten. Am traurigsten erging es den armen Leichtverwundeten, die den Weg vom ersten Verbandsplatz zum Sammelplatz an sich leicht hätten zurücklegen können, nun aber infolge der beschwerlichen Glätte die doppelte und dreifache Zeit dazu brauchten. Ihnen konnte, wenn sie sich ernst und abgespannt fortmühten, außer der allen anerzogenen Ueberzeugung, dem Vaterlande gedient zu haben, das Schicksal keinen besseren Trost gewähren als die Gesellschaft eines jener Unverwüstlichen, die im deutschen Heere so überraschend zahlreich vertreten sind: Menschen, die auch bei Hunger und Kälte ihren schlagfertigen Mutterwitz nicht verlieren und die, obgleich sie Schmerzen ausstehen und das Blut durch die Binde sickert, immer noch munterer und witziger aufgelegt sind als mancher andere in seinen gesundesten Tagen.

Seit einigen Wochen scheint nun der Winter sich langsam verflüchtigen zu wollen. Zwar liegt auf den Erhebungen von mehr als 700 Metern noch tiefer Schnee; aber im Tal und auf den mittleren Bergen hat unter den Strahlen der Aprilsonne doch die Schneeschmelze schon mit ganzer Macht eingesetzt und treibt dem Bergstrom von allen Seiten bräunliche, aufgeregt stürzende Nebenflüsse zu. Die Landstraßen sind stellenweise überschwemmt, ihre Eisdecke löst sich in eine trübe Schmutzflut auf. Immerhin richten die Gewässer nicht ganz so viel Schäden und Belästigungen an, wie mancher erwartet hatte. Erst nach Ueberwindung dieser nassen, krankheitzeugenden Zeit wird man von dem Ende des eigentlichen Winterfeldzuges reden können. Sehen wir unterdessen, wie sich das Leben unserer Führer und Soldaten oben in den höchsten Gebirgsdörfern und auf den befestigten Bergkämmen abspielt, wo immer noch Schnee genug liegt, um tiefe Höhlenwohnungen darin einzurichten, und wo es unseren Leuten wie ein Märchen klingt, daß ihre Genossen im Tale zur Feier des Ostertages Krokus und Veilchen und Schneeglöckchen an den Mützen trugen.

5. Mai 1915.

Mit warmen, duftigen Tagen ist der Frühling gekommen. Von früh bis spät geschäftig am Werk, hat die Aprilsonne die meterhohe Schneeschicht von den Bergen heruntergewaschen, und nachdem wochenlang die reichlich gespülten Wege und Landstraßen wie bei einem Großreinmachen unter Wasser gestanden haben, entpuppen sich die Karpathen mehr und mehr als ein nahbares Mittelgebirge. Die Geländeschwierigkeiten, die sich aus der Lagerung ihrer ineinander verschränkten einzelnen Höhenzüge ergeben, gebieten der Kriegführung dieselbe Vorsicht, dieselbe Geduld wie zuvor. Aber der Hochgebirgscharakter ist mit dem Schneemantel größtenteils abgestreift, und damit sind zugleich eine Menge Schrecken und Mühsale weggefallen, die während der Wintermonate die Widerstandskraft unserer aus der Ebene kommenden deutschen Soldaten auf eine oft grausame Probe stellten. Der Winterfeldzug in den Karpathen wird in der deutschen Kriegsgeschichte mit seinen neuen und wichtigen Erfahrungen ein besonderes Kapitel beanspruchen. Wer sich einen Begriff davon machen will, was unser Heer an der ungarisch-galizischen Grenze, gewissermaßen unvorbereitet, geleistet hat, wird sich immer die Monate Januar, Februar, März 1915 vergegenwärtigen müssen, in denen der Himmel mit den Russen verbündet schien. Wir schildern deshalb die Stellungen unserer Streitkräfte am besten so, wie wir sie Anfang März noch in tiefster Winterlichkeit gesehen haben.

Grob bezeichnet, liegen sich die kämpfenden Heere auf parallelen Bergketten gegenüber, auf Ketten von vielen Bergen und Hügeln, die einzeln besetzt und befestigt werden müssen, und nicht etwa auf ununterbrochen langgestreckten Rücken, die in einer zusammenhängenden geraden Linie zu verteidigen wären. Diese parallelen Höhenketten trennt aber kein einfach durchgehendes Tal; sie sind durch hundert Sättel miteinander verbunden, und der Zwischenraum stellt sich wiederum als ein vielverschlungenes, wenn auch niedrigeres Gebirge dar. An den südlichen Gürtel der höchsten Erhebungen mußten die verbündeten Deutschen, Oesterreicher und Ungarn, an den nördlichen die Russen ihre Mannschaften und ihren Nachschub möglichst nah heranschaffen. Dabei gelangte man, mit Wagenkolonnen oder mit Eisenbahnen, bis an einen Punkt, meistens ein größeres, für die Unterbringung eines Generalkommandos oder eines Divisionsstabes geeignetes Dorf, von wo aus der Weitermarsch nur auf steilen Gebirgspfaden und der weitere Transport von Ausrüstung, Verpflegung und Munition nur mit Tragtieren oder menschlichen Lastträgern zu bewerkstelligen war.

Schon die stattlichen Dörfer, die verhältnismäßig bequem zu erreichen sind und allenfalls den höheren Stäben ein erträgliches Quartier bieten, lassen sich in ihrer Dürftigkeit und Kahlheit höchstens mit den zerstörten Dorfschaften des westlichen Kriegsschauplatzes vergleichen. Auch wo die Feinde früher noch nicht gehaust haben, entbehrt man die bescheidensten Bequemlichkeiten, die an einen auch nur niedrigen Grad von Zivilisation erinnern könnten. Sie gehören nicht einmal zum Hausrat der besseren Wohnungen eines Geistlichen, eines Lehrers oder eines Försters, oder sind solche Seltenheiten, daß ein Findiger sich beizeiten ihrer bemächtigt hat. Aus der Siedlung ragt gewöhnlich eine interessante alte griechisch-katholische Kirche hervor, ein Holzbau mit hölzernem, pagodenartigem Glockenturm daneben, zuweilen auch ein auffallend großes modernes steinernes Gotteshaus mit verdächtigen Anklängen an russisch-byzantinische Bauweise. Alles andere ist niedrig und armselig. Nur wenige von den Blockhäusern sind auch außen mit Lehm verklebt oder gar angestrichen, die meisten stehen nackt und urwüchsig unter ihrem zeltartig überhängenden Strohdach. Das Innere bildet einen einzigen Wohnraum zwischen zwei Schuppen, die rechts und links die überdachte Fläche ausfüllen. Inmitten eines solchen Raumes steht ein klotziger steinerner Ofen; er hat keinen Schornstein, heizt das Haus, dient gleichzeitig als Kochherd, und auf seiner oberen Platte pflegt die Bauern-

familie zu schlafen. Einige Pritschen, ein schnell gezimmerter Tisch und eine Bank verwandeln die räucherige Bude in eine Unterkunft für so und so viel Offiziere. Günstigstenfalls erzieht das Zusammenleben mit ihren Gästen die Bewohner der Ofenplatte zu einer schüchternen Vorahnung von Sauberkeit. Die Mannschaften, aber auch die Stäbe mit ihren Kanzleien, leben am besten in den Baracken, die nach Art unserer Arbeiterkantinen rasch aus dem Boden wachsen. Innerhalb der Dorfschaften gewahren wir auch behelfsmäßige Lazarette, Vorratsspeicher, Gefangenenlager und Pferdeställe.

Von hier aus verteilen sich nun die Truppen und die Tragtierkolonnen auf die zu den Gefechtsstellungen führenden Wege. Zuerst sind es noch Straßen; der niedergetretene Schnee läßt die Breite eines mäßigen Fuhrwerks erkennen. Bald aber geht es auf kaum angedeuteten Pfaden weiter — ein kräftigendes Vergnügen, wenn das Wetter schön und der Schnee hart ist, dagegen bei weichem, alles verdeckendem Neuschnee und eisigem Schneetreiben eine verzweifelte Tretmühle für den schwer bepackten Mann.

Das Wetter und immer wieder das Wetter! Es hat bei unserem Vorgehen die allergrößte Rolle gespielt. An manchen herrlichen sonnigen Frosttagen hört man aus jedem dritten Munde den fröhlichen Ausruf: Der reinste Wintersport! Die weißen Kuppen leuchteten blendend gegen den blauen Himmel. Auf jedem ihrer weitausladenden Zweige trug die majestätische Kiefer ihre glitzernde, schimmernde Last. Von den schroffen Hängen sausten mit roten Gesichtern die Schneeschuhpatrouillen zu Tal, keck und abenteuerlich in ihren raschen Bewegungen. Festgebunden an kurze Pflöcke, sprangen und kläfften die unheimlich tatendurstigen Polarhunde im Schnee umher und konnten es nicht abwarten, daß man sie vor den Schlitten spannte und sie, immer ihrer zehn zusammengekoppelt, eine Last bergan ziehen hieß, die weder von Menschen noch von Pferden über Geröll und Klippen hinweggezerrt werden kann. Aber das Bild verdüsterte sich auch wieder. Nebelwolken und peitschender Sturm schienen nichts Gutes zu verkünden. Die treppenmäßig ausgehauenen Wege waren so glatt übereist, daß man ohne Steigeisen, Nagelschuhe und Eispickel nicht aus der Stelle kam. Hinter der Wand, die man hinaufklomm, dröhnte mit dreifachem Echo Geschützdonner wie von aufprallenden Lawinenstürzen. Von Zeit zu Zeit mußte man in den tiefen Schnee beiseite treten und die von oben kommenden, geschickt und behutsam gesteuerten Handschlitten vorbeilassen, auf denen die Schwerverwundeten ihre lange, unruhevolle Reise zum Lazarett zurücklegen.

Auf halber Höhe ein letztes Dorf, noch viel kümmerlicher als das im Tal; an einem in Deckung liegenden, etwa einer mäßigen Sennhütte vergleichbaren Hause ein Schild: Stab der X. Brigade, bis hierher bringen Tragtiere täglich zweimal das Essen in Kochkisten herauf. Was noch höher hinaufbefördert werden muß, besorgen Menschen- und Hundekräfte. Es folgt ein Anstieg, bei dem auch das sichere, willige Maultier versagt, eine richtige Kraxelei. Im Gänsemarsch mit großen Abständen bewegt sich der Zug der Lastträger Schritt für Schritt langsam aufwärts, auf dem Rücken Behälter mit Kommißbröten oder vollgestopfte Rucksäcke, gelegentlich auch einen eisernen Ofen. Der Weg führt im Walde empor. Ein Glück, daß es hier noch überall Bäume gibt, daß man Bau- und Brennholz in Hülle und Fülle zur Verfügung hat und wenigstens das nicht hinaufzuschleppen braucht. Bald hallt denn auch alles von den Schlägen der Axt und dem ächzenden Schnitt der Säge. Wir sind in der unteren Stellung, wo der ausruhende Teil der Mannschaften in Bereitschaft liegt, während die anderen den Schützengraben bewachen oder die Gebirgskanonen bedienen oder in den Unterständen der größeren Geschütze die Befehle erwarten, die ihnen vom Beobachtungsstand durch den Fernsprecher übermittelt werden. Die untere Stellung ist als ein terrassenförmig angelegtes Waldhöhlenlager zu bezeichnen. Halb in den Schnee, halb in den Erdboden eingegraben, überdeckt mit Baumstämmen und diese wieder mit Schnee, Erde und Tannenzweigen, stellen diese Wohnun-

gen, auch wenn sie geheizt werden können, den denkbar primitivsten Aufenthalt dar. Ein verwahrloster Nomade hält es in einer solchen Behausung nicht wochenlang aus, unser Offizier und unser Soldat nur deshalb, weil sie Charakter genug haben, fürs Vaterland auf alles zu verzichten, was ihrer Kulturstufe angemessen wäre, sogar auf Reinlichkeit.

Jetzt noch die letzten 400 bis 500 Schritt bergan, und wir gelangen in die Feuerstellung. Unmittelbar unter dem höchsten Kamm zieht sich die Schützenlinie hin, lauter einzelne Unterschlüpfe von der Art der schon beschriebenen, aber in der Regel nicht heizbar, da der Rauch uns dem Gegner verraten würde. Ein scharfer, pfeifender Wind bläst uns hier oben entgegen. Wir schauen über den Rand ins Tal und zu den von den Russen besetzten Bergen hinüber, aber ducken uns schleunigst, denn der da drüben paßt gut auf und begrüßt uns sofort mit ein paar Gewehrschüssen, die dicht neben uns in das Unterholz schlagen. Nur aus der Deckung, wo das Scherenfernrohr steht, können wir in Gemütsruhe beobachten. In der weißen Wandtafel der jenseitigen Berge erblicken wir große braune Trichter und Spritzflecken, einen neben dem anderen: Da hat unsere Artillerie sich ins Fremdenbuch geschrieben. Nah dabei sind deutlich die russischen Drahtverhaue zu erkennen, etwas höher die Schützengräben, ab und zu auch einzelne Gestalten, die zu schanzen, und andere, die etwas heranzutragen scheinen. Auf einem Bergrücken, der sich wurmhaft von drüben ins Tal herein und zu uns her windet, liegen sich unsere und die russischen Truppen auf 300 Meter gegenüber. Man kann die Parteien genau unterscheiden, aber sie kämpfen jetzt nicht. In einer anderen Richtung ragt ein trotziger Kegel empor, die Kuppe durch eine Rundbefestigung nach allen Seiten zu einer starken Festung gemacht. Uneinnehmbar, sagt jeder. Wir müßten, um die Festung zu nehmen, entweder in der Nacht oder im Angesicht des Feindes von hier ins Tal hinabsteigen und aus dem Tal den steilen Berg hinanstürmen. Die Hälfte unserer Leute würde abstürzen, die andere zusammengeschossen werden. Etwas Aehnliches haben die Russen mehrmals gegen uns versucht und alles dabei verloren. Uneinnehmbar. — Und wir haben die Stellung dennoch genommen, wenige Wochen darauf!

Es dunkelt. Um ins Tal zurückzukehren, trennen wir uns von dem erstaunlichen Anblick dieses starren weißen Ozeans. Hier wird alles klar, was sich nach der Landkarte so überaus schwierig vorstellen und beurteilen läßt. Hier wird auch klar, daß die Kriegführung in den verschneiten Karpathen ihre eigenen Gesetze befolgt und schon vollkommen anders geartet ist als z. B. die in der nahen Bukowina, wo das niedrige Hügelland ganz andere Aufgaben stellt. Hinter dem gewandten Führer steigen wir tastend in die nächtliche Tiefe hinab. Alles umfängt uns schwarz und schweigend, nur der Schnee scheint manchmal in sanften Farben aufzublinken. Man begreift, was es heißt, in solcher Nacht eine Ueberrumpelung des Feindes zu wagen.

Nach stundenlangem Abstieg treten wir unten in die erleuchtete Baracke eines österreichisch-ungarischen Divisionsstabes. Um den bretternen Tisch herum sitzt ein Dutzend Offiziere: Deutsch-Oesterreicher, Ungarn, Tschechen, Kroaten; mitten darunter ein paar Deutsche: ein Berliner, ein Stuttgarter, ein Hamburger. Ein ungarischer Husarenrittmeister, blaue Attila, rote Reithosen, greift eine Geige von der Wand. Sie gehört einem preußischen Feldwebel und ist den zierlichen Händen des Ungarn eigentlich zu plump, der Bogen wie aus der Nibelungenzeit (behauptet er). Aber es ist doch eine Geige und obendrein eine deutsche Geige! Und er springt auf einen Holzblock, stimmt, probiert und beginnt zu spielen. Und er spielt den Krieg und spielt den Frieden, spielt die Kameradschaft und die Treue, die Geduld, die Sehnsucht, den Zorn, den Mut und auch den Uebermut. Alle sitzen versunken da, lauschen den nahen Tönen und starren in die Ferne. Und seine Geige grüßt die Ausharrenden, die droben im eisigen Gebirge auf Posten stehen und das ungewisse Schicksal des kommenden Tages erwarten.

Zusammenfassende Darstellung der Karpathenkämpfe bis zur Osterschlacht, von Ende Februar bis Ende März 1915

Im Januar 1915 war es österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen gelungen, auf der ganzen Karpathenfront eine Offensivbewegung einzuleiten, die das fast überall über die Gebirgskämme auf ungarischen Boden eingedrungene russische Heer auf die galizische Seite zurückwarf. Gegen Ende des Monats Januar flauten die Kämpfe aber ab, da furchtbare Stürme das Tempo des Vorgehens verlangsamten. Die Russen benutzten das, um gewaltige Verstärkungen zusammenzuziehen. Um die Mitte des Monats Februar loderten die Kämpfe wieder auf, eine neue Offensive der Verbündeten begann. Sie führte am äußersten rechten Flügel zur Räumung der von den Russen fast ganz besetzten Bukowina und im Zusammenhang damit zum Einmarsch nach Ostgalizien, zur Besetzung von Nadworna und Kolomea und zur Bedrohung der Flanke der russischen Karpathenfront (vgl. IV, S. 112 u. 97). Auf den weiter westlich gelegenen Kampfplätzen brachte die Offensive nicht so umfassenden Geländegewinn, doch nötigte sie die Russen auch hier an mehreren wichtigen Punkten zur Zurücknahme ihrer Stellungen: Die deutsche Südarmee arbeitete sich auf den nördlichen Vorlagerungen des Wyskowgebiets von Berg zu Berg. Die k. und k. Mittelgruppe gewann zwischen dem Uzsoker und Lupkower Paß gleichfalls verschiedene Bergrücken und kam in erfolgreichem Vorstoß auf Lisko bis Baligrod, was einen rechtzeitigen Entsatz der Festung Przemysl zu ermöglichen schien. Leider verzögerten dann aber die übermenschlichen Schwierigkeiten des winterlichen Gebirgskrieges den weiteren Vormarsch. Leonhard Adelt, der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts" schreibt darüber Anfang März 1915: „Ein gewaltigerer Wille als der menschliche hat der Karpathenschlacht vorläufig Halt geboten. Während die von den Verbündeten gehaltenen Kammhöhen der Karpathen noch ganz verschneit waren und die abgeschlossenen sonnenlosen Talkessel mehrere Meter tief unter der Schneedecke lagen, machte sich in der galizischen Senke bereits die Einwirkung des eingetretenen Tauwetters geltend. Die Zuflüsse von Dnjestr und Pruth schwollen über Nacht an und überschwemmten das schwarze, fruchtbare Ackerland. Die zahlreichen Einsturztrichter der dem Karstgebiet ähnlichen Gegend hatten sich in kleine Seen verwandelt. Die Stalaktithöhlen standen unter Wasser und vertrieben den Feind aus diesen bombensicheren Unterschlupfen. Die russischen Schützengräben wurden zu braunen Bächen, die Landstraßen zu schlammigen Flüssen, die mit zusammengebrochenen Schlitten, steckengebliebenen Geschützen und umgeworfenen Bagagewagen bedeckt waren. Die russischen Soldaten selbst glichen mehr adamitischen Lehmklößen als uniformiertem Militär; ihr Prozentsatz an Seuchenkranken ist wieder in die Höhe geschnellt. Was noch an Zivilbevölkerung im Lande war, wurde von ihnen zur Ausbesserung der Straßen und Trockenlegung der Schützengräben gepreßt. Daß aber auch den Verbündeten der Nachwinter böse mitspielte, ist nicht zu verkennen. Auch ihr Nachschub litt auf den Südabhängen der Karpathen und unter dem Hochwasser, in den Bergen selbst unter dem Schnee, obwohl sich hier Maultiere und Schlittenhunde, darunter die Grönlandshunde des Polarforschers Dr. König, als treue Gehilfen des Menschen bewährten. Auch bei uns kamen Erkältungen und Erfrierungen vor. Unsere Leute trugen die Wetterunbilden jedoch zumeist in humorvoller Fassung und mit jener Seelenstärke, die das Bewußtsein der moralischen Ueberlegenheit und der unerschütterlichen Zuversicht auf den schließlichen Erfolg verleihen."

Inzwischen konnten die Russen gleichwohl so gewaltige neue Kräfte versammeln, daß sie Anfang März 1915 zur Gegenoffensive überzugehen vermochten. Zunächst war ihr Hauptstoß gegen die in die Bukowina und die aus dem Jablonicapaß nach Ostgalizien eingedrungenen Kräfte gerichtet, deren gemeinsames Vorgehen die Flanke der in den Karpathen operierenden Russen noch immer bedrohte. Die Verbündeten, unter denen in diesem

Kampfraume deutsche Truppen stark vertreten waren, mußten ihren Vormarsch einstellen, konnten aber die Stellungen bei Nadworna, Zaleszczycki und Czernowitz trotz einiger Verschiebungen zunächst im ganzen festhalten.

Auf eine Wiedereroberung der Bukowina verzichteten die Russen daraufhin und richteten nun ihre Angriffe mit immer steigender Wucht gegen die eigentlichen Karpathenstellungen, wobei sich allmählich drei, freilich nicht genau abzugrenzende Kampfgebiete herausbildeten. Bald schien das eine, bald das andere das wichtigste Objekt der russischen Angriffe zu sein, die wie bei der ersten Belagerung von Przemysl mit einer Rücksichtslosigkeit gegenüber dem eigenen Menschenmaterial durchgeführt wurden, die alle Beobachter in Staunen versetzte.

Im westlichen Teile der Ostbeskiden vermochten sich die Russen in der breiten Senke des Duklapasses auch während der Offensivbewegung der Verbündeten zu halten, da sie hier starke festungsartige Stellungen ausgebaut hatten. Dadurch wurde ihnen später auch eine Bedrohung der weiter östlich vorgehenden Verbündeten möglich. Die furchtbare Gewalt, mit der die Russen Mitte März zunächst von der Duklasenke aus, die ihnen als Einfallstor nach Oberungarn erschien, mit immer neuen Kräften vorstürmten, zwang hier die österreichisch-ungarische Heeresleitung zu einer Rückwärtsbewegung. Doch kam die russische Offensive im allgemeinen auf der Linie des Ondava-Rückens zum Stehen. Auch das nächste Ziel der russischen Angriffe, die Stadt Bartfeld, die als Endpunkt der Eisenbahn strategische Bedeutung hat und bei den ersten Einfällen in die Karpathen schon vorübergehend in russischen Händen war, konnte nicht erreicht werden.

Kurz nach der Dukla-Offensive griffen die Russen im karpathischen Waldgebirge die deutsche Südarmee an, die das Oportal und wichtige Punkte in dessen Umgebung besetzt hielt. Nach erbittertem Ringen brach der Angriff jedoch so gründlich zusammen, daß in diesem Teil der Kampffront auf längere Zeit zunächst Ruhe herrschte. Im Zusammenhang damit stockte auch die Offensive in Südostgalizien; ebenso mißlangen russische Versuche, sich wieder in den Raum zwischen Dnjestr und Pruth einzuschieben.

Auch der Uzsoker Paß blieb in österreichisch-ungarischem Besitz, obwohl russische Truppenteile auf kleinen Gebirgsübergängen ins Tal der Ung eindrangen. Der russische Ansturm gegen die Paßhöhe selbst, deren Besitz dem Vorgehen über den Gebirgskamm erst ernstere Bedeutung hätte geben können, ist stets abgewiesen worden.

Die Russen warfen sich nun mit aller Wucht gegen die weit vorgeschobene Mitte der k. und k. Karpathenfront im östlichen Teil der Beskiden, die, allen Schwierigkeiten trotzend, vierzehn Tage lang standhielt, ehe sie durch die russischen Teilerfolge im westlich anschließenden Kampfraum und die Gefährdung ihrer Flanke beim Lupkowpaß zur allmählichen Rücknahme der Stellungen gezwungen wurde.

So lagen die Verhältnisse, als nach der Einnahme von Przemysl durch die Russen bedeutende Teile der ehemaligen Belagerungsarmee für die mit unerhörten Menschenopfern verbundenen Durchbruchsversuche frei wurden. Auch diesem mit einem riesigen Aufwand von Truppen und Munition ins Werk gesetzten, Tag und Nacht ohne Unterbrechung wütenden Generalsturm wurde in der gewaltigen Osterschlacht Einhalt geboten. „Nirgends ist es den Russen geglückt, die Front zu zerreißen," schreibt „Danzers Armeezeitung". „Wo sie ein Stück weit vorwärts kamen, sahen sie sich von neuem vor befestigten Gräben und Stützpunkten. Ruhig ging in den ungarischen Grenzorten das normale Leben seinen Gang, und wenn auch nach Eperjes und Homonna ferner Geschützdonner herüberdröhnte, herrschte hier doch nur die eine freudige Gewißheit, die Russen werden nicht wiederkommen. Alle Bravour der russischen Soldaten, die sich, bis zum Bauch versinkend, durch Schneemauern aufwärts arbeiteten, um den nachfolgenden Sturmkolonnen den Weg zu bahnen, alle Verschwendung von Artilleriemunition und vor allem

KILOMETER

Uebersichtskarte zu den Winterkämpfen in den Karpathen.

die Verschwendung von Menschen waren ein eitles Bemühen angesichts des ehernen Walles der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen und der geschickten Manövrierkunst ihrer Führer, die trotz aller Hindernisse, die das Gebirge mit sich bringt, ihre Verbände in ausgezeichneter Weise zu verschieben wußten, so daß immer neue Kräfte zur Stelle waren, wenn sich irgendwo nach tagelangem, furchtbarem Kampfe Ermattung zeigte."

Wie die österreichisch-ungarischen Truppen im Winter 1915 in den Karpathen gekämpft haben

Unter welchen Schwierigkeiten, aber auch mit welcher Ausdauer und Energie und vor allem einmütig und zuversichtlich von den österreichisch-ungarischen Truppen in den Karpathen gegen die Unbilden der Witterung und die Anstürme des Feindes gekämpft worden ist, geht aus zahlreichen Briefen und Berichten hervor, aus denen hier einige besonders charakteristische Einzelschilderungen folgen sollen.

Wie ein in Trient zusammengestelltes Marsch- (Ersatz-) Bataillon des seit Dezember 1914 fast ununterbrochen kämpfenden Tiroler Landesschützenregiments Nr. 1 in schwerem Schneesturm die Vereinigung mit seinem Regiment ermöglichte, schildert ein Feldpostbrief, der im „Wiener Fremdenblatt" veröffentlicht worden ist. Es heißt darin: „... Nun stehen wir am Fuße des Karpathenkammes, dessen weißer Rücken sich in schweren Schneewolken verliert, mit dem Befehl: „Uebergang über die Karpathen, Trains und Pferde zurücklassen, werden auf Umwegen folgen." Die Rekognoszierungspatrouille irgend eines anderen Regiments kommt den Hang herunter. An uns vorbeimarschierend, meldet sie, daß der Kamm heute nicht passierbar sei; droben tobe ein furchtbarer Schneesturm, der meterhohe Schneewände aufgebaut habe und nichts Lebendes aus seinem Wirbel lasse; jede Spur sei im Nu verweht, Schneebretter brächen unter der geringsten Last und donnerten als Lawinen zu Tal. Die edelweißgeschmückten Söhne der Berge wollen es nicht glauben, ihr Hauptmann, in allen Tücken des Gebirgswinters wohl erfahren, glaubt es, und doch entscheidet er: „Wir wollen's versuchen! Die operative Lage gebietet unser rasches Erscheinen; das Regiment braucht uns zur Anfüllung seiner gelichteten Reihen."

Schneereifen herunter, Schneebrillen vors Auge. Der Anstieg beginnt. Ehe wir noch in den tiefsten Schnee geraten, gewahren wir die eindrucksvollsten Zeichen des Krieges: Soldatengräber, geschaufelt auf der blutigen Walstatt. Auf dieser Rückfallkuppe muß vor Wochen erbittert gekämpft worden sein. Ein schlichtes Holzkreuz reiht sich an das andere. Zartfühlendes Verstehen ließ an manchem Kreuze zwei Querbalken entstehen: Gräber der orthodoxen Moskowiter. Ungelenke Buchstaben künden die Namen der Helden, die fern der Heimat im Kampfe um Kaiser und Reich ihr junges Leben verhaucht. Da schleicht sich ein Schütze aus den Reihen, dort ein zweiter, ein dritter ... Sie brechen Reisig von den Bäumen und flechten es zu Kränzen, mit denen die nächsten Gräber geschmückt werden. Dann wird die Wanderung bergauf fortgesetzt. Ein schmaler, gratartiger Abhangrücken führt zu den Höhen. Noch kündet uns das Gebirge nicht seine Wildheit. Nur allmählich lernen wir die Naturgewalten kennen. Erst wirbeln Flocken auf unsere Häupter, es folgt manch harter Windstoß, der die glitzernden Kristalle von den weiten Schneehängen aufzischen läßt wie weißen Dampf durch ein geöffnetes Ventil. Das beißt und ätzt die Haut, trübt die Brillen, raubt den Atem. Nach wenigen Sekunden schon ist die Windsbraut fortgezogen, nach diesen kurzen Proben ihrer Kraft, den ganzen Ungestüm ihrer Jugend für die sparend, die es wagen sollten, in ihr Höhenreich einzudringen. Wir wagen es.

Nun stehen wir knapp unter dem Kamme. Wir wissen das, ohne ihn zu sehen. Vor uns türmt sich eine Schneemauer auf. Ihre Höhe ist nicht zu erkennen, denn ihr oberer

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Feldmarschalleutnant Alexander Szurmay

Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Feldgeschütze in Feuerstellung in den Karpathen. — Neben jedem Geschütz befindet sich ein Unterstand für die Bedienungsmannschaften

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ein österreichisch-ungarischer Panzerzug in den Karpathen

Phot. Kilophot, Wien

Eine österreichisch-ungarische Kavallerie-Fernsignalpatrouille in den Karpathen

Rand liegt in Rauchschwaden, die, immer dichter werdend, pfeilschnell dahinjagen. Der Schnee, von einem Orkan gepeitscht, wirbelt einmal schnurstracks die Hänge hinunter, dann wieder windet er sich zu einer imposanten Hose empor. Sie zerstiebt, und neue weiße Schleier fegen über uns hinweg. Dazu das furchtbarste Konzert. Einmal brüllend und tobend, dann wieder pfeifend und klagend, rasen die entfesselten Elemente über den Kamm. Jeder Mann bückt sich, schiebt den Kopf zwischen die Schultern, windet und dreht sich, um dem Anprall des Orkans nicht das Antlitz darzubieten. Verlorene Liebesmüh. Dieser Feind kommt von Nord und Süd, von West und Ost. Die Stimme dringt kaum zum Nächststehenden. Allein das Beispiel kann leiten. Das Schi-Detachement schnallt die „Brettln" an, und nach kurzem Ueberlegen saust es, einen Südstoß abwartend, in das Tal am Nordfuß des Karpathenrückens. Der Schnee zischt auf und zeichnet inmitten des Hexentanzes weißer Flocken neue, rasch zerstiebende Konturen. Wir anderen wollen der Spur der Brettlbewehrten folgen. Sie existiert nicht mehr. Neue Stürme haben sie verweht. Also vorwärts, ohne Spur, ohne Pfad! Die ersten stürzen, die nächsten sausen, alle winden sich in Atemnot. Und doch — es muß sein! Oben das Verderben, unten das Heil für uns und das Regiment, das unser harrt. Drum vorwärts, immer vorwärts! Einer bricht in verschneiter Mulde ein, ein anderer fährt mit niedergehenden Schneemassen ab, ein dritter bricht mit verstauchtem Knöchel zusammen. Ich leite die Blessiertenträger zu ihm (meine Stimme durchdringt nicht das Brüllen des Sturmes) — da hält einen Augenblick die Natur in ihrem Rasen inne und ich höre: „Söll sollen uns die Russen nachmachen!" Die letzten Silben verwehen bereits im erneuten Aufschrei der gepeinigten Berge.

Endlich landen wir bei einer Sägemühle nahe der Wetlina. Das Bataillon ist kaum zu erkennen. Es trägt natürliche Schneemasken, von den Bärten fließen Eiszapfen nieder. Doch nur wenige fehlen. Sie werden kommen. Offiziere und Blessiertenträger sind noch um sie bemüht in dieser Sturmesnot. Am folgenden Tage vereinigen wir uns mit dem Regiment, wenig später fechten die Wackeren, Unbezwingbaren bereits ihren ersten Strauß mit den Russen."

Von solchen Kämpfen, einem Sturmangriff auf die Höhen, die das Laborcztal beherrschen, erzählt Dr. Lewandowski in seinem Kriegstagebuch. Sein Regiment war am 6. März 1915 morgens 1 Uhr alarmiert worden und dann zunächst auf den Zebrakfattel marschiert, von wo es zwei Höhen stürmen sollte zur Unterstützung und Sicherung des Angriffs der Nachbardivision von der Flanke her. „Um 6 Uhr morgens sind wir am Zebrakfattel," schreibt Dr. Lewandowski nach dem „Neuen Wiener Tagblatt". „Wir marschieren weiter zu einer Vertiefung, von wo der Angriff eingeleitet werden soll. Alle Stellungen sind hier Feldbefestigungen mit Drahthindernissen und äußerst schwer anzugreifen, weil die Linien ganz nahe beieinander liegen. Vor uns liegt das 20. Honvedinfanterieregiment, daneben die 31er Honveds. Wir verbleiben hier bis nachmittags, da kommt der Befehl, auf den Zebrakfattel zurückzumarschieren, wo wir übernachten.

Am 7. März morgens halb 6 Abmarsch. Das ganze Gelände voll Artillerie. Es hat den Anschein, daß es hier besonders heiß zugehen wird. Am selben Platz wie gestern angelangt, trifft unser Regimentskommandant seine Dispositionen so sachlich und genau, daß man von einem starken Sicherheitsgefühl beseelt wird. Mittags kommen einige Schrapnells, gleich darauf Granaten. Man ist aber daran so gewöhnt, daß bloß der Sprengpunkt beobachtet wird und ein Angstgefühl gar nicht aufkommt. Durch Ueberläufer erfahren wir, daß uns auf russischer Seite das 138. Infanterieregiment gegenüber liegt, das dort seit vier Tagen in Stellung ist und aus Tomsk eintraf.

Um 5 Uhr abends ist der Angriffsbefehl da. Durchführungsbeginn um 6 Uhr. Programmäßig greift das 1. Bataillon unseres Regiments mit der Honved an. Unsere

Aufgabe besteht darin, den vor uns liegenden Rücken zu nehmen, dann nach rechts einzuschwenken und die Höhe 913 anzugreifen. Die Sonne ist verschwunden. Dämmerndes Dunkel. Es ist bitter kalt — 17 Grad unter Null. Aber in dem Moment, da wir zu stürmen beginnen, ist jedes Kältegefühl verschwunden. Wir gehen anfangs langsam vor. Der Schnee ist sehr tief. Ab und zu versinken wir bis zur Brust. Aber wir sind mit ungeheurer Energie geladen und arbeiten uns rasch durch die Schneetiefen durch. Nun eröffnen die Russen ein fürchterliches Feuer auf uns. Ihre Maschinengewehre rattern. Wir haben anfangs keine Verluste, weil wir uns noch in einem toten Raum befinden; aber in dem Moment, da wir ihn verlassen, spüren wir um uns und über uns das Sausen und Pfeifen der Geschosse. Die seltsame Musik weckt jedoch keine Angst; ein unbeschreibliches Gefühl, das ich als Sturmwut bezeichnen möchte, überkommt jeden. Man denkt an keine Gefahr und hat nur einen Gedanken, um jeden Preis das Ziel zu erreichen. Darum gab es mitten im Kugelregen keinen Moment Stockung, bis wir vor den Drahthindernissen standen. Ein ruhiger Beobachter möchte glauben, daß es einer geraumen Zeit bedarf, bis solche Hindernisse beseitigt sind. Aber gleichwohl geschah dies förmlich im Fluge. Die Pflöcke brachen jählings zusammen, die Scheren klapperten und schon stürmten wir über die Drahthindernisse hinweg, Nun hatten wir die russischen Deckungen unmittelbar vor uns. Jetzt brachen instinktiv aus den Kehlen die Hurrarufe. Es war ein brausender Ruf des Triumphes, der die Explosionen der Handgranaten, die uns die Russen noch im letzten Moment entgegenschleuderten, übertönte. Einige Momente Sturmlaufes, und wir sind mit hochgehobenen Kolben auf den Deckungen. Die Russen knickten förmlich zusammen, die Gewehre entsanken ihnen. Sämtliche russischen Truppen samt ihren Offizieren wurden hier gefangen. Kein einziger Mann entrann. Unsere Kompagnie allein machte über 250 Gefangene. Die ganze Nacht wurde ein Gefangenentransport nach dem anderen an die Brigade abgeschickt."

Auch der Kriegspressebericht über die Erstürmung von Sekowa, eines Ortes, der etwa fünf Kilometer östlich von Gorlice am Rande eines tief eingeschnittenen Tales liegt, durch das 1. Tiroler Kaiserjägerregiment soll nach der „Wiener Neuen Freien Presse" hier wiedergegeben werden. Der Bericht lautet: „Klar wie nur in schweren Frostnächten — es waren etwa 10 Grad unter Null — steht der Himmel über den verschneiten Waldbergen, als wir am 8. März 1915 um 1 Uhr 30 Minuten nachts nach kurzem, tiefem Schlaf aus Siary aufbrachen, einem kleinen, in engem bergumschlossenem Tale liegenden Neste, etwa drei Kilometer südlich von Sekowa. Die Rucksäcke bleiben zurück, Munition und Reserveverpflegung gehen im Brotsack mit, um jeden möglichst zu entlasten. Geräuschlos fast schiebt sich das Regiment auf der Straße nach Sekowa nordwärts, fast spukhaft anzusehen in den weißen Schneemänteln, doppelt grotesk einige Gestalten, die mit Unterhose und Hemd den verlorenen Schneemantel ersetzt haben. Nach etwa einer halben Stunde stockenden Marsches biegt unser Bataillon, das erste unter Hauptmann Gamber, rechts ab; es sollte von den Anhöhen rechts (östlich) des Siarytales über einen steilen Abhang hinab in das Sekowatal eindringen und die nördlich gelegene neue Kirche mit dem östlichen Teile der Ortschaft in Besitz nehmen, das 2. Bataillon (Hauptmann v. Pereira) im Anschlusse links sich des westlichen Teiles von Sekowa bemächtigen, während das 3. Bataillon (Hauptmann Altenburger) vorerst die Regimentsreserve zu bilden, nach gelungenem Ueberfall aber die gewonnenen Stellungen zu verstärken hatte. Ueber den Siarybach kriechen wir dann langsam tastend den verschneiten Hang hinauf und erreichen den Rand des Talabhangs gegenüber Sekowa — unsere Ausgangsstellung, wo 12er Feldjäger sich nachtsüber zu unserer Unterstützung eingegraben hatten. Rasch findet alles die zugewiesenen Räume: am linken Flügel die 1. Kompagnie, anschließend die 4. und 3., unmittelbar hinter diesen beiden die 2. als Bataillonsreserve. Im Siarytal

selbst verbleibend, ist indessen auch das 2. Bataillon in die Ausgangsstellung gelangt. Kurz vor 4 Uhr — der Angriffsstunde — ist alles am Platz, kein Laut hat uns verraten, nur zur Linken im Graben ist einmal jäh heftiges Gewehrfeuer aufgefahren, doch rasch verstummt. Es war nur die übliche Feldwachenschießerei.

4 Uhr. Ein Wink, leise weiterlaufend durch die Reihen, ein „Vorwärts!" und vorsichtig, lautlos fast verschwindet alles den Hang hinab. Der aber ist weit steiler als wir gedacht, hat tief eingeschnittene, verschneite und zugefrorene Gräben, und so kommt mit einem Male mehr Schwung in die Sache als nötig. Das ganze Bataillon saust, Feuerlinie und Reserve schon vermischt, den Steilhang hinab, beim besten Willen nicht ohne Poltern und Fluchen über die unerwartete Abfahrt, die manchen an heimatliche Touren erinnert und jeden erheitert, der auch in solchen Stunden Sinn für Komik behält. Links ist gleichzeitig das 2. Bataillon vorgegangen. Aufgefahren sind nun die Russen und ein wütendes Feuer hebt an; zum Glück meist zu hoch pfeift und jault es über uns weg in den Hang, in dem wir eben noch standen. Aber wir sind schon am Bach, hinein gehts in das eiskalte Wasser das über die Knie herauf durchnäßt. Eine kurze Schnaufrast unter der weidenbestandenen Uferböschung, Verbände ordnen und bilden so guts geht, und weiter gehts die Böschung hinauf durch das Weidengestrüpp. Ein Höllenlärm ist losgebrochen, hell klatschen Geschosse auf, gell rattern Maschinengewehre, kreischend krepieren oben auf der längst verlassenen Höhe und über uns Schrapnells, aber seltsam ruhig ist uns allen in dem prachtvollen, ohrenzerreißenden Lärm, nur vorwärts wollen wir mit einem einzigen eisernen: Ich will!

Atemlos langen wir so alle vor einer langen hohen Mauer an, sekundenlang denkend: „Was ist das?" — — „ah, Mauer, Meierhof von Sekowa, also rechts und links herum weiter, aber erst ausschnaufen" — — und angepreßt stehen wir dicht an der Mauer, ein paar hundert Menschen, jeder froh über den Feind, der über uns blind in die Nacht Munition verböllert, unsere nächste Nähe nicht ahnend. Wieder ordnen sich Verbände und Schwärme, und weiter dann: die dritte Kompagnie rechts um die Mauer vor, nimmt dort ein gerade abfahrendes Maschinengewehr hopp; links herum Teile der zweiten und vierten Kompagnie, vor gegen einen Stadel, aus dem es uns entgegenblitzt. Wir unterlaufen das Feuer, zehn- bis zwanzig Sprünge, wir stehen an der Stadelwand, krachend schießen unsere Leute hinein in Tor, Fenster und Luken, schießen hinein, bis es still wird. Dann gehts wieder uns verschiebend, rechts vor gegen den Meierhof selbst; verzweifeltes Feuer schlägt uns entgegen; an die Mauer gepreßt, kracht es wieder hinein in jedes Loch, ein paar Handgranaten noch drauf zum Segen und still wirds auch da drinnen. Nochmals nach rechts, wir überrennen eine feindliche Abteilung, die angstvoll die Hände hebt, und weiter gehts unter wildem Hurra aufs Ziel zu, die Kirche, deren schlanke Ankersteinbaukastengestalt sich klar vom Himmel hebt. Nochmals kurzer heftiger Widerstand bei Häusern rechts der Kirche, hinreißend gellt im alten Sturmruf das Horn auf und nun haben wir — um 4 Uhr 40 Minuten — die Kirche in Händen, deren Hof rasch Teile der zweiten und vierten Kompagnie besetzen. Augenblicke später erscheint rechts die dritte, links die erste Kompagnie und Hauptmann Gamber, dem wir freudig Meldung erstatten, daß das Bataillon zwei Maschinengewehre erbeutet und einen Haufen Gefangene gemacht. Nicht minder hart ringend und mit gleichem Feuer hat links gleichzeitig das Bataillon Pereira seine Aufgabe im Sturm gelöst, den Ortsrand besetzt und gleichfalls zwei Maschinengewehre und viele Gefangene erbeutet.

In einem einzigen jähen Anlauf hat das Regiment Sekowa genommen. Traumhaft schnell ist alles gegangen, und wie ein Hagelwetter sind wir über den Feind hereingebrochen, der, der Ungangbarkeit unseres Hanges vertrauend, denselben nicht genügend sicherte. Die wußten nicht, daß es für Tiroler Truppen kein ungangbares Gelände gibt.

Und nun, da alles gelungen, fühlen wir die bittere Kälte und Nässe, aber wir müssen arbeiten, das Eroberte sichern. Nicht leicht ist's, denn die Leute sind im Siegestaumel außer Rand und Band, erzählen einander, drängen an die Kirchentür, dem Herrgott mit einem Stoßgebet zu danken, wollen immer noch Gefangene machen. So geht ein Teil durch, macht, leider nicht ohne Verlust, noch Gefangene und gelangt noch vor bis in die weit nördliche nächste Stellung, den Feind auch hier werfend und sich dort festsetzend.

Aber bald dringt die gewohnte Zucht durch, und wir beginnen uns einzugraben; wohltätig empfindet jeder, wie die Arbeit wärmt. Doch nicht lange haben wir Ruhe; von halbrechts vorn kommt von einem waldigen Kopf her ekliges Flankenfeuer und bald überschüttet auch die feindliche Artillerie Ortssaum, Kirche und Ortschaft, in der das 3. Bataillon sich befindet, mit einem wahren Hagel von Schrapnells und schweren Granaten; sausend und heulend kracht es vor, hinter, neben uns nieder, Schnee und Erde emporwirbelnd, Bäume zersplitternd, stundenlang.

So vergeht der Tag, frierend, beobachtend, grabend, telephonierend — um 6 Uhr früh hatten wir schon die Leitung zum Regiment. Einen Verbandplatz haben wir im Vorraum der Kirche errichtet, leider gibt's auch da viel Arbeit, denn auch wir hatten gelitten: vier Offiziere tot, fünf Kadetten schwer verwundet, an Mannschaft 28 Tote und entsprechend Verwundete. Unglaublich klingen die traurigen Meldungen, wenn man denkt, daß man sie alle vor wenigen Stunden noch gesehen und gesprochen, als sie alle mit gleicher Zuversicht loszogen. Starr liegen sie nun im Schnee, erst in der Dämmerung können wir sie bergen, als endlich die Artillerie ihr Schießen einstellt, in dem das Regiment stundenlang wehrlos, aber ohne Zagen still hielt.

Spät abends kommt dann unser viertes Regiment, um uns in den errungenen Stellungen abzulösen, und wir rücken ein nach Siary zu unseren Fahrküchen und Stadeln. Hungrig, ausgefroren, müd, aber doch jeder stolz auf unseren Tag von Sekowa."

Ganz besonders erbittert wurde am Uzsoker Paß gekämpft, wo Feldmarschalleutnant Alexander Szurmay mit ungarischen Honveds die Wache hielt. Dr. Liman hat diesen Teil der Karpathenfront Anfang April 1915 besucht und in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" ausführlich darüber berichtet. Er schreibt: ... „Alles, alles machen meine Soldaten", sagte zu mir Alexander Szurmay, als wir bei sinkender Sonne eine Stunde durch die verwüsteten Straßen seines Standquartiers schritten und über das letzte verfallene Häuschen hinweg den Blick weithin über das von Wäldern zerschnittene, von sanften Hügeln gekrönte, vom ewigen Donner der Geschütze erschütterte Gelände schweifen ließen. „Sie alle sind Helden!" Ungarische Honveds haben dort oben das Schwerste geleistet. Sie haben gegen Eiseskälte und gegen Schneesturm noch gekämpft, als bei uns schon die Märzveilchen verwelkt waren, sie sind nicht gewichen, als täglich 5000 Granaten auf ihre Schneegruben fielen, sie haben sich oft drei, vier Tage bei unerträglicher Kälte, durch keinen warmen Tropfen, durch keine warme Speise gelabt, in ihren Eislöchern gehalten, bei jeder Bewegung vom Tode begrüßt, bei jedem Schritt, den sie dennoch wagten, tief in Schnee und Eis versinkend. „Der Winter war schrecklich", sagt Alexander Szurmay. „Wir mußten umlernen: was sonst als schwerer Fehler galt, mußte geschehen: Wir konnten den Paß nicht halten, wo der Sturm uns die Spitznadeln des Eises in das Gesicht trieb. Wir mußten die Hänge besetzen!"

Und das ist geschehen. Täglich, durch lange Monate, haben die österreichisch-ungarischen Tagesberichte stets von schweren Kämpfen am Uzsoker Paß gesprochen (vgl. S. 72, 76—79 ff). Mit rasender Gewalt, oft in zehn, in fünfzehn, ja in zwanzig Reihen, versuchten die Russen den Durchbruch, Tag und Nacht sandten sie ihre endlosen Massen zum Sturme, keine Stunde der Ruhe, kein Atemholen. Zwölfhundert Meter hoch tobte dieser Kampf, ohne Rast, ohne Erbarmen. Hielt die Mauer nicht stand, brach sie zusammen, dann

konnte der Feind sich weithin in Ungarns Ebene ergießen, dann wurde das Land des Königs Matthias ein Land der Gräber, wie es heute Galizien ist. Aber diese Honveds kämpften für die Heimat, für Weib und Kind, für Haus und Feld, und wie dem ostpreußischen Landsturm, als Hindenburg ihn nach Tannenberg führte, so gab auch den Honveds dieses Bewußtsein verzehnfachte Kraft. Sie sahen ja drüben in Turka, in Sambor, in Sanok, in Pilzno die Flammen aufschlagen. Lasen aus den entsetzten Augen der Flüchtlinge namenloses Geschehen, und sie packten ihren Kolben fest und erstürmten die steilen Höhen, die die Russen für uneinnehmbar hielten.

In seiner Erdhütte erst, dann unter dürftigem Holzdach, saß und sann ihr Kommandant, ein Mann mit eisernen Nerven, mit hartem Willen und klarem Blick, als Stabschef an seiner Seite der jugendliche, 34jährige Major Roeder, dessen gerötete Augen von zahllosen durchwachten Nächten erzählen. Ein kurzer Erholungsgang, eine Stunde bei Tisch — Depeschen fliegen heran, unerwartete Nachricht. Ein kurzes Erwägen, ein rascher Entschluß, ein Befehl. Menschenleben, Kriegsschicksale hängen von Sekunden ab. Alexander Szurmay hat nie gefehlt, er überwand das Grauen der Karpathen, und er schuf neuen Glanz, der von ihren Höhen herab sich auf Oesterreich-Ungarns Geschichte legt. Aber „alles, alles machen meine Soldaten", so spricht Alexander Szurmay."

Wo es möglich war, sind die Operationen der österreichisch-ungarischen Truppen in den Karpathen durch einen Panzerzug erfolgreich unterstützt worden, obwohl auch er, wie der Kriegsberichterstatter P. Lenhoff in der „Vossischen Zeitung" erzählt, mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; denn die Russen boten alles auf, um die wenigen Schienenstränge im Gebirge zu zerstören. „Auf der Strecke Tartarow—Mikuliczyn—Dora, wo der Panzerzug zuerst operierte, waren außer den gesprengten Brücken an zwölf Stellen die Geleise aufgerissen, und fünfzehn Barrikaden hemmten das Vorwärtskommen. Die Zerstörungen waren so durchgeführt, daß die Wiederherstellung nur im feindlichen Feuer erfolgen konnte. Die Gefahr wurde dadurch erhöht, daß im tiefen Schnee die Stellen, wo die Schienen aufgerissen waren, nur schwer zu erkennen waren. In dem Panzerzug wurden Reparaturmaterialien mitgeführt, und trotz heftiger Beschießung arbeiteten die wackeren Eisenbahnpioniere seelenruhig. Statt Schwellen legten sie Eisenklötze ein, auf denen der Panzerzug gut vorwärts kam. Die Russen wurden durch die Ueberfälle des mit sechs Maschinengewehren armierten Panzerzugs so erschreckt, daß sie einen Preis von 6000 Rubel auf die Erbeutung dieses Zuges aussetzten."

Aber nicht nur von den Mannschaften und ihren Offizieren ist ungeheueres in diesen Winterkämpfen verlangt worden, auch die Stäbe der einzelnen Truppenteile hatten fast übermenschliche Arbeit zu leisten, die in keiner Stunde des Tages noch der Nacht auch nur kürzeste Ruhe erlaubte. Das schildert überaus anschaulich Karl Fr. Nowak in einem seiner Berichte in der „Kölnischen Zeitung": „Es ist am frühen Morgen; wir besteigen mit dem Stab die Höhe, die als Beobachtungsstand gewählt ist. Jetzt hält die Exzellenz, jetzt hält der ganze Stab. Aus den Feldpostwagen am Straßenrand schwirren die Stimmen der bereiften Drähte: der Feldpostwagen wird zum Nervenzentrum des Korps, über dessen Schicksal die Exzellenz befiehlt. Vor der Rückenhöhe liegt die weite Landschaft ausgebreitet, die uns der Straßenaufstieg verdeckte, und um den Korpskommandeur schart sich der ganze Stab. Rund um das Fernglas auf hohem Stativ. Die Karten fliegen aus den braunen Ledertaschen. Bleistifte kritzeln. Gelassen spricht der General: „9 Uhr 30 ... Die Artillerie ... Ein Bataillon greift an von .... Ein Bataillon von ... Zwei Bataillone setzen von ... gleichzeitig den Angriff an ..."

Wie aus Schallrohren wiederholen, halblaut, die Offiziere: „9 Uhr 30 ... Die Artillerie ..." „Zwei Bataillone setzen ... gleichzeitig den Angriff an ..." Im nächsten Augenblick Aufruhr in den Nerven im Feldpostwagen. Wir hören nichts mehr ...

Unsere Absicht ist, die vorgeschobenen Stellungen zu besuchen. „Kommst Du mit, Herr Major?“ fragt unser Generalstabshauptmann den Kameraden. Der Major kommt mit. Und wir brechen auf . . . .

Als wir nach vielen Stunden zurückkehren, steht die Exzellenz noch immer unbewegt auf dem Straßenrücken. Grüßt, da wir angelangt sind, blickt wieder in die Karte, nimmt wieder den Feldstecher, spricht kein Wort.

„Wir gehen zu Tisch,“ sagt der Major, „Exzellenz bittet darum.“

Ein Bauernhaus, unten im Dorf. Wir speisen mit der Exzellenz. Im niederen Zimmer, das zugleich Küche, Wohnraum, Offizierfeldlager und Feldherrnzelt ist. Weißgetünchte, saubere Wände zwischen blinkenden Fenstern. Katholische Heiligenbilder, orthodoxe Heiligenbilder. Alle hübsch gerahmt, alle im Religionsfrieden einer Bauernhütte, deren Besitzer ein Mann von einfältiger Künstlersehnsucht sein muß, oder ein Pfiffikus, der Freund oder Feind — wer gerade da ist — nicht reizen möchte. Ein weißer Mauerherd, auf dem Töpfe dampfen. Kasserollen an der Herdwand. Drei große Tische davor, darauf die Telephonkasten stehen. Drei Infanteristen: unabläßig die Muschel am Ohr. Immerzu summen die Morsezeichen, die die Verbindung prüfen.

Hinter uns die schwirrenden Gespräche der Offiziere vom Stab. Ein langer, engbesetzter Tisch der Zuversicht und Heiterkeit. Hier lächelt auch der junge Generalstabshauptmann, der niemals lächelte, als er uns die Schlacht erklärte . . . Ein Raum von drei Metern im Quadrat; vierzig Menschen darin. Die Exzellenz läßt sich erzählen, was wir sahen, erzählt selbst von seinen Burschen: brav, o wie brav sind sie . . . Arme Kerle, die alles ertragen. Die alles opfern: Muttererde, Gesundheit, Eltern, sich selbst.

Aber das Telephon unterbricht die Gespräche. Das Telephon unterbricht von Bissen zu Bissen. Der junge Generalstäbler turnt immer aufs neue über die Bank am langen Tisch, nimmt die Hörmuschel, spricht, schreibt . . . Und kommt mit einem Telegraphenblatt: „Jetzt hält der Angriff in . . .“ — „Das Bataillon von . . . geht bereits im Tale vorwärts.“ — Der General unterschreibt. Und nimmt wieder Messer und Gabel.

Drei Minuten später. Der junge Hauptmann ist schon wieder da. Aber der General selbst wird gebeten. Die Exzellenz geht also. Und horcht lange. „Gut . . . Gut . . . Natürlich . . . Aber Vorsicht dann, wenn das Regiment in die Dunkelheit kommt . . . Adieu.“

Wir hören nur dies eine. Wir wissen nicht, um was es geht. Aber alle spüren: gut geht es. Die Exzellenz sagt: „Der Angriff schreitet überall fort.“

Der junge Hauptmann sagt, — zum zehnten Male mit einem Telegrammblatt: „Meldung vom xten Korps: Die Höhe . . . ist soeben genommen.“

Die Gabel fällt mir aus der Hand. Vor der Höhe stand ich gestern. Auf unserer Höhe, die gegenüber lag: wie wollten kletternde Menschen solch steile Wand je nehmen, dachte ich gestern noch. Hoch lag der Schnee. Jetzt ist die furchtbar verschanzte Kuppe wirklich genommen. Rot von steirischem, röter von russischem Blut. Es gibt keine steilen Wände. Die Steirer klettern und nehmen sie. Sie sind vom „eisernen Korps.“

Der Hauptmann strahlt, weil er nicht essen kann. Denn die drei Telephonmuscheln bleiben redselig. Ordonnanzen lautlos zur Tür hinein, lautlos zur Tür hinaus. Die Infanteristen tragen weiter auf. Die Exzellenz unterschreibt die zwölfte Meldung. In der Türecke, zusammengekauert um eine Truhe, die Bäuerin, die Tochter, zwei Buben, die Großmutter. Aus der Diele zur offenen Tür herein lugen die Dorfmädchen. Sie kommen immer mittags, um den Stab zu schauen. Und die Großmutter spinnt. An uralt abgebrauchtem Rad voll Flachs.

Und die Karpathenschlacht geht weiter.

* * *

Die russischen Horden haben in den Karpathenstädtchen und -dörfern entsetzlich gehaust. Der Berichterstatter des „Wiedenski Kuryer Polski" schreibt über die Verwüstungen: „Die Ortschaft Stroze ist wie ausgestorben. In Grybow sind mehrere Häuserreihen vollständig niedergebrannt. Die unversehrt gebliebenen Häuser haben die Russen gründlich ausgeplündert. In Neusandez kehrt nur langsam neues Leben ein; einzelne Flüchtlinge sind zurückgekehrt und die Kaufläden wurden wieder geöffnet. Auch Altsandez weist zahlreiche Spuren des Krieges auf. Stärkere russische Truppenabteilungen hausten in Muszyna in der gewohnten Weise; ganz besonders schlagende Beweise der russischen „Kulturmission" lieferten sie jedoch in dem Karpathenkurorte Krynica, von wo sie auch erfolgreiche Beutezüge in die Nachbarorte unternahmen. In Turka fielen alle Geschäftsläden ohne Ausnahme der Raubsucht der Russen zum Opfer. Die Juden erscheinen hier auf der Straße, ungeachtet des strengen Frostwetters entweder barfuß oder mit Leinenfetzen an den Füßen, da ihnen die Stiefeln von den Kosaken gewaltsam abgenommen wurden. Insbesondere haben die Russen an den jüdischen Schankwirten ihr Mütchen gekühlt. Die Zahl der Brandstiftungen ist ganz enorm. In einer Ortschaft befahl die Soldateska dem Rabbiner, einem siebzigjährigem Greise, auf dem Ringplatz zu tanzen, und als er sich dieser Zumutung erwehren wollte, wurde er durch Nagaikahiebe mürbe gemacht. Die Geiseln sind gezwungen worden, darüber Auskunft zu geben, wer von den Einwohnern Wertsachen und Geld aufbewahrt habe. In den meisten Karpathenortschaften herrschte daher äußerste Not. Handel und Gewerbe hatten zu existieren aufgehört."

Die Festung Przemysl während der zweiten Einschließung bis zur Kapitulation am 22. März 1915

Die Haltung der Festung Przemysl wird, wie traurig sich ihr Schicksal auch gestaltet hat, von der Kriegsgeschichte als Heldentat gebucht werden. „Es ist daher," wurde am 23. März 1915 aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier geschrieben, „wohl zweckentsprechend, zu erzählen, was die Festung in diesem Kriege geleistet hat. Von den Russen als minderwertig behandelt, zumal sie im Frieden alle Gelegenheit genützt zu haben glaubten, sich mit den Werken von Przemysl vertraut zu machen, überraschte das Bollwerk durch seine Taten. Bald nach Kriegsbeginn, als das österreichisch-ungarische Heer nach der Grodeker Schlacht zurückging, um die Front mit der Hindenburgschen Aufstellung auszugleichen, vollbrachte Przemysl seine erste wichtige Tat. Hinter seinen Forts, die die Russen ganz beschäftigten, vermochten sich die Truppen, die drei Wochen lang in erschöpfendstem Kampfe gestanden hatten, in voller Ruhe neu zu ordnen. Die erste Belagerung, die Mitte September 1914 begann, band starke feindliche Kräfte. Der Gegner hatte bald Gelegenheit, seine Unterschätzung der Festung zu berichtigen. Seine Anstrengungen waren ungeheuer, Przemysl in seine Gewalt zu bekommen. Alle Versuche, die Besatzung durch Angriffe niederzuringen, mißlangen, und als die glückliche Offensive gegen den San immer näherrückte, schloß die erste Belagerung mit dem letzten verzweifelten Sturmversuch Radko Dimitrijews am 6., 7. und 8. Oktober 1914 ab, der mehr als 40000 Russen vor den Forts in den Drahtverhauen liegen ließ. Indessen näherte sich von Südwesten her das Entsatzheer, und am 11. Oktober 1914 rückten die ersten österreichisch-ungarischen Entsatztruppen in Przemysl ein. Die Russen zogen sich zurück, und nur die Ostfront der Festung blieb von ihnen bedroht (vgl. II, S. 229).

Der Zustand des Landes ringsum war, als die Russen abzogen, trostlos. Sogleich mußte man daran denken, die Festung auf etwa erlittene Schäden hin zu prüfen, sie auszubessern und vor allem ihre Vorräte aufzufrischen. Dazu gab es nur zwei Bahnen: die längs des San kam der ganzen Lage nach überhaupt nicht in Betracht, die zweite, die vom Süden heranführte, war zerstört. Zwei große Brücken auf den Zufahrtslinien zur Festung

fand man gesprengt vor. Es blieben zum Nachschub lediglich die Straßen, über die sowohl die eigene wie die feindlichen Armeen zweimal gezogen waren. Sie waren grundlos. Die technischen Truppen arbeiteten Tag und Nacht, und die Neuerschließung der Zufahrtswege gelang. Die erst am 23. Oktober 1914 wieder hergestellte Gebirgsbahn hatte fast Unmögliches zu leisten, zumal sie am 3. November wieder unpassierbar war. Sie trug Verwundete und Kranke ins Hinterland, sie besorgte den Nachschub für die Armee, die am San stand. Obgleich die beiden Wochen, die zur Neuverproviantierung von Przemysl gegeben waren, voll ausgenützt wurden, konnten die Mengen nicht allzu groß sein, die auf Gebirgsbahn und Landesfuhrwerk herangebracht wurden, da die oberste Sorge der Munitionsergänzung gelten mußte." Nach ergänzenden Mitteilungen des Kriegspressequartiers vom 17. April 1915 dienten von 213 nach Przemysl während der kurzen Entsatzungspause geleiteten Zügen 128 der Festung. Die Vorräte wurden dadurch für etwa fünfeinhalb Monate bei voller Ration, für acht Monate bei Verabfolgung von Zweidrittelportionen ergänzt. Aber auch bei der zweiten Einschließung überstieg die Zahl der Anwesenden die Veranschlagung; es mußten 128000 Mann und 14500 Pferde verpflegt sowie bald auch 18000 Menschen der Zivilbevölkerung und 2000 Gefangene versorgt werden, denn die privaten Vorräte waren schon während der ersten Belagerung stark in Anspruch genommen worden.

„Inzwischen gingen im Norden," so fährt der Kriegspressebericht vom 23. März fort, „die verbündeten Armeen Hindenburg und Dankl zurück, was den Abbruch der San-Offensive zur Folge hatte. Przemysls Tore schlossen sich von neuem; die Zivilbevölkerung der Stadt hatte man vorher zum größten Teil entfernt, wer bleiben wollte, mußte nachweisen, daß er auf bestimmte vom Festungskommandanten festgesetzte Zeit versorgt war. Es gab Leute, die sich von ihrer Mutterstadt nicht trennen wollten, wie es auch vor den Toren Przemysls Bauern gab, die sich von ihrer Scholle nicht loszureißen vermochten. Die Versteckten in der Festung, die später hervorkrochen, mochten bitter Mangel leiden in der Festung; sie hatten ihre Not selbst verschuldet; und die Bauern draußen zwischen Przemysl und den russischen Kanonen werden zugrunde gegangen sein, verhungert im ausgesogenen Land, erfroren im harten Winter, in den sie aus ihren halb ruinenhaften Häusern der Geschützkampf trieb. Am 5. November 1915 war alles still um Przemysl. Unsere eigenen Nachhuten waren seit diesem Tage verschwunden. Alles war nach Westen abgezogen. Die Russen waren noch nicht da. Die Flieger von Przemysl meldeten die erste feindliche Annäherung am 7. November 1914. Noch war der Aufmarsch des Gegners, der gegen Dobromil im Süden von Przemysl anrückte, nicht deutlich zu erkennen. Endlich teilten sich die Massen vor Dobromil, die den Fliegern zufolge auf drei oder vier starke Divisionen geschätzt werden mußten. Ein Viertel der Russen etwa schwenkte ab als Nachhut des russischen Hauptheeres, die andern blieben und neue Russen kamen. Vier Tage später, am 11. November, war der Belagerungsaufmarsch klar, ein einziger Kreis zog sich von Medyka nach Podiacz über Sosnica—Naklo nach Samosch. Die Linie schnitt Kosienice—Rokietnica und lief nach Wole weiter. Auf der Straße vor Krzywcze lag ein russischer Riegel, die Höhen von Olszany, Szybenica, Brlynce, Drozdowice, Husakow und Dupno waren besetzt (vgl. die Karte II, S. 224). Das Aufgebot der Belagerungskräfte schwankte, jedenfalls konnten sie von den Russen leicht und rechtzeitig, wenn es nottat, verschoben werden, denn der Belagerungsring lief weit vor den Forts herum. General Radko Dimitrijew war abberufen. Sein Nachfolger wagte keine Stürme mehr, man blieb möglichst außerhalb der Tragweite der Festungsgeschütze. Die Belagerer ängsteten sich vor den Belagerten: „Wir werden die Stadt niemals nehmen," stand in einem aufgefangenen, in die Heimat bestimmten russischen Brief, „weil die heilige Jungfrau von Przemysl stärker ist als die von Czenstochau, und drei Bischöfe jede Nacht zu ihr beten."

Phot. Kilophot, Wien

Feldmesse am Ostersonntag

Phot. Kilophot, Wien

Ein Artillerie-Beobachtungsposten

Phot. Karl Seebald, Wien

Der Kommandant der Festung Przemysl General d. Inf. von Kusmanek mit seinem Stabe

Von links nach rechts. — Obere Reihe: Oberleutn. Alois Zimmermann, Oberleutn. Ludolf Ulbrich, Leutn. Herbert Schlegel, Leutn. Alfred Nechuta, Leutn. Georg Aussitz, Leutn. Schanzer. — Mittlere Reihe: Oberleutn. Andreas Puchner, Oberleutn. Felix Hölzer, Hauptmann Alfred Lukich, Unter-Intendant Josef Frhr. v. Tkalezewich, Hauptmann Josef Kurz v. Traubenstein, Rittmeister Hugo Freiherr de Pont, Leutn. Rudolf Messig, Fähnrich Gustav Schnabl. — Untere Reihe: Oberleutn. Dr. Wlodzimiers Ritter v. Blazovsky, Hauptmann Hubert Kurz, Intendant Alois Rausch, Exzellenz Hermann Kusmanek v. Burgneustätten, Oberstleutnant Ottokar Hubert, Hauptmann Friedrich Zwiedinek, Hauptmann Gustav v. Kubik

Phot. Kilophot, Wien

Ein österreichisch-ungarisches Festungsgeschütz in Ladestellung

So blieb nur eine Belagerungsmethode: Aushungern. Der Festungskommandant General Kusmanek ordnete denn auch sofort eine strenge Regelung der Verpflegungseinteilung an. Offiziere und Mannschaften erhielten die gleiche Kost. Alle Hotels und Speisewirtschaften wurden geschlossen. Der einzige Erholungsort war ein Kaffeehaus, in dem jeder Gast nur einmal täglich ein Glas Tee oder Kaffee mit einem Stück Zucker erhielt. Anfang Januar 1915 erfolgte eine namhafte Reduzierung der Verpflegungsgebühr. Das Gemüse wurde, nachdem der Festungskommandant mit seinem Stabe eine achttägige erfolgreiche Probe gemacht hatte, durch die Futterrübe ersetzt. Gleichfalls seit Januar 1915 begann die Verwendung von Pferdefleisch sowie zu Mehl verarbeitetem Hafer sowohl für die Offiziers- wie für die Mannschaftsverpflegung.

Przemysl aber stand und stand nicht nur, die Festung begann offensiv zu werden! In den beiden ersten Dezemberwochen mehrten sich die Ausfälle. General Tamassy, dieser gefürchtete Befehlshaber der Festungsinfanterie, vor dem jeder Russe sich bekreuzte, dem jeder auswich, weil er natürlich „unverwundbar war", wußte, weshalb er plötzlich an der Spitze seiner Helden vom 7. Honvedregiment am 14. Dezember 1914 angriff, und den Angriff gegen die Straße von Bircza trug. Große russische Massen stießen aus den Karpathen nordwärts. Sie wollten bei Limanowa zurechtkommen. Przemysl erhob sich plötzlich wie ein rasend gewordener Löwe. Den Russen blieb nichts übrig, sie mußten den Belagerern zuhilfe kommen. Przemysl band stärkere feindliche Kräfte, bis die Schlacht von Limanowa entschieden war, bis das Armee-Oberkommando durch Funkspruch befahl. Geht heim, die Aufgabe ist erfüllt, habt eure Sache gut gemacht. Die Russen wurden gleichmütig, kommt Zeit, dachten sie, kommt vielleicht auch Hunger, kann sein, daß dies hilft. Um sich vor Ueberraschungen wie im Dezember zu schützen, bauten sie selbst um die Festung eine Festung, mit Gräben, Schanzen, Stacheldraht und Beton.

Die Verhältnisse auf dem galizischen Kriegsschauplatze hatten es indessen mit sich gebracht, daß der militärisch-strategische Wert der Festung wesentlich vermindert worden war. Przemysl war schließlich nur noch gewissermaßen eine Insel im russischen Meere, die sich nicht fühlbar machen konnte und nicht einmal mehr allzugroße russische Truppenmengen zu binden vermochte. Auch seine Wichtigkeit als Eisenbahnknotenpunkt fiel weg, weil die Russen die von Ostgalizien nach Westgalizien gehenden Eisenbahnlinien und Straßen außerhalb der Tragweite der Festungsgeschütze um Przemysl herumgelegt hatten, wozu sie während der langen Belagerung genügend Zeit hatten. Als am 25. Januar 1915 die neue Offensive der verbündeten Truppen über die Karpathen begann, hoffte man allerdings, wenn dies auch nicht das unmittelbare Ziel der Offensive war, Przemysl entsetzen zu können. Die fürchterlichen Wetterverhältnisse in den Karpathen haben jedoch diese Offensive so verzögert, daß die Lage Przemysls mehr und mehr unhaltbar wurde.

Anfang März 1915 unternahmen die Russen einen gewaltsamen Angriff auf das vorgeschobene Werk Pod Mazurami. Es wurde wütend gekämpft, schließlich drangen 260 Russen bis in das Werk ein. Da führte Major Tabody die Bataillonsreserve an und forderte die Russen zur Uebergabe auf. Als sie hiervon nichts wissen wollten, erstürmte Major Tabody mit seinen Honved das Werk und machte die meisten Russen nieder."

„Am 18. März," erzählte Rittmeister Lehmann vom vierten Ulanenregiment, einer der beiden Offiziere, die mit einer Flugmaschine die Festung als letzte verließen, im Kriegspressequartier, „waren die letzten Vorräte ausgegeben und zugleich der letzte Durchbruchsversuch anbefohlen worden, der in der Nacht auf den 19. März ausgeführt wurde. Er scheiterte aber an dem undurchdringlichen mehrfachen Ring der russischen Einschließungslinie und an den übermächtigen Kräften, die zeitgerecht an die bedrohten Stellen gezogen werden konnten. Unsere Mannschaft war durch das lange Hungern

schon so entkräftet, daß sie für einen sieben Kilometer weiten Marsch volle sieben Stunden benötigte und auf dieser kurzen Strecke viele Leute vor Erschöpfung liegen lassen mußte. Gleichwohl schlugen sie sich gut und wurden auch von ihren Offizieren tapfer angeführt. Da war unter den vielen der Honvedoberst Szatmary, der nur mit einem Reitstock bewaffnet im heftigsten Feuer der Front seinen Leuten zurief: „Alle mit mir, doch keiner mir vor!" Todesverachtend führt auch Oberst Kralicek sein Przemysler Landwehrregiment an den Feind. Von vier Geschossen eines Maschinengewehrs in den Mund geschossen, verblieb er an der Spitze seiner Honved, bis ihn weitere Verwundungen kampfunfähig machten. Jedoch gegen 10 Uhr vormittags mußte der Kampf, südöstlich Medyka, abgebrochen werden."

Den Verlauf des Gefechtes meldete der Kommandant der Festung, General Kusmanek, am 19. März 1915 dem Kaiser Franz Josef telegraphisch, worauf der Kaiser am 20. März antwortete: „Ergreift es Mich auch tiefschmerzlich, daß der gestern kühn gewagte Durchbruch der Besatzung von Przemysl an der Uebermacht des Feindes scheiterte, so blicke Ich doch mit wehmütigem Stolze auf den unvergleichlichen Opfermut der Braven, denen der Erfolg nicht beschieden war. Allen, die da gekämpft haben, danke Ich allerherzlichst für ihre Heldentaten und segne das ruhmvolle Andenken jener, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre hingaben. Noch in fernster Zukunft wird die Geschichte weithin künden, was Oesterreich-Ungarns Krieger mit der hartnäckigsten Verteidigung der Festung Przemysl vollbracht haben. Sie waren tapfer und standhaft bis zum letzten Ende."

Die Entbehrungen wurden immer größer. An 200 Mann starben täglich infolge von Entkräftung und den Anstrengungen des schweren Dienstes. Alle Pferde, auch die der Generale, waren bereits geschlachtet; man erzählt, daß man dem Festungskommandanten am Sonntag den 20. März eine gebratene Brieftraube auftrug, das einzige, was es außer Pferdefleisch noch gab. General v. Kusmanek wies den Braten ab und schickte ihn einem Schwerkranken ins Spital.

„Trotz alledem," fährt Rittmeister Lehmann in seinem Bericht fort, „kämpfte die heldenmütige Besatzung noch nach ihrem Rückmarsch von dem letzten Ausfall durch volle 48 Stunden gegen die nun einsetzenden, geradezu wütenden Angriffe der Russen erfolgreich. Die Leute waren sich durch einen Festungskommandobefehl über die Lage vollkommen klar, sie wußten, daß die Vorräte zu Ende waren und gerade das feuerte sie an, ihr Letztes zu geben. Fast alle Nationen unserer Monarchie waren in der Festung vertreten. Tiroler Landsturm hielt den Süden, Ungarn den Westen, Ruthenen und Polen den Norden und Niederösterreicher den Osten. Zu ihrem letzten Kampfe zogen die Truppen noch singend aus, um so eher ihrer tiefen Entkräftigung Herr zu werden. Bei dieser Gelegenheit war den Russen der erwähnte Befehl in die Hände gefallen und hiermit die Aussicht eröffnet, der Festung mit leichter Mühe Herr zu werden. Zwei Tage und Nächte hindurch standen alle Werke von Przemysl unter einem ununterbrochenen, fürchterlichen Artilleriefeuer, auch moderner Haubitzen aller Kaliber bis 18 Zentimeter; dann folgte ein nächtlicher Sturm auf die Ostfront, der aber wiederum blutig abgewiesen wurde."

Der Fall der Festung Przemysl am 22. März 1915

Die letzte Verfügung des Festungskommandos hatte befohlen, die Werke bis 5 Uhr früh des 22. März unter allen Umständen zu halten. Dann folgte der Rückzug der Besatzungen aus den Werken und sofort der Beginn der bereits seit zwei Tagen vorbereiteten Sprengungen auf der ganzen Linie. „Es herrschte Mangel an Zündschnüren," erzählt Rittmeister Lehmann in seinem Bericht, „so daß jede einzelne nur drei Minuten Brenndauer hatte, trotzdem zu den größeren Objekten bis zu 1500 Kilogramm Ekrasit

verwendet wurde. Die Furchtbarkeit solcher Explosionen wird klarer, wenn man bedenkt, daß für eine Eisenbahnbrücke 20 bis 25 Kilogramm Ekrasit vollkommen ausreichen. Freiwillige meldeten sich zu diesem toddrohenden Dienst. Die erste Explosion erfolgte beim Nordfort XIA, Dunkowiczki genannt, kurz nach 5 Uhr früh. Die Russen stellten sofort das Feuer ein, vollkommen verblüfft über das Erdbeben, zum Teil in der Meinung, daß schwere Artillerie eines Entsatzheeres an der abgelegenen Front eingesetzt habe. Kurz darauf erbebte der Boden von neuem: Im Südosten ist das Fort Siedliska, das Grab von 30 000 Russen, in Rauch und Trümmer zerstoben. Dann werden Navagora und Lipowica gesprengt, rundum bersten die Höhen, in der Stadt fliegen drei Brücken auf und das Pulverdepot. Sprengschlag auf Sprengschlag läßt die Luft erzittern. Ueberall, wo es nötig war, wurde Feuer angelegt. Die nachts durch die Schutzmannschaft geweckten Bewohner hatten sich auf dem Tatarenhügel mitten in der Stadt versammelt, um von dort den sterbenden Festungswerken und damit der sinkenden Stadt den letzten Gruß zu senden. Zuletzt wurden die nahe der Stadt gelegenen militärischen Objekte gesprengt und nach anderthalb Stunden war das Werk der Zerstörung beendet. Die ungeheuren Rauchwolken der Explosionen stiegen bis zu 400 Meter in die Höhe. Auch die Vernichtung der Geschütze — man hatte mit den modernen begonnen — ging ihren Weg. Zuletzt feuerten nur noch die uralten 61 Kanonen. Die 30,5-Mörser waren in horizontaler Rohrstellung geladen, jedoch vor die Bombe Ekrasit gegeben und die Mündung selbst mit Sand verstopft. Sie und ihre Bettungen wurden so fast in Atome zersprengt. Alle Automobile und dann etwa acht Millionen in Papiergeld wurden verbrannt; mehr zu vernichten war technisch unmöglich.

Es erfolgte keine Uebergabe durch Parlamentäre, sondern die österreichisch-ungarischen Offiziere standen überall mit weißen Fahnen auf allen Gürtelwerken und ließen die Russen herankommen. Sie meldeten: Seine Exzellenz kann die Festung wegen Hungers nicht mehr halten und überläßt alles übrige der Ritterlichkeit des Gegners.

Die russischen Gefangenen, etwa 2000, wurden ausgerichtet am Schloßberge unter Aufsicht eines Polizeioffiziers behufs Uebergabe an die Russen aufgestellt; darunter ein Regimentsarzt und fünf Offiziere, von denen man zweien wegen besonderer Tapferkeit die Säbel belassen hatte.

Die Truppen hatten an Pferdefleisch und geschrotetem Hafer noch eine notdürftige Verpflegung bis zum 30. März bei sich, bis zu welchem Zeitpunkte das Einsetzen der russischen Versorgung erwartet werden konnte. Die letzten acht Tage hatten die Spitäler mit 20 000 Kranken gefüllt. Manche Leute starben, wenn sie trotz des strengen Verbotes ihren wütenden Hunger aus dem letzten Vorratsrest stillen wollten, an Herzschlag. Aber bis zum letzten Tage versuchten arme kranke Landstürmer, die überall am Wege liegen geblieben waren, sich zu erheben und die Ehrenbezeigung zu leisten, wenn ein Offizier vorüberging. Ueber einen solchen Grad von Disziplin und gutem Geist können Worte nie das Gebührende sagen!

Die Haltung der Zivilbevölkerung, die die gleichen Verpflegungsrationen wie die Besatzung während der Belagerung erhalten hatte, aber damit natürlich leichter auskommen konnte, weil ihr keinerlei körperliche Strapazen auferlegt waren, war musterhaft bis zum letzten Augenblick und würdig der Besatzung."

Vier Ballons mit zehn Personen und vier Flugzeuge mit acht Insassen sind in den letzten Tagen vor der Uebergabe der Festung noch aufgestiegen. Davon hat nur das Fliegerpaar Stanger und Lehmann mit der letzten Post heim gefunden.

„Die ersten Russen, die in die Stadt einzogen," berichtet Stanley Washburn in der „Times", „kamen in sechs Kraftwagen ohne militärisches Geleite. Sie erkundigten sich nach dem Wege zum österreichisch-ungarischen Hauptquartier der Festung, wo sie

die Geschäfte zu übernehmen hätten. Diesen ersten russischen Militärbeamten folgten kleine Abteilungen russischer Soldaten, um als Posten aufzuziehen. Dann kam ein langer Transport von Nahrungsmitteln, der Vorräte für die Garnison heranschaffte. Binnen drei Tagen hatte man die Garnison so weit gesättigt, daß man daran gehen konnte, die Gefangenen so rasch als möglich wegzuführen. Täglich wurden gegen 10 000 Mann nach Lemberg gebracht. Graf Schuwalow zeigte sich in Przemysl erst am Tage nach der Uebergabe, während General v. Kusmanek sich noch am gleichen Tage in einem Automobil nach dem Hauptquartier des Generals Schuwalow begab; von dort fuhr er mit den meisten seiner Offiziere nach Kiew. Der österreichisch-ungarische General Hubert, der älteste Offizier der Przemysler Garnison, verblieb zunächst in der Festung, um bei der Uebernahme derselben durch die Russen als Vermittler der Bevölkerung gegenüber zu dienen."

In Anerkennung der heldenmütigen Verteidigung der gefallenen Festung befahl der russische Generalissimus, außer dem Kommandanten von Przemysl auch den zum Stab des Kommandanten gehörigen tapfern Offizieren die Degen zu belassen und auch die Besatzung besonders ehrenvoll zu behandeln. Die Offiziere sollten nicht in die östlichen Gouvernements abgeschoben, sondern in Mittelrußland eingeschlossen werden und bisher nicht gestattete Vergünstigungen erhalten.

Es war erklärlich, daß der Fall der Festung in Rußland und besonders in Petersburg unbeschreiblichen Jubel auslöste. Zu welcher Ueberschätzung der militärischen Lage die Kapitulation führte, zeigen die Auslassungen der Ententeblätter, die mit dem militärischen Erfolg auch einen politischen erzielt zu haben glaubten. So schrieb die „Rjetsch", „der Fall der Festung mache dem Zögern der Neutralen ein Ende." Der „Petersburger Kurier" äußerte sich dahin, der Fall von Przemysl nehme den Neutralen jeden Vorwand zu diplomatischen Winkelzügen; es heiße nun für sie: „jetzt oder nie" und der „Secolo" gibt eine Aeußerung des Generals Skugarewski, Lehrers an der Petersburger Kriegsakademie, wieder, Przemysl sei der letzte Stützpunkt der Oesterreicher und Ungarn in Galizien gewesen; jetzt sei der russische Vormarsch auf Krakau nicht mehr aufgehalten."

In Deutschland und Oesterreich-Ungarn war der Schmerz über den Verlust der Festung groß, noch größer aber der Stolz und die Genugtuung über die treue Pflichterfüllung der Helden von Przemysl. Das hat der Oberbefehlshaber der österreichisch-ungarischen Heere Feldmarschall Erzherzog Friedrich in seinem Armeebefehl vom 22. März 1915 mit folgenden Worten ausgesprochen: „Nach viereinhalbmonatigen heldenmütigen Kämpfen, in denen der rücksichtslose und zähe, aber stets vergeblich anstürmende Feind ungeheure Verluste erlitt und nach blutiger Abweisung seiner noch in letzter Zeit, insbesondere am 20. und 21. März Tag und Nacht unternommenen Versuche, die Festung Przemysl mit Gewalt in die Hände zu bekommen, hat die heldenmütige Festungsbesatzung, die noch am 19. März mit letzter Kraft versuchte, den übermächtigen Ring der Einschließung zu sprengen, durch Hunger gezwungen, über Befehl und nach Zerstörung und Sprengung aller Werke, Brücken, Waffen, Munition und des Kriegsmaterials aller Art die Trümmer von Przemysl dem Feinde überlassen. Den unbesiegten Helden von Przemysl unseren kameradschaftlichen Gruß und Dank. Sie wurden durch Naturgewalten und nicht durch den Feind bezwungen; sie bleiben uns ein hehres Vorbild treuer Pflichterfüllung bis an die äußerste Grenze menschlicher Kraft. Die Verteidigung von Przemysl bleibt für ewige Zeiten ein leuchtendes Ruhmesblatt unserer Armee."

Und die deutsche Oberste Heeresleitung gedachte der heldenhaften Besatzung in ihrem Tagesbericht vom 24. März mit folgenden Worten: „Das deutsche Heer zollt herzlichen Dank der tapferen Besatzung von Przemysl, die nach vier opfervollen Monaten der Verteidigung nur der Hunger niederzwingen konnte."

Die Osterschlacht in den Karpathen bis zum Eintreffen der deutschen Verstärkungen vom 20. März bis 6. April 1915

Zusammenfassender Bericht aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier vom 24. April 1915

Das große Ringen in den Karpathen erreichte seinen Höhepunkt in der Osterschlacht. Die gewaltige russische Offensive hatte um den 20. März beginnend im Gebiet der Ondawa am westlichen Flügel nach anfänglichen kleinen Erfolgen einen nicht zu brechenden Widerstand gefunden. Die opfervollen Anstürme im Waldgebirge zwischen dem Lupkower und Uzsoker Paß hatten nicht mehr zu erzielen vermocht, als daß unsere keilartig bis gegen Baligrod vorgeschobene Stellung allmählich in eine gleiche Linie mit dem westlichen Flügel auf den Höhen knapp hinter der ungarischen Grenze bei Telepotsch, Zellö, Nagypolany und Juhaszlak zurückgenommen worden war. Nun beschloß die russische Heeresleitung einen Durchbruch aus der Gegend des Lubkower Passes, Mezö-Laborcz, beiderseits des Laborczflusses, welchem Vorhaben nebst den dort bereits kämpfenden Truppenmassen der größte Teil der vor Przemysl frei gewordenen Einschließungsarmee als frische Reserve gewidmet war. Ein Gelingen dieses Durchbruchs in der Richtung gegen Homonna würde die so standhaft verteidigte Stellung des westlichen Flügels im Ondawagebiet unhaltbar gemacht und die im Waldgebirge kämpfenden Streitkräfte in eine schlimme Lage gebracht haben. Die Angriffsrichtung war somit gut gewählt und verhieß nichts weniger als die siegreiche Entscheidung der ganzen Karpathenschlacht.

Das Kampffeld, das bei dem geplanten Durchbruch zunächst in Betracht kam, waren das Laborcztal und die beiderseitigen Begleithöhen südlich Mezö-Laborcz. Westlich des Tales verläuft parallel mit diesem ein langgestreckter Bergrücken, aus dessen Oberteil einzelne Kuppen herausragen; östlich dagegen ziehen sich vom Hauptkamm des Gebirges verschiedene Bergrücken herab zum Flusse, die durch Zuflüsse des Laborcz voneinander getrennt sind. Unter diesen fällt besonders jener auf, der sich von der Höhe Vrinova abzweigt und den Raum zwischen der Vilsava und der Virava in reicher Gliederung ausfüllt. In der Kobila erhebt sich der Bergrücken zu einer Höhe von 640 Metern und sendet seine Abzweigungen über die Jawirska Hegyecsaba an die Mündung der Vilsava in den Laborcz und über die Höhe 584 bei Balintpuszta, von wo der Uhliskorücken südwestlich, ein anderer als Trostyanski Vrch südwärts und endlich ein dritter als Kudrovci südöstlich verläuft (vgl. die Karte S. 99).

Der eben geschilderte Raum mußte im Kampfe die bedeutendste Rolle spielen. In ihm war es wieder die Kobila, deren dauernder Besitz über den Ausgang des Kampfes die Entscheidung brachte. Der Anprall der russischen Massen erzielte nach wechselvollem Kampfe in der Mitte der Front einen Erfolg, der am 2. April, dem Karfreitag, die Zurücknahme der ganzen zwischen der Virava und dem Laborcz kämpfenden Gruppe bis zur Höhe des Izbugyabela zur Folge hatte. Nur der äußerste rechte Flügel unter Oberst Krebs behauptete sich zähe in seiner Stellung auf dem Rücken nach Kudrovci hart gegenüber der Kuppe 584. Der Rest des rechten Flügels unter Oberst Kemmel klammerte sich noch an das letzte Ende des oberen Teiles vom Trostyanski Vrch an. Kobila und Uhlisko waren in Feindeshand. Unter diesen Umständen mußte auch die westlich des Laborcz kämpfende Gruppe beim ersten Morgengrauen am Karsamstag den Rückzug gegen Oskroeske antreten. Schon waren aber Verstärkungen im Anmarsch. Das deutsche Beskidenkorps, dessen vorderste Abteilungen am 3. April beim rechten Flügel eintrafen, der gleich der Mitte sofort zum Angriff vorging, unterstützt von mehreren Batterien, die von den Höhen bei Vilag Flankenfeuer herübersandten. Begleitet von einer Gebirgsbatterie und zwei Feldgeschützen drang die Gruppe Kemmel im Verein mit deutschen Verstärkungen auf dem Rücken des Trostyanski Vrch vor und erstürmte wieder

die nächste Höhe 584, einen wichtigen Zugang zur Kobilahöhe. Auch die Mitte war nicht müßig geblieben. Trotz großer Verluste durch Artillerie- und Infanteriefeuer drangen unsere Truppen vor. Oberstleutnant Baloz kam mit seinen Honveds bis dicht an die Höhe von Uhlisko heran, die er erstürmte, als die vom Obersten Kemmel zur Hilfe abgezweigte Abteilung flankierend eingriff. Fünfhundert Russen blieben in unsern Händen. Kaum hatte Baloz sich auf dem Höhenrücken festgesetzt, als Major Krimm die Batterien der Oberleutnants Kunze und Brandil heranbrachte und damit der Front eine so gute Stütze gab, daß vorgeschobene Teile der Mittelgruppe auf dem äußersten Ausläufer des Javirskarückens festen Fuß fassen konnten.

Am 4. April, am Ostersonntag, wurde der Angriff, an dem nun auch die zweite Staffel der deutschen Verstärkungen östlich des Laborczflusses eingreifend teilnahm, allgemein. Der rechte Flügel arbeitete sich auf dem von Höhe 584 gegen Kobila führenden Rücken wacker weiter vor, wesentlich gefördert durch Gebirgsgeschütze, die dicht bei der Infanterie blieben. Plötzlich machte sich in der rechten Flanke vom Orte Virava her ein kräftiger russischer Angriff geltend. Doch die Deutschen, die zunächst betroffen wurden, bildeten rasch eine Front zur Abwehr. Zu ihrer Unterstützung eilte Oberst Krebs herbei, und die Batterien bei Vilag donnerten gleichzeitig in des Feindes Flanke. Unter großen Verlusten mußten die Russen bald wieder in die Tiefe zurück, um Deckungen bei Virava zu gewinnen. Die Mitte machte gleichfalls Fortschritte. Oberst Klein arbeitete sich auf dem Javirskarücken ein gutes Stück vorwärts. Oberst Phleps drang von Uhlisko so weit vor, daß er die Lücke zwischen jenen und dem rechten Flügel schloß. Oberleutnant Keill nahm mit seinen Haubitzen eine günstige Gelegenheit wahr, von einer Höhe des Javirskarückens vorzugehen, um die Deutschen gut unterstützen zu können, die sich gegen den sich von Javirska nach Alsocsebeny hinziehenden Rücken entwickelten. Unser linker Flügel der bis westlich Laborcz zurückgenommenen Truppen war ebenfalls zum Angriff übergegangen. Die Artillerie fuhr im Laborcztale auf und unterstützte hervorragend den schönen Angriff der Deutschen, den unsererseits Oberst Hausmann mit den Gruppen des Oberstleutnants Adenek und des Majors Waechter mitmachten. Gefördert durch die am westlichen Laborczufer vordringenden Abteilungen des Majors Schoen drangen die Verbündeten in die Stellungen bei Hegyesczeben trotz des heftigsten feindlichen Artilleriefeuers ein. Die übrigen Teile der linken Flügelgruppen gingen wieder auf dem Rücken westlich des Laborcz vor. Sie trafen die Russen in gut befestigter Stellung südwestlich Felsoecsebeny, wo ein Gebirgsrücken gegen Westen abzweigt. Auf diesem liegt die Kuppe 468, die Major Luebhart trotz heftigsten Flankenfeuers erstürmte, aber gegen die immer wieder heranflutenden Gegenangriffe nicht zu halten vermochte.

Der 5. April, der Ostermontag, brachte auf dem östlichen Gefechtsfeld den vollen Erfolg. Deutsche und österreichisch-ungarische Batterien wetteiferten miteinander, um die zwischen Höhe 584 und Kobila angelegte starke Stellung des Feindes zu erschüttern. Dank dieser Vorbereitung konnte die Gruppe des Obersten Kemmel um 3 Uhr nachmittags die Stellung erstürmen. Auch der andere Zugang zur Kobila, die Javirska, wurde vom 40. Infanterieregiment im unwiderstehlichen Angriff eingenommen, wodurch die Deutschen endlich des Flankenfeuers ledig wurden, das ihnen bisher das Vordringen auf den sich gegen Alsocsebeny herabziehenden Rücken unmöglich gemacht hatte, damit gewannen sie endgültig den Abschnitt des Vilsavatales. Inzwischen hatte sich auch das Geschick der Kobila erfüllt. Von der Javirska her flankiert, an der Seite des Rückens der Höhe 584 von den Deutschen und den Honveds des Oberstleutnants Baies arg bedrängt, unterlagen die Verteidiger dem 4. bosnisch-herzegowinischen und dem 89. und 90. Infanterieregiment, die Major Kuchinka zum Sturme heranführte. Der endgültige Sieg war auf dem wichtigsten Teile des Gefechtsfeldes errungen. Westlich des Laborcz brachte

der Ostermontag noch nicht die Entscheidung. Wohl drang die Gruppe des Oberst Hausmann gegen die Höhe bei Felsoecsebeny vor, kam aber durch Flankenfeuer, das von der Kuppe 468 aus Geschützen und Maschinengewehren herüberschlug, in eine recht mißliche Lage. Major Liebhart tat mit den Seinen das Möglichste, die Höhe zu erstürmen. Die Angreifer kamen bis auf 30 Schritt an die Stellung des Feindes heran, vermochten aber nicht, sich durch die Drahtverhaue durchzuarbeiten. Immerhin lenkten sie die Aufmerksamkeit von der Gruppe Hausmann ab, welche die kritische Situation rasch überwunden hatte und stürmend in die erste Stellung des Feindes auf der Kuppe von Felsoecsebeny eindrang. Am 6. April kamen deutsche Verstärkungen auch auf diesem Teile des Kampffeldes an. Im Verein mit diesen frischen Truppen gelang die Wegnahme der Höhe 468, Oberst Hausmann vertrieb den Feind nach verlustreichem Kampfe auch aus seiner zweiten Stellung auf der Felsoecsebenyer Kuppe, doch leisteten die Russen in dem dahinter gelegenen sehr starken Stützpunkte zähesten Widerstand, an dem sich drei mit größter Tapferkeit durchgeführte Stürme brachen. Nun wurden Gebirgsgeschütze herangebracht, die den Stützpunkt überaus wirksam unter Feuer nahmen. Bei Morgengrauen des 6. April wurde der Sturm gemeinsam mit einer zur Verstärkung herangekommenen deutschen Abteilung wiederholt und brachte die Verbündeten endlich in den Besitz dieses heiß umstrittenen letzten Stützpunktes des Feindes.

Der gutangelegte russische Durchbruch war vereitelt. Dieser schöne Erfolg der Osterschlacht war allerdings mit schweren Verlusten erkauft. Allein von der österreichisch-ungarischen Armeegruppe, die beiderseits des Laborcz focht, passierten in diesen schweren Tagen 2300 Verwundete die Krankenschubstation Koskocz. Auch von den Deutschen, die so hervorragend in den Kampf eingegriffen hatten, gelangten 800 auf diesem Wege in die rückwärtigen Heilanstalten. Der schließlich errungene Sieg war aber für die ganze Karpathenschlacht, wie die folgenden Ereignisse zeigten, von entscheidender Bedeutung."

Vom Ansturm der Russen und dem Widerstand der österreichisch-ungarischen Truppen

„In den Tagen vor dem Osterfest des Jahres 1915 erschien," so berichtet Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt", „ein russischer Parlamentär vor den österreichisch-ungarischen Stellungen und verlangte, zum Erzherzog Josef geführt zu werden. Man geleitete ihn mit verbundenen Augen durch die Linien. Er überbrachte dem Erzherzog als Ostergeschenk des russischen Kommandanten Eier und Hasen. In einem Begleitschreiben drückte der Kommandant dem Erzherzog mit schmeichelhaften Worten die Anerkennung des Heldenmuts und der Standhaftigkeit seiner Truppen aus und schlug ihm einen dreitägigen Waffenstillstand vor, um das Osterfest auf beiden Seiten ungestört begehen zu können. Das Antwortschreiben des österreichisch-ungarischen Kommandanten war in gleich höflichem und ritterlichem Ton gehalten. Der Erzherzog lehnte aber einen Waffenstillstand, zu dem keine militärische Veranlassung vorliege, ab. Darauf setzte am nächsten Tage der russische Generalsturm ein, dessen Furchtbarkeit den Höhepunkt der bisherigen Kämpfe in diesem Abschnitt bedeutet. Rücksichtslos trieb die russische Heeresleitung Kolonne auf Kolonne gegen die Stacheldrahtverhaue und Schützengräben der Ungarn vor, die den Russen schwere Verluste beibrachten. Schließlich aber mußten die k. u. k. Truppen, da sich die Lücken des Feindes immer wieder schlossen, vor der großen Uebermacht auf die Linie südlich Sztropka — östlich Hamonna zurückgehen. Auch in diesem Falle geschah die Zurücknahme nicht infolge einer Niederlage, sondern aus dem strategischen Grundsatz, den Gegner vor der endgültigen Entscheidung durch die Besetzung immer neuer Bergstellungen zu immer neuen verlustreichen Angriffen zu zwingen und dadurch bis zur allmählichen Erschöpfung zu schwächen. In der Tat hatten die Russen von den blutigen Opfern keinen anderen als

einen geringfügigen Geländegewinn, an dessen Ausnutzung sie abermals durch die Flankierungsgefahr behindert wurden. Denn wie die Widerstandskraft der Ungarn die westlich davon stehenden, zuerst stark bedrängt gewesenen Steirer gestützt hatte, so wurde jetzt den bedrängten Ungarn wiederum durch die östlich von ihnen eingesetzten deutschen Verstärkungen im Lupkower Gebiet Hilfe geschafft."

Ein Offizier einer österreichisch-ungarischen Gebirgsbatterie mit modernstem Geschütz, der mithalf, die furchtbaren Anstürme der Russen abzuwehren, hat seine Erlebnisse höchst anschaulich in einem Feldpostbrief geschildert, den die „Tägliche Rundschau" veröffentlicht hat. Er erzählt: „Wir standen 967 Meter hoch bei oft 25° Celsius unter Null schon seit drei Wochen. Vor uns ging es steil bergab, dann 1500 Meter Ebene, dann der San, und dann wieder steil in die Höhe. Der Morgen des 20. März 1915 begann mit einem ziemlichen Feuer unserseits. Die Russen, die bisher hinterm San waren, hatten sich in der Nacht vorgeschlichen und auf unserer Uferseite festgesetzt. Sogar eine Brücke gebaut! Blauer Himmel, ein ziemlich eisiger Wind, der Fluß voller Eisstücke. Die Brücke der Russen war schmal, eigentlich ein Steg und ohne Geländer. Wir waren schon eingeschossen, da kam ein ganzer Trupp im Gänsemarsch daher. „Wartet nur, die Kerle lassen wir baden!" hieß es. Und kaum war die Brücke voll, so ließen wir vier Schrapnells dorthin. Rum . . . eine Weile vergeht. Die Kugeln sind unterwegs. Da, eine Unruhe auf der Brücke. Die Leute bücken sich. Einer sucht sich hinterm andern zu verstecken, und schwups! liegt die ganze Bande im Wasser drin und plätschert und pustet und sucht sich vor den Füllkugeln, die da gepfiffen kamen, unter der Brücke zu verstecken. Das Ganze spielt sich in weniger als ein bis zwei Sekunden ab. Erst heult's, dann kracht's, und gleichzeitig genießt alles schon das schönste Vollbad. Bis auf die, die was weggekriegt haben, und deren waren es jedesmal einige, schauten alle, daß sie zurückkamen, denen war der Mut gründlich gekühlt worden . . .

Da, auf einmal! Was war das? Ein dumpfes Dröhnen, wie weit vom Norden her; das waren keine Kanonen. Alle waren wir sprachlos. Einer schaute den andern fragend an. Keiner wollte es sagen, und doch wußte es ein jeder. Endlich kommt's leise und zaghaft über die Lippen: Przemysl! Ist am Ende doch etwas geschehen? Konnten wir das nicht rechtzeitig erreichen? Ein jedes Herz zitterte. Aber selbst, wenn's gefallen ist, wir stehen fest. Die Zähne zusammengebissen und feste drauf los. Sollen nur kommen!

Der Nachmittag verlief ruhig. Keine Meldung kam. Nur gespannteste Aufmerksamkeit wurde für die Nacht geboten. So standen wir abwechselnd immer ein Offizier im Beobachtungsstand; sehen konnte man nichts, aber hören. Das Telephon ging die ganze Nacht. Gegen Morgengrauen kam ich an die Reihe. Leise kam der Tag herauf, schon konnte man den Fluß erkennen und auch bald dunkle Punkte in der nächsten Nähe. Sie bewegten sich auf uns zu. Die Russen schlichen sich heran und setzten sich rechts von uns an einer Berglehne fest. Gerade wollte ich feuern, da kam auch schon von unten die Meldung, die Russen seien eingebrochen, man bitte um Hilfe. Die Infanterie mußte sich in die Häuser zurückziehen, die im Tale standen, und jetzt ging's los!

Das gab ein Arbeiten! Uns konnten sie nichts tun. Die Kanoniere zogen sich die Mäntel aus, so wurde gearbeitet. Schuß auf Schuß, daß alles nur so stob. Erst wollten sich die Russen in einer Rinne verkriechen, aber die Spuren im Schnee hatten sie verraten, und nun hinein in die Löcher; Erde, Steine, Aeste, Fetzen, Arme, Köpfe, Beine, alles flog nur so durch die Luft. Zehnmal mehr Russen waren dort, als wir wähnten, und jetzt begannen sie davonzulaufen, unsere Schrapnells hinter ihnen her. Ein wilder Tanz. 11 Uhr war's, noch ohne Frühstück waren wir, und erst jetzt nahm der Kampf, besser gesagt die Jagd, ein Ende. Fürchterlich ist es zugegangen. Die Felder waren übersät mit Toten. Ruhe trat ein. Telephonisch kam eine Belobigung

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Erzherzog Joseph im Felde

Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Infanterie im Schützengraben in den Karpathen

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarische Artillerie auf dem Marsch in den Karpathen

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Zur Verpflegung der österreichisch-ungarischen Truppen requiriertes Vieh in einem Dorfe der Karpathen

durch das Korpskommando, und die Hauptsache, 1400 Schuß durften wir uns wieder holen lassen für den Fall, daß es noch so einen Tanz geben sollte. Also frisches Futter für die Kanonen. Vier Stunden braucht es, bevor es die Tragtiere, die braven, zu uns heraufschleppen. Also rasch, rasch, damit nicht die Russen wieder anfangen, bevor wir genügend Munition haben.

Und es war wirklich höchste Eile! Um 3 Uhr kam die Munition; ich saß gerade gemütlich im Beobachtungsstand, da bemerkte ich einzelne Punkte, diesmal gerade vor uns, unten sich bewegen. Ich schaue durchs Glas. Ich traue meinen Augen nicht. $1^1/_2$ Kilometer lang Front zu uns, eine einzige lange Reihe von Russen. Auf je zwei Meter ein Mann, so kommen sie aufrecht dahermarschiert, als wollten sie sagen: „Da schaut's, welche Macht kommt, schnell lauft weg, sonst werdet ihr von uns niedergetreten." Hinter dieser Reihe auf 50 bis 60 Schritte immer eine kleine Gruppe von zehn bis zwölf Mann. Dann 100 Schritte nichts, dann wieder solch eine Reihe, und so kamen sie sechsmal in solchen Reihen daher. Schon wurden die ersten von einer Feldwache angepfiffen. Einzelne fielen, macht nichts. Die anderen gehen ruhig weiter, als wäre nichts geschehen. Ganz gegen die sonstige Kampfesweise der Russen. Rasch unsere Geschütze nach vorne. Es ging so steil, daß man die Kanonen bis an den Abgrund heranbringen mußte. Tragtiere zu nehmen, war keine Zeit. Die Kanonen rasch zerlegt, und die Mannschaft und 60 Mann Infanterie schleppten die Geschütze, bis zum Bauch im Schnee watend, fort. Keuchend brachten sie sie daher, rasch aufgestellt, und während all der Zeit, wo das geschah, kamen noch immer ganze Wogen von Russen daher. Endlos wie das Meer stürzten sie heran. Schon waren sie um zwei Kilometer nähergekommen. Knapp vor uns, wir schossen im Anfang vom Berg mit 1500 Meter Distanz, also beinahe für Flinten nahe genug. Aber jetzt waren wir auch schußbereit, und die Russen mitten im freien Felde, ohne Schützengraben, ohne Deckung, und jetzt hinein! Jeder Offizier zu einem Geschütz, es gab ein wahnsinniges Gemetzel. Direkt konnten wir richten, d. h. am schnellsten schießen. Jeder Schuß warf vier bis fünf Mann hin, die anderen wollten zurück. Da kam das Interessanteste: Wozu waren auf je 100 bis 150 Mann zehn bis zwölf Mann fünfzig bis sechzig Schritte rückwärts aufgestellt? Jetzt war das Rätsel gelöst. Jeder, der in der Reihe zurückwollte, wurde von den rückwärtigen zwölf Mann erbarmungslos niedergeschossen. Ihre eigenen Leute brachten sie um! Nur um eines Zieles willen. Durch unsere Linie, uns über den Haufen wollten sie rennen. Mit allen, allen elendesten Mitteln, koste es, was es wolle. Aber wir hatten noch 1400 Schuß. Wir saßen ja hoch am Berge oben. Wir hatten ja modernste Geschütze, da nützte solch eine Taktik nichts. Zu Haufen lagen schon die Toten. Ganze Reihen wurden niedergemäht, da begann die ganze Linie der Russen zu wanken. Selbst die Henker zu zehn bis zwölf Mann, sie reißen aus oder fallen. Alles stürzt nach rückwärts, hinterm San das Heil suchend.

Da, was ist das? Die Odryt-Batterie, das war eine russische Batterie, die uns gegenüber auf 500 bis 600 Meter am Berge oben stand und mit der wir des öfteren Grüße austauschten, begann auf einmal zu schießen. Aber nicht auf uns, nein, in die zurückgehenden eigenen Truppen haute sie hinein. Im ersten Moment glaubten wir, es sei ein Irrtum der Russen, aber wieder und wieder sahen wir ihre weißen Wölkchen über den weichenden Russen, und wir dazu, das war ein fürchterliches Schlachten. Und warum schossen sie in die Eigenen? Um sie am Zurückgehen zu hindern, um sie aufzuhalten, um sie wieder gegen uns vorzutreiben. Aber selbst dieses grausamste Mittel versagte. Der dichte, regellose Knäuel schob sich, immer kleiner werdend, eine breite Straße, Tote und Verwundete zurücklassend, immer weiter von uns weg; als sie den San erreichten, war nahezu alles vernichtet. Was übrig blieb, sprang in den Fluß. Bis zur Brust

wateten sie im Eiswasser. Die Brücke war längst wieder zerschossen. So endete der Angriff nach vierstündigem Gefecht. Wie es auf unserer Seite zuging, ist einfach nicht zu schildern. Bei jedem großen Treffer brüllten die Kanoniere vor Freude, einer spornte den andern an. Die Röcke wurden ausgezogen, die Hemdärmel hinaufgewickelt, und obwohl hier und da auch eine Kugel zu uns heraufpfiff, so ging es doch beinahe lustig zu.

Der Abend kam, buchstäblich Tausende toter Russen lagen vor uns. Ruhiger wurde es; nur das Stöhnen der Verwundeten drang herauf. Die Russen halfen nicht. Wir konnten nicht, denn die Odryt-Batterie schoß auch auf die Sanität. Die ganze Nacht wurde gewacht. Wo sich was rührte, wurde es unter Feuer genommen, und als der Morgen kam, waren die Russen wieder da! Wieder wie gestern. Ueber ihre eigenen Toten stiegen sie hinweg im Morgengrauen und stiegen gegen uns an. Wieder derselbe Tanz. Wieder Tausende von Toten. Wieder Ruhe, nachdem alles zerschmettert war. Gefangene Offiziere erklärten, am Vortage hätten wir in dem kleinen Abschnitt vier ganze Regimenter zerschossen! In der Nacht wurden sie durch vier neue ersetzt, und die waren wieder total vernichtet. Da kam eine ganze Division von Przemysl ins Gefecht, auch die mußte sich zurückziehen! Der gefangene Offizier war von dieser Division. Er erzählte Schaudergeschichten. Der General selbst wollte nicht glauben, wie wir gewütet hatten.

Und doch! In der Nacht kamen schon wieder neue Truppen. Die Unseren am Hang vor uns mußten zu uns herauf. Wir konnten nicht mehr schießen, es ging zu steil nach vorn. Also in die rückwärts gelegene Aufnahmestellung. Der Abend begann. Wir packten auf und marschierten im hohen Schnee. Drei Kilometer weiter rückwärts stellten wir uns auf, alles war vorbereitet. Der Morgen graute, und von neuem ging es los. Wieder so wie bisher. Einfach ein Gemetzel! Erst am vierten Tag gelang es den Russen, die Höhe zu erreichen, auf der wir gestanden hatten. Wehleidig sahen wir zu, wie die Russen unsere schöne Erdhöhle untersuchten. Wie sie sich drin breitmachten! Aber das gab's nicht. Da wurden drei Granaten spendiert, und unsere Hütte flog mitsamt den Russeninsassen in die Luft. Jetzt ging es Tag und Nacht ununterbrochen. Eingeschossen waren wir. Mit der Infanterie hatten wir bis ganz nach vorne telephonische Verbindung, und so wurde 180 Stunden lang ohne Pause geschossen. Sieben Tage und acht Nächte ging es so fort. Da das niemand aushalten konnte, teilten wir den Dienst in eine Tag- und Nachtschicht. Schnee lag noch meterhoch, hier und da ein wenig Sonne. Dann sogar eine Lerche, also war der Frühling doch im Anzuge. Ein hergerichteter Schafstall, in dem wir hausten, hatte kein Dach, so schleppten wir aus dem Dorfe Bretter daher. Der Wind pfiff durch alle Löcher, und doch schliefen wir, wenn abgelöst, wie die Könige. Fünf Meter seitwärts von mir stand die Kanone, und am Morgen, als ich erwachte, meinte ich, Gott sei Dank, die erste ruhige Nacht ohne Kampf. Mit lautem Lachen wurde ich begrüßt ob meines guten Schlafes, denn nicht weniger als 180 Schuß wurden während der Nacht abgegeben, und nicht ein einziger hatte mich geweckt. Freilich, vier Tage und Nächte hatte ich schon schlaflos hinter mir.

Noch drei Tage ging es so. Wir schliefen mit dem Telephon am Ohr. Fortwährend wurde geschossen, fortwährend kam neue Munition. Lauter Granaten, und das war gut. Vor uns war eine tiefe Mulde, eng, nur durch die konnten die Russen heran. Buchen standen drin und lauter Felsboden, und da denkt Euch, wenn nachts die Meldung kam: Russen sammeln sich in der Mulde. Granaten, immer zu vier auf einmal, sausten in das Loch hinein. Ein Blitzen, ein Krachen, ein Dröhnen kam aus dem Tal zu uns zurück, und die Russen liefen, so weit sie nur konnten. Die Gefangenen bezeichneten das Tal als Teufelskessel, und doch wurden sie durch ihre Offiziere jede Nacht wieder hineingetrieben! Aber kaum waren sie drinnen, so ging es vor uns wieder los, als stürzte

der Himmel ein. So hielten wir es bis zum Karfreitag, den 2. April. Der Widerstand der Russen war ziemlich gebrochen, da kam die Freudenbotschaft Freitag mittags: „Deutsche kommen, um uns abzulösen."

Der unverwüstliche Kampfesmut, die Genügsamkeit und die Ausdauer der ungarischen Soldaten trotzten ebenso standhaft dem Feind wie den Unbilden der Witterung. Zu ihrer guten Stimmung trug nicht wenig bei, daß ihr Kommandant Erzherzog Josef getreulich Freud und Leid mit ihnen teilte. Wenn das Wetter es gestattete, erledigte er mit seinem Generalstab auch die notwendigen schriftlichen Arbeiten in der Front, wobei der Tisch der protokollführenden Stabsoffiziere in der erstbesten Erdsenkung aufgestellt wurde. Zwölfhundert Schritte in gerader, ungedeckter Linie zogen sich die russischen Schützengräben hin, und die Granaten der österreichisch-ungarischen Armee pfiffen über die Köpfe der hohen Generalität hinweg. So feierte Erzherzog Josef am 26. April auch mitten unter seinen Truppen sein 25jähriges Dienstjubiläum. Der Armeekommandant General der Infanterie Boroevic sowie der Kommandant des deutschen Beskidenkorps, General der Kavallerie v. Marwitz, begleitet von Verbindungsmajor Fürsten Otto Windisch-Graetz, waren zur Feier herbeigeeilt, bei der nach einer feierlichen Feldmesse der Divisionskommandant Generalmajor Aurel v. Le Beau Erzherzog Josef im Namen der Offiziere und Mannschaften des siebenten Korps einen Ehrensäbel überreichte. Auch Kaiser Franz Josef und der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich hatten Glückwünsche gesandt.

Unter den Tapferen, die in den Schützengräben dieses Teiles der Karpathenfront gegen die russische Sturmflut ankämpften, befanden sich auch abgesessene Kavallerieregimeter, von denen sich das Dragonerregiment Nr. 9 aus Ostgalizien ergänzte und größtenteils aus Ruthenen bestand. Ihre hervorragende Tapferkeit ist vom Armeeoberkommandanten am 2. April in einem Tagesbefehl anerkannt und belobt worden, der folgendermaßen lautet: „Ich spreche der vielbewährten 4. Kavallerietruppendivision, insbesondere ihrem hervorragenden, zielbewußten, energischen Kommandanten Generalmajor Otto Berndt sowie speziell dem Dragonerregiment Nr. 9 für das heldenmütige Verhalten und unerschrockene zähe Ausharren gegenüber einem überlegenen Feinde in den Kämpfen am 28. März meine Bewunderung und vollste Anerkennung aus. Ich bringe diese Anerkennung mit um so größerer Befriedigung und Freude zum Ausdruck, als die 4. Kavallerietruppendivision schon wiederholt und durch ihren Heldenkampf am 28. März neuerdings in beispielgebender Weise dargetan hat, was unsere Kavallerie selbst im Gebirge zu leisten vermag, wenn sie, von modernem Reitergeiste beseelt, unerschrocken, umsichtig und mit Initiative geführt wird, und wenn Führer und Reiter von dem Gedanken und unbeugsamen Willen durchdrungen sind, sei es mit dem Säbel oder mit dem Karabiner, jedem Feind, auch überlegener Infanterie, jeden Schritt Bodens nur durch Blut zu verkaufen."

Die Beteiligung des deutschen „Beskidenkorps" an der Osterschlacht in den Karpathen vom 5. bis 13. April 1915

Zusammenfassender Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 12. Juni 1915

Vier Wochen lang hatte die Division unter den schwierigsten Verhältnissen auf den schneebedeckten Höhen der Ostkarpathen gekämpft. Auf fast allen Kriegsschauplätzen heimisch, eine an den Wechsel gewöhnte „Wandertruppe", kam ihr die Berufung auf eine neue Bühne des Kriegstheaters nicht überraschend. Jetzt wurde am westlichen Teil der Karpathenfront, zwischen Duklasenke und Uszoker Paß, das Einsetzen deutscher Truppen erforderlich, und dorthin wurde auch die Division am 29. März 1915 in Marsch gesetzt.

Schon seit Wochen waren die Blicke der ganzen Welt auf diesen Abschnitt in dem großen Völkerringen gerichtet. Nachdem Przemysl, durch den Hunger bezwungen, seine

Tore den russischen Eindringlingen öffnen mußte, konnte in ängstlichen Gemütern die bange Frage auftauchen: werden die Truppen unserer Bundesgenossen den gewaltigen Stoß aufhalten, der durch das Freiwerden der Belagerungsarmee gegen die westliche Karpathenfront geführt werden wird? Daß es geschah und daß darüber hinaus zu machtvoller Offensive geschritten werden konnte, ist auch das Verdienst unserer deutschen Truppen, unter denen unsere Division sich neue Lorbeeren erworben hat.

Der gegnerische Angriff hatte sich hauptsächlich auf das Tal des Laborcz gerichtet. Dort, wo die zweigleisige Hauptstrecke Budapest—Przemysl den Bergwall durchschneidet und eine gute Heerstraße über den Lupkower Paß von Ungarn nach Galizien führt, sah der Feind offenbar den Schlüssel der westlichen Karpathenstellung. Hier wollte er, verstärkt durch die vor Przemysl freigewordenen Heeresmassen, lawinengleich ins Herz Ungarns eindringen (vgl. die Karte S. 99).

Pommern, Hessen und Württemberger waren am 2. April 1915 zu dem „Beskidenkorps" unter Führung des Generals von der Marwitz vereinigt worden, das zunächst in der „Osterschlacht" in groß angelegter Offensive den Gegner zum Rückzug zwang. Während die Landeseinwohner in ihren bunten Trachten zur Kirche eilten, um das Fest der Auferstehung zu feiern, rüsteten sich unsere braven Feldgrauen zum blutigen Waffengang. Bereits am ersten Ostertage, am 4. April, war die eine Division des Armeekorps, über Izbugyabela und Oekröske vorgehend, östlich Heggyescsaba, eine andere Division in Richtung Virava, in den Kampf getreten. Am Ostermontag setzte die Angriffsbewegung unserer eigenen Division ein. Warm, ja fast heiß, strahlte die Frühlingssonne vom wolkenlos blauen Himmel herab auf das liebliche Tal des grünen Laborcz, das die Division bei Izbugyaradvany durchquerte, um auf dem westlichen Ufer in den Kampf einer österreichisch-ungarischen Division einzugreifen. Nach dem Korpsbefehl sollte der Angriff dieser Division gegen die von den Russen besetzte Stellung: Höhe 256, südwestlich Felsöcsebeny — Höhe 468 — Höhe 462 — Olykatal vorgetragen werden.

Auf diesen Bergen herrscht nicht das ernste Tannengrün der schneebedeckten Hochkarpathen. Lichte Buchenwälder, mit dichtem Unterholz durchsetzt, überziehen die schöngewellten Hügel, die sich selten über 500 Meter erheben. Im Tale, wo sich die kleinen ungarischen Dörfer mit ihren, den Schwarzwaldhäusern ähnelnden Gehöften wie Sinnbilder eines tiefen Friedens ausnehmen, blüht schon der Lerchensporn und die schöne blaue Szilla, die in unseren deutschen Gärten heimatberechtigt geworden ist, und auf den Höhen das Lungenkraut und die weiße Anemone. Aber in diesem idyllischen Hügellande waren die Schwierigkeiten des Anmarsches für unsere Truppen fast ebenso groß wie im rauheren Karpathenhochlande. Auch hier hatte die Schneeschmelze die wenigen befahrbaren Wege arg mitgenommen. Was sich auf der Generalstabskarte als Landstraße verheißungsvoll darstellte, war häufig zu einem tief ausgefahrenen Morast geworden. So begegneten schon auf der Straße Izbugyaradvany—Homonnaolyka unsere fahrenden Truppen den größten Schwierigkeiten; und manche Feldküche, mancher Munitionswagen blieb elendiglich stecken und konnte nur durch Vorspann weiter gebracht werden. Geradezu bewunderungswürdig aber war die zähe Energie, mit der unter unsäglichen Mühen zwei unserer Batterien noch im Laufe des Vormittags ihre Geschütze auf Höhe 402 östlich Homonnaolyka in Stellung brachten, wo sie zusammen mit den nördlich Oekröske stehenden beiden Batterien eines Fußartillerieregiments den Angriff der Division, wie auch flankierend den Angriff des linken Flügels der Nachbardivision auf dem östlichen Laborcz-Ufer wirksam unterstützen konnten.

Nicht minder litt unsere Infanterie unter den schlechten Wegeverhältnissen. Mit dem noch winterlichen schweren Gepäck, das der kalten Nächte wegen noch nicht entbehrt werden konnte, beladen, mußte sie sich durch die aufgeweichten Straßen kämpfen, um

schließlich die zu besetzenden Höhen auf schmalen Saumpfaden, nur in der Kolonne zu Einem vorrückend, zu erreichen. Dazu erschwerte der Gegner das Vordringen unserer Truppen noch durch starkes Artilleriefeuer, mit dem er die Anmarschwege belegte. Aber weder die Schrapnells des Feindes, noch die unwegsamen Bergpfade konnten den Willen zum Siege aufhalten, der in unseren Soldaten lebt. Gegen 2 Uhr nachmittags erreichten die Regimenter einer unserer beiden Infanteriebrigaden die österreichischen Stellungen. Die andere Brigade wurde vorläufig in Reserve gehalten. Den gemeinsamen Oberbefehl über die verbündeten Truppen übernahm der Kommandeur unserer Division.

Der Angriffsabschnitt der Division auf dem westlichen Laborczufer war äußerst unübersichtlich und schwer gangbar. Auf dem östlichen Ufer, vor allem im Gefechtsbereich der Nachbardivision, war der einheitliche Einsatz größerer Kräfte von Infanterie und Artillerie sowie eine einheitliche Durchführung des Angriffs möglich, während in dem dicht bewaldeten Berggelände des westlichen Ufers der Angriff unserer Division in Kämpfe einzelner Gruppen (Kompagnien und Bataillone) um Höhen und Waldstücke zerfiel. Langsam, aber in unaufhaltsamem Vorwärtsdrängen nahm die Infanterie dem Gegner eine Stellung nach der anderen ab. Zwei Bataillone eines Infanterieregiments setzten sich in den Besitz der Höhe 462 nördlich Homonnaolyka. Einem anderen Infanterieregiment war die Aufgabe zugefallen, die Höhe 468 westlich Hegyescsaba zu nehmen. Gedeckt durch den langgedehnten Sverzovarrücken, stellte sich dies Regiment zum Angriff bereit. Trotz Flanken- und Frontalmaschinengewehr- und Infanteriefeuers erreichten die ersten beiden Bataillone in kurzer Zeit die österreichischen Schützenlinien, die am Südhang nur 30 bis 50 Meter, auf dem Westhang etwas weiter vom Gegner entfernt lagen. Die weitere Durchführung des Angriffs an diesem Tage mußte aber wegen der Ermüdung der Truppen sowie deshalb unterbleiben, weil die mit starken Drahthindernissen versehene feindliche Stellung wegen der geringen Entfernung zwischen den Schützengräben durch Artillerie nicht erschüttert werden konnte. Zusammen mit einem österreichischen Landwehrinfanterieregiment hielten die Bataillone die erreichte Stellung und gruben sich nachts ein.

Am Morgen des Osterdienstags (6. April) nahmen diese beiden Regimenter die Höhe 468 und gingen sodann zum Angriff gegen die russische Stellung zwischen 468 und 480 vor. Auch hier konnte der Gegner dem ungestümen Anprall der bundesbrüderlich vereinten Truppen nicht standhalten. Die Stellung wurde im Augenblick überrannt und sämtliche in ihr befindlichen Russen zu Gefangenen gemacht. Am folgenden Morgen wurde trotz gegnerischen Flankenfeuers die Vorhöhe von 480 genommen, die durch eine schroffe Schlucht von dem höchsten Punkte getrennt ist. Ein Sturm über das völlig abgeholzte Gelände auf die höchste Kuppe wurde nicht nur mit Rücksicht auf die schweren Opfer unterlassen, sondern weil die gewonnene Stellung sich sehr gut zur Verteidigung eignete. Die Division befahl daher, von einem weiteren Sturm abzusehen und die erreichte Stellung zu verstärken.

Besonders hartnäckig gestaltete sich das Ringen auf dem Höhenrücken, der sich zwischen Felsöcsebeny und Vegyescab westlich des Laborcz hinzieht. Durch starkes Artilleriefeuer gezwungen, hatten die Russen am 6. April ihre Stellungen am Südabhange dieses Hügels geräumt. Ein österreichisches Landwehrregiment hatte sich dort festgesetzt. Aber mit zäher Energie, die auch der Gegner bewundern muß, hielt sich der Feind auf der Nordkuppe dieses wichtigen Stützpunktes. Alle österreichischen Angriffe auf die stark befestigte Stellung brachen zusammen. Das dichte Unterholz erschwerte das Vordringen ganz besonders. Am Nachmittage, als die Reihen der Oesterreicher bereits etwas gelichtet waren, wurde ein Bataillon unserer Division zur Verstärkung herangezogen und der Angriff durchgeführt. Doch gelang es erst bei Morgengrauen des 7. April, den

Feind zu werfen und die ganze Höhe in unsern Besitz zu bringen. Damit war auf der ganzen Linie der beabsichtigte Angriff durchgeführt, worauf das Herausziehen der österreichisch-ungarischen Truppen angeordnet und einer deutschen Infanteriebrigade der Abschnitt von Felsöcsebeny bis Höhe 468, einer anderen deutschen Infanteriebrigade der Abschnitt links anschließend über Tiefenpunkt 253 im Olykatal bis 600 Meter südlich Höhe 485 zur Verteidigung zugewiesen wurde.

Nun begann für unsere braven Truppen eine Zeit rastlosester Arbeit. Von einer zusammenhängenden Stellung konnte noch nicht gesprochen werden. Einzelne Erdlöcher ohne Unterstände und ohne Verbindungsgräben: das war das einzige, was die Infanterie vorfand. Jetzt hieß es, eine einwandfreie Verteidigungsstellung herstellen. In erster Linie mußten durchgehende Schützengräben angelegt werden; dann wurden Unterstände eingebaut und das Vorgelände gesäubert, um freies Schußfeld zu erhalten.

Sehr erschwert wurde die Arbeit durch den beständigen Landregen, der jetzt das gute Wetter abgelöst hatte. Außerdem konnte an manchen, dem Einblick des Feindes geöffneten Punkten (so im Laborcztal selbst) nur nachts gearbeitet werden.

Zur wirkungsvollen Abwehr feindlicher Angriffe wurden Geschütze und Geschützzüge in der vordersten Linie in Stellung gebracht. Von unserer Artillerie wurden in diesen Tagen Leistungen verlangt, die ebenso neuartig waren, wie sie an die Leistungsfähigkeit von Mensch, Tier und Material die höchsten Ansprüche stellten. Gegenüber einem Feinde, der während langer Monate die Eigentümlichkeiten des Gebirgskrieges durch allmähliche Erfahrungen überwinden konnte, galt es für unsere, zum Teil erst jetzt in diesen Gebirgskrieg hineingestellte Artillerie, dieser Schwierigkeiten ohne Vorbereitung und ohne besondere Hilfsmittel Herr zu werden. Das unübersichtliche, keine beherrschende Höhe aufweisende, schluchtenreiche Höhengelände westlich des Laborcztales erscheint für artilleristische Ausnutzung besonders ungünstig. Die wenigen schmalen Sättel, die für Stellungen der Flachbahngeschütze allein in Betracht kommen, boten nur geringen Raum. Zu diesen Stellungen mußten Anmarschwege gefunden werden, die Deckung gegen Sicht vom Feinde her boten und andererseits dem Walde auswichen, durch dessen zum Teil urwaldähnliches Unterholzdickicht in der kurzen Zeit auch die technische Truppe die erforderliche Bahn nicht hätte schlagen können. Die Saumpfade waren wohl für einzelne Tragtiere, nicht aber für die stark bespannten großen Fahrzeuge der Artillerie verwendbar. Trotzdem erfolgte das Instellunggehen der Batterien auf den sorgfältig erkundeten und mit allen Mitteln in kurzer Zeit hergestellten Wegen schnell und glatt, wobei allerdings meistens das Sechsgespann auf zehn, ja auch zwölf Pferde verstärkt werden mußte.

Dabei waren längere Steigungen bis über 30 Grad zu überwinden. Wo Pferde nicht mehr vorwärts konnten, übernahmen die Mannschaften, bisweilen von der Infanterie unterstützt, das Vorbringen der Fahrzeuge. Dank der Anspannung aller Kräfte von Mensch und Tier hatte schon am Ostermontag eine Abteilung Feldartillerie wenige Stunden nach Alarmierung das Feuer eröffnen können.

Nach unseren siegreichen Stürmen vom 5. zum 7. April hatte der Gegner nicht gefeiert. Auch er hatte starke Feldbefestigungen angelegt, der Russe ist darin Meister. Aber er gedachte auch nicht, die ihm von uns entrissenen Stellungen leichten Kaufes preiszugeben und sich auf die Defensive zu beschränken, sondern bereitete einen umfassenden Gegenangriff vor.

Zunächst belegte er die deutschen Stellungen und auch die rückwärtigen Verbindungen mit reichlichem Artilleriefeuer aus leichten und schweren Geschützen. Am frühen Morgen des 10. April meldeten dann vorgeschobene Posten, daß der Feind seine Höhenstellungen verlasse und einzeln und in Gruppen ins Tal hinabsteige, anscheinend mit der Absicht, anzugreifen. Der Hauptangriff des Gegners in diesem Abschnitt richtete sich gegen Teile

zweier Kompagnien, die auf Höhe 462 mit der Front nach Höhe 480 aufgestellt waren. Aber hier wurde er mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer empfangen. Er ließ etwa 50 Tote vor den Drahthindernissen und zog sich auf etwa 100 Meter von der deutschen Stellung zurück, mit der Absicht, sich dort einzugraben. Um dies zu verhindern, wurde eine Patrouille von 17 Mann vorgeschickt, die 59 Gefangene machte und den Gegner verjagte. Im ganzen wurden an diesem Tage 181 Gefangene gemacht und 227 Gewehre erbeutet, während die eigenen Verluste nur zwei Tote und zwei Verwundete betrugen.

Auf dem rechten Flügel der Division hatte am 10. April eine Patrouille festgestellt, daß hier für den 11. April ein russischer Angriff geplant sei. An diesem Tage — dem Sonntage Quasimodogeniti — nahm das feindliche Artilleriefeuer an Heftigkeit zu, bis unsere Artillerie die feindlichen Artilleriestellungen entdeckt hatte und nun den Gegner durch eigenes Feuer im Schach hielt. Am Nachmittag wurden starke russische Kolonnen gesehen, die im Laborcztal von Norden her vordrangen und allmählich Boden zu gewinnen versuchten. Ihr Angriff richtete sich zunächst nur gegen die Stellungen der Nachbardivision auf dem östlichen Ufer des Laborcztales. Mit starken Kräften, zum Teil vier Linien hintereinander, ging hier der Gegner über das offene Gelände zum Angriff vor. Aber am wichtigsten Punkte, im Tale selbst, gelang es ihm nicht, auch nur in die Nähe der Stellungen unserer Nachbardivision zu gelangen. Mit verheerender Wirkung schlugen die Geschosse unserer schweren Haubitzen in die vorrückenden Linien ein, furchtbare Lücken in die Reihen der Feinde reißend. Hier und da begannen einzelne Russen zurückzuweichen. Aber sie wurden von den Kugeln ihrer eigenen Leute aus der zweiten und dritten Linie niedergestreckt. Unter diesem eisernen Zwange hielten die Angreifer noch eine Zeitlang stand. Aber als sich dann noch das Schrapnellfeuer unserer Feldartillerie mit dem der schweren Geschütze vereinigte, wurde der Feind schließlich völlig zersprengt und aufgerieben, bevor er die deutsche Schützenlinie auch nur erreicht hatte. Die Aufgabe der Artillerie unserer Division, auch flankierend gegen Angriffe auf die Nachbardivision zu wirken, war glänzend gelöst worden.

Inzwischen herrschte auf der wichtigen Felsöcsebenyhöhe noch immer Ruhe. Im Schutze der Nacht vom 11. auf den 12. April drangen jedoch die Russen in den Schluchten westlich des Laborcztales vor, und der heranbrechende Morgen sah den Feind zum Teil bis auf 100 Meter vor unserer Stellung, wo er sich einzugraben versuchte. Am Nachmittag ging der Gegner endlich zum Angriff vor. Nicht weniger als acht Bataillone stürmten auf der Nordkuppe des Hügels gegen einen Abschnitt, der nur von einer Kompagnie besetzt war. Fünf große Angriffswellen wälzte der Gegner heran, aber alle brachen an der heldenmütigen Widerstandskraft unserer Pommern zusammen. Furchtbare Verluste brachten wir — besonders durch unsere günstig aufgestellten Maschinengewehre — dem Feinde bei. 250 bis 300 Tote lagen vor der Front, weitere 100 im Tale, und vor einem unserer Maschinengewehre hatten sich buchstäblich die Leichen der anstürmenden Gegner aufeinandergetürmt. 42 Gefangene fielen in unsere Hände. Der Morgen des 13. April brachte die erfreuliche Kunde, daß der Feind die vorderen Gräben geräumt und sich auf seine alten Stellungen zurückgezogen habe.

Auch gegenüber den Stellungen der anderen Brigade der Division war scheinbar ein Angriff geplant gewesen. Ueberläufer hatten in der Nacht vom 11. zum 12. April ausgesagt, daß die Russen mit 16 Regimentern in dieser Nacht die Stellung durchbrechen wollten. Alle Vorbereitungen zum Angriff waren getroffen, und in fieberhafter Ungeduld wachte ein jeder und wartete auf die ersehnte Gelegenheit, dem Gegner deutsche Hiebe beizubringen. Es kam jedoch nicht zu einem eigentlichen Sturmangriff, die Russen hielten nur mit schwächerem Feuer unsere Aufmerksamkeit wach. War es der Mißerfolg

der letzten Stürme im Nachbarabschnitt, oder lediglich der Respekt vor den deutschen Pickelhauben, der sie zurückhielt? Die Kämpfe im Laborczatale haben diesen Respekt jedenfalls nur verstärken können. Trotz der heftigsten, mit großer Uebermacht ausgeführten Angriffe ist der Schlüssel der westlichen Karpathenfront, das Laborczatal mit den angrenzenden Höhen, in unseren Händen geblieben, der Feind unter schwersten Verlusten zurückgeworfen worden. Die Infanterie hat auch in diesen Kämpfen ihre alte Zähigkeit bewiesen, die Feldartillerie wieder Gelegenheit gefunden, ihre gründliche Friedens- und Kriegsausbildung zu zeigen und ihr Feuer wirkungsvoll auf den weit überlegenen Gegner zu richten.

Neben dem Kampfesmut unserer fechtenden Truppen haben sich auch hier wieder die glänzenden Anordnungen für den Nachschub im Gefecht bewährt. Mit Maultieren mußten Verpflegung und Munition auf den schmalen, durch den Regen aufgeweichten, lehmigen Saumpfaden in die vordersten Linien gebracht werden, und doch sind, dank dem energischen Zusammenarbeiten aller Beteiligten, keine Stockungen eingetreten.

Ueberblickt man die Erfolge unserer Division, so erscheinen die erlittenen Verluste verhältnismäßig gering. Freilich manches junge Leben mußte geopfert werden, und zu den bunten Frühlingsblumen gesellten sich viele rote Röslein, wie sie der Tod aussät. Die geringe Anzahl an Toten und Verwundeten aber ist ein Beweis dafür, daß der junge Nachersatz die Vorteile des unübersichtlichen Berg- und Waldgeländes bei dem Vorgehen in jeder Weise auszunutzen verstand.

Erheblich höher — mindestens um das Zehnfache der unsrigen — sind die Verluste des Feindes anzuschlagen, der außerdem insgesamt 500 Gefangene in unseren Händen ließ.

Am 13. April begrüßte Seine Kaiserliche Hoheit Erzherzog Friedrich Abordnungen der Division und sprach seine hohe Anerkennung für die Tapferkeit und die schönen Erfolge aus. Dankbar wird auch das deutsche Volk derer gedenken, die nach alter Stammesart drauf losstürmten und von dem heißerstrittenen Platze nicht wichen, obwohl ihnen eine ungeheure Uebermacht entgegenstand.

Der Sturm der Pommern, Hessen und Württemberger auf den Kobila in den Ostertagen des Jahres 1915.

Ein ergänzender anschaulicher Bericht über den Sturm auf den Berg Kobila, drei Kilometer westlich Virawa, der für die weitere Entwicklung der Karpathenkämpfe von ausschlaggebender Bedeutung war, ist am 10. Juni 1915 in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht worden. Er lautet:

„Ein schöner Frühlingstag war der Karfreitag des Jahres 1915 in den Karpathen. Im Tale der Virawa herrschte buntes kriegerisches Treiben. Soeben waren dort deutsche Truppen eingetroffen und in den Taldörfern zu kurzer Ruhe übergegangen. Die Mannschaften saßen am Rande des klaren Bergflüßchens und wuschen ihre Sachen oder badeten sich im klaren Naß, Pferde wurden zur Tränke geführt und planschten in der blauen Flut. Letzte Kolonnen strebten auf der Talstraße ihren Quartieren zu.

Von Norden her, wo die Kampfstellung lag, und woher dauernd Kanonendonner dumpf herübergrollte, kam auf der Straße im schnellen Trabe ein Stab zurückgeritten. „Unser General war vorn," sagten sich die Mannschaften und fuhren in ihrer friedlichen Beschäftigung fort. Noch einige Minuten später — dann flog das Wörtchen Alarm von Mund zu Mund. Ein kurzes eiliges Durcheinanderhasten, schon sammelten sich die ersten Infanteriegruppen, im Trabe rückten von rückwärts Artilleriekolonnen an, und bald fädelte sich Truppe auf Truppe zu einer einzigen langen vorwärtsstrebenden Marschkolonne ein.

An Höhe 370, nordwestlich Ujbanya, stellten sich die deutschen Truppen bereit. Vom Feind war nur bekannt, daß er einen übermächtigen Druck auf die weiter nordwärts

Phot. A. Grohs, Berlin

Deutsche Truppen auf dem Vormarsch in das Laborcztal

Phot. Az-Est, Budapest

General d. Kav. von der Marwitz mit seinem Stabe

Phot. Kilophot, Wien

Russische Gefangene lagern in der Nähe des Uzsoker Passes

Phot. Az Est, Budapest

Ein deutscher Offizier auf Beobachtungsposten in den Karpathen

gelegene österreichische Stellung ausübe. Die deutsche Artillerie fuhr vor; da es keinen anderen Weg gab, im Bach entlang, bis zur Achse versanken die Räder im Schlamm. Zehn Pferde vor! so mußte es gehen. Und es wurde geschafft. Nach und nach kam jedes Geschütz an seine Stelle.

Der Tag wollte zur Neige gehen. Vom Feinde war noch nichts bemerkt. Nur einzelne Schrapnells platzten links seitwärts, über den Wäldern. So ging es weiter, über 370 hinweg in den Wald hinein, Richtung gegen Trostjanskivrch.

Es war ein böser Marsch. Steile Berghänge hinauf, hinab, auf unergründlichen Schlammpfaden, auf denen das Pferd den Dienst versagte. In Reihen nebeneinander bahnten sich die Kompagnien ihren Weg längs des Pfades durch den Wald.

Die Nacht brach herein. Nach kurzer Rast ging es weiter, Mann hinter Mann. Endlich war die schneebedeckte Höhe erreicht, es war fast Mitternacht geworden. Hier wird biwakiert. Die Mannschaften schaufelten den Schnee beiseite, hüllten sich in Zeltbahnen und Mantel und sanken erschöpft bald in Schlaf. Bei der Nähe des Feindes konnte kein wärmendes Feuer entfacht werden, eine Schützenkette lag als Sicherung vorn.

Kurz war die Ruhe. Um 3 Uhr früh verzehrte die Mannschaft einen Teil der eisernen Portion und machte sich bereit. Eine Stunde später trat die deutsche Reserve-Infanteriebrigade mit Schützenlinie vorn, dahinter auseinander gezogen in geschlossenen Kompagnien den Vormarsch gegen die feindlichen Stellungen an. Schon bald begrüßten sie die ersten Gewehrschüsse. Prasselnd fuhren sie durchs Gezweig, ihr Schall brach sich vielfach an den steilen Wänden. Vorwärts gegen den unsichtbaren Feind! Bergauf, bergab, und durch die Schluchten und Täler krachte das Flankierungsfeuer der versteckten Russen. Im „Marsch marsch" ging es die letzte Strecke bis zur Höhe; schwache russische Postierungen in Schützenlöchern wurden überrannt. Im übrigen hatte der Feind seine Vorstellungen bereits aufgegeben.

Gedeckt durch den Wald sammelten sich die Kompagnien an der Höhe. Von hier aus ließ sich das Vorgelände überschauen. Gerad vorwärts, durch lichtbewaldete Schluchten und niedrige Höhenwellen getrennt, ragt breit und massig, wie eine gewaltige natürliche Festung, der kahle Rücken der Höhen 600 und 640 (Kobila) drei Kilometer westlich Virava empor. Nur zwei schmale Höhenrücken, weit rechts von Höhe 582 her und weit links von 475 über Jawirska, stellten wie zwei Landzungen eine gleichmäßig ansteigende Landverbindung dar. In der Front war eine Annäherung nicht möglich.

Von links war heftiges Gewehrfeuer zu hören. Dort versuchte unser Verbündeter gegen Jawirska vorzukommen. Unsere Kompagnien bogen auf die Höhe 582, um hier weiter vorzustoßen. Der Feind erkannte die Vormarschbewegung und ließ seine Geschütze spielen. Doch schien er sich über die Stärke des Angreifers nicht im klaren. Ein von ihm mit unzureichenden Kräften aus der Schlucht südlich 600 geführter Gegenstoß brach im Infanterie- und Maschinengewehrfeuer auf nächste Entfernung zusammen. Gegen Nachmittag erreichten unsere Truppen alte Stellungen unserer Verbündeten gegenüber den russischen Verschanzungen auf dem Bergrücken der Kobila und ruhten die Nacht drin in Gefechtsbereitschaft.

Wunderbar stieg am Morgen des ersten Osterfeiertages der Sonnenball hinter dem nahen Karpathenkamm hervor. Frühlingsstimmung lag über Wäldern, Schluchten und Höhen. Und doch sollte bald wildester Kampfeslärm die friedliche Festesstille stören. Der Sturm auf den Kobila war angesagt!

Unsere Artillerie begann den Tanz. Schweres und leichtes Geschütz warfen ihre Granaten und Schrapnells gegen die auf dem steilen Berghange nur schlecht erkennbaren russischen Stellungen. Mit gutem Erfolg; denn man sah teilweise die Russen aus ihren Gräben zurückflüchten. Dann sprach das kleine geschwätzige Maschinengewehr sein bleiernes

Wort. Geschützdonner und Maschinengewehrgeknatter mischten sich zu einem einzigen lauten Brausen. Gegen Mittag rückten die Infanteriekompagnien vor. Der Angriff sollte von rechts her aus der Flanke, von der Landzunge her durchgeführt werden; bald geriet die Infanterie in furchtbares Feuer, Flankenfeuer von rechts und links, Geschoßhagel von vorn. Noch einige kurze Sprünge, gruppenweise, dann einzelne. Nun ging es nicht weiter. Von allen Seiten prasselte der Geschoßhagel herein. So kam der Abend des ersten Feiertages. Die Mannschaft grub sich in der erreichten Stellung ein und verbrachte die Nacht gefechtsbereit.

Mit dem zweiten Feiertage brach ein neuer Frühlingstag an. Schon seit dem frühen Morgen war links bei unseren Verbündeten ein heftiger Kampf im Gange. Man sah in der Ferne dünne Schützenlinien sich gegen den Jawirska vorwärtsarbeiten, von russischen Schrapnells übersäumt. Auch unsere Artillerie unterstützte den Angriff von der Flanke her. Näher rückten von links die österreichischen Linien, heftiges Gewehrfeuer schlug ihnen entgegen, sie nahmen das Feuergefecht auf.

Jetzt war es Zeit für uns! Ein Teil des Feuers war abgelenkt, jetzt oder nie mußte der Sturm auf jene starken Höhen glücken. Die Artillerie verlegte ihr Feuer nach rechts, auf die Hauptstellungen der Höhen 600 und 640, die Maschinengewehre bearbeiteten flankierend die russischen vordersten Gräben, wieder wie am Tage vorher ging ein Höllenlärm brausend über die Berge.

Unsere Infanterie hatte etwas Luft bekommen. Schritt für Schritt rückte sie näher den Hang herauf. Auf 400 Meter bekam sie zuerst den Gegner zu Gesicht. Schützenfeuer! Dann weiter bis auf Sturmstellung heran. Unterdessen bearbeiteten die Schwesterwaffen unaufhörlich den Feind.

Und nun auf Sturmstellung! Entfernung 150 Meter. Mit breiten Drahtverhauen hatte der Feind die Landzunge versperrt. Ein wildes Abwehrfeuer der Russen zwingt die vorderste Linie nieder. Maschinengewehre werden vorgebracht, sie kämmen den nahen Schützengrabenrand ab. Das schafft Luft. Aus der feindlichen Linie winken weiße Tücher; Russen, ihre Waffen fortwerfend, laufen über. Aber hinter ihnen prasselt schon ein neuer Hagel drein. Reserven sind eingerückt und haben die Stellung besetzt. Nur der Sturm schafft Erlösung! Sprung — auf — auf — marsch, marsch! Das erste Hurra erschallt, die erste Linie bricht vor, von Mund zu Mund pflanzt sich der Schlachtruf, eine Linie reiht sich an die andere. Das Hurra übertönt den Schlachtenlärm, Geschütz und Maschinengewehr schweigen.

Von zwei Seiten angefaßt, weicht der Feind aus seiner festungsartigen Stellung ins Tal. Was nicht mehr hinwegkommt, wird gefangen. Maschinengewehre und reiche Munition werden erbeutet. Lange Gefangenenkolonnen ziehen südwärts zurück.

Schützenlinien drängen dem fliehenden Feind ins Tal nach. Die Truppen sammeln sich auf der Höhe. Deutsche und Oesterreicher schütteln sich bewegt die Hände.

Die sinkende Sonne verklärt das Bild des Sieges. Welch wunderbare Fernsicht bietet die eroberte Höhe, hinweg über die Berge, zu Füßen das Tal — und der Feind."

Noch während das hessische Fußvolk, als wäre es eine altgeschulte Gebirgstruppe, die Berge erkletterte, um den wackeren Honveds Rückhalt und Hilfe zu bringen, erhielt auch das württembergische Feldartillerieregiment König Karl, das soeben erst in den Karpathen angekommen war, den Befehl, in den Kampf mit einzugreifen. „Fast unüberwindlich erschienen die Hindernisse," erzählt ein Teilnehmer, in einem im „Schwäbischen Merkur" veröffentlichten Feldpostbrief, „nur Gebirgsgeschütze hatten sie bisher zu bewältigen vermocht. Ein Höhenunterschied von mehreren hundert Metern! Die steilen Hänge! Als Anstieg nur ein Weg, in seinem größten Teil abschüssiger Saumpfad, den bisher nur Tragetiere empor geklommen. Nur eine ganz kurze Strecke führt

er sanfter in Windungen; aber gerade in den scharfen Windungen fällt der Zug der vorderen Pferde aus. Dazu überall ein zäher aufgeweichter Lehmboden, teilweise knietiefer Schlamm. Und hier sollen unsere schweren Feldkanonen hinauf! Es scheint unmöglich. Der erste Versuch mißlingt. Aber wir lassen uns nicht abschrecken. Vier Geschütze werden zehnspännig bespannt. An Seilen helfen die Kanoniere mitziehen. Langsam setzt sich die schwere Last in Gang; langsam und ruckweise nur kriecht sie den Hang hinauf. Manchmal droht Atem und Kraft zu versagen. Aber jeder weiß: Wir müssen hinaufkommen, koste es, was es wolle. Immer wieder reißt der rücksichtslose Wille die festgeratenen Räder weiter.

Oben auf dem Gipfel an der für das Geschütz ausgesuchten Stelle harren in Spannung die Stäbe der beiden Divisionen, der österreichischen und der deutschen, und die Führer der Artillerie. Stunden vergehen. Immer mehr entwickelt sich vorn das Gefecht. Wird die Kanone kommen? Schon streckt der russische Angriff, wenig über tausend Meter entfernt, seine Schützenschwärme über den nächsten Hang. Ueberall tauchen über den Kämmen die rötlich glänzenden Russenmäntel auf, um vorne in den Schützengräben zu verschwinden. Ein feines Ziel wär's. Wenn doch bloß die Kanone käme!

Und sie kommt. Gezogen, geschoben von keuchenden Menschen und Pferden rollte sie durch das Kieferngestrüpp heran. Eine an Ort und Stelle erteilte Auszeichnung ehrt den Leutnant, der das Geschütz geführt, und mit ihm seine Leute.

Der erste Schuß kracht. Donnernd rollt der Schall durch Berg und Tal und tausendfach erwidert ein mächtiges Echo. Die Russen drüben stutzen überrascht und bald laufen sie verwirrt über die Bergkämme, um Deckung zu suchen. Da und dort stürzt einer. Hier ist es mit ihrem Angriff schon aus. Nur am halben Hang sitzt noch in einem Graben eine Schar fest; ein Scharfschütze von ihnen langt sogar mit seiner Flinte herüber und verwundet einen Offizier. Schon aber hämmern mit Eisenfäusten ein paar Granaten auf die Brustwehr. Da flattern an den Bajonetten weiße Tücher empor, das Zeichen der Ergebung. Das Feuer wird eingestellt. „Die Gefangenen hat die Artillerie gemacht!" ruft der österreichische Divisionskommandant. Unsere Kanoniere stürmen den Berg hinunter, um ihren Fang zu holen, 257 Russen und — ein Musketier von einem deutschen Regiment, der kurz zuvor in deren Hände gefallen war. Nachträglich erfahren wir: der Musketier, der mit ihnen im Graben kauerte, als unser Feuer begann, redete den Russen ein, drüben stände das württembergische Feldartillerieregiment König, und wenn sie sich nicht gleich ergeben, schösse es sie in Grund und Boden.

Inzwischen wuchtet Ehrgeiz und zäher Wille immer weitere Geschütze, selbst leichte Feldhaubitzen, die Berge herauf. Bei den Munitionswagen, die ja immer neu gefüllt werden müssen, erweist sich dies als auf die Dauer zu schwer. Erfinderischer Sinn spannt die Pferde aus, die Munitionskörbe werden ihnen über die Sättel gehängt und als Tragetiere klettern sie den steilen Hang hinauf. Große Schwierigkeiten bietet auch das Hinaufbringen von Verpflegung für Mann und Roß; auch ihrer wird man Herr.

Nun gilt es noch die Hauptstellung des Feindes, der längst in die Verteidigung gedrängt ist, zu erschüttern. Noch hält er eine mächtige überragende Kuppe und benachbarte Berggrate; ringsum hat er sich mit seinen Schanzen in sie festgebissen. Aber am fünften Tage, am Ostermontag, den 5. April, ist fast das ganze württembergische Artillerieregiment König Karl auf die Berge geschafft. Hinter jeder Bergnase, an jedem freien Kamme stehen Geschütze bereit. Planmäßig fallen sie zur befohlenen Zeit von allen Seiten wie bissige Hunde einen Graben nach dem andern an und überschütten ihn mit Geschossen. Unterstützend greifen die österreichischen Kameraden mit ihren Gebirgsgeschützen ein, und tief von der Talsohle aus schleudern unsere schweren Haubitzen ihre Brummer über alle Berge. Wie angeordnet schweigt von Zeit zu Zeit das Feuer, und

Graben um Graben wird dann von den zermürbten Verteidigern geräumt. Zu Hunderten verlassen sie ihre Verschanzungen, wo oft Mann an Mann von ihnen zerschmettert liegt, stürzen, weiße Tücher schwenkend, in unsere Linien herüber und lassen sich gefangen nehmen. Ehe die Sonne, die vom wunderbaren Frühlingshimmel herab unsere Arbeit begünstigte, sich neigt, ist die ganze russische Stellung gesäubert. Ueber 5000 Gefangene sind in unseren Händen, und die uneinnehmbar scheinende Festung fällt unserer Infanterie ohne allzu schwere Opfer als reife Frucht in den Schoß.

Es waren Ehrentage des württembergischen Feldartillerieregiments König Karl, unauslöschlich in der Geschichte desselben, unvergeßlich für jeden, der sie miterleben durfte. Mit freudigem Stolz aber erfüllte es uns alle, als angesichts des glänzenden Erfolges der Divisionskommandeur Schweigen gebot und vor allen österreichischen Offizieren, darunter dem Kommandanten der österreichischen Truppendivision, Worte höchster Anerkennung an den Kommandeur des Regiments richtete. Auch der österreichische Oberbefehlshaber sprach in seinem Erlaß an die ihm unterstellten deutschen Truppen „der so erfolgreich tätigen deutschen Artillerie seinen ganz besonderen Dank" aus. Als allerhöchstes Lob aber traf am übernächsten Tage ein Fernspruch des Königs von Württemberg ein."

Im Hauptquartier des deutschen Beskidenkorps.

In der „Neuen Freien Presse" schildert Generaldirektor Wilhelm Kestranek eine Karpathenfahrt ins Laborcztal, bei der er das in einem Dorf gelegene Standquartier des dort operierenden deutschen Heerführers, des Generals von der Marwitz, besuchen konnte. „Wie in allen diesen kleinen Orten an der ungarisch-galizischen Grenze," schreibt er, „zieht eine breite Straße durch das langgestreckte Dorf, die sonst entweder bodenlos oder in dichte Staubwolken gehüllt ist. Niedrige Hütten mit steilen dicken Strohdächern säumen diese einzige Straße ein. Etwa vier Wochen hatten die deutschen Truppen in diesem Orte Quartier genommen, und wie schien er plötzlich umgewandelt! Die Straßen fein säuberlich ausgebessert, überall Bezeichnungen, wo die Wege hinführen, überall Schilder, die die Quartiere der Stäbe, der Aerzte, des kommandierenden Generals usw. bezeichneten und sich leicht finden ließen. An einzelnen Brunnen waren große Tafeln mit der Aufschrift „Typhusgefahr" angebracht; an einer Stelle der Straße bezeichnete ein rotes über dem Fahrweg flatterndes Fähnchen die Stelle, wo der Weg zum Fernsprecher abzweigte. Mitten im Ort stand eine Tafel, an der alle telegraphischen Berichte der Hauptquartiere sofort nach dem Erscheinen angeschlagen wurden; sie war von Soldaten umringt, welche die Ereignisse besprachen und den Inhalt der Depeschen in ihre Notizbücher eintrugen! Man sah, daß jeder einzelne Soldat alle Ereignisse miterlebte, in dem stolzen Bewußtsein, als einzelner an einem großen Ganzen mitzuwirken. All die Hütten, in welchen die Deutschen wohnten, waren von schmucken, frisch angelegten Gärtchen umgeben, mit grünenden und blühenden Beeten, eingerahmt von malerischen Zäunen aus weißen Birkenstämmen. Vor dem Hause des Generals — dem Pfarrhof des Ortes — war ein kleiner Park angelegt mit jungen Pflanzen, Sträuchern und Koniferen, als ob die Bewohner des Hauses dächten, sich einst noch an dem Schatten der wachsenden Bäume zu laben! . . . .

Ueberall herrscht peinliche Ordnung und weitsichtige Organisation. So sah ich z. B. auf dem Bahnhofe eine lange Reihe ortsüblicher Fuhrwerke herannahen, die eine Unmenge erbeuteter russischer Gewehre samt Munition heranschleppten: kaum waren die Gewehre abgeladen, wurden sie sofort von den Lehmkrusten gereinigt und vom Rost befreit, geschmiert und geölt und lagen kurz darauf auf langen Gestellen zum sofortigen Gebrauch bereit. Man hätte glauben können, daß das Ganze nur ein friedliches Manöver sei, mit solcher Ruhe und Präzision wickelte sich alles ab . . . ."

Phot. Gebr. Martin, Augsburg

General d. Inf. Felix Graf von Bothmer

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Durch eine Sprengmine verursachter Erdtrichter auf dem Zwinin

Phot. Az Est, Budapest

Österreichisch-ungarische Infanterie im Vormarsch auf einem besonders dazu hergestellten Knüppelweg

Phot. E. Benninghoven, Berlin

Ein Eisenbahnzug mit gefangenen Russen auf der Fahrt über eine wiederhergestellte Brücke in den Karpathen

Die Kämpfe um den Zwinin und den Ostry von Februar bis Ende April 1915

Zusammenfassender Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 14. September 1915

Von einem Teil des Westflügels der Südarmee zuerst bei Also-Verecke und dann am Lysa aus ihren stark befestigten Stellungen vertrieben, zogen sich die Russen Anfang Februar über Tucholka in nördlicher Richtung zurück. Schon bei Orawa erreichten sie eine von inzwischen angelangten Verstärkungen besetzte Aufnahmestellung und zwar auf den Höhen beiderseits der Straße, links auf dem Zwinin und rechts auf dem Ostrog und dem Ostry. So beherrschten und sperrten sie bis auf weiteres das über Koziowa nach Skole—Stryj hinabführende Tal und befanden sich wiederum in Stellungen, die dem kühnsten Angriff zu trotzen schienen.

Der Zwinin ist ein 10 Kilometer langer, 1000 Meter hoher Rücken, der sich etwa um 300 Meter über das Orawatal erhebt. Auf den nach der Straße abfallenden Ostschultern dieses Rückens, dem sog. Zwinin I, lagen die Russen in mehreren Befestigungslinien übereinander derartig verschanzt, daß sie allen Grund hatten, sich darin sicher zu fühlen. Weniger ausgedehnt, aber ebenso hoch erhebt sich auf der anderen Seite, über den Ostrog mit der Straße verbunden, der gleichfalls die Verteidigung ungemein begünstigende Berg Ostry.

Die Kämpfe um diese Stellungen währten von Anfang Februar bis in die zweite Aprilhälfte hinein. Gleich in den ersten Tagen verhinderten die Russen unseren Versuch, den Zwinin I von links her zu umgehen und setzten sich auch am Westrande auf dem Zwinin II fest. Fortan spielte sich hier das Ringen auf zwei getrennten Schauplätzen ab: Am Ostabhang gingen die Sieger von Also-Verecke und vom Lysa dem Zwinin I, am Westabhang die Sieger von Annaberg dem Zwinin II zu Leibe. Jeder suchte den Augenblick wahrzunehmen, wenn der andere den Gegner nötigte, ihm seine gesammelten Kräfte entgegen zu werfen und den jeweils nicht angegriffenen Teil des Berges von Truppen zu entblößen. Immer neue Ueberrumpelungsmöglichkeiten wurden erprobt. So näherte man sich dem Zwinin I bald von den westlich dahinter liegenden Vorbergen aus, bald schlich man sich im Osten, von der Straße her, um ihn herum, bald lockte man durch lebhaft ausgeführte Demonstrationsangriffe auf die Linie Ostrog—Ostry einen Teil der russischen Besatzung vom Zwinin hinweg und rannte gegen die zeitweilig geschwächte Stellung zuversichtlich an.

Mit dem ersten stürmischen Feuereifer war es indessen nicht getan. Zwar glückte es schon bald, den Gegner aus seinen unteren Schützengräben hinauszudrängen und sich binnen kurzer Zeit den oberen Werken bis auf wenige hundert Meter zu nähern. Allein die immer wiederholten tollkühnen Versuche, die Russen dort oben bei Nacht oder bei Tage zu überraschen, scheiterten trotz strenger Geheimhaltung der vorbereitenden Schritte immer wieder an der scharfen Wachsamkeit des mit Maschinengewehren und Handgranaten reichlich versehenen Gegners, an den Tücken des verschneiten und vereisten Gebirges, und vor allem an der Unbeständigkeit des Wetters, das mit Schneetreiben, Regengüssen und Nebel und mit dem plötzlichen Wechsel von hohem Frost und Frühlingswärme die kräftigsten Unternehmungen zuschanden machte. Diese immer wieder hartnäckig gewagten Angriffe führten mehrmals, so am 9. Februar und am 20. März, bis in die obersten Verteidigungsstellen der Russen, doch nie konnten unsere Truppen endgültig darin Fuß fassen; sie fanden die feindlichen Gräben voll besetzt, mußten den gewonnenen Boden wieder räumen und in ihre Sturmstellungen zurückkehren, hinter ihnen die verwüstete Bergkuppe bedeckt mit zahllosen im Schnee versinkenden Freundes- und Feindesleichen.

Unter den Einflüssen der Witterung gerieten die rückwärtigen Verbindungen in einen trostlosen Zustand. Die langen Serpentinen des Lysa konnten schließlich nur auf holperigen Knüppeldämmen überwunden werden. Schnee, Straßenschlamm und Glatteis

gestatteten den mühselig heranrückenden Ersatzmannschaften nicht mehr als 2 Kilometer in der Stunde zurückzulegen. Durch einfallende Geschosse und durch die Wirkung der Schneeschmelze entstanden in den Fahrdämmen große, tiefe Löcher, die den Autoverkehr behinderten, wenn nicht ausschlossen und nächtliches Fahren und Reiten in jener Gegend mit Lebensgefahr bedrohten. Der Pferdeverbrauch stieg ins Unermeßliche. Man hatte nicht Arbeitskräfte genug, die gefallenen Tiere rasch einzuscharren. Gute Dienste taten die landesüblichen Ochsengespanne, aber wie langsam rückten sie aus der Stelle! Teilweise behalf man sich ausschließlich mit Trägerkolonnen, stellte Hunderte von Gefangenen ein und ließ sie abseits der ungangbaren Straßen sich ihren eigenen Weg bahnen bis zu den vorderen Stellungen. Einige Male stockte überhaupt jeder Verkehr, und ohne den Fernsprecher wäre man von der Welt ganz und gar abgeschnitten gewesen. Mangelhafte Zufuhr, Kälte und Nässe beeinträchtigten den Gesundheitszustand der durch fortwährende Kämpfe ohnehin sehr geschwächten Truppen immer mehr. Sollte der wichtige Zweck dennoch erreicht werden, so mußte ein sorgfältig erwogener Angriffsplan den, wenn auch erschöpften, so doch dauernd angriffsfreudigen Streitkräften zu Hilfe kommen. Dementsprechend wurde beschlossen, die Infanterie aus den von ihr errungenen Linien wieder zurückzunehmen, die letzten feindlichen Werke durch lange andauerndes schweres Artilleriefeuer angriffsreif zu machen und sich dann in Sappen bis an die Sturmstellung hinanzuarbeiten. Nur diese Geduldsprobe konnte zum Ziele führen, aber sie brachte auch neue Sorgen mit sich. Für die Schwierigkeit, die erforderliche Anzahl schwerer Geschütze in Stellung zu bringen, gilt alles, was über den Zustand der Straßen und des Geländes und über die allgemeine Verkehrshemmung gesagt worden ist. Außerdem war die Artilleriebeobachtung wegen völliger Unsichtigkeit oft halbe Wochen lang unmöglich, Wochen, die dann ungenützt verstrichen. Inzwischen hatten die Russen Przemysl genommen und zogen von den dort frei gewordenen Kräften beträchtliche Teile auch in ihre Zwininstellungen.

Endlich traf es sich am 9. April, daß beide Parteien gleichzeitig einen Angriff geplant hatten. In der ersten Morgenfrühe wollte der Russe die ihm am Zwinin II gegenüberliegenden Deutschen den Berg hinunterwerfen. Er stieß mit großer Gewalt vor und drohte, vom Ostabhang her unterstützt, seinen Willen in lebhaftem Kampf durchzusetzen. Da stürmten die Belagerer des Zwinin I kurz nach 8 Uhr morgens aus ihren Stellungen den Gipfel hinauf. Diesmal überraschten sie den Gegner vollkommen. Es kam zu einem über die Maßen erbitterten Nahkampf auf einem Schlachtfelde, wie die Geschichte es niemals gesehen hat: eng, nach allen Seiten abschüssig, in monatelangen Kämpfen kahlgestampft und -geschossen, durch Sprengminen, Geschoßtrichter und ein Gewirr von Gräben aufgewühlt und zerklüftet, mit kümmerlichen Resten einer Bewaldung, deren zersplitterte Baumstümpfe gleich den Grabmälern eines voll belegten Friedhofes aus dem Boden ragten. Ueberall waren unter dem wegschmelzenden Schnee die Toten der beiden verflossenen Monate wieder ans Licht gekommen, schwarze, schaurige Gruppen der Verwesung. Von unzähligen Handgranaten empfangen, klommen die Deutschen trotz alledem Schritt für Schritt vorwärts, bis der Kampf entschieden war und der Sieg sich auf ihre Seite neigte.

Diese Wendung am Ostabhang wirkte alsbald anfeuernd hinüber auf die Kämpfe am Zwinin II. Auch dort gewannen die Unseren die Oberhand, warfen ihre Angreifer in nördlicher Richtung zurück und den Abhang hinunter und setzten sich eiligst mit den Eroberern des Zwinin I in Verbindung. Als sich die ersten Vorläufer der beiden so lange getrennten und nun wieder vereinten Korpsteile die Hand reichten, überwältigte sie der Ernst dieses bitter schweren Sieges; man sah die stämmigen Leute einander schluchzend umarmen und erlebte das Unvergeßliche, wie sie, unter Verwundeten und

Toten niedersinkend, sich zum Ruhen hinstreckten. Unzählige Leichen füllten die russischen Schützengräben, mehr als 1500 unverwundete Gefangene fielen auf dem Zwinin I in die Hände der Sieger, darunter ein vollzähliger Regimentsstab, und als Beute 17 Maschinengewehre und eine große Menge Kriegsmaterial. Der mitgefangene russische Kommandant der Verteidigungswerke war auf die erste Meldung, daß die Deutschen im Sturm vorgingen, ruhig bei seinem Morgentee sitzen geblieben: Laß die sich nur die Schädel einrennen! Nachher zeigte er sich ehrlich verblüfft durch die Unwiderstehlichkeit unseres Angriffs. Er habe vieles für möglich gehalten (gestand er den Offizieren, die ihn gefangen nahmen), habe den Deutschen Großes zugetraut, niemals aber die Erstürmung des so verschanzten Zwinin. Auch deutsche und österreichisch-ungarische Offiziere haben bei späteren Besuchen immer wieder erklärt, die gewaltsame Wegnahme einer derartig starken und für die Verteidigung idealen Stellung sei kaum zu begreifen. Alle Kenner räumen dieser Leistung unter den Großtaten der Kriegsgeschichte einen hohen Rang ein und stellen sie hoch über die Stürmung der Spicherer Höhen.

Nach dem 9. April trat wieder für einige Tage unsichtiges Wetter mit heftigem Schneetreiben ein, wodurch die unverzügliche Ausgestaltung des Erfolges vereitelt wurde. Die dann folgenden beiden Wochen waren der Belagerung und Erstürmung des Ostry gewidmet. Ein in der Mitte der Südarmee kämpfendes Korps beschäftigte die Russen vor der Front; sein äußerster linker Flügel erzwang sich am 24. und 25. April, unterstützt von den Eroberern des Zwinin I, durch eine Umgehung zuerst eine wichtige Nebenhöhe und sodann, trotz großer Geländeschwierigkeiten, auch die Hauptkuppe. Er konnte sich dank der gründlichen Arbeit, die von den Artillerien der Verbündeten vorher geleistet worden war, aller feindlichen Gegenangriffe erwehren, Hunderte von Russen gefangen nehmen, die übrigen verjagen und sich oben dauernd festsetzen. Damit war die letzte große Aufgabe gelöst, die die Südarmee sich in den Karpathen gestellt hatte, bevor die westgalizische Offensive ihr im Mai neue und weitere Ziele versprach.

* * *

Der bayrische General Graf Bothmer, der die Erstürmung des Zwinin geleitet hatte, erhielt von König Ludwig von Bayern ein warm gehaltenes Glückwunschtelegramm. Auch Kaiser Franz Joseph hat die Tapferkeit und Ausdauer der deutschen Südarmee durch Auszeichnung ihrer Führer anerkannt. Schon am 3. April 1915 richtete der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich an den General der Infanterie v. Linsingen ein Telegramm, das folgenden Wortlaut hat: „Es freut mich aufrichtig, Ew. Exzellenz mitteilen zu können, daß Se. Apostol. Majestät, unser Allerhöchster Kriegsherr, in huldvollster Anerkennung der hervorragenden Leistungen der unter Ihrer bewährten Führung stehenden und mit uns in brüderlicher Eintracht kämpfenden Südarmee Ew. Exzellenz das Großkreuz des Leopoldsordens mit der Kriegsdekoration und Ihrem Generalstabschef Generalmajor von Stolzmann das Verdienstkreuz 2. Klasse mit der Kriegsdekoration zu verleihen geruht haben. Ich beglückwünsche die tapfere Südarmee zu dieser Allerhöchsten Auszeichnung ihres Führers und ihres Generalstabschefs und hoffe zuversichtlich, daß sie ihre heldenhaften Anstrengungen mit dem endgültigen Erfolg gekrönt sehen wird."

Die Eroberung des Orawatals durch die Südarmee

Auch die Erfolge der Verbündeten im Orawatal müssen den schwierigsten und großartigsten Leistungen des Feldzuges zugezählt werden. „Im Gegensatz zu dem langgestreckten, mehrgipfeligen Zwinin westlich des Orawaflusses, der auf seiner Südseite eine Reihe steil aufsteigender und glatter Felswände und schroffer und zerklüfteter Schluchten zeigt, ist der Ostry," wie Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" schreibt, „ein Bergmassiv,

das festungsartig geschlossen erscheint und auf allen vier Seiten von Flußläufen wie von Festungsgräben umspült wird. Im Westen wird er von der Orawa begrenzt, im Süden von der Brymawka, im Osten von dem Ukiernik, im Norden, der für den Angriff, da er rückwärts gelegen, weniger in Frage kam, von zwei dort entspringenden Quellzuflüssen, der Orawa und dem Ukiernik. So bildete der Ostryvrch eine natürliche Festung inmitten gleich hoher und gleichartiger Bergkuppen, die sich ostwärts zwischen der Paßstraße Lysa—Tucholka und der Bahnlinie nach Tuchla—Skole einschieben. Auch in diesem Falle handelte es sich also eigentlich nicht nur um Einnahme eines Bergrückens und eines Berggipfels, sondern um systematische Bezwingung eines umfangreichen Gebirgskonglomerates, das schon von Natur nur tüchtigen Bergsteigern erreichbar ist, jetzt aber vom Gegner in zahlreichen Staffeln und Abschnitten außerordentlich stark verschanzt war. Auf dem linken westlichen Orawaufer hatte das deutsche Korps nach der Eroberung des Zwinin folgende Höhenkette in der Hand: Zwinin Ost 992 Meter hoch, Mlatka 946, Pohar 943, Kiczera I 994, Chochonowka 824, Ropianka 940 und Zwinin West 1109 Meter. Von den russischen Stellungen waren die deutschen durch ein Bachtal getrennt, in dem das Dorf Orawczyk liegt. Am Einfluß dieses Baches in die Orawa liegt das Dorf Koziowa.

Durch die Zwininstellung des deutschen Korps in der linken Flanke artilleristisch gedeckt, drang nun die deutsche Gruppe des Feldmarschalleutnants Hofmann im Orawatal bis Koziowa vor und schwärmte auf der rechten Flußseite gegen die Westhänge des 936 Meter hohen Ostrog aus, der zum Ostrymassiv gehört und sich 300 Meter über die Talsohle erhebt. Gleichzeitig brachte die österreichisch-ungarische Gruppe Hofmanns aus dem Ukierniktal heraus in einer ganzen Serie von Sturmangriffen, die höchste Anforderungen an die Nerven und die physische Ausdauer der Leute stellte, die übrigen Kuppen der Ostrygruppe an sich. Es sind dies Kiczera II 843 Meter hoch, Ostryvrch 887, die östlich vorgelagerten Höhen 910 und 927, die in dem durch die Bäche Ukiernik und Smorzanska gebildeten Winkel liegen, die Höhe 992, die vom Ostrog zum Ostry überleitet und der 1026 Meter hohe Ostry selbst. Am Nordhang ist dem Ostrymassiv der 1000 Meter hohe Kiczera III vorgelagert. Hier hatten sich die Russen zu erbittertem Widerstand gesammelt und versuchten von hier aus auch den Ostry selber zurückzuerobern. Alle Angriffe scheiterten unter schwersten Verlusten für den Feind, der in der Folge auch diese letzten Stützpunkte räumen mußte. Damit hatte sich die Südarmee die Herrschaft über das Orawatal gesichert und die Gesamtfront einheitlich in die Westostlinie vorgeschoben, die durch die Namen Uzsok, Ostry, Solotwina, Ottynia, Dnjestr gekennzeichnet ist. Nach dieser entscheidenden Teilaktion trat an der ganzen Front Ruhe ein, so daß die Karpathentruppen einen stärkeren und behaglicheren Ausbau ihrer Deckungen und Unterkünfte vornehmen konnten. Dabei haben die Deutschen mit der bisherigen Art der Grabenanlage gebrochen. Zuerst hatten auch sie für die Karpathen die bekannten deutschen Schützengräben aus der französischen und polnischen Front übernommen, indem sie Gräben in Stufenform mit Laufgang, Schützenstand und Gewehrauflage anlegten. Da sich die Schützengräben aber nicht auf der Bergkuppe, sondern etwas tiefer hinziehen, so rann von oben das Regenwasser hinein, was Erkältungen und Rheumatismus verursachte. Auch ist der Ausschuß aus diesen Gräben geradeaus gerichtet, während die Schußrichtung vom Berg gegen die heranstürmenden Feinde schräg abwärts sein muß. Die Soldaten müßten andernfalls die Oberkörper bloßgeben, um gut zielen zu können. Ferner würden sie dem Feind sichtbar, so oft sie von rückwärts die Gräben erreichen wollten. Deshalb ersetzen die deutschen Karpathentruppen diese Schützengräben nach Möglichkeit durch Schanzen, die das Regenwasser unbehindert abfließen lassen und einen unbemerkten Zugang von rückwärts sowie einen sicheren Ausschuß nach abwärts gestatten."

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Generalmajor v. Conta mit seinem Stabe auf dem Ostry

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen der Südarmee auf dem Ostry 600 m vor dem Feind

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Blick auf den Ostry

Phot. R. Sennecke, Berlin

Deutsche Infanterie auf dem Marsch auf einer durch den Belag mit Brettern gangbar gemachten Paßstraße der Karpathen

Aus den zahlreichen Einzelkämpfen um die Kuppen des Ostryberges sei die Erstürmung der Höhe 927 herausgegriffen, die ein Kriegsteilnehmer im „Neuen Wiener Tageblatt“ höchst anschaulich folgendermaßen geschildert hat: „Seit zwei Tagen stehen unsere Batterien hinter einer vorspringenden Zunge der steilen Höhe, etwa zwei Kilometer nördlich des Ukiernikbaches. Quer über Berg und Tal, ohne Weg, haben sie sich tagelang hinaufgearbeitet. Menschen und Tiere leisteten in Ueberwindung von Geländeschwierigkeiten Unglaubliches. Mehrmals mußten die Geschütze zerlegt und ihre Bestandteile einzeln weitergebracht werden. Ueber tiefe Schluchten, knapp an Abgründen vorbei, ging es die Höhen empor. Drei Kilometer im Tag zurückzulegen, galt hier mit Recht als Riesenleistung. Nun stehen sie in abgeblendeten und maskierten Deckungen; in einer Baumgruppe links, seit- und vorwärts thront in luftiger Höhe der Beobachter mit seinen Leuten und meldet eifrig die Schußerfolge. Baumzweige verhüllen ihn, machen ihn und seine Gehilfen für den Feind unkennbar, dienen ihm als Tarnkappe.

Der Artilleriekommandant bearbeitet seit zwei Tagen die Höhe 927 und den von ihr in nordwestlicher Richtung streichenden Rücken, den die Russen zu einer formidabeln Festung ausgebaut haben. Die bedeutende Wirkung der Beschießung ist sichtbar. Aber doch finden die Russen immer wieder Gelegenheit, die erlittenen Schäden auszubessern. Der Hauptgruppe im Westen von uns war es im Laufe des letzten Tages gelungen, längs der Straße, die im Orawatale hinzieht, fast einen Kilometer Raum nach vorwärts zu gewinnen, die Vorstellung des Feindes im Sturm zu erobern und sich dann bis auf wenige hundert Meter an die Hauptstellung heranzuarbeiten. Die Paßhöhe hatte der Gegner sogar fluchtartig geräumt und vier Maschinengewehre samt einer Unmenge von Munition dort zurückgelassen. Auch auf diese Höhe waren von uns unter tausend Mühen einige schlittbar gemachte Haubitzen mittels Seilen hinaufgezogen worden, eine unliebsame Ueberraschung für die Russen, die die Aufstellung schwerer Geschütze auf diesem vielfach zerklüfteten, steilen Gebirgsstock für unmöglich gehalten hatten.

Der Gruppenkommandant beabsichtigte nun, nach gründlicher Vorbereitung durch die Artillerie die feindliche Hauptstellung anzugreifen. Hierzu war der Besitz der Höhe 927 durchaus nötig. Sie war uns allen ein Dorn im Auge. Von ihr aus war jeder Angriff von der Paßhöhe her der ganzen Länge nach flankierend zu bestreichen. Uns wurde die Ehre zuteil, den geplanten Angriff durch die Besitznahme dieser fatalen Höhe einleiten zu dürfen. Die Geschütze senden bis zum Abend donnernd ihre Eisengrüße in die feindlichen Linien. Erde, Steine und Balken fliegen herum, ein Munitionsmagazin geht mit einer mächtigen Feuersäule in die Luft. Aus den Unterständen steigen Brandwolken auf. Schwarz, dicht, turmhoch erheben sie sich und bleiben dann unbeweglich stehen, wie ein Riesenfächer. Das Gelände, das wir zu durchschreiten haben, ist ungemein schwierig. Steile Hänge hinab, durch ein schmales, enges Tal — dicht bewaldeten Steilhang hinauf —, nur ein einziger Saumweg als Kommunikation, der gleichzeitig als Richtlinie dient. Im Tal taut es bei Tag. Auf den Hängen und am Rücken liegt noch Schnee.

Am Abend machen wir uns auf die Socken. Wir sollen womöglich den Waldrand, von wo aus der Angriff angesetzt werden soll, nach Mitternacht erreichen. Nach zweistündiger Rutschpartie über den Hang herab sind wir, vom Feinde unbemerkt, in das Tal gelangt. Nun geht das Waten an. Der vollgesogene Boden quatscht. Das Schuhwerk saugt das Wasser ein. Tut nichts; bis wir oben sind, friert es wieder zu Eis. Patrouillen gehen ab, während die Kolonne abschließt und sich ordnet.

Auf die Höhen östlich des Tales werden Sicherungsabteilungen vorgeschoben. Am Waldrand nimmt die Vorhut die Formation zur Walddurchstreifung an; niemand beneidet sie darum. Die Kolonne soll mit kurzem Abstand folgen und zusammenbleiben. Sie fällt in Reihen ab. Die Berittenen lassen ihre Pferde zurück; sie sollen erst im Morgen-

grauen nachgeführt werden. Die Direktion ist der Saumweg. Er führt sehr steil hinauf. Auf drei Kilometer Entfernung sind über 500 Meter Steigung zu überwinden. Hier wird auch der Schnee höher. Unten ist er lose, gibt nach. Je höher wir steigen, desto härter wird er. Der Waldbestand ist prachtvoll. Wie die Kerzen zum Himmel strebende Stämme. Der Rücken, den wir hinaufkeuchen, ist schmal. Rechts und links von uns streichen tiefe Schluchten. Weiter oben wird der Waldbestand gemischt. Unten waren es Buchen, jetzt sind es Fichten und Kiefern. Zuweilen schütteln sich die Bäume, und feiner Silberstaub wirbelt auf uns herab. Tiefe Stille. Zuweilen ein streichender Nachtvogel, der mit seinem Flügel an das Gestänge schlägt. Der Mond ist lange zur Ruhe gegangen, trotzdem leuchtet der Schnee.

Die Mannschaft strebt mit einer Energie vorwärts, die kein Hindernis kennt. Sie kennt die Wichtigkeit ihrer Aufgabe. Um 1 Uhr nach Mitternacht nähern wir uns einer Waldblöße. Eine kurze Rast zum Verschnaufen. Hier treffen die ersten Meldungen ein. Die Stärke des Feindes wird auf ein Bataillon geschätzt. Der linke feindliche Flügel hat ausgesprochen Front gegen Südwest. Bis zum Waldrand sind es ungefähr noch 1500 Schritte. Eine Kompagnie wird von hier aus gegen Flanke und Rücken des Feindes abgezweigt. Sie soll den Zug, der die Seitenhut bildet und schon von unten aus jenseits der rechts hinaufziehenden Schlucht vorrückte, an sich ziehen.

Nach einer Viertelstunde geht es wieder vorwärts. Einige hundert Schritte vom Waldsaum ein neuer Halt. Gefechtsformation. Reserve in Staffel rechts. Das erste Bataillon in Feuerlinie. Das letzte Stück des Aufstieges war sehr steil. Nochmals müssen die Atmungsorgane beruhigt werden. Es wird lichter und lichter. Das Firmament nimmt im Osten hellere Schattierung an. Orange, rosiges Rot, Goldton. Schimmernde Farbenpracht durchflutet die schneekristallbedeckten Aeste.

Der Feind liegt kaum 300 Meter nordöstlich des Waldsaumes. Seine Horchposten sind bis an diesen vorgeschoben. Zwei von ihnen sind schon in aller Stille abgetan. An die andern schlängeln sich unsere Späher, sich am Bauche vorwärtsschiebend, heran. Die mitgeschleppten Sturmgeräte werden bereitgestellt. Bretter, Wurfbrücken, Erdsäcke und andere „Juxgegenstände“, wie die Leute in ihrem nie versiegenden Humor witzeln.

Noch eine Meldung trifft ein. Links von der Mulde, die von unserer Mitte aus zur Höhe hinaufzieht, ist eine Scheinstellung. Gedeckte Annäherung durch diese Mulde ist für eine Kompagnie möglich. Eine Kompagnie des zweiten Treffens wird sofort dorthin verschoben. Wir waren auf Drahtnetze, Flatterminen und Wolfsgruben gefaßt. Die entsprechenden Gegenmaßregeln sind angeordnet. Pioniere und Sappeure, mit Drahtscheren und Handgranaten bewaffnet, kriechen gegen die Hinderniszone vor. Schneemäntel machen sie unsichtbar. Das Schneefeld dampft. Von weißem, wallendem Nebel umgeben, dringen nun auch die zum Angriff entwickelten Kompagnien vor. Eine kleine Waldzunge, die die Höhe 927 bedeckt, birgt in sich Tod und Verderben für die Besatzung derselben. Dort rückt eine dichte Menge geräuschlos vor. Sie beschleicht den Gegner wie der Jäger den Auerhahn.

Der Waldsaum ist überschritten. Noch immer kein Schuß. Totenstille. Schläft der Feind? . . . Hat er die Stellung verlassen? . . . Da . . . plötzlich eine furchtbare Detonation. Unsere Pioniere haben ein Minenfeld gesprengt. Trümmer, Steine und Erde fliegen um uns, schlagen einige nieder, die nie mehr aufstehen. Die dünne Linie von Pionieren, die uns todesmutig vorauseilt, wirft ihre Handgranaten, Minenwerfer schleudern viele Kilogramm schwere Bomben in die Schützengräben. Verheerendes Feuer sprüht uns entgegen. Ein betäubender Knall folgt dem andern. Jammergeschrei, schmerzliches Aufheulen, wildes Gebrüll zerreißt die dünne Luft. Viele von uns fallen. Ueber sie weg stürmen die Lebenden. „Adieu, Bruder, auf Wiedersehen

in einer besseren Welt!" Den Körper vorgeneigt, das Bajonett zum Stoß gefällt, Kampfbegierde in den blitzenden Augen, stürzt alles vor. Ein Wettlauf beginnt. Welche Kompagnie dringt als die erste ein? . . . „Vorwärts, Kinder! Die fünfte muß die erste sein!"

Weiter rast das Feuer. Aber schon mindern sich die Verluste. Je näher am Feind, desto geringer. Hoch über den Köpfen surren die Geschosse ins Weite. Jetzt schlägt die Bombe eines Minenwerfers in eine Munitionsnische ein. Ein entsetzlicher Krach! Rasende Schmerzensschreie. Explosion folgt auf Explosion. Von Wahnsinn erfaßte Menschenknäuel verlassen den Graben, stürzen, wie von Furien gejagt, davon. Das sind keine Soldaten mehr. Schlacke. Irrsinnige, die panischen Schrecken nach rückwärts tragen. Von rechts herüber klingt schmetterndes Hurra. Die Seitenhut. Sie hat die Flanke gewonnen, drückt sie ein.

„Hurra! Vorwärts, Kinder!" Das Drahtnetz biegt sich, bricht. Die Pflöcke fliegen. Wir dringen ein, erklettern die Böschung. Ueberspringen den mit Leichen gefüllten Graben. Nach bis zum andern Höhenrand. Werfen uns dort nieder. „Gradaus fliehende Infanterie, normal!" Ein rollendes Feuer sprengt die wirren Haufen auseinander, besät den Hang mit Leichen. Wir blicken zurück. Auf Höhe 927 flattert siegreich die Regimentsfahne im Wind, der sie umschmeichelt, sie zu der glänzenden Tat beglückwünscht, die jene vollführten, die vor ihr den Eid der Treue geschworen. Neben ihr rattern schon die feindwärts gekehrten erbeuteten Maschinengewehre, die nun Tod und Verderben in ihre eigenen Reihen schleudern."

Am 24. April um 10 Uhr vormittags begann dann der Artilleriekampf gegen den Hauptstützpunkt der Bergfestung auf der Trigonometerhöhe 1026, der etwa eine Frontbreite von einem Kilometer hatte. Wie der Kriegsberichterstatter Freiherr Kurt v. Reden in der „Frankfurter Zeitung" erzählt, „wirkten zwei deutsche schwere Haubitzbatterien mit zwei deutschen leichteren Batterien von Westen, während eine Gebirgshaubitzbatterie und eine Gebirgskanonenbatterie von Süden und Südosten eingriffen. Gleichzeitig traten unsere großen Minenwerfer in vollste Tätigkeit, deren grüngelbe ungeheure Rauchwolken den Ostry manchmal völlig einhüllten. In diese Hölle gruben noch die schweren Granaten ihre tiefen Trichter mit unheimlicher Genauigkeit, so daß die ganze Kuppe pockennarbig durchwühlt schien. Alle Batterien nützten ihre Feuerschnelligkeit voll aus. Dieses fürchterliche Feuer dauerte bis Schlag 10½ Uhr. In diesem Augenblicke wurde der allgemeine Sturm angesetzt; Teile der Gruppe des Oberleutnants Guilleaume vom Korps Hoffmann griffen vom Süden und Südwesten an, während Teile der deutschen Division anschließend von Westen angesetzt wurden. Die Marschbataillone des Honved-Infanterie-Regiments 19 bemächtigten sich im ersten Ansturme der Trigonometerhöhe, nachdem sie eine dreifache Schützengrabenlinie überrannt hatten, und machten hierbei 200 Gefangene. Dagegen mußte ein mehr östlich gelegener Angriff zweimal wiederholt werden und gelang erst am 25. April, da sich die Russen innerhalb ihrer Befestigungen durch Anlage von inneren Stützpunkten sogar für den Fall gesichert hatten, daß ihnen ein Teil davon entrissen würde. Hierzu kam, daß hier nur Elitetruppen, nämlich finnische Schützenregimenter, verwendet wurden. Nun traten auch die beiden deutschen Bataillone, die westlich der Zwininstellung bereitgestellt waren, in die ihnen für den Fall der Wegnahme des höchsten Punktes bestimmte Tätigkeit. Sie schwenkten gegen den Nordrand von Koziowa ein, das heißt gegen den Rücken, der sich von dort gegen den Ostry hinaufzieht, um auch diesen Teil in Besitz zu nehmen. Dies geschah dann um 5 Uhr nachmittags. Die Russen, die jeden Zoll Bodens mit bewunderungswürdiger Zähigkeit verteidigt hatten, waren aus den Stellungen am Ostry verdrängt und zogen sich in nordöstlicher Richtung auf die nächstgelegenen, jedoch vom Ostry aus beherrschten Höhen zurück."

Damit war die Karpathenschlacht zu einer Niederlage der Russen geworden, die nun ihr Material und teilweise ihre Linien rückwärts konzentrierten, um eine neue Variante des blutigen Kampfspieles vorzubereiten.

„Der erste Akt einer der größten und monströsesten Schlachten der Kriegsgeschichte ist ausgespielt," schreibt Aage Madelung im „Berliner Tageblatt". „Keine mystischen Triebe haben die Völker zum blutigen Ringen gerade auf diesem unheimlichen Gebirgsschauplatz zusammengeführt, sondern einfache strategische und politische Rücksichten. Einst aber wird die Legende von der Karpathenschlacht erzählen, so wie sie uns von Hannibals Alpenzug und Alexanders Elefantenschlacht in Indien unvergeßlich berichtet."

Von den Kämpfen in der Bukowina und in Südostgalizien bis Anfang Mai 1915

Gleich nach der Niederlage der Russen bei Jakobeni und der zweiten Befreiung von Czernowitz am 27. Februar 1915 (vgl. IV, S. 115) ging Oberstleutnant Papp, der die hier operierende Gruppe an Stelle ihres Gründers, des um Neujahr 1915 infolge der beispiellosen fünfmonatlichen Anstrengungen erkrankten Obersten Fischer (vgl. II, S. 241), leitete, daran, die Russen möglichst völlig aus der Bukowina zu vertreiben.

„Oberstleutnant Daniel Papp, dessen Gruppe der Landsturmarmee angehörte, die von dem General d. Kav. Freiherrn v. Pflanzer-Baltin im Spätherbst 1914 in Maramaros-Sziget gebildet worden war, ist, wie Roda-Roda in der „Neuen Freien Presse" mitteilt, „ein siebenbürgischer Rumäne, Schüler der Theresianischen Militärakademie. Diente anfangs bei der Infanterie und ging in den höheren Geniekurs. War dann den Geniedirektionen Trient und Przemysl zugeteilt und Mitte September 1914 dem Kommando des Brückenkopfs Sieniawa am San. Oft begegnet man in der Bukowina, wenn man sich den vordersten Schützengräben nähert, irgendwo, wahrscheinlich im Schrapnellfeuer, einem Bauernwagen; darin sitzt eine riesenhafte Gestalt mit scharfem Profil, mit dem Karabiner auf dem Rücken; die Landstürmer begrüßen den Hünen mit lauten Rufen, und er winkt ihnen lachend zu. Das ist der legendare Oberstleutnant Papp."

Vor allem hieß es, Czernowitz von der lästigen Nachbarschaft befreien. Nach einem ausführlichen Bericht der „Neuen Freien Presse" hatten die Russen die Stadt in eine Art Belagerungszustand versetzt und sie mit einem Festungsgürtel von russischen Truppen umschlossen. Sie hatten sich hart am linken Pruthufer eingegraben und beschossen von dort aus tagtäglich die Stadt, allerdings ohne viel Schaden anzurichten. Vor dem Pruthufer (linksseitig) hatten sie Schützengräben angelegt und beobachteten von dort aus alle Bewegungen unserer Truppen. Wenn sie orientiert waren, belästigten sie die österreichisch-ungarischen Stellungen und unternahmen ununterbrochen Angriffe, die allerdings ebenso erfolglos wie verlustreich für sie waren. Am 18. März 1915 unternahmen die Russen wiederum einen Versuch, das nordöstliche Pruthufer zu forcieren und sich Czernowitz zu nähern. Er wurde mit Leichtigkeit abgewiesen; aber Oberstleutnant Papp ging nun zur Offensive über, die mit einem Uebergang über den Pruth am gleichen Tage begann. Es war dies keine leichte Aufgabe, da die Russen die politische und moralische Bedeutung, die die Räumung der Bukowina für sie haben mußte, richtig einschätzten und daher mit allen Mitteln sich dagegen sträubten. Sie hatten sich in Sadagora, Mahala, Bojan, Nowosielitza einerseits und bei Czernauka, Toporoutz, Rarancze andererseits stark befestigt und waren von dort nur schwer hinauszubringen.

Am 21. März eröffneten die österreichisch-ungarischen Truppen das Feuer gegen die russischen Stellungen bei Alt-Zuczka und Sadagora und setzten die russischen Geschütze nach drei Stunden außer Gefecht. Von Artillerie gedeckt, gingen die polnischen und ruthenischen Legionäre darauf zum Angriffe gegen die Stellungen von Rohozna—Sa-

dagora vor. Ein furchtbarer Kampf entwickelte sich. Die russischen Kolonnen, die wie die Grashalme niedergemäht wurden, erneuerten sich immer und immer wieder, und so sah sich die Gruppenleitung zu einem Sturmangriff genötigt. Mit Ungestüm stürzten sich die österreichisch-ungarischen Truppen nach Ueberrennung der russischen Kolonnen in die russichen Schützengräben; es kam zu einem heftigen Nahkampf, der sich bis in die Straßen von Sadagora fortpflanzte. Erst gegen Abend zog sich der geschlagene Feind, der in großer Uebermacht war, gegen Rarancze zurück. Nun dachte man daran, die Leichen der Gefallenen fortzuschaffen; da fand sich, daß der Garten des Barons Mustatza stellenweise meterhoch mit Verwundeten und Toten bedeckt war.

Am Montag, 22. März 1915, besetzten Truppen Sadagora, das nach siebenmonatiger Russenherrschaft glücklich war, befreit zu werden. Mit Jubel wurden die einziehenden Soldaten empfangen; die arme Bevölkerung konnte sich nicht genug tun in der Beglückwünschung unserer Truppen, und gab, was ihre ärmlichen Verhältnisse gestatteten. Mit Sadagora hatten die Russen einen ihrer wichtigsten Stützpunkte im nordöstlichen Teile der Bukowina verloren; aber damit war das Befreiungswerk erst begonnen. Denn wenn auch der Widerstand des Feindes mit diesem Sieg zunächst gebrochen worden war, konnte man sich immerhin nicht verhehlen, daß die Russen das weitere Gelände nicht ohne Widerstand räumen würden. Ein neuer Kampf war also zu erwarten.

In der Zeit vom 23. bis zum 26. März konnte man beobachten, wie die Russen große Verstärkungen aus Bessarabien heranzogen. Ihr Plan ging dahin, unseren linken Flügel, der von Sadagora gegen Rarancze vorgerückt war, nordwestlich zu umgehen und über Czernauka neuerlich gegen Czernowitz zu marschieren. Die österreichisch-ungarische Armeeleitung überblickte das Vorhaben des Feindes und verstand es, noch in der Nacht vom 25. auf den 26. März eine Umgruppierung der Kräfte vorzunehmen und sie gegen Czernauka zu werfen. Am 26. wurde unsererseits der Kampf gegen den in großer Uebermacht vorrückenden Feind bei Czernauka eröffnet, und wieder kam es zwischen diesem Ort und dem Bergabhange von Rarancze und Toporoutz zu einem heftigen Zusammenstoß. Ganze Kolonnen des Feindes wurden vernichtet. Von dem feindlichen 172. Infanterieregiment blieben etwa 1040 Mann, die derart bedrängt wurden, daß sie sich ergeben mußten. Auch der Kommandant dieses Regiments, Oberst Gelczynski, mit seinem Adjutanten und acht Fähnrichen wurde von uns gefangen genommen. Mit dieser Niederlage verloren die Russen die zweite Basis ihrer Verteidigung und mußten sich gegen Bojan—Nowosielitza zurückziehen. Dragoner und Husaren, „rote Teufel", wie sie die Russen nennen, und die Landstürmer des Infanterieregiments Nr. 41 zeichneten sich hier besonders durch Tapferkeit und Kühnheit aus.

Am 28. März war diese Periode des Kampfes beendet. Bis auf Bojan und Nowosielitza, wo der Feind Betonbefestigungen aufgeführt hatte, war der ganze Norden der Bukowina gesäubert. Die österreichisch-ungarische Linie ging nun im Nordosten bis knapp vor Bojan, während sie im Nordwesten die letzten Ausläufer des Gebirges erreichte und an bukowinisch-bessarabischer Grenze ihren Stützpunkt hatte. In dieser Stellung verharrten die österreichisch-ungarischen Truppen bis zum 10. Mai 1915."

Aehnlich wie Oberstleutnant Papp, wenn auch in viel kleinerem Maßstab, hat auch Landsturmleutnant Ruß, ein ehemaliger Offizier, der bei Kriegsausbruch als gemeiner Soldat in die Armee eingetreten war, ein selbständiges Jagddetachement gebildet, das gleichfalls der Armeegruppe Pflanzer-Baltin unterstellt wurde. Mit dieser Gruppe, deren Kommando Ruß am 10. November 1914 erhielt, hatte er, wie Kriegsberichterstatter Waldmann im „Berliner Tageblatt" erzählt, bis Anfang April 1915 bereits 27 Attacken, darunter 24 Ueberfälle, auf die Russen unternommen. Mit seiner Abteilung legte er in dem unwegsamen Gebirgsgelände oft 100 Kilometer von der eigenen Front entfernt,

inmitten der Feinde streifend, über 4000 Kilometer zurück, wobei bisher 449 Russen getötet, 734 verwundet und 156 unverwundet gefangen genommen wurden. Er erbeutete eine solche Menge Kosakenpferde, daß alle Offiziere und Unteroffiziere des Detachements damit beritten gemacht werden konnten. Die Verpflegung und die Gewehre sowohl wie die Munition lieferte ihm bisher auch der Feind. Oft vom Gegner ganz eingeschlossen, schlug sich Ruß, der, wie er mir sagte, nur ein Instrument, das Maximgewehr, aber dieses vorzüglich spielt, immer wieder durch. Oft zwang er mit seiner ganz kleinen, aus ungarländischen 38- bis 45jährigen Rumänen bestehenden Abteilung einen um das Fünfzigfache überlegenen Gegner zur Entwicklung. Dabei betrugen seine Verluste in den ersten vier Monaten nur elf Mann. Erst bei dem Sturm auf die russischen Stützpunkte am Südufer des Dnjestr bei Zaleszczyki verlor er 69 Mann. Die Russen haben denn auch einen Preis von 25000 Rubel auf den Kopf des Leutnants Ruß ausgesetzt. Diese außerordentlichen Leistungen sind, wie Ruß betont, nur dank der Unterstützung der ruthenischen Gebirgsbewohner, der Huzulen, möglich gewesen, die treue Wache, einmal während der ärgsten Winterkälte 86 Stunden lang, hielten, um den Rücken und die Flanken des Detachements zu sichern.

Auch das Kavalleriestreifkorps des Grafen Bissingen ähnelt seiner Taktik und den Aufgaben nach der Formation des Leutnants Ruß. Die Mannschaften sind ausgesucht kühne Reiter der Heereskavallerie. Das Offizierskorps besteht fast nur aus Wienern. Anfangs stand Rittmeister Graf Vivenot an der Spitze, bis Rittmeister Graf Bissingen vom fünften Dragonerregiment ihn ablöste. Das Streifkorps ging Mitte Februar 1915 von Wien auf den ostgalizischen Kriegsschauplatz ab, erhielt bei Malotkow die Feuertaufe, zog dann in Stanislau ein und unternahm einen Raid in Richtung auf Kalusz. Es bezog hierauf in Kolomea Quartier und wurde Feldmarschalleutnant Kaiser unterstellt. Am 22. März bekam das Streifkorps den Auftrag, nach Zaleszczyki abzugehen und den Dnjestr zu überschreiten, um die Russen in ihrem Rücken zu beunruhigen. Mit einer Kompagnie des 29. ungarischen Landsturmbataillons setzte er oberhalb von Horodnica über den Fluß und stürmte die Höhe von Zezawa, zehn Kilometer nordwestlich von Zaleszczyki. Vier sibirische Schützenregimenter und drei Sotnien Kosaken waren hier zu bekämpfen; gerade dadurch aber war die Aufgabe des Streifkorps erfüllt: es hatte ja möglichst große feindliche Kräfte von der Gruppe Kaiser ablenken und auf sich ziehen sollen. Dabei geriet der Kommandant der Landwehrkompagnie, der ehemalige ungarische Staatssekretär Zoltan Desy in russische Gefangenschaft und ist dann wahrscheinlich getötet worden (vgl. S. 143).

Der gleichzeitig mit der Sicherung von Czernowitz und der Besetzung des Pruthtales mit Sniatyn und Kolomea von der Armeeoberleitung angesetzte Vorstoß über den Jablonicapaß nach Südostgalizien, erreichte den Raum von Stanislau. Die Russen räumten zwar diesen wichtigen Knotenpunkt, vermochten aber in erbittertem Kampfe dem Vordringen der K. und K. Truppen mit Hilfe bedeutender Reserven gleichwohl Einhalt zu gebieten.

In diesen Kämpfen erlaubte sich die russische Armeeleitung eine jedem Kriegsgebrauch hohnsprechende Verfügung, über die aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier nachstehendes berichtet wurde: Am Nachmittag des 9. März 1915 erschien vor der befestigten Stellung unserer Truppen nördlich Nadworna ein russischer Parlamentär, der folgende Mitteilung machte: „Auf Befehl des russischen Kommandanten werden morgen Vormittag etwa 1500 jüdische Familien, die heute bei Kamionna und Tysmieniczany versammelt worden sind, über die russischen Linien hinaus zu den österreichisch-ungarischen Truppen abgeschoben werden. Da die Judenfamilien befürchten, von den andern angeschossen zu werden, erscheine der Parlamentär, um dies zu avisieren." Durch dieses unerhörte Vorgehen bezweckte der Feind zweifellos, Tausende ihrer brot- und obdachlos

gemachten Unbeteiligten gleich einer Viehherde als Schild vor sich herzutreiben, um sich ungefährdet unsern Stellungen zu nähern. Die Verwirklichung dieses Vorhabens konnte beim tiefsten Mitgefühl für die armen Opfer der barbarischen Willkür aus militärischen Gründen nicht geduldet werden. Der Raum vor den befestigten Stellungen muß nämlich, da ein Waffenstillstand für das Abschieben der verschiedenen Judenfamilien vom Feind weder angeboten noch unsererseits wegen des Heranziehens feindlicher Verstärkungen annehmbar war, bei jeder Annäherung von Feindesseite unbedingt unter Feuer genommen werden. Dem russischen Kommandanten wurde daher durch einen Parlamentär nachfolgende schriftliche Antwort übersandt: „Das Ueberschreiten der eigenen Linien von Feindesseite kann unter keinen Umständen und für niemand gestattet werden, und es wird daher der Raum vor der eigenen Front unter Feuer gehalten werden. Ich ersuche, die Judenfamilien von Kamionna und Tysmieniczany hievon in Kenntnis zu setzen. Ich füge bei, daß die ungeheure Verantwortung für die beabsichtigte unmenschliche Handlung, Tausende von unschuldigen Landbewohnern gegen unsere Stellungen zu treiben, ausschließlich dem russischen Kommandanten zufällt, der diesen barbarischen, jedem Kriegsgebrauch hohnsprechenden Befehl erteilt, dies umsomehr, als keine Gewähr dafür besteht, daß diese Unschuldigen nicht bloß als Schild für die Annäherung der russischen Truppen dienen. Es wird gesorgt, daß dieses Verhalten vor aller Welt gebrandmarkt werde."

Nach dem vorläufigen Abschluß der Operationen in der Bukowina und in Südostgalizien hat der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich am 3. April 1915 an den General der Kavallerie Frhrn. Pflanzer-Baltin, der bereits kurz nach Weihnachten den Leopoldsorden mit der Kriegsdekoration erhalten hatte, folgendes Telegramm gerichtet: „Mit aufrichtiger Freude teile ich Ew. Exzellenz mit, daß Se. Apostol. Majestät Ihnen in huldvollster Anerkennung Ihrer hervorragenden Verdienste bei der Führung Ihrer Armeegruppe und Wiedergewinnung der Bukowina das Großkreuz des Leopoldsordens mit der Kriegsdekoration verliehen hat. Ich beglückwünsche Sie wärmstens zu dieser Allerhöchsten Auszeichnung und bin überzeugt, daß Ihre tapfere Armeegruppe in der abermaligen Dekorierung ihres verdienten Führers einen mächtigen Ansporn zu neuen Taten unvergänglichen Ruhmes finden wird."

* * *

Die Russen hatten, wie schon früher geschildert (vgl. IV, S. 115), in der Bukowina furchtbar gehaust, so daß selbst der Bukarester „Universul", die größte und gewiß nicht als russenfeindlich bekannte Zeitung Rumäniens, auf Grund der von der österreichisch-ungarischen Regierung veranlaßten Untersuchung zugeben mußte, daß das, was die Russen während der vier Wochen ihrer Herrschaft in der Bukowina verübt haben, unbeschreiblich sei. Sie zerstörten bei den Gerichten die Grundbücher, bestahlen die orthodoxen Religionsvermögen und verwandelten die Güter und Schlösser hervorragender Rumänen in Ruinen. Furchtbare Einzelheiten wurden festgestellt. Ein Kaufmann in Sadagora ist solange gemartert worden, bis er irrsinnig wurde. Eine 75 Jahre alte Witwe aus Stulpicani wurde von den russischen Soldaten nackt ausgezogen und geschlagen, damit sie ihnen Geld gebe. Das Museum in dem Gymnasium von Gurahumora wurde verwüstet. Die russischen Soldaten, die einige in Spiritus aufbewahrte Schlangen sahen, nahmen die Schlangen heraus und tranken den Spiritus. Das Haus des berühmten Wunderrabbi in Sadagora und seine kostbare Inneneinrichtung wurden vollständig verwüstet. In das alte Bethaus, wo sonst die berühmte, aus dem 14. Jahrhundert stammende, edelsteinbesetzte Decke des Thoraschreines von Tausenden Gläubigen bewundert wird, stellten die Russen ihre Pferde ein, bis der orthodoxe Ortspriester Vorstellungen dagegen erhob. In der Stadt Sadagora, die sie sieben Monate hindurch besetzt hielten, plünderten sie alle Geschäfte, zündeten die Häuser an, erpreßten Geld und Schmuckgegenstände und scheuten nicht vor Schändungen zurück.

Auch an allen anderen Orten sind wahrhaft scheußliche Taten an zahlreichen Frauen und Mädchen verübt worden; Gatten und Väter wurden geschlagen, gezwungen, den Gemeinheiten zuzusehen, oder ermordet, wenn sie Widerstand leisteten. Dabei brachten die Russen Geschlechtskrankheiten mit und steckten die unglücklichen Mütter und Töchter an. Der Bericht, der sich auf die Bezirke Gurahumora und Kimpolung bis in die Gegend von Czernowitz und Storozynetz erstreckt, betont, daß er nur wenige von unzähligen Fällen aufzähle, und fügt hinzu: „Die Erinnerung ist für die Bevölkerung so schrecklich, daß die Leute in der Bukowina, wenn sie wüßten, daß die Kosaken jemals wieder in jene Gebiete kämen, alles, was sie noch an Vermögen besitzen, und sogar die Gräber ihrer Vorfahren verlassen würden. Sie bitten uns Rumänen, ihnen unsere Grenzen zu öffnen und sie zu unterstützen.“

Die Verluste des russischen Heeres in den Karpathen

Die Schlacht in den Karpathen wurde von den Russen mit einer unerhörten Vergeudung von Menschenleben geführt. Die Verluste, die das russische Heer in den drei großen russischen Offensiven in den Karpathen erlitten hat, erreichen, wie der Korrespondenz „Heer und Politik“ geschrieben wird, eine Höhe, die fabelhaft erscheint, und können nur von einem Lande wie Rußland ertragen werden. Abgesehen von den über 100000 Gefangenen, die die verbündeten Truppen an dieser Stelle gemacht haben, werden die tatsächlichen Verluste an Toten und Verwundeten in mehreren englischen und französischen Zeitungen sowie in neutralen Blättern auf rund 500000 Mann angegeben. Schon die erste Offensive der Russen in den Karpathen. die im November 1914 einsetzte, brachte mehr als 150000 Mann Verluste, wodurch sie dann im Dezember 1914 doch gezwungen wurden, ihre Offensive einzustellen, um das Heer zu ergänzen. Schon aus der Tatsache, daß es Wochen dauerte, bis das russische Heer wieder völlig angriffsfähig war, kann man erkennen, wie ungeheuer die Verluste an dieser Stelle gewesen sein müssen. Am ersten Weihnachtsfeiertage 1914 waren die Russen soweit, daß sie ihre neue Offensive beginnen konnten. Fünf Wochen lang stürzten sie in acht bis zehn Linien gegen die heldenmütige österreichisch-ungarische und deutsche Armee an, wobei sie wiederum erfolglos dasselbe Ziel verfolgten, wie bei der ersten Offensive. Anfang Februar 1915 war auch dieses russische Heer wieder soweit zusammengeschmolzen, daß es sich zurückziehen mußte. 200000 Mann Verluste zeichnet nach englischen Blättern das Ergebnis der zweiten Offensive. Der dritte Vorstoß begann, nachdem die Russen ihre stark gelichteten Reihen wieder durch neue Menschenmassen ergänzt hatten. Von den ersten Tagen des Monats März bis zu den letzten Tagen des April waren die Verluste der Russen gleich groß. Besonders die Anzahl der Gefangenen wuchs von Tag zu Tag. Fast täglich wurden mehrere Tausend Mann festgenommen, so daß die Verluste allein im Monat März 100000 Mann bei weitem überschritten. So ist es erklärlich, daß die Karpathenschlacht von einem militärischen Kritiker als das Grab des russischen Heeres bezeichnet wurde.

Episoden

Das deutsche Hurra

Friedrich Franz von Conring veröffentlicht im „Neuen Wiener Tagblatt“ die folgende Erzählung eines Kavallerieoffiziers: „Meine Eskadron wird vorgeschickt, schwärmt aus und wird sofort mit Schrapnells beschossen. Ich nehme Deckung hinter einem Loch, das eine Granate in den Erdboden gerissen, und versuche, mich in dem steinhart gefrorenen Boden ebenso wie die Leute mit den Nägeln einzugraben, denn Werkzeuge hatten wir ja nicht, und dabei immer das „sss“, „sss“, „sss“ der Kugeln und das „bss“, „bss“, „bss“ der platzenden Schrapnells. Glücklicherweise waren unsere Abstände zu

Phot. Ed. Frankl, Berlin

General d. Kav. von Pflanzer-Baltin

Phot. Kilophot, Wien

Ein österreichisch-ungarischer 30,5-Mörser schußbereit

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Bombensichere Erdhöhlen und Unterstände in einer österreichisch-ungarischen Schwarmlinie der ostgalizischen Front

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ein der Spionage verdächtiger Bauer wird von österreichisch-ungarischen Soldaten eingebracht

groß, als daß wir allzu große Verluste haben konnten, und das einzige Schrapnell, das gerade in unsere Linie fiel, platzte zum Glück nicht. Nun gingen die Russen, die wohl merkten, daß wir nur sehr schwach waren, gegen Abend zum Angriff vor. Vor uns tauchten braune Schatten auf und kamen näher und näher. „Rrr", „rrr", „rrr", unsere Maschinengewehre begannen zu arbeiten. Die erste Reihe der braunen Schatten da vorn brach nach und nach in sich zusammen. Wir begannen schon aufzuatmen, da, eine zweite Reihe brauner, jetzt schon schwarz erscheinender Schatten, denn es war schon dunkler geworden. „Rrr", „rrr", „rrr". Auch diese Linie begann langsam hinzuschmelzen. Jetzt dauerte es eine Weile, und wir fragten uns, was daraus werden würde. Griffen die Russen ununterbrochen an, wie sie es eben gemacht hatten, opferten sie Reihen auf Reihen, Linien auf Linien, so mußte der Augenblick kommen, wo unsere Munition und Kraft erschöpft waren. Und was dann?

Und wenn es noch ganz dunkel gewesen wäre und wir uns eintretendenfalls unter dem Schutze der Nacht hätten zurückziehen können, aber es war strahlender Vollmond. Die weißen Leiber der Birken glänzten wie bei Sonnenlicht. Es war, als ob der Himmel mit den Russen im Bunde wäre und uns zu verderben trachtete. Und dazu unsere roten Hosen und blauen Röcke! . . .

Da wieder sammelten sie sich. Jetzt waren die Reihen wieder ganz braun. Sie setzten offenbar zu einem neuen Sturm an. Ich glaubte, einige Gesichter erkennen zu können, obgleich das auf die Entfernung doch nicht möglich war. Ich setzte eben in die Schatten die Gesichter der Gefangenen, die früher einmal an mir vorübergekommen waren. Diese brutalen, vertierten Gesichter, mit den hervortretenden Backenknochen und den stumpfsinnigen Blicken. Ich fühlte ordentlich den Atem dieser Bestie da drüben, die aus Tausenden von Menschenleibern bestand.

Sie stampften über die Steppe heran. Ohne Deckung zu suchen, ohne Rücksicht auf ihr Leben. Bei allem Abscheu empfinde ich doch die Größe, die darin liegt.

„Rrr" — „rrr" — „rrr"!

Wieder sinken diese Reihen wie hingemäht in das gelbe, dürre, verdorrte Gras, das ungeschnitten verkommt. Nun mehren sich die Angriffe und folgen rasch hintereinander. Der Abstand zwischen uns und dem braunen Tier wird immer kleiner und kleiner.

Was soll aus uns werden, wenn keine Hilfe kommt? Und woher soll Hilfe kommen? Der Mann in der Feuerlinie übersieht ja nur einen winzigen Teil des Schlachtfeldes, hat von den Anordnungen der Führer keine Ahnung. Er sieht eigentlich nur sein Gewehr, seinen Nebenmann und seinen Gegner mit der ihn umhüllenden Natur.

Wir schießen wie wahnsinnig. Aber je mehr wir töten, um so mehr erstehen aus dem Boden. Jetzt kann man wirklich schon Gesichter erkennen. Der Gedanke: und die Natur ist ganz ruhig und teilnahmslos, jagt mir plötzlich durch den Kopf, während ich anlege und schieße, anlege und schieße, und deutlich sehe ich, daß ein Mann, von meiner Kugel getroffen, zusammensinkt.

Da war es, da geschah es, da erlebte ich einen der größten Eindrücke meines Lebens, ich und wir alle. Jeder, den ich nachher fragte, bestätigte es mir. Dieses Erlebnis war das deutsche „Hurra" von tausend und abertausend Kehlen, mitten in die Stille der Nacht hinausgeschrien, hinausgejauchzt. Man fühlte, die Leute da drüben haben das im Sturm genommen, was sie nehmen wollten. Dieses „Hurra" war das Hurra eines Siegers. Dieses „Hurra" war der Sieg selber.

Und in demselben Augenblick stockte der Angriff vor uns. Erst ein Schwanken und Zurückfluten. Erst geordnet, dann aufgelöst, dann haltlos in wilder Flucht. Das deutsche „Hurra" hatte uns gerettet, und nie im Leben werde ich diese Nacht und diesen Siegesschrei vergessen.

Der Trompeter

Ein verwundeter Leutnant, der in einem Lazarett in Budapest lag, erzählte nach dem „Artist“ folgendes: Wir befanden uns im Vormarsch am Pruth. Mein Regiment bestand nur aus Ungarn, die marschierten, als wären sie Teilnehmer an einem Wettmarsch. Wir eilten stürmisch vorwärts. Vor mir rannte der Trompeter, rings um unsere Ohren flogen die Kugeln wie tanzende Mücken im Sonnenschein. Plötzlich verstummte der Trompeter. Ich warf einen Blick nach ihm und sah, wie er mit aufgeblasenen Backen versuchte, aus der Trompete Töne hervorzulocken. Dann setzte er das Instrument vom Munde ab, sah hinein, schüttelte es und versuchte wieder mit aller Anstrengung das Sturmsignal zu blasen, aber vergebens. Darauf sagte er mir: „Herr Leutnant, meine Trompete gibt keinen Laut mehr von sich.“ Wir stürmten vorwärts, der Trompeter schlug ärgerlich die Trompete an sein Knie und wandte sich fast weinend nochmals zu mir: „Herr Leutnant, die Trompete will absolut keinen Laut mehr von sich geben!“ Wieder setzte er sie an den Mund, aber plötzlich wurden seine Augen starr, sein Gesicht bleich, und an seiner Uniform sah ich einen großen Blutfleck. „Deine Lunge ist durchschossen, mein Sohn,“ wollte ich ihm noch zurufen, aber im selben Augenblick fiel er rückwärts zur Erde. Er starb, und wird niemals mehr erfahren, warum seine Trompete so plötzlich verstummte.

Heldentod eines Sanitätshundführers.

Der Berliner Radierer und Kupferstecher Ludwig Schäfer ging im Oktober 1914 als freiwilliger Sanitätshundführer ins Feld. Er wurde bald zum Gefreiten befördert, hat aber am 6. März 1915 in den Karpathen den Heldentod gefunden. In einem kurz darauf bei der Schwester des Gefallenen eingetroffenen Brief eines befreundeten Arztes heißt es u. a.: „Ihr Bruder hat sich in rührender Fürsorge für unsere verwundeten und gefallenen Kameraden vor keiner Arbeit gescheut, und was er tat, stets mit Geschick und Umsicht verrichtet. An seiner „Liesel“ hing der Verstorbene mit großer Liebe, die von dem braven Tiere in gleichem Maße erwidert wurde, und mit aufrichtiger Bewunderung haben wir das innige Zusammenleben und Verstehen von beiden beobachtet. Von dem großen Erfolg Ihres Bruders und seines treuen Begleiters bei der Absuche des Schlachtfeldes nach der Erstürmung einer Höhe am Lysapaß wissen Sie bereits. Mir werden jene schweren Tage unvergeßlich bleiben, und mit an erster Stelle werde ich dabei immer der wahrhaft aufopfernden Tätigkeit Ihres Bruders gedenken; denn es war eine Glanzleistung, die nicht so leicht überboten werden dürfte. Nach einem äußerst anstrengenden Aufstieg und mehr als 24stündigem Aufenthalt in Eis und Schnee bei über 20 Grad Kälte war Ihr Bruder noch imstande eine ganze Nacht hindurch das schwierige Gelände abzusuchen und elf Verwundete, die, zum Teil leicht verletzt, abseits zusammengebrochen und bei der eisigen Kälte unbedingt dem weißen Tod der Berge verfallen gewesen wären, zu retten und der ärztlichen Behandlung zuzuführen. Danach war es rührend, wie bescheiden er alle anerkennenden Worte über diesen glänzenden Erfolg mit den Worten ablehnte, daß er nur seine Pflicht getan hätte.

Das Unglück geschah dann eines Nachts ganz unerwartet gegen 12 Uhr. Eine schwere Granate schlug in das Gebäude, das Ihr Bruder mit mehreren Kameraden bewohnte und das gänzlich zertrümmert wurde. Ich eilte auf das Krachen sofort aus dem Nachbarhause hinzu und fand den Braven in bewußtlosem Zustande unter den Trümmern liegend. Schon nach etwa einer halben Stunde trat der Tod durch innere Verblutung ein, ohne daß der Verletzte das Bewußtsein wieder erlangte. Tags darauf haben wir ihn neben Kameraden des Bataillons gebettet, deren Gräber seine geschickte Hand mit hübschen Kreuzen und zierlichen Inschriften darauf geschmückt hatte. Das Grab befindet sich in Orawa, etwa 400 Meter nordwestlich der Kirche, und ist mit einem schlichten

Holzkreuz und deutlicher Inschrift versehen. Der beste Freund des Verstorbenen, die treue „Liesel", war gleichfalls nicht unerheblich verletzt worden und fand sich gänzlich verstört und traurig am nächsten Morgen bei der Leiche ein. Da mit dem sonst so munteren Tier absolut nichts mehr anzufangen war, sandten wir es nach einigen Tagen zur Sanitätskompagnie zurück.

Wir werden den beiden wackeren Helden ein treues Gedächtnis bewahren."

Wie der Abgeordnete Zoltan Desy fiel

Der bedeutende ungarische Politiker Zoltan Desy, der im Kabinett Wekerle Staatssekretär der Finanzen und im Reichstag ein führendes Mitglied der Opposition war, meldete sich, wie aus dem k. u. k. Kriegspressequartier am 20. April 1915 berichtet wurde, nach dem Kriegsausbruch trotz seiner 56 Jahre als Freiwilliger, um die ungarische Grenze schützen zu helfen. Als Oberleutnant und Führer einer Kompagnie, deren Mannschaft sich aus Wählern seines Wahlbezirks Maros-Vasarhely zusammensetzte, übernahm Desy am 23. März 1915 freiwillig den gefährlichen Auftrag, beim Vorstoß auf Zaleszczyki in Ostgalizien dem Feind in den Rücken zu fallen und möglichst starke feindliche Kräfte auf sich zu ziehen. Ihm schloß sich eine kombinierte Kavallerie-Eskadron unter dem Dragonerrittmeister Grafen Bissingen an, der ebenfalls zu Desys Wählern zählte (vgl. S. 138). Durch die Wälder von Zezawa gedeckt, setzte die kühne kleine Schar über den Dnjestr und erreichte abends die Gegend von Zaleszczyki. Sie stürmte im ersten Anlauf die Schanzen von Zegawi, in denen sie sich festsetzte. Das Erwartete geschah. Die Russen warfen drei Schützenregimenter, vier Kosakensotnien und zwei Batterien Feldgeschütze dorthin, um die Rückenbedrohung zu parieren. Desys Kompagnie als Zentrum, Ulanen und die ungarischen Husaren Bissingens auf dem rechten, Dragoner und Husaren des Grafen Brandis auf dem linken Flügel, schlug die heldenmütige k. u. k. Truppe drei wütende Sturmangriffe ab und hielt sieben Stunden im Feuer der russischen Batterien aus. Desy zeigte sich währenddessen ungedeckt auf den Schanzen, rauchte Zigaretten, feuerte die Soldaten, die er alle mit Namen kannte, an und verband die Verwundeten so ruhig und sorgfältig wie im Spital. Als nachts um $^1/_2$2 Uhr zwei weitere Regimenter gegen ihn eingesetzt wurden und er so bereits von drei Seiten eingeschlossen war, ging Desy zu einem verwegenen Gegenangriff über, um der Eskadron den Rückzug über den Dnjestr zu ermöglichen. Mit gezücktem Säbel voranstürmend, rief er, den Schlachtenlärm übertönend: „Mir nach, liebe Jungen! Solange ihr mich seht, haut drein!" Hundert Meter vordringend, erreichte Desy die Wolfsgruben und Drahthindernisse der Russen, kam aber darüber zu Fall. Seinen Sturz und die Verwirrung seiner Leute ausnützend, fiel eine hinter dem Bahndamm verborgene Sotnie Donkosaken über die Truppe her, während zugleich die ungarischen Reiter unter Kartätschenfeuer genommen wurden. Noch auf der Erde liegend, wehrte sich Desy mit dem Säbel in der Linken und dem Revolver in der Rechten gegen ein Dutzend Kosaken, die ihn gepackt hatten. Der Versuch Bissingens, ihn mit einer Handvoll Honveds und Ulanen herauszuhauen, mißglückte, da neue feindliche Abteilungen in den ungleichen Kampf eingriffen und die Ueberlebenden abdrängten. Diese schlugen sich durch und gewannen reitend das andere Ufer. Die Grafen Bissingen, Brandis und Thun und der Kadett Griez de Roux versichern übereinstimmend, daß Desy bis zu diesem Moment unverwundet war und daß er von Kosaken niedergemacht sein müsse, falls sich sein Tod bewahrheite. Nach Aussagen von Bauern aus dem Dorf Horodniza, das von Russen besetzt war, begruben die Russen nach dem Gefecht auf dem Dorffriedhof 131 Mann ihrer eigenen Leute und sechs österreichisch-ungarische Soldaten. Als Gefangene wurden zwei Honved und drei Ulanen abgeführt. Ein Offizier war nicht darunter, so daß also Desy unter den Gefallenen zu suchen wäre.

Zwischen der oberen Weichsel und der Reichsgrenze bis zur Wiedereroberung von Przemysl

Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen vom 3. Mai bis 4. Juni 1915

Einzelne Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

3. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Im Beisein des Oberbefehlshabers Feldmarschall Erzherzog Friedrich und unter der Führung des Generalobersten von Mackensen haben die verbündeten Truppen gestern nach erbitterten Kämpfen die ganze russische Front in Westgalizien von nahe der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchstoßen und überall eingedrückt. Diejenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, sind im schleunigsten Rückzug nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen. Die Trophäen des Sieges lassen sich noch nicht annähernd übersehen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Vereinte österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte haben gestern den Feind in seiner seit Monaten hergerichteten und besetzten Stellung in Westgalizien angegriffen, haben ihn auf der ganzen Front Malastow-Gorlice-Gromnik und nördlich davon geworfen, ihm schwere Verluste zugefügt, über 8000 Gefangene gemacht und Geschütze und Maschinengewehre in bisher noch nicht festgestellter Zahl erbeutet. Gleichzeitig erzwangen unsere Truppen den Uebergang über den unteren Dunajec.

An der Karpathenfront in den Beskiden ist die Lage unverändert. In den Waldkarpathen haben wir in neuerlichen Kämpfen östlich Koziowa Raum gewonnen, den Feind aus seiner Stellung geworfen, seine Gegenangriffe blutig abgeschlagen, dort mehrere hundert Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch nördlich Osmaloda wurde der Feind von mehreren Höhen zurückgeworfen und erlitt schwere Verluste. Auch dort ist noch der Kampf im Gange.

An der russischen Grenze zwischen Pruth und Dnjestr nichts Neues.

Russische Meldung: Seit dem Abend des 1. Mai entwickelte sich an der Front von der unteren Nida bis zu den Karpathen, in der Gegend von Gladyszow, eine sehr hartnäckige Tätigkeit. Auf dem linken Ufer der Weichsel unternahm der Feind in der Nacht vom 2. Mai sechs Angriffe, die von uns abgeschlagen wurden. In der Gegend von Tarnow und weiter südlich erreichte das Artilleriefeuer große Heftigkeit, und vereinzelte erbitterte Kämpfe fanden statt. In der Richtung auf Stryj und weiter südöstlich bei Gelveetzko bemächtigten wir uns des Berges Makowka und nahmen 300 Mann und zehn Offiziere gefangen. Am Dnjestr unternahm der Feind am 1. Mai bei Zalszczycki zwei vergebliche Angriffe.

4. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Offensive zwischen Waldkarpathen und oberer Weichsel nahm guten Fortgang. Die Beute des ersten Tages beläuft sich auf 21 500 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre und zurzeit noch unübersehbares Kriegsgerät aller Art.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In treuer Waffenbrüderschaft haben Deutschlands und Oesterreich-Ungarns verbündete Truppen einen neuen Sieg erfochten.

Die seit dem Rückzuge der Russen nach unserer siegreichen Schlacht bei Limanowa von ihnen in Westgalizien gehaltene, befestigte Front zwischen Weichsel

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Österreichisch-ungarische Infanterie in einem eroberten russischen Schützengraben der ostgalizischen Kampffront. — Im Vordergrund liegen die Reserven

Phot. Ed. Frankl, Berlin

„Auf Posten ziehen" in einem österreichisch-ungarischen Schützengraben in Ostgalizien

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Ruthenische Bauern beim Herstellen von Stacheldrahthindernissen an der ostgalizischen Grenze

Phot. Kilophot, Wien

Gefangene Russen als Arbeiter beim Ausbessern der Straßen in Ostgalizien

und dem Karpathenhauptkamm wurde in ihrer ganzen Ausdehnung erobert. In Fortsetzung des Angriffes haben die österreichisch-ungarischen und die deutschen Streitkräfte auch gestern an der ganzen Front unter den Augen des Armeeoberkommandanten Feldmarschalls Erzherzog Friedrich neue Erfolge erkämpft, sind unaufhaltsam weiter nach Osten vorgedrungen und haben starke russische Kräfte erneuert zum schleunigen Rückzuge gezwungen.

Die Bedeutung des Gesamterfolges läßt sich noch nicht annähernd übersehen. Die Zahl der bisherigen Gefangenen ist auf über 30 000 Mann gestiegen und nimmt stündlich zu. In den zahlreichen eroberten russischen Stellungen wurde eine Unmenge Kriegsmaterial erbeutet. 22 Geschütze und 64 Maschinengewehre sind bei der ersten Beute.

Russische Meldung: In Galizien von der Weichsel bis zu den Karpathen entwickelten sich die Kämpfe während des 2. und 3. Mai. Es gelang feindlichen Truppenteilen, auf das rechte Ufer des Dunajec herüberzukommen, aber wir haben sie durch unser Feuer verhindert, vom Ufer aus weiter vorzudringen. Die Kämpfe tragen einen ganz besonders erbitterten Charakter in der Gegend von Tuchow-Biecz, wo die feindliche Artillerie ungeheure Mengen von Geschossen verschwendet. Wir haben im Laufe unserer Gegenangriffe mehrere hundert Gefangene gemacht und uns davon überzeugen können, daß dort deutsche Feldabteilungen anwesend sind, die zum erstenmal an unserer Karpathenfront erscheinen. In der Richtung von Stryj, in der Gegend von Golowetzko, dauert ein erbitterter Kampf fort. Eine Höhe hat auf diesem Punkt den Besitzer dreimal gewechselt; aber schließlich am 3. Mai früh haben wir uns ihrer endgültig bemächtigt. Wir haben im Laufe des Tages von neuem ungefähr 1200 Gefangene gemacht, darunter fünf Offiziere, und drei Maschinengewehre erbeutet. An der Quelle des Svitzaflusses ist ein Versuch des Feindes, unsere Flanke zu umgehen, vollkommen gescheitert; auch hier haben wir Gefangene gemacht. Der Feind hat sich in großer Unordnung zurückgezogen.

5. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Der Angriff der verbündeten Truppen nördlich der Waldkarpathen durchbrach gestern bereits die dritte Befestigungslinie der Russen, die dort, auf der ganzen Front geworfen, auf die Wisloka zurückwichen. Die Größe des Sieges kann man daraus ersehen, daß infolge des Durchbruchs der Verbündeten die Russen ihre an der nördlichen Flanke bedrohten Stellungen in den Waldkarpathen südwestlich von Dukla zu räumen beginnen. Die Schnelligkeit, mit der unsere Erfolge erreicht wurden, macht es unmöglich, ein zahlenmäßiges Bild über die Siegesbeute zu geben. Nach den vorläufigen Meldungen scheint die Zahl der Gefangenen bisher über 30 000 zu betragen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Rückwirkung des Sieges beginnt sichtbar zu werden. Die russische Beskidenfront Zboro-Sztropko-Lupkow ist unhaltbar geworden. Da die siegreichen verbündeten Streitkräfte unter andauernd erfolgreichen Kämpfen von Westen her gegen Jaslo und Zmigrod weiter vordringen, ist der Gegner im Westabschnitte der Karpathenfront seit heute früh im vollen Rückzug aus Ungarn, verfolgt von unseren und deutschen Truppen.

Die Russen sind an einer zirka 150 Kilometer langen Front geschlagen und unter schwersten Verlusten zum Rückzuge gezwungen.

6. Mai 1915.

Deutsche Meldung: In Westgalizien versuchten die Nachhuten des flüchtenden Feindes den unter Befehl des Generaloberſten v. Mackensen stehenden verbündeten Truppen gestern verzweifelten Widerstand zu leisten, der aber auf den Höhen des linken Wislokaufers ober- und unterhalb der Ropamündung mit wuchtigen Schlägen gebrochen wurde. Noch abends war nicht nur an mehreren Stellen der Uebergang über

die Wisloka erzwungen, sondern auch feste Hand auf die Duklapaß-Straße durch Besetzung des Ortes gleichen Namens gelegt. In der Gegend östlich von Tarnow und nördlich bis zur Weichsel wurde auf dem rechten Ufer des Dunajec bis in die Nacht hinein gefochten. Die Zahl der bisher gemachten Gefangenen ist auf über 40 000 gestiegen, wobei zu beachten ist, daß es sich um reine Frontalkämpfe handelt.

Im Beskidengebirge an der Lupkowpaß-Straße schreitet ein Angriff der Kräfte des Generals der Kavallerie von der Marwitz gleichlaufend demjenigen der österreichisch-ungarischen Armee, mit der sie in einem Verband stehen, günstig fort.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Auf der ganzen Schlachtfront in Westgalizien dringen die Verbündeten weiter erfolgreich vor. Noch intakte Truppen des Feindes versuchen in günstigen Verteidigungsstellungen den schleunigen Rückzug zu decken.

Starke russische Kräfte in den Beskiden sind durch den Flankenstoß der siegreichen Armeen schwer bedroht. Die Gegend von Jaslo und Dukla ist bereits erkämpft.

Die im Gange befindlichen Kämpfe werden die Vernichtung der dritten russischen Armee vervollständigen. Die Zahl der Gefangenen ist auf über 50 000 gestiegen.

Im Orawatal wurde ein starker russischer Angriff gegen die Höhe Ostry blutig abgewiesen. 700 Russen gefangen.

Auch die letzten russischen Stellungen auf den Höhen östlich des Dunajec und der Biala sind von unseren Truppen erkämpft.

Seit 10 Uhr vormittags ist Tarnow wieder in unserem Besitz.

7. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Kämpfe auf dem rechten Ufer des unteren Dunajec endeten gestern mit einem vollen Erfolg für die verbündeten Truppen. Der Feind ist dort in schnellstem Rückzug nach Osten; nur an der Weichsel hielt noch eine kleine Abteilung von ihm stand. Weiter südlich drangen wir auf dem rechten Ufer der Wisloka in Richtung auf den Wislok und über die Jasionka vor. Vielfach stießen Teile des rechten Flügels der Heeresgruppe des Generaloberst von Mackensen bereits mit den aus der Karpathenfront westlich des Lupkowpasses vor den dicht auffolgenden Verbündeten im schleunigsten Rückzug befindlichen russischen Kolonnen zusammen. Mit jedem Schritt vorwärts steigert sich die Siegesbeute.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unter fortdauernden Verfolgungskämpfen überschritten die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte die Wislokastrecke Pilzno-Jaslo mit Vortruppen.

Südlich Jaslo sperren im Raume Dukla-Rymanow starke eigene Truppen die Karpathenstraßen, auf denen die Russen in regellosen Kolonnen nach Norden und Nordosten zurückgehen. Diesen feindlichen Kolonnen folgt auf den Fersen unsere über die Beskiden vordringende Armee, in deren Verband auch deutsche Kräfte kämpfen.

Die Zahl der Gefangenen und die Kriegsbeute nehmen weiter zu. Besonders unser zehntes Korps erbeutete gestern allein fünf schwere und 16 leichte Geschütze.

Unsere Truppen in dem östlichen Abschnitt der Karpathenfront wiesen unterdessen verzweifelte russische Angriffe unter den schwersten Verlusten für den Gegner ab. So wurde gestern ein neuer Vorstoß gegen die Höhe Ostry durch wirkungsvollstes Artilleriefeuer zurückgeschlagen, 1300 Mann des Feindes gefangen, mehrere Abteilungen durch flankierendes Feuer aufgerieben.

Auch an der Front in Südostgalizien scheitern alle Versuche des Gegners, einzelne Stützpunkte zu erobern.

8. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung des geschlagenen Feindes durch die Armeegruppe Mackensen und die anschließenden Verbündeten, ist auch gestern — von einigen erfolg-

reichen Nachhutkämpfen abgesehen — in stetigem Fluß geblieben. Unsere Vortruppen haben am Abend bereits den Wislok in Gegend Krosno überschritten. Das gemeinsame Handeln aller beteiligten Heeresteile im Vorwärtsdringen führte zum Abschneiden nicht unbeträchtlicher russischer Kräfte, wodurch die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai auf dem galizischen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen bis jetzt auf etwa 70 000 gestiegen sein dürfte. Allein wurden den Russen 38 Geschütze, darunter neun schwere, abgenommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Folgen der Schlacht von Tarnow und Gorlice übertragen sich nunmehr auch auf die Karpathenfront östlich Lupkow. Unsere Truppen, die auch hier zum Angriff übergingen, eroberten nachts den Grenzkamm nördlich der aus den letzten erbitterten Karpathenkämpfen bekannten Orte Telepocz, Zellö, Nagypolany.

Während der Wintermonate haben die Russen unter den schwersten Verlusten in wochenlangen Kämpfen südlich des Grenzkammes der Karpathen Fuß gefaßt und durch Einsetzen aller verfügbaren Reserven ihre Front in den Oberläufen der Ondawa, Laborcz und Czirока nach Süden vorgeschoben. Trotz aller Stürme und wütenden Angriffe des Feindes konnte der Uzsoker Paß uns nicht entrissen werden. Nördlich und beiderseits des Passes hielt unsere Gruppe, die hier monatelang focht, felsenfest stand. Der ganze Raumgewinn der Russen ist nun in wenigen Tagen verloren gegangen. Unter den großen Verlusten, die ein so eiliger Rückzug bedingt, räumte der Feind den Streifen ungarischen Bodens, den er so mühsam erstritten hatte.

In Westgalizien nehmen die Kämpfe an der ganzen Front weiter einen erfolgreichen Verlauf. Krosno wurde gestern durch unsere Truppen erobert. Wie groß die Verwirrung und Unordnung bei der auf der ganzen Front in schleunigem Rückzuge befindlichen Armee Radko Dimitriews ist, beweisen die im Ortskampf um Brzostel gemachten Gefangenen, die den sechs russischen Divisionen Nr. 5, 21, 31, 52, 63 und 81 angehören. Teile der aus den Beskiden zurückflutenden russischen Truppen wurden an mehreren Stellen umzingelt und gefangen genommen. Die Gesamtzahl der seit 2. Mai Gefangenen erreicht bisher 70 000. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

In Südostgalizien wurden auf den Höhen beiderseits des Lomnicatales starke russische Angriffe zurückgeschlagen; ein russischer Stützpunkt bei Zaleszczyki wurde von uns erstürmt.

Russische Meldung: Zwischen Weichsel und den Karpathen setzt sich der hartnäckige Kampf fort. Am 6. Mai behielten die feindlichen Angriffe den Charakter von Frontalschlägen bei. Fast an der ganzen Front fanden Kämpfe statt. Der Feind erzielte keine Erfolge. Seine Verluste sind gewaltig, auch zeigen sich Symptome von Ermüdung. Unsere Gegenangriffe sind häufiger geworden. Während unseres Rückzuges vom Duklapaß besetzten starke feindliche Kräfte die Rückzugsbahn der vierten Division, die von allen Seiten eingeschlossen wurde. Aber diese von ihrem tapferen Führer, dem General Kirnilow, geleitete Division bewies aufs neue ihre glänzenden Kampfqualitäten. Sie erzwang sich ihren Weg, wobei sie allerdings schwere Verluste erlitt, jedoch über die feindlichen Leichen hinwegschritt, die ihr den Weg versperrten. So konnte sie am 7. Mai wieder zu ihren Korps stoßen. Aus der Gegend des Stryj meldet man nur Gewehrfeuer. Am Oberlauf der Lomnitza wurden am 6. Mai feindliche Abteilungen, welche die Bergkette von Zadwornik überschritten, mit starken Verlusten zurückgeschlagen.

9. Mai 1915.

Deutsche Meldung: In der Verfolgung des geschlagenen Feindes überschritten die Truppen des Generals v. Mackensen nach Kampf den Wislok zwischen Besko (östlich Rymanow) und Frysztak. Vor dem Druck der östlich und nördlich Tarnow kämpfenden Verbündeten weicht der Feind auf Mielec und über die Weichsel zurück.

An der wankenden russischen Karpathenfront warfen andere deutsche Truppen den Feind aus seinen Stellungen an der Bahn Mezö-Laborcz-Sanok. Die Beute an Geschützen und Gefangenen vergrößert sich noch fortgesetzt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Verfolgung des aus seinen Höhenstellungen geworfenen Gegners haben unsere Kolonnen den Grenzkamm der Karpathen überschritten. Ungarn ist vom Feinde frei.

Auf galizischem Boden dauert die Schlacht fort. In einem Frontraum von über 200 Kilometern — von der Weichsel bis zum Uzsoker Paß — weicht der Gegner zurück. Die verbündeten Armeen haben unter siegreichen Kämpfen ungefähr die Linie Uzsoker Paß-Komancza-Krosno-Debica-Szczuczin überschritten. Im Karpathenabschnitt östlich des Uzsoker Passes und an der Front in Südostgalizien haben sich nun ebenfalls heftigere Kämpfe entwickelt. Unsere Truppen eroberten mehrere russische Stellungen. Starke feindliche Kräfte greifen unsere Truppen auf den Höhen nordöstlich Ottynia an. Dort Kampf im Gange. Der stark befestigte Brückenkopf Zalszczyki, den der Gegner in wochenlangen verzweifelten Kämpfen festzuhalten versuchte, wurde gestern von unseren Truppen erstürmt, die Russen über den Dnjestr verfolgt, 3500 Mann gefangen.

10. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Trotz aller Versuche des Feindes, durch eilig mit der Bahn oder Fußmarsch herangeführte neue Kräfte unsere Verfolgung aufzuhalten, warfen die verbündeten Truppen der Heeresgruppe des Generalobersten von Mackensen auch gestern den Gegner von Stellung zu Stellung zurück und nahmen ihm über 12 000 Gefangene mit vielem Material ab. Die Zahl der von dieser Heeresgruppe allein seit 2. Mai gemachten Gefangenen steigt damit auf über 80 000. Unsere Vortruppen näherten sich dem Stobniczabschnitte und erreichten die Brzezanka, sowie den unteren Wislok. Die Verfolgung geht vorwärts.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die unter schweren Verlusten aus Westgalizien und den Karpathen zurückgeschlagene russische dritte Armee ist, dem Drucke aus beiden Richtungen nachgebend, mit der Hauptkraft im Raume um Sanok und Lisko zusammengepreßt. Gegen diese Massen dringen die verbündeten Armeen weiter erfolgreich vor und haben von Westen den Uebergang über den Wislok erkämpft, von Süden die Linie Dwernik-Baligrod-Bukowsko erreicht.

Am nördlichen Flügel der westgalizischen Front erstürmten gestern oberösterreichische, Salzburger und Tiroler Truppen mehrere Orte östlich und nordöstlich Debica.

Die Zahl der in Westgalizien gemachten Gefangenen ist auf 80 000 gestiegen. Hiezu kommen noch über 20 000 Gefangene, die bei der Verfolgung in den Karpathen eingebracht wurden. Die russische dritte Armee, die aus den Korps 9., 10., 12. und 24. und der dritten kaukasischen, sowie mehreren Reservedivisionen zusammengesetzt war, hat somit einen Verlust von allein zirka 100 000 Mann an Gefangenen. Rechnet man hiezu die Zahl der Toten und Verwundeten, so kann der Gesamtverlust mit mindestens 150 000 Mann angenommen werden. Von der auch jetzt noch nicht zu übersehenden Menge an Kriegsmaterial sind bisher 60 Geschütze und 200 Maschinengewehre gezählt.

Die Kämpfe in Südostgalizien dauern noch fort. Durch einen Gegenangriff wurde auf den Höhen nordöstlich Ottynia eine starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen.

11. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Russen versuchten gestern an der Linie Besko-Brzozow an der Stobnicz-Brzezankaabschnitt-Ropczyce (östlich Debica-Szczuczin an der Weichsel) die Verfolgung der Armeen des Generalobersten von

Mackensen zum Stehen zu bringen. Diese Absicht ist völlig gescheitert. Gegen Abend waren die russischen Linien an vielen Stellen, insbesondere bei Besko und zwischen Brzozow und Lutcza durchbrochen, nachdem am Vormittag bereits ein verzweifelter Angriff mehrerer russischer Divisionen von Sanok in Richtung Besko unter schwersten Verlusten für den Feind gescheitert war. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In den Kämpfen der letzten zwei Tage haben unsere Truppen die russische Schlachtlinie bei Debica durchbrochen. Hiedurch wurden die südlich der Weichsel kämpfenden starken russischen Kräfte zum schleunigen Rückzug hinter die untere Wisloka gezwungen. Die Tragweite dieser Ereignisse wird klar durch die seit heute früh vorliegenden Meldungen über den Rückzug des feindlichen Südflügels in Russisch-Polen. Die stark befestigte Nidafront wird vom Gegner als unhaltbar erkannt und eiligst geräumt. Wie der Erfolg bei Gorlice und Jaslo sich auf die Karpathenfront übertrug, so beeinflußt jener der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand bei Tarnow und Debica die Situation in Russisch-Polen. (Vgl. das folgende Hauptkapitel: „In Polen zwischen der unteren und oberen Weichsel".)

In Mittelgalizien drängen unsere und die deutschen Truppen unter fortwährenden erfolgreichen Kämpfen den Trümmern der geschlagenen russischen Korps gegen den Sanabschnitt Dynow—Sanok nach. Ein versuchter russischer Gegenangriff von zirka drei Divisionen von Sanok entlang der Bahn gegen Westen wurde unter schweren Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen und die Verfolgung fortgesetzt. Gefangenenzahl und Beute nehmen täglich zu.

Die aus dem Waldgebirge vorgedrungenen Kolonnen haben bei Baligrod starken Gegner geworfen und mit Vortruppen den San bei Dwernik überschritten. Die russische 8. Armee, die im allgemeinen zwischen Lupkow und Uzsok kämpfte, ist nunmehr mit beträchtlichen Teilen ebenfalls in die Niederlage verwickelt.

In Südostgalizien sind die Russen in mehreren Abschnitten zum Angriff übergegangen. Ein Vorstoß starker Kräfte nördlich des Pruth auf Czernowitz wurde an der Reichsgrenze zurückgeschlagen, 620 Gefangene gemacht. Nördlich Horodenka gelang es feindlichen Abteilungen, am südlichen Dnjestrufer Fuß zu fassen. Der Kampf dauert hier an.

12. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Unsere Verfolgung zwischen Karpathen und Weichsel ist in vollem Zuge geblieben. Dem Feind wurde auf der ganzen Front weiterhin schwerer Abbruch getan. So nahm ein Bataillon des 4. Garderegiments zu Fuß allein vierzehn Offiziere, darunter einen Oberst, 4500 Mann gefangen und erbeutete vier Geschütze, eine bespannte Maschinengewehrkompagnie und eine Bagage. Die verbündeten Truppen überschritten den San zwischen Sanok und Dynow. Weiter nordwestlich erreichten sie die Gegend von Rzeszow-Mielec. Die in den Karpathen beiderseits des Stryj kämpfenden Truppen warfen den Feind aus seinen Stellungen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Niederlage der russischen dritten und achten Armee vergrößert sich von Tag zu Tag. In regellosen Kolonnen, zum Teil in Auflösung, flüchten die russischen Truppen und Trains dieser Armeen in der Richtung auf Jaroslau, Przemysl und Chyrow zurück. Die aus dem Raume Sanok-Lisko nach Ost flüchtenden starken feindlichen Kräfte werden von Süden her durch die über Baligrod und Polana vorgedrungenen eigenen Kolonnen angegriffen.

Die siegreichen Truppen haben in weiterer Verfolgung die untere Wisloka überschritten, Rzeszow erobert. Dynow, Sanok und Lisko sind in unserem Besitz.

Durch den bisherigen außerordentlichen Erfolg in West- und Mittelgalizien beginnt nun auch die russische Karpathenfront östlich des Uzsoker Passes zu wanken.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen sind nun auch hier auf der ganzen Front im Angriff, der Feind im Raume bei Turka, im Orawa- und Oportale im Rückzug.

In Südostgalizien sind starke russische Kräfte über den Dnjestr in der Richtung auf Horodenka vorgestoßen. Zalszczyki wurde von uns geräumt. Die Kämpfe dauern fort.

Russische Meldung: In Westgalizien haben am 10. Mai unsere Nordtruppen in der Richtung auf Lutowiska ihren Rückzug in die angewiesenen Stellungen fortgesetzt. Die Offensive des Feindes wurde durch unsere Gegenangriffe aufgehalten. In der Richtung von Uzsok und Stryj wurden österreichische Angriffe mit großen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Nahe der untern Razionka brachte der Feind eine Minenkammer in der Nähe unserer Schützengräben zur Explosion; darauf unternahm er Angriffe auf die unserer Stellung benachbarten Abschnitte. Es gelang ihm, den Teil des Grabens, der durch die Explosion zerstört wurde, zu besetzen. Durch einen kräftigen Angriff vertrieben unsere Truppenteile die Oesterreicher wieder daraus; sie flohen in Unordnung und ließen mehrere hundert Leichen auf dem Felde zurück. Wir haben dort zahlreiche Gefangene gemacht. In der Gegend der Jadwornikkette, westlich der Lomnitza, haben wir unseren Erfolg durch eine energische Offensive gekrönt. Der Feind erlitt letzter Tage zahllose Verluste und ließ mehr als 5000 Leichen auf den Hängen der Bergkette zurück. In der Gegend jenseits des Dnjestr auf der Front Obertyn-Czernowitz, die über 60 Werst lang ist, haben unsere Truppen die Offensive ergriffen und sind mit großem Erfolge vorgedrungen, indem sie dem Feind große Verluste beibrachten und seine zahlreichen Versuche, uns durch Gegenangriffe aufzuhalten, abwiesen. Wir haben hier zahlreiche Gefangene gemacht, allein am 10. Mai über 500 Mann. Außerdem haben wir von neuem sechs Geschütze, acht Maschinengewehre und sonstige große Kriegsbeute genommen. Der Feind zieht sich eilig zurück und hat das ganze linke Ufer des Dnjestr geräumt. Er wurde aus der Stadt Zalszczyki hinausgeworfen.

13. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Heeresgruppe des Generaloberſten von Mackensen erreichte gestern in der Verfolgung die Gegend von Dubiecko (am San) — Lancut (am unteren Wislok) — Kolbuszowa (nordöstlich Debica). Unter der Einwirkung dieses Vordringens wichen die Russen auch aus ihren Stellungen nördlich der Weichsel. Dort gelangten die Truppen des Generaloberſten von Woyrsch dem Feind dicht auffolgend bis in die Gegend südlich und nordwestlich von Kielce. (Vgl. das folgende Hauptkapitel: „In Polen zwischen der unteren und oberen Weichsel".) In den Karpathen erkämpften österreichisch-ungarische und deutsche Truppen unter General von Linsingen die Höhen östlich des oberen Stryj. Sie nahmen dabei 3650 Mann gefangen und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

Jetzt, wo die Armeen des Generaloberſten von Mackensen sich der Festung Przemysl und dem unteren San nähern, läßt sich ein annäherndes Bild der Siegesbeute aus der Schlacht von Gorlice und Tarnow und den daran anschließenden Verfolgungskämpfen geben. Diese Armeen haben bisher 103 500 Russen zu Gefangenen gemacht, 69 Geschütze und 255 Maschinengewehre mit stürmender Hand erobert. In diesen Zahlen ist die Ausbeute der in den Karpathen und nördlich der Weichsel kämpfenden verbündeten Truppen nicht einbegriffen, die sich auf weit über 40 000 Gefangene beläuft.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die in den November- und Dezemberschlachten von Lodz und Limanowa erfochtenen Siege der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zwangen damals die russische Front in Polen und Westgalizien in einer Ausdehnung von nahezu 400 Kilometern zum Rückzug. Damals zerschellte der vom Feinde geplante Vormarsch nach Deutschland an der erprobten Schlag-

kraft der treu verbündeten Truppen. Vom Januar 1915 bis Mitte April haben die Russen ihre Uebermacht vergeblich aufgeboten, um über die Karpathen nach Ungarn einzubrechen. Unter ungeheueren Verlusten ist dieser Plan an dem Heldenmute und der Beharrlichkeit unserer Truppen in monatelangen erbitterten Kämpfen vollkommen gescheitert. Damit war der Zeitpunkt gekommen, mit den machtvoll vereinten Truppen beider Reiche den Feind in gemeinsamem Angriff niederzuringen.

Der Sieg von Tarnow-Gorlice hat nicht nur Westgalizien vom Feinde befreit, sondern auch die ganze russische Nida- und Karpathenfront zum Weichen gebracht. In Ausnützung des ersten Erfolges haben die siegreichen Truppen in zehntägigen Kämpfen die russische dritte und achte Armee bis zur Vernichtung geschlagen, den Raum vom Dunajec und den Beskiden bis an den San durcheilt, dadurch an 130 Kilometer heimatlichen Bodens erkämpft. Reiche Beute fiel in die Hände der Sieger. Vom 2. bis zum 12. Mai nachmittags beträgt die Gesamtsumme der von allen Armeen eingebrachten Gefangenen 143 500 Mann; ferner etwa 100 Geschütze und 350 Maschinengewehre. Hiezu kommen noch alle jene, die, durch die Sieger überrascht, den Anschluß an die zurückgehenden Truppen versäumten und in den Wäldern der Karpathen vereinzelt umherirren. So hat sich der Stab der russischen 48. Infanterietruppendivision mit General der Infanterie Korniloff gestern im Rücken unserer Armeen bei Odrzechowa unseren Truppen ergeben.

Das Maß der Zerrüttung beim zurückflutenden Feind kennzeichnet sich dadurch, daß unser 9. Korps in den letzten drei Tagen durcheinander gewürfelte Mannschaften von 51 russischen Regimentern gefangen nahm. Die seit Monaten vom Feinde aufgestapelten Ausrüstungen, Vorräte aller Art, Munition und sonstiges Kriegsmaterial blieben beim raschen Vordringen der Verfolger in den russischen Etappenstationen zurück und werden erst jetzt gesammelt werden können.

Oestlich des Uzsoker Passes erstürmten deutsche und Honvedtruppen gestern mehrere Höhenstellungen der Russen, drangen bis südlich Turka vor und machten 4000 Mann zu Gefangenen. Der Angriff wird hier und in der Richtung auf Skole fortgesetzt.

In Südostgalizien greifen starke feindliche Truppen über Horodenka an.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die russischen Communiqués der letzten Tage, sichtlich bemüht, unsere und die deutschen Erfolge abzuschwächen, alles verneinen und als absichtlich falsch wiedergegeben bezeichnen. Dies ist ein schlagender Beweis für die Größe der russischen Niederlage, denn sie verwirrt nicht allein nur die Aktionen der Truppen auf dem Schlachtfelde, sondern auch die offizielle Berichterstattung der Obersten russischen Heeresleitung.

14. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Vortruppen der Armeen des Generaloberst v. Mackensen stehen vor Przemysl und am linken Ufer des unteren San. Rechts und links anschließend setzen die verbündeten Truppen die Verfolgung in Richtung Dolina-Dobromil einerseits und über Polanica (an der Weichsel)-Kielce andererseits fort.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Vor der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand ziehen sich die Russen in Mittelgalizien über den San zurück und weichen aus dem Raume Dobromil-Stari Sambor vor den Spitzen der Armeen Boroevic und Böhm-Ermolli in nordöstlicher Richtung. Unsere Truppen haben die Höhen südwestlich Dobromil und Stari Sambor unter Nachhutkämpfen erreicht.

Dem allgemeinen Vorgehen haben sich nun auch die verbündeten Truppen der Armee Linsingen angeschlossen, die über Turka und Skole vordringen.

Die Schlacht in Südostgalizien dauert an. Starke russische Kräfte sind bis über Obertyn, bis nördlich Sniatyn und bis Mahala vorgedrungen.

15. Mai 1915.

Deutsche Meldung: In dem Raume südlich der unteren Piliza bis zur Weichsel setzten die verbündeten Truppen den weiter abziehenden Russen nach. Der Brückenkopf von Jaroslau am San wurde gestern erstürmt. Schulter an Schulter mit der österreichisch-ungarischen Armee, in deren Verband sie stehen, erreichten die Truppen des Generals von der Marwitz die Gegend Dobromil. Weiter südlich wird ebenfalls die Verfolgung rastlos fortgesetzt. Die Verbündeten haben vielfach die Gebirgsausgänge gewonnen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die russischen Armeen in Polen und Galizien sind weiter im Rückzug. Auf der ganzen Front von Nowo-Miasto an der Piliza bis südlich des Dnjestr in der Gegend von Dolina dringen die verbündeten Armeen vor.

Am San sind Rudnik und Lezajsk von unseren und Jaroslau von deutschen Truppen erobert. Das in Mittelgalizien zuständige österreichisch-ungarische 10. Korps steht vor den Toren seiner Heimatstadt Przemysl. Weiter südlich sind Dobromil, Stari Sambor und Boryslaw wieder in eigenem Besitz; verbündete Truppen der Armee Linsingen haben die Höhen südwestlich Dolina erreicht.

An der Pruthlinie greifen die Russen noch an. In den erbitterten Kämpfen nördlich Kolomea hat kärntnerische und steirische Infanterie des Heeres und der Landwehr in zähem Ausharren alle russischen Sturmangriffe blutig zurückgeschlagen.

Russische Meldung: Um die Mitte des Monats April 1915 begannen uns Nachrichten zuzugehen über den Abtransport zahlreicher deutscher Truppen von der Westfront und ihre Konzentrierung in Westgalizien. Der so geschaffene Stand der Dinge nötigte uns, die Entwicklung unseres Vorstoßes in der Richtung von Mezö-Laborcz aufzuhalten und unsere Dislokation nicht weiter zu verlängern, um die Möglichkeit zu gewinnen, die verfügbaren Reserven gegen den bedrohten Abschnitt unserer Front zur Verfügung zu haben. Indessen stellten sich die Streitkräfte, die der Feind neuerdings auf unsere Front zu werfen beschlossen hatte, als so bedeutend heraus, daß es unserer dritten Armee nicht gelang, deren Vorstoß im Abschnitt von Czentowice-Gorlice zu hemmen. Dank hartnäckigen, ununterbrochenen Kämpfen und ungestümen Gegenangriffen, die den Feind hinderten, die von ihm beabsichtigte Durchbrechung unserer Front zu verwirklichen, beschränkte sich die feindliche Aktion auf Frontalangriffe auf die Stellungen der dritten Armee, die nacheinander vom Feinde besetzt wurden. Der große Eifer unserer Truppen ermöglichte es, die Schwierigkeiten eines solchen Kampfes in vollkommener Ordnung zu überwinden und dem Feinde enorme Verluste zuzufügen. Am 14. Mai entfaltete sich die dritte Armee am San. Infolgedessen waren wir genötigt, eine jetzt schon beendigte Umgruppierung der benachbarten Armeen vorzunehmen, um ihre Front mit jener der dritten Armee in Uebereinstimmung zu bringen. Wir waren zu diesem Zwecke genötigt, uns von den Karpathen zurückzuziehen. Zu gleicher Zeit aber erzielten wir durch eine entscheidende Offensive in Ostgalizien wesentliche Fortschritte an unserem linken Flügel, der den Oesterreichern am Dnjestr eine harte Niederlage auf einer Front von 150 Werst beibrachte. Während der fünf Tage, vom 9. bis 14. Mai, machten wir in dieser Gegend bis zu 20 000 Gefangene, und zwangen den Feind zu einem vollkommenen und ungeordneten Rückzuge über den Pruth. Am 14. Mai zerstreuten unsere weittragenden Batterien von Przemysl eine feindliche Kolonne, die sich von Westen her näherte und brachten ihr beträchtliche Verluste bei. Auf den übrigen Abschnitten des San und auf den Ostabhängen der Karpathen wurde keine Aktion gemeldet. Die am Dnjestr geschlagene österreichisch-ungarische Armee behauptete sich am 14. Mai auf dem linken Ufer des Pruth nur in der Gegend von Kolomea, dank den Verstärkungen, die mit

der Eisenbahn herangeführt worden waren. Der Feind verwendete in diesen Kämpfen seine letzten Reserven, bestehend aus Sappeuren, aus Abteilungen im Formationsstadium und aus Abteilungen der Truppen hinter der Front. Am nämlichen Tage nahmen unsere Truppen in heißem Kampfe Nadworna. Am Tage vorher bemächtigte sich unsere Kavallerie, die mit einem einzigen Sturmangriff die Werke eines Brückenkopfes bezwungen hatte, Snyatins. Wir setzten die energische Verfolgung fort.

16. Mai 1915.

Deutsche Meldung Zwischen Piliza und oberer Weichsel sowie auf der Front Sambor (40 Kilometer südöstlich Przemysl-Stryj-Stanislau) befinden die verbündeten Armeen sich im weiteren Vormarsch. Am unteren San vor Przemysl abwärts leistet der Feind Widerstand.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Sanstrecke Rudnik-Przemysl wurden russische Nachhuten vom westlichen Flußufer zurückgeworfen, hiebei viele Gefangene gemacht.

Die aus den Waldkarpathen vorgedrungenen Armeen setzen ihre Vorrückung fort. Eine starke russische Nachhut wurde gestern in der Gegend der Höhe Magiera zersprengt. Sieben Geschütze, elf Maschinengewehre erobert, über 1000 Gefangene gemacht. Unsere Truppen sind vormittags mit klingendem Spiel, jubelnd begrüßt, in Sambor eingezogen.

In Südostgalizien wurden nördlich Kolomea neue Angriffe der Russen abgewiesen, ein Stützpunkt dem Gegner entrissen. Weiter Pruth abwärts bis zur Reichsgrenze herrscht verhältnismäßig Ruhe.

17. Mai.

Deutsche Meldung: Unser Vormarsch auf der Front Sambor-Stryj-Stanislau wird fortgesetzt. Bei Jaroslau und nördlich ist es an mehreren Stellen gelungen, den San zu überschreiten. Um Przemysl wird gekämpft.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Im Verhältnis zu den hartnäckigen Kämpfen der vergangenen zwei Wochen verlief der gestrige Tag an der ganzen Front im allgemeinen ohne wesentliche Ereignisse.

Die Armeen haben weiter nach vorwärts Raum gewonnen. Die gegen den oberen Dnjestr vorgerückten Kolonnen haben mit Teilen nun auch Drohobycz genommen, weitere 5100 Gefangene gemacht und acht Maschinengewehre erbeutet.

18. Mai.

Deutsche Meldung: Nördlich Przemysl von südlich Jaroslau bis zur Einmündung des Wislok in den San haben sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Uebergang über den San erkämpft. Der Gegner geht hier weiter nach Osten und Nordosten zurück. Südöstlich Przemysl, sowie in der Gegend von Stryj sind seit gestern größere Kämpfe im Gange.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Am oberen Dnjestr sind heftige Kämpfe im Gange. An der Pruthlinie keine besonderen Ereignisse. Vereinzelte Vorstöße der Russen nördlich Kolomea wurden abgewiesen.

Die Gesamtsumme der in der ersten Hälfte Mai eingebrachten Gefangenen hat sich auf 174 000 Mann erhöht. Hiezu kommen noch 128 erbeutete Geschütze und 368 Maschinengewehre.

19. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Russen versuchten gestern das weitere Vorschreiten unserer über den San (nördlich Przemysl) vorgedrungenen Truppen durch Gegenangriffe aufzuhalten. Alle diese Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. Eine aus Hannoveranern und Oldenburgern bestehende Division hat in den letzten beiden Tagen

bei den Kämpfen um den San übergang 7000 Gefangene gemacht, sowie vier Geschütze und 28 Maschinengewehre erbeutet. Südöstlich Przemysl werden die Kämpfe fortgesetzt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die auf das östliche San ufer vorgedrungenen verbündeten Truppen warfen gestern starke russische Kräfte, die sich nordöstlich Jaroslau neuerdings gestellt hatten, bis über die Lubaczowka zurück. Sieniawa wurde erobert, der Uebergang über den San auch dort erzwungen, hiebei 7000 Gefangene gemacht und acht Geschütze erbeutet. In den Morgenstunden versuchte feindliche Gegenangriffe wurden blutig zurückgeschlagen.

Die Kämpfe am oberen Dnjestr und in der Gegend von Stryj dauern fort. Unsere Angriffskolonnen erstürmten nördlich Sambor mehrere Höhenstellungen der Russen und eroberten vom Feinde hartnäckig verteidigte Ortschaften.

An der Pruthlinie hat sich nichts Wesentliches ereignet.

20. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Unsere über den San nördlich Przemysl vorgedrungenen Truppen wurden gestern nachmittag erneut von den Russen in verzweifelten Anstürmen angegriffen. Der Feind wurde überall unter sehr erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Heute früh gingen wir auf einem Flügel zum Gegenstoß über und stürmten die Stellungen des Gegners, der eiligst flieht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Oestlich Jaroslau und bei Sieniawa wurden starke russische Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Die verbündeten Truppen haben nach Ost und Südost Raum gewonnen.

In den Kämpfen am oberen Dnjestr weitere 5600 Gefangene. Die Russen wurden in einem Abschnitte nördlich Sambor aus ihrer Hauptverteidigungsstellung geworfen, eine Ortschaft, zehn Kilometer südwestlich Mosciska, erstürmt.

An der Pruthlinie ist die Situation unverändert. Nördlich Kolomea brachte ein kurzer Gegenstoß 1400 Gefangene ein.

Russische Meldung: Die Schlacht auf der ganzen galizischen Front dauerte an und war am 17. Mai von ganz besonderer Heftigkeit. In der Gegend von Opatow zogen sich starke, von uns geschlagene feindliche Kolonnen rasch zurück, am 17. Mai hinter Iwaniska, von uns energisch verfolgt. Auf der Front Tarnobrzeg-Rozwadow sowie am untern San haben wir den Feind mit Erfolg aufgehalten. In dem Abschnitt Jaroslau-Lezajsk gelang es dem Feind, sich auf dem rechten Ufer des San zu befestigen. Südlich von Jaroslau behaupten wir die beiden Ufer des Sanflusses. Die Beschießung von Przemysl dauert an. Im Abschnitt zwischen Przemysl und dem Großen Moos des Dnjestr haben wir mit Erfolg die neuen erbitterten Angriffe des Gegners, der versuchte, seinen Erfolg dort um jeden Preis fortzusetzen, zurückgewiesen. Am 17. Mai haben wir nach einem hartnäckigen Kampf die Deutschen aus den Schützengräben unserer zwei Bataillone bei Hussakow, die sie am Vorabend genommen hatten, vertrieben. In der Gegend von Drohobycz-Stryj-Dolina setzt der Feind trotz ungeheuerer Verluste stets neue Truppenmassen zum Sturm gegen unsere Stellungen ein. An mehreren Orten haben wir erfolgreiche Gegenangriffe unternommen, wobei wir Hunderte von Gefangenen machten. Am Oberlauf der Pistriza, sowie gegen die Dörfer Delatyn und Kolomea ist der durch die Mißerfolge der vorangegangenen Tage ermüdete Gegner am 17. Mai passiv geblieben. Auf dieser Front haben wir neue Fortschritte erzielt. Die Menge der hier von uns gemachten Gefangenen und Beute vermehrt sich beständig.

21. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert. Oestlich Jaroslau wurden gestern Gefangene gemacht, die nicht mit Gewehren, sondern nur

mit Eichenkeulen ausgerüstet waren. Von der Armee des Generalobersten v. Mackensen und den übrigen im Verbande des österreichisch-ungarischen Heeres kämpfenden deutschen Truppen wurden seit dem 1. Mai 194 000 Gefangene gemacht und 72 Geschütze, sowie 253 Maschinengewehre erbeutet. Diese Zahlen sind in den bereits veröffentlichten Gesamtzahlen enthalten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Kämpfe an der Front in Mittelgalizien dauern fort. Die in der Sanstrecke abwärts Sieniawa noch am westlichen Flußufer haltenden russischen Abteilungen wurden über den Fluß zurückgeworfen. Oestlich Jaroslau wiesen die verbündeten Truppen vereinzelte Vorstöße starker feindlicher Kräfte blutig ab. Die Gefangenenzahl nimmt weiter zu. In heftigen Nahkämpfen erstürmten unsere Truppen östlich Drohobycz eine russische Stellung und eroberten den Ort Neudorf. Hiebei wurden 1800 Gefangene gemacht.

Die russische Gegenoffensive über den Dnjestr in Ostgalizien kam an der Pruthlinie zum Stehen. Die feindlichen Durchbruchsversuche bei Kolomea sind gescheitert. Alle Angriffe gegen diesen Brückenkopf wurden unter schwersten Verlusten des Feindes abgeschlagen.

22. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Keine wesentlichen Aenderungen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Mittelgalizien wird weiter gekämpft. Das von den verbündeten Truppen bisher erstrittene Terrain wird gegen alle russischen Gegenangriffe behauptet. In langsam fortschreitendem Angriff wird täglich weiter Raum gewonnen.

An der Pruthlinie herrscht im allgemeinen Ruhe. Bei Bojan östlich Czernowitz scheiterte ein Versuch des Feindes, auf das südliche Ufer zu gelangen, unter starken Verlusten für den Gegner.

23. Mai.

Deutsche Meldung: Nichts Neues.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In der allgemeinen Lage ist keine wesentliche Veränderung eingetreten.

Russische Angriffe östlich Jaroslau und am oberen Dnjestr wurden, wie bisher, unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. Ebenso scheiterte ein neuer Versuch der Russen, bei Bojan östlich Czernowitz über den Pruth zu kommen.

24. Mai.

Deutsche Meldung: Unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die allgemeine Situation ist im großen unverändert. Die Kämpfe in Mittelgalizien dauern fort.

25. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Die Armee des Generalobersten v. Mackensen hat gestern nördlich von Przemysl die Offensive erneut aufgenommen. Der Angriff führte wieder zu einem vollen Erfolg. Die starkbefestigten Orte Drohojow, Ostrow, Radymno, Wysocko, Wietlin, Makowiska und die Höhen nordwestlich Bobrowka, sowie östlich Cetula wurden stürmender Hand genommen. Bisher fielen 153 Offiziere und über 21 000 Mann als Gefangene, 39 Geschütze, darunter neun schwere und mindestens 40 Maschinengewehre den verbündeten Truppen in die Hände. Die Russen erlitten außergewöhnlich hohe Verluste.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: In Mittelgalizien greifen die verbündeten Armeen an der ganzen Front von Sieniawa bis zum oberen Dnjestr starke russische Kräfte an. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen, in deren Verband das österreichisch-ungarische sechste Korps kämpfte, hat Radymno

genommen und ist östlich und südöstlich dieser Stadt gegen den San vorgedrungen. Die Armeen Puhallo und Böhm-Ermolli, die südöstlich Przemysl vorstoßen, haben unter erbitterten Kämpfen Raum gewonnen und den Gegner über die Blonianiederung zurückgeworfen; der Angriff wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

26. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Der Angriff der Armee des Generaloberst v. Mackensen schreitet gut vorwärts. Südöstlich Radymno ist nach heftigem Kampf der Ort Swiete genommen. Oestlich Radymno wurde, nachdem österreichisch-ungarische Truppen den Brückenkopf westlich des San erstürmt hatten, auch der Uebergang über den San erzwungen. Weiter nördlich erreichten unsere Truppen nach Kampf die Gegend östlich Lazy, östlich Laszki und die Linie Korzenica-Zapalow (an der Lubaszowka). Die Beute an Gefangenen und Material wächst.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Schlacht bei Przemysl dauert fort. Die Armee des Generaloberst v. Mackensen dringt im Angriff beiderseits des San in südöstlicher Richtung erfolgreich vor. Der Uebergang über den San östlich Radymno ist erkämpft. Das österreichisch-ungarische sechste Korps erstürmte den Brückenkopf Zagrody östlich dieser Stadt. Südlich und südöstlich Przemysl sind unsere Armeen gegen die starken, zum Teile betonierten Stellungen der Russen in langsam fortschreitendem Angriff. Die Zahl der in den letzten zwei Kampftagen eingebrachten Gefangenen ist auf 25 000 gestiegen. An Kriegsmaterial wurden bis gestern abend erbeutet: 54 leichte, 10 schwere Geschütze, 64 Maschinengewehre und 14 Munitionswagen.

Südlich des Dnjestr ist die allgemeine Lage unverändert.

27. Mai.

Deutsche Meldung: Sowohl nordöstlich Przemysl, als auch in der Gegend von Stryj schritt der Angriff unserer Truppen rüstig vorwärts. Die Beute und seine sonstigen Ergebnisse sind noch nicht zu übersehen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Im Raume von Przemysl dringen die verbündeten Armeen in erbitterten Kämpfen weiter vor. Oestlich Radymno eroberten Truppen unseres sechsten Korps den von den Russen hartnäckig verteidigten Ort Nienowice und die Höhe Horodysko im Sturm, machten neuerdings über 2000 Gefangene und erbeuteten sechs Geschütze. Südöstlich Przemysl gelang es den verbündeten Truppen, in der Gegend bei Hussakow in die feindliche Hauptverteidigungsstellung einzudringen und die Russen zurückzuwerfen; 2800 Mann wurden gefangen, elf Maschinengewehre erobert. Die Kämpfe dauern fort.

Gleichzeitig haben gestern unsere und deutsche Truppen der Armee Linsingen südöstlich Drohobycz und bei Stryj nach schweren Kämpfen die befestigte feindliche Frontlinie durchbrochen und die Russen zum Rückzug gezwungen. Der Angriff wird auch hier fortgesetzt.

An der Pruthlinie ist die Situation unverändert.

28. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Um den Vormarsch der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen, versuchte der Feind mit frischen Kräften, die er von anderen Kriegsschauplätzen herangeführt hatte, rechts des San an verschiedenen Stellen zum Angriff überzugehen. Die Versuche scheiterten. Nur in der Gegend von Sieniawa wurden schwächere Abteilungen auf das linke Sanufer zurückgedrückt, wobei etwa sechs Geschütze nicht rechtzeitig abgeschoben werden konnten. In der Gegend nordöstlich von Przemysl zu beiden Seiten der Wisznia sind wir in gutem Fortschreiten geblieben. Zu der am 25. Mai veröffentlichten Beute sind etwa 9000 Gefangene, 25 Geschütze und zwanzig Maschinengewehre hinzugekommen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Kämpfe bei Drohobycz und Stryj dauern erfolgreich fort. Trotz zähesten Widerstandes wurden neue russische Stellungen erobert.

Am Pruth keine besonderen Ereignisse. Es herrscht im großen Ruhe.

Russische Meldung: In Galizien dauern die Kämpfe am San mit der gleichen Heftigkeit fort. In der Nacht vom 26. auf den 27. Mai unternahmen unsere Truppen eine energische Offensive gegen die Stellungen des Feindes nördlich und östlich von Sieniawa und brachten ihm große Verluste bei. Am folgenden Tage haben wir die Befestigungen des Feindes auf der Front Pigany-Ignace genommen. Das dritte kaukasische Korps hat etwa 6000 Gefangene gemacht, sechs schwere und drei leichte Geschütze erbeutet. Immerhin hat der Feind dank der Ueberlegenheit seines Geschützfeuers östlich und nördlich von Radymno etwas Raum gewonnen. Auf beiden Ufern des San östlich von Hussakow gelang es dem Feinde, sich bei Zlotkowice nach einer blutigen Schlacht, die mehrere Tage dauerte, neuerdings der Gräben zweier unserer Bataillone zu bemächtigen. Auf der Front des großen Moores am Dnjestr bis Dolina hat der Feind am 25. Mai eine Reihe entschiedener Angriffe unternommen, wurde jedoch fast überall zurückgeworfen. Er hält sich nur in einigen Abschnitten vor unseren Drahthindernissen. Er wird auch von dort durch unsere Gegenangriffe vertrieben werden. Nach einer letzten Meldung hat das dritte kaukasische Korps in Fortsetzung seiner Offensive in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai Sieniawa im Sturm genommen und dort über 1000 Gefangene gemacht und fünf Geschütze erbeutet.

29. Mai 1915.

Deutsche Meldung: Unsere Truppen haben sich gegen die Nordfront von Przemysl näher herangeschoben. Auf der Front zwischen Wisznia und Lubaczowka-Abschnitt (östlich Radymno und Jaroslau) machten die Russen wiederholt verzweifelte Teilangriffe. Sie wurden überall unter schweren Verlusten zurückgeworfen; das russische 179. Infanterieregiment ist aufgerieben. Westlich und südlich von Sieniawa hat der Gegner seine Angriffe nicht erneuert.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Am Ostufer des San dringen die verbündeten Truppen unter fortdauernden Kämpfen vor.

Am oberen Dnjestr, dann bei Drohobycz und Stryj sind die eigenen Angriffe bis auf die nächsten Distanzen vorgetragen. Vorstöße der Russen wurden durchweg blutig zurückgeschlagen. Die sonstige Lage ist unverändert.

30. Mai.

Deutsche Meldung: Bei russischen Angriffen auf deutsche Truppen am Unterlaufe der Lubaczowka (nordöstlich Jaroslau), sowie in der Gegend von Stryj erlitt der Feind schwere Verluste.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der unteren Lubaczowka wurde nachts ein starker russischer Angriff, der bis zum Handgemenge führte, zurückgeschlagen. Uebergangsversuche der Russen am San bei und abwärts Sieniawa scheiterten schon im Beginne. Oestlich des San ist die Lage unverändert. Eigene schwere Artillerie hält die Bahnlinie Przemysl-Grodek bei Medyka unter Feuer. Truppen des sechsten Korps eroberten am 27. Mai neuerdings acht russische Geschütze. Die Einschließungslinie um Przemysl wurde von den verbündeten Truppen im Norden und Süden der Festung weiter vorgeschoben. Am Dnjestr und südlich desselben dauern die Kämpfe fort.

An der Pruthlinie hat sich nichts ereignet.

31. Mai 1915.

Deutsche Meldung: In den Kämpfen bei Przemysl schoben sich die deutschen Truppen gestern näher an die Nord- und Nordostfront heran.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Am San und östlich des Flusses haben gestern keine ernsteren Kämpfe stattgefunden. An der Nord- und an der Südwestfront von Przemysl, sowie am oberen Dnjestr wird gekämpft. In der Gegend von Stryj erstürmten verbündete Truppen in heftigem Kampfe mehrere Ortschaften und eroberten eine russische Batterie.

Die sonstige Lage im Nordosten ist unverändert.

1. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Auf der Nordfront von Przemysl sind gestern die Forts 10, 11 und 12 (bei und westlich Dunkowiczki gelegen) mit 1400 Mann vom Rest der Besatzung und einer Bestückung von zwei Panzern, achtzehn schweren und fünf leichten Geschützen durch bayrische Truppen stürmender Hand genommen worden. Die Russen suchten das Verhängnis durch Massenangriffe gegen unsere Stellungen östlich Jaroslau abzuwenden. Ihre Anstrengungen blieben erfolglos. Ungeheure Mengen Gefallener bedecken das Schlachtfeld vor unserer Front.

Von der Armee des Generals v. Linsingen haben die Eroberer des Zwinin, Gardetruppen, Ostpreußen und Pommern, unter der Führung des bayrischen Generals Grafen Bothmer den stark befestigten Ort Stryj gestürmt und die russische Stellung bei und nordwestlich dieser Stadt durchbrochen. Bisher wurden 53 Offiziere, 9182 Mann gefangen, acht Geschütze und fünfzehn Maschinengewehre erobert.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die östlich des San vorgedrungenen verbündeten Truppen wurden heute nacht an der ganzen Front von starken russischen Kräften angegriffen. Besonders an der unteren Lubaczowka versuchten der Zahl nach überlegene feindliche Kräfte vorzustoßen. Alle Angriffe wurden unter den schwersten Verlusten des Feindes zurückgeschlagen, der an mehreren Stellen in Auflösung zurückging. Auch am unteren San, flußabwärts Sieniawa, scheiterten russische Angriffe.

Am Pruth ist die Situation unverändert.

Russische Meldung: Nachdem sich der Feind in Galizien in den letzten Tagen sorgfältig vorbereitet hatte, begann er am 30. Mai ein heftiges Feuer und unternahm eine Reihe von Angriffen gegen unsere Front westlich und nordwestlich von Przemysl (die durch die Festungslinie bestimmte und vom kleinen Fort 7 bis zum Fort 11 sich erstreckende Front). Im Laufe der Nacht vom 31. Mai gelang es dem Feind, sich unserer Schützengräben auf einigen Angriffsabschnitten auf zwei Schritt zu nähern. Es gelang ihm sogar ein Einfall in das kleine Fort 7, wo ein hartnäckiger Kampf geliefert wurde, der bis 2 Uhr nachmittags des 31. Mai dauerte. In diesem Augenblick wurde der Feind zurückgeworfen; er hatte gewaltige Verluste erlitten. Diejenigen Feinde, die in das kleine Fort 7 eingedrungen und im Kampfe nicht getötet worden waren, nämlich 23 Offiziere und 600 Soldaten, wurden zu Gefangenen gemacht. Auf der Front jenseits des Dnjestr hat der Feind seine Reserven auf den dem Orte Stryj zunächst gelegenen Abschnitt geworfen. Man kann das Ergebnis dieser Operationen noch nicht beurteilen. Am Swicafluß haben unsere Truppen ihre Erfolge fortgesetzt. Hier haben wir vom 28. bis zum 30. Mai bei der Abschiebung 1422 Soldaten und 238 Offiziere als Gefangene gezählt.

2. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Zwei weitere, bei Dunkowiczki gelegene Werke der Festung Przemysl sind gestern erstürmt worden. Nach dem Siege bei Stryj drangen die verbündeten Truppen gestern in Richtung Medenice vor.

Im Laufe des Monat Mai 1915 sind auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz 863 Offiziere, 268 869 Mann zu Gefangenen gemacht, 251 Geschütze und 576 Maschinengewehre erbeutet worden. Hiervon entfallen auf die dem Generalobersten

v. Mackensen unterstellten verbündeten Truppen 400 Offiziere, darunter zwei Generale, 152 254 Mann Gefangene, 160 Geschütze, darunter 28 schwere, und 403 Maschinengewehre. Einschließlich der auf dem östlichen Kriegsschauplatz gemachten und gestern veröffentlichten Gefangenenzahl beträgt demnach die Summe der im Monat Mai in die Hand der Verbündeten gefallenen Russen etwa 1000 Offiziere und über 300 000 Mann.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Auf dem russischen Kriegsschauplatze wiederholte der Feind seine starken Angriffe auf die östlich des San stehenden verbündeten Truppen. Unter neuen schweren Verlusten wurden die verzweifelten Angriffe des Gegners durchweg abgewiesen. An der Nordfront der Festung Przemysl wurden zwei weitere Werke erstürmt und das bisher gewonnene Terrain behauptet. Südlich des Dnjestr schreitet unser Angriff erfolgreich fort. Die feindlichen Stellungen zwischen Stryj und Drohobycz wurden gestern erstürmt. Starke russische Kräfte, die in Südostgalizien in der Gegend von Solotwina zum Angriffe auf unsere dortigen Stellungen vorgingen, erlitten große Verluste und zogen sich stellenweise fluchtartig zurück.

(Die in der deutschen Meldung bereits enthaltenen Angaben über die Mai-Beute der Verbündeten werden durch den Hinweis ergänzt, daß auch zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet wurde, das z. B. bei einer der Karpathenarmeen allein an 8500 Schuß Artilleriemunition, 5½ Millionen Infanteriepatronen, 32 000 russische Repetiergewehre und 21 000 russische blanke Waffen beträgt.)

Russische Meldung: In Galizien hat sich vom 31. Mai an auf der Front zwischen der Weichsel und Przemysl von neuem ein sehr erbitterter Kampf entwickelt. Unsere Truppen haben ziemlich bedeutende Erfolge erzielt links des unteren San, indem sie sich mehreren Ortschaften bemächtigten, von denen einige mit dem Bajonett genommen wurden. Rechts des Sanflusses haben wir einen Erfolg davongetragen in der Gegend der Ortschaft Kalnikow, wo unsere Truppen bei der Wegnahme eines Stützpunktes südlich dieser Ortschaft 1200 Gefangene machten, darunter 22 Offiziere, und acht Maschinengewehre nahmen. Przemysl wurde mit Geschützen großen Kalibers, einschließlich solchen von sechzehn Zoll, bombardiert. Der Feind richtete seine Hauptangriffe gegen die Nordfront in der Gegend der Forts 10 und 11, welche die Oesterreicher vor der Uebergabe der Festung fast vollkommen zerstört hatten. Während wir diese Angriffe zurückschlugen, gelang es dem Feinde, sich mehrerer unserer Geschütze zu bemächtigen, die fast bis zur letzten Kartusche auf den Feind gefeuert hatten. Nach ergänzenden Nachrichten machten wir beim Fort 7 noch 200 Gefangene und eroberten acht Maschinengewehre.

Zwischen Przemysl und dem großen Dnjestr-Sumpfe ist keine Veränderung eingetreten. Zwischen Tysmienika und Stryj gelang es dem Feinde, der seine schwere Artillerie konzentriert und große Verstärkungen herangeführt hatte, in der Nacht und am Vormittag des 1. Juni durch erbitterte Angriffe, die mit großen Kräften geführt wurden, einige Erfolge zu erringen. Der Kampf dauert fort. Auf dem rechten Ufer der Bistritza haben wir uns eines Teiles der feindlichen Stellungen bemächtigt und 150 Gefangene gemacht.

3. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Festung Przemysl ist heute früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront gestürmt waren, von uns genommen. Die Beute ist noch nicht zu übersehen. Gegenangriffe der Russen gegen die Angriffskolonnen und unsere Stellungen östlich von Jaroslau scheiterten vollständig.

Die Armee des Generals v. Linsingen dringt in Richtung auf Zydaczow nordöstlich von Stryj vor und kämpft um den Dnjestrabschnitt westlich Mikolajow. Die Beute der Schlacht bei Stryj ist auf 60 Offiziere, 12 975 Mann Gefangene, vierzehn Geschütze, 35 Maschinengewehre gestiegen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Seit heute 3.30 Uhr vormittags ist Przemysl wieder in unserem Besitz.

Deutsche Truppen erstürmten nachts die letzten russischen Stellungen der Nordfront von Przemysl und drangen heute um 3.30 Uhr vormittags von Norden her in die Stadt ein. Von Westen und Süden ist unser 10. Korps eingedrungen. Seine ersten Abteilungen erreichten bald nach 6 Uhr vormittags den Hauptplatz der Stadt. Die Tragweite dieses Erfolges läßt sich noch nicht überblicken.

Russische Meldung: Am 1. Juni dauerte die Schlacht in Galizien an der ganzen Front von der Weichsel bis Nadworna mit derselben Erbitterung fort. Auf dem linken Ufer des unteren San haben unsere Truppen unter kräftigem Vordrängen die feindliche Dislokation am 2. Juni endgültig eingedrückt und sich eines wichtigen Abschnittes der Stellung bemächtigt, die der Feind in der Gegend von Rudnik befestigt hatte. Wir haben dabei ungefähr 4000 Gefangene gemacht und Geschütze sowie zahlreiche Maschinengewehre erbeutet. Unsere Offensive auf der ganzen Front bis zur Mündung der Wisloka entwickelt sich fortgesetzt mit Erfolg.

Da sich Przemysl mit Rücksicht auf seine Artillerie und die von den Oesterreichern vor der Kapitulation zerstörten Werke nicht selbst verteidigen konnte, haben wir es nur so lange gehalten, als uns der Besitz der die Stadt im Nordwesten einschließenden Stellungen das Kämpfen am San erleichterte. Da sich der Feind Jaroslaus und Radymnos bemächtigt hatte und auf das rechte Ufer des Flusses übersetzte, zwang die Erhaltung der genannten Stellungen unsere Truppen auf einer ungleichen, sehr schwierigen, um 35 Werst vergrößerten Front zu kämpfen und setzte die diese Stellungen besetzt haltenden Truppen dem konzentrischen Feuer der schweren und zahlreichen Artillerie des Feindes aus. Wir begannen also schon seit einiger Zeit mit der Fortschaffung des verschiedenen Materials, das wir den Oesterreichern abgenommen hatten und haben am 2. Juni die letzten Batterien entfernt. In der folgenden Nacht haben unsere Truppen gemäß den erhaltenen Weisungen die Nord- und Westfront der die Stadt umgebenden Stellungen geräumt und östlich eine mehr konzentrische Dislokation durchgeführt.

Die Angriffe des Feindes zwischen Przemysl und dem Dnjestr am 1. Juni wurden zurückgeschlagen. In der Gegend jenseits des Dnjestr ist es dem Feinde, der in der Umgebung der Stadt Stryj sehr starke Streitkräfte konzentriert hatte, gelungen, auf der Front Tysmienika-Stryj-Ufer Fortschritte zu erzielen. Immerhin hat er sehr große Verluste erlitten und im Laufe unserer Gegenangriffe 1000 Gefangene in unseren Händen gelassen. An der Sitza und der Lomnitza haben wir am 1. Juni den Feind zurückgedrängt und auch an der Bistritza mit Erfolg seine Angriffe zurückgewiesen.

Die anderen Abschnitte der Front sind im allgemeinen ohne Veränderung. Westlich Rudnik haben wir das zweite, dritte und vierte Tiroler Regiment fast völlig vernichtet.

4. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Unsere Truppen haben nach Kampf die Orte östlich von Przemysl und nach Nordosten anschließend die Linie Bolestraszyce-Torki-Podzincs-Starzawa erreicht. Die Beute aus dem Fall von Przemysl ist noch nicht festgestellt.

Es ergibt sich aus Aussagen von Gefangenen verschiedenster Truppenteile, daß die Russen für die Nacht vom 2. zum 3. Juni, in der Przemysl gestürmt wurde, gegen die ganze Front der Armee des Generaloberst v. Mackensen einen allgemeinen Angriff eingeleitet hatten. Diese Offensive ist schon in ihren Anfängen vollkommen gescheitert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Im Laufe des Tages wurde Przemysl vom Feinde gesäubert, der in östlicher Richtung zurückging und auf den Höhen südwestlich Medyka durch Nachhuten Widerstand zu leisten versucht. Dort greifen jetzt die verbündeten Truppen an.

Zusammenfassende Darstellung des Frühjahrsfeldzugs in Galizien bis zur Wiedereroberung von Przemysl am 3. Juni 1915

Einen der glänzendsten Abschnitte in dem großen Kampf Oesterreich-Ungarns und Deutschlands mit der Menge rings anstürmender Feinde bilden die großen Kriegsereignisse, die den verbündeten Heeren auf dem galizischen Kriegsschauplatz im Mai und Juni 1915 Erfolg auf Erfolg brachten und schließlich am 22. Juni mit der Rückeroberung von Lemberg gekrönt wurden: Der 52tägige Feldzug in Galizien. Eine treffliche Uebersicht über die gewaltigen Geschehnisse, die aus dem Gewirr von Einzelhandlungen jene großen markigen Striche heraushebt, an denen unsere Erinnerung haften und den Wegweiser für das Verständnis des Miterlebten finden kann, bietet die als viertes Heft der österreichisch-ungarischen Kriegsberichte aus „Streffleurs österreichischer militärischer Zeitschrift" erschienene kurze Darstellung „Das österreichisch-ungarische Nordheer im Frühjahrsfeldzug in Galizien". Der erste Teil bis zur Wiedereroberung von Przemysl sei hier wiedergegeben, der zweite bis zur Wiedereroberung von Lemberg soll dem späteren Kapitel über diese Kriegsereignisse vorangestellt werden. Der Bericht lautet:

Nach der Osterschlacht in den Karpathen sahen sich die Russen gezwungen, ihre Durchbruchsabsichten nach Ungarn zunächst aufzugeben. Sie mußten eine längere Erholungspause einschalten, um die stark gelichteten Truppen zu ergänzen und für den Beginn der besseren Jahreszeit in schlagfertigen Stand zu bringen. Aber sie glaubten, sich mit Ruhe der Erholung hingeben zu dürfen. Ihre Karpathenfront war stark befestigt, in deren Rücken gab es eine Menge vorbereiteter guter Stellungen, in denen selbst einem erfolgreichen Vorstoß der gegenüberstehenden Heere Boroevic, Böhm-Ermolli und Linsingen sehr bald Halt geboten werden konnte. Die westliche Flanke sicherte eine vom Karpathenkamm bis zur Mündung des Dunajec ziehende Linie von Befestigungen, die infolge der Gunst des Geländes und monatelangen Ausbauens geradezu als undurchdringlich betrachtet werden konnte. So mochte nur die östliche Flanke einige Sorgen bereiten, wo die Armee Pflanzer-Baltin seit dem Februar 1915 bis in die Niederungen Südost-Galiziens und über den Pruth und in der Bukowina bis an den Dnjestr vorgedrungen war. Hier häuften die Russen daher Truppenmassen an, um einem Vorstoß mit Kraft entgegentreten zu können. Vielleicht war diesem Flügel auch eine entscheidende Aufgabe zugedacht, sobald die russischen Armeen ihre Retablierung beendet hatten und zu einer neuen großen Offensive bereit waren.

Die verbündeten Heeresleitungen erkannten aber, daß der Erfolg in den Karpathen mehr als eine glückliche Abwehr eines mächtigen Angriffs war, daß vielmehr der Lohn dieser Kämpfe, in denen so Viele Blut und Leben geopfert hatten, ein viel höherer, daß die Frucht so langer Mühen und Anstrengungen zur Reife gediehen war. Sie konnte gepflückt werden, als sich die deutsche oberste Heeresleitung entschloß, die Armee Mackensen auf diesen Kriegsschauplatz zu werfen. Sie sollte die Russen dort treffen, wo sie dies am wenigsten voraussetzten, an der westgalizischen Front, in der vom K. u. K. Armeeoberkommando längst als aussichtsvoll erkannten Richtung längs der Beckenreihe Jaslo-Krosno, wo schon in der ersten Hälfte März 1915 ein Versuch unternommen worden, aber nach anfänglichen Erfolgen an der Unzulänglichkeit der damals verfügbaren Kräfte gescheitert war.

Rasch und ohne Aufsehen versammelte sich die Armee Mackensen hinter dem K. u. K. 6. Korps, während Pflanzer-Baltin, die Karpathenarmeen und die nördlich der Weichsel stehenden Kräfte die Aufmerksamkeit der Russen durch rege Tätigkeit, Kanonaden und kleinere Vorstöße fesselten. Am 1. Mai 1915 abends ließ die gegenüber Tarnow stehende Armee Erzherzog Joseph Ferdinand ihren nördlichsten Flügel den Dunajec überschreiten, um die russischen Reserven dahin abzulenken. Am 2. Mai früh ent-

lud sich ein vierstündiges Ungewitter aus nahezu 1500 Geschützen auf die russische Front und leitete die Schlacht bei Gorlice-Tarnow ein.

Der Armee Mackensen und dem ihr südlich angeschlossenen K. u. K. 10. Korps gelang schon am ersten Tag der Durchbruch der russischen Stellung, doch hatten die Russen dahinter neue Verteidigungslinien angelegt, die nacheinander in harten Kämpfen genommen werden mußten. Erst am 5. Mai war der Widerstand dieses Feindes gebrochen. Die Armee Erzherzog Joseph Ferdinand rang am 2. und 3. um die starken Befestigungen auf den Höhen beiderseits der Biala bei Tuchow, hatte dann die zweite Verteidigungslinie südlich Tarnow zu überwinden, so daß auch hier erst der 5. Mai den endgültigen Erfolg brachte. Der gelungene Durchbruch nötigte die Russen sofort, den Rückzug des südlich der Dukla-Senke stehenden Westflügels ihrer Karpathenfront einzuleiten. Nachdem Train und Reserven vorausgesandt waren, räumte die Gefechtslinie in der Nacht zum 5. Mai ihre Stellung, verfolgt von der Armee Boroevic. Um den Rückzug überhaupt möglich zu machen, mußte der Lupkower Paß von den Russen bis zum 7. Mai abends gegen das deutsche Beskidenkorps gehalten werden, was auch — allerdings mit Aufopferung einer ganzen Division — gelang. Eine andere russische Division, die über den Duklapaß entwischen wollte, stieß am 6. Mai abends auf deutsche Truppen, die sich bei Dukla dem Defileeausgang vorgelegt hatten. In den Rücken der Russen kamen plötzlich Teile des K. und K. 10. Korps, die gegen Abend die Gegend des Duklapasses erreicht und sich sofort auf den Kanonendonner nordwärts gewendet hatten. Auch diese russische Division wurde vernichtet.

Die Russen hofften, dem großen Vorstoß in der Linie des oberen Wislok bei Krosno-Frysztak und weiter in der Fortsetzung gegen die Nidamündung dauernden Widerstand leisten und sich wenigstens östlich des Lupkower Passes in den Kapathen behaupten zu können. Die Absicht litt Schiffbruch, ehe sichs die Russen versahen. Am 7. Mai abends erstürmte die 39. Honveddivision des 6. Korps Krosno und gewann damit bereits einen Wislok-Uebergang; der linke Flügel der Armee Böhm-Ermolli drang am selben Abend in die russischen Karpathenstellungen östlich des Lupkower Passes ein, so daß der Rückzug der russischen Front bis zum Uszoker Paß notwendig wurde.

Nun gedachten die Russen mit Ausnützung der Höhen östlich des Wislok eine Linie zu halten, die etwa von Radomysl über Wielopole-Besko gegen Nowotaniec verlaufen, dann gegen Südosten abbiegen und bis auf die Höhen nordöstlich des Uszoker Passes reichen sollte, hier Anschluß an die der Südarmee gegenüberstehenden Kräfte findend. Mit Hilfe eilends herbeigerufener Verstärkungen hofften sie, der Offensive der Verbündeten einen wirksamen Riegel vorschieben und die wichtigen Städte Rzeszow und Sanok decken zu können. So kam es am 8. Mai zur Schlacht bei Sanok-Rzeszow, die vier Tage dauerte. Die Armee Mackensen, die unmittelbar vor der Mitte der russischen Stellung angelangt war, hatte am 8. Mai harte Kämpfe um die Höhen östlich des Wislok zu bestehen. Am Abend war sie in deren Besitz, doch wichen die Russen nur schrittweise und klammerten sich schließlich zäh an den Abschnitt hinter der Stobnica an. Die Flügelarmeen der Verbündeten hatten am 8. Mai den heftigen Widerstand von Nachhuten zu brechen, die den Hauptkräften Zeit zum Beziehen und Befestigen der Stellungen verschaffen sollten.

Die Armee Erzherzog Joseph Ferdinand, die schon am 7. Mai um die Wisloka-Uebergänge bei Brzoaztek und Pilzno heiß zu kämpfen hatte, erstürmte am 8. Mai die Nachhutstellungen zwischen Frysztak und Debica. Die Armeen Boroevic und Böhm-Ermolli hatten am 8. Mai manchen harten Strauß in den Karpathen zu bestehen, bis sie vor der Stellung anlangten, welche die Russen zur Sperrung der Zugänge nach Sanok in der Linie Besko (am oberen Wislok)—Nowotaniec—Szczawno an den Oslawa-

Odryt-Rücken hinter dem oberen San und der Ostry-Höhe gegenüber dem Uszoker Paß bezogen hatten. In weitem Bogen von der Weichsel bis zur Uszoker Straße tobte am 9. Mai der Kampf. Am 9. Mai abends führten die Russen mit zwei Divisionen längs der Sanoker Straße einen mächtigen Gegenstoß, um ihrer hart bedrängten Mitte an der Stobnica zu helfen. Der bereits drohende Durchbruch der Mitte wurde dadurch abgewendet, doch schon am selben Abend erstürmten das 10. Korps und deutsche Truppen den Flügelstützpunkt Besko der Südfront, am 11. Mai wurde diese bei Baligrod-Szczawne von der Armee Böhm-Ermolli und dem rechten Flügel der Armee Boroevic durchbrochen. Die Armee Mackensen vertrieb die Mitte von der Stobnica, das 9. Korps des Erzherzog Joseph Ferdinand schlug bei Wielopole das 3. kaukasische Korps. Der 11. Mai brachte nur noch mehr oder weniger heftige Rückzugskämpfe, am Abend waren Sanok und Rzeszow in den Händen der Verbündeten. Die Niederlage der Russen zog nun auch den Rückzug des gegenüber der Südarmee Linsingen stehenden linken russischen Flügels aus den Karpathen nach sich.

Die Russen schmeichelten sich, am San den endgültigen Stillstand der Offensive der Verbündeten erzwingen zu können. Hier hatten sie eine starke Stellung vorbereitet, deren Hauptstützpunkt die Festung Przemysl bildete. Von ihr zog sich einerseits eine mehrfache Befestigungslinie zu den Dnjestrsümpfen, andererseits schlossen sich an den Nordgürtel der Festung die Brückenköpfe vom Radymno und Jaroslau an, die das linke Ufer bis zur Wislokmündung verteidigten. Weiter abwärts bildete der San selbst die Front, zu deren Flankierung ein geräumiger Brückenkopf den San—Weichsel-Winkel abschloß.

Die Eroberung des Brückenkopfs von Jaroslau am 15. Mai 1915 durch deutsche Truppen und das K. und K. 6. Korps durchkreuzte nicht nur die Absicht der Russen gleich von allem Anbeginn, sondern ermöglichte es den Verbündeten sogar, am 16. Mai bei Jaroslau auf dem rechten Ufer Fuß zu fassen. Jetzt erst ließen sie eine Pause in ihren bisher mit vorbildlicher Raschheit durchgeführten Operationen eintreten. Die Truppen bedurften einer Erholung, vor allem aber mußten die von den Russen gründlich zerstörten Eisenbahnen und Brücken für den Nachschub hergestellt und die schwere Artillerie herangebracht werden. Volle Ruhe herrschte allerdings nicht. Die Armee Mackensen erweiterte ihre brückenkopfartige Stellung auf dem rechten Sanufer, die Russen unternahmen aus dem San—Weichsel-Winkel nnd aus Przemysl Gegenstöße, die jedoch sämtlich abgewiesen wurden.

Am 24. Mai 1915 war die Pause zu Ende und es begann der allseitige Angriff der Verbündeten: Böhm-Ermolli gegen die starken Stellungen zwischen Przemysl und den Dnjestrsümpfen, Mackensen gegen den Brückenkopf von Radymno und östlich des San gegen die von Przemysl nach Osten führenden Verbindungen; Erzherzog Joseph Ferdinand gegen den San—Weichsel-Winkel. Der Vorstoß Mackensen brachte gleich am 24. Mai einen großen Erfolg. Radymno wurde erstürmt und der größte Teil der Besatzung des Brückenkopfes gefangen genommen; in den folgenden Tagen wurde die Front in glücklichen Kämpfen gegen Südosten und Osten beträchtlich vorgeschoben, wobei das K. u. K. 6. Korps, bereits an der Einnahme von Radymno hervorragend beteiligt, sich durch Erstürmung einer Reihe von Ortschaften und der Horodysko besonders auszeichnete.

Die Russen hatten die Zeit aber auch nicht ungenützt verstreichen lassen und im Norden starke Kräfte gesammelt, die den längst geplanten Flankenstoß am 27. Mai 1915 ins Werk setzten. Diesen Tag, dann den 28. und 29. Mai füllten gewaltige Anstürme. Sie brachten den Russen nur einen einzigen Erfolg: die Wiedereroberung von Sieniawa, doch alle ihre Versuche, hier einen Sanübergang zu gewinnen, scheiterten unter großen Blutopfern, ebenso wie ihre Angriffe aus dem San—Weichsel-Winkel und gegen die

Nord- und Ostfront Mackensens. Nach einer kurzen Ruhepause setzten am 31. Mai 1915 die russischen Angriffe mit erhöhter Heftigkeit auf denselben leichenbesäten Gefechtsfeldern ein. In wütendem Ringen erkämpften sie auch auf dem westlichen Sanufer Rudnik, doch setzte das Edelweißkorps diesem Vordringen enge Grenzen. Wieder blieben die bis zum 4. Juni fortgesetzten Stöße vergeblich; die Angriffskraft erlosch in den arg gelichteten Reihen.

Mittlerweile hatte sich aber das Schicksal der anderen Frontteile, die der große Flankenstoß befreien sollte, erfüllt. Am 30. Mai 1915 war die Beschießung von Przemysl eröffnet worden, am Abend war das Werk Pralkovce vom K. und K. 10. Korps erstürmt, mußte aber am folgenden Morgen angesichts des Kreuzfeuers nahezu von der ganzen Verteidigungsartillerie geräumt werden. Dafür waren zum Mittag des 31. Mai drei Werke der Nordfront in den Händen der Deutschen. Am 2. Juni wurden die Russen aus der Zwischenstellung vor der inneren Festung geworfen und räumten nun in der Nacht den Platz. Am 3. Juni war Przemysl wieder unser. Mittlerweile spielte sich ein starker Kampf vor der Front Przemysl—Dnjestrsümpfe ab. Tag und Nacht setzten die Truppen Böhm-Ermolli den hindernisstarrenden mehrfachen Verteidigungslinien mit zähen Angriffen zu, und am 5. Juni 1915 früh wurde auch dieser Wall durchbrochen. (Die amtlichen Meldungen hierüber folgen im nächsten Hauptabschnitt.)

Sehr interessante Ereignisse hatten sich inzwischen in Südostgalizien abgespielt. In der Absicht, die feindlichen Kräfte möglichst festzuhalten und an einem Eingreifen in den großen Kampf zu hindern, hatte die Armee Pflanzer-Baltin ihrem Gegner anfangs Mai kräftig zugesetzt, am 8. Mai 1915 sogar Zaleszczycki genommen. Am folgenden Tag setzte aber ein mächtiger Gegenstoß ein, für den die Russen seit längerer Zeit Kräfte versammelt hatten. Sie mochten hoffen, durch Erfolge an dieser Stelle die verbündeten Heeresleitungen in ihren eben so erfolgreich gedeihenden Plänen in Verwirrung zu bringen und mindestens in den Augen der Welt die Niederlagen in Mittelgalizien wettzumachen. Nach tagelangen, wechselvollen Kämpfen und hartnäckigstem Widerstand mußte die Armee Pflanzer-Baltin am 12. Mai hinter den Pruth zurückweichen. Sie hielt jedoch die Befestigungen auf dem nördlichen Ufer bei Czernowitz, Duboutz und Kolomea besetzt. Gegen letztere richteten sich fortan wütende Anstürme der Russen, die aber vergeblich blieben. Den heldenmütigen Verteidigern wurde ihre Aufgabe dadurch ein wenig erleichtert, daß der Westflügel der Armee immer wieder gegen Nadworna vorstieß und die Russen hinderte, ihre ganze Kraft gegen Kolomea anzusetzen.

Mittlerweile hatte nach der Niederlage in der Schlacht bei Sanok—Rzeszow auch der Ostflügel der russischen Karpathenfront den Rückzug antreten müssen, gefolgt von der Südarmee Linsingen, die nach einer Reihe von Verfolgungskämpfen am 16. Mai 1915 mit der Mitte vor Stryj eintraf. Hier setzten ihr jedoch die Russen in trefflich vorbereiteten Verteidigungsstellungen ernsten Widerstand entgegen, ebenso dem linken Flügel, dem K. u. K. Korps Szurmay, nördlich Drohobycz und dem rechten, dem K. u. K. Korps Hoffmann, bei Dolina. Wie bei der Hauptarmee mußte auch hier eine Pause zur Herstellung der Nachschubwege eingeschaltet werden. Als in der Schlacht bei Przemysl am 24. Mai der allseitige Angriff begann, setzte auch bei der Südarmee die artilleristische Vorbereitung zur Schlacht bei Stryj ein, der am 26. Mai ein Angriff der ganzen Front folgte. In der Mitte und auf beiden Flügeln wurden die russischen Stellungen durchbrochen, doch befanden sich knapp dahinter wieder starke Befestigungslinien, die den Angreifern Halt geboten. Die Russen begnügten sich aber nicht damit, sondern leiteten starke Gegenangriffe ein. Namentlich bemühten sie sich, durch Flankenangriffe den rechten Flügel zu überwältigen, um die ganze Armee aufzurollen. Zu diesem Zweck zogen sie Verstärkungen von ihrem der Armee Pflanzer-Baltin gegenüberstehenden Ostflügel heran.

Phot. Kilophot, Wien

Erzherzog Josef Ferdinand im Felde

Phot. G. Bruennlein, Berlin

Russische Unterstände bei Tarnow, die vom 14. K. u. K. Korps gestürmt wurden

Phot. R. Sennecke, Berlin

Eine erstürmte russische Grabenstellung vor Gorlice. Im Hintergrund Rauch der brennenden Bohrtürme der Naphthagruben

Phot. R. Sennecke, Berlin

Die erstürmte stark ausgebaute russische Stellung an der Friedhofmauer bei Gorlice

Am heldenmütigen Widerstand des Korps Hoffmann brachen sich drei Angriffsversuche, überdies verleidete der linke Flügel Pflanzer-Baltin durch einen neuerlichen Vorstoß gegen Nadworna den Russen bald die weitere Absendung von Verstärkungen. So konnte die Mitte der Südarmee, dabei die 38. Honveddivision, den entscheidenden Schlag vorbereiten, der am 31. Mai fiel. Die Russen wurden durchbrochen, die Sieger zogen in Stryj ein; Verfolgungskämpfe vom 1. bis 3. Juni vervollständigten den schönen Erfolg und trieben die Russen an den Dnjestr zurück.

Der weitere Verlauf des galizischen Frühjahrsfeldzugs, in dem die volle Ausnützung der siegreichen Schlachten bei Przemysl und Stryj erkämpft wurde, soll in einem späteren Kapitel behandelt werden.

Der Auftakt zum galizischen Durchbruch

Von Erwin Berghaus

Durch die behaglichen Bürgerquartiere, in denen wir seit Wochen „in Ruhe" lagen, flog der Alarmruf, verhalten und heimlich ... Rief die Urlauber aus der Heimat zurück und hieß uns die Bündel zur Reise schnüren. Eine zweite Mobilmachung war das, aber eine lautlose, eine stille, von der niemand etwas wußte denn nur die Feldgrauen allein. Und nicht einmal die wußten's recht, was mit ihnen geschah. Das Geheimnis wob seine Schleier, von Mund zu Mund wisperten die Gerüchte. Und dann wurden wir verladen, ein ganzes Heer; unaufhaltsam rollte es von den Rampen — gen Deutschland, nach dem Osten!

Das war eine Fahrt, die wir nicht vergessen werden zeitlebens. Ueber den Rhein, ein Stück Weges den Main entlang, durch das Herz der deutschen Lande, vorbei an rußgeschwärzten Schloten, darüber ein heißer Atem glühte, und verwitterndem Burggestein an der Bergwacht waldumfriedeter Residenzen. Zur Wartburg haben wir emporgeschaut und hinüber zum Denkmal der Leipziger Schlacht. Und das deutsche Volk stand an unserer Spur, seine Kinder zu grüßen. Die Kleinen im Arm der Mutter hoben ein Händchen, das winkte; die mit dem Säetuch über die braunen Schollen gingen, hielten den Schritt an, und die Greise entblößten das Haupt — uns zu segnen.

Eine andere Welt umfing uns, das Land der unermeßlichen Ebenen, östlich der Elbe. Auf dem Weideland, auf den vom ersten Halmgrün beflaumten Aeckern stauten sich breite Lachen, die Pfade versumpfend, und immer neue Wasser ergossen die Wolken darein. Da stiegen die Kamerabilder uns vor die Erinnerung, die uns das dämmergraue, verschlammte Flachland vom russisch-polnischen Kriegsschauplatz widerspiegelten. Bilder, wie wir sie wohl in den Zeitschriften sahen und bei deren Anblick ein gelindes Frösteln uns anfuhr. Ging dahin die Fahrt? Die Kriegssuppe unseres dritten Reisetages gab es in Posen ... Aber dann steuerten wir, siehe da: südlichen Kurs, durch die Wälder Schlesiens, aus denen im grauenden Abend das Rehwild auf die Wiesen trat. Südwärts! Da freuten wir uns, und wie Abenteuerlust packte es uns an. Kein Zweifel mehr, wir rollten ins Land des Bundes- und Waffenbruders, ihm den Feind, unsern Feind, aus den Marken zu treiben; es schien, als wären wir plötzlich uns einer frohen Sendung bewußt geworden, und daß wir Deutsche waren, erfüllte uns stolz.

Als am nächsten Morgen der Trompeter ins Horn blies und die Schiebtüren aufknarrten, grüßten uns die Türme von Krakau, und auf dem Bahnsteig drängten sich österreichisch-ungarische Soldaten, die uns den Tee kredenzten. Ein munteres Völklein, südländisch in seinem Gehaben und mit Uniformen angetan, deren leuchtend bunte Aufschläge und üppiger Medaillenbehang bei aller Kriegsmimikry ihres hecht-, feld- und staubgrauen Grundtons die Farbenfreude ihrer Besitzer verrieten. Schade, daß nur die wenigsten unserer neuen Waffenbrüder einige Brocken Deutsch verstanden; wir hörten

nur Polnisch an diesem Morgen. Aber die Mimik ersetzte den Dolmetsch, so daß in Kürze die angelegentlichsten Debatten über die Kriegslage sich entspannen und wir unter kräftigem Zweibundhandschlag aus der Halle rollten.

Noch eine Reihe kleiner Dorfhaltestellen mit polnisch klingenden Namen, und an einer, die Bochnia hieß, wurden wir ausgeladen. Ein wohltuend herzlicher Empfang ist uns Deutschen zuteil geworden. Den werden wir nicht vergessen, so lange die Erinnerung an diesen Krieg in uns, in denen, die nach uns kommen, fortleben mag. Die Bevölkerung stand an den Straßen und bot uns den Willkomm. Die Juden — aus denen die Einwohnerschaft sich in der Hauptsache rekrutiert — lüfteten ehrfurchtsvoll die Pelzkapuze über den geschniegelten schwarzen Locken, und aus der Korona der seltsam buntgekleideten Dorfschönen flog uns manch Kußhändchen zu. Keiner am Wege, dem nicht unser Einmarsch etwas wie eine persönliche Sache gewesen wäre. „Szola" stand da irgendwo über einer breiten Pforte. Als die Karawane der grauen Feldkanonen und Munitionswagen vorbeizog, sprangen die Fenster auf, Kopf an Kopf reckte es sich über die Brüstung, und ein paar hundert kleine Hände spendeten Applaus.

Bergan wand sich die Kolonne, der Spur weitausholender Wege folgend. Einsam wurde die Gegend, immer spärlicher waren die Häuser in der Landschaft gesät —, Häuser ... vier Wände aus Kieferstämmen, gefällt wie sie am Hange standen, und ein Dach aus Stroh, das wie Zunder flammen muß, wo der Funke sprüht. Da und dort aber krönt ein burgähnlicher Steinbau eine entwaldete Kuppe, polnischer Grafen Stammsitz, auf der Höhe thronend, abgeschlossen und einsam, wie die Menschen sein müssen, die darin wohnen. Steiler werden die Pfade. „Kanoniere abgesessen!" — die Pferde keuchen. Der weiche Staub, den die Hufe aufwühlen, glüht in der Sonne. An einen Meilenstein gelehnt hockt ein Bettler im Kot. Ein Greis; junge Bettler gibt es nicht mehr. Die hat der Krieg in ein graues Wams gesteckt, der auch denen, die in der Feldschlacht nichts taugen, das tägliche Brot der Arbeit, Kriegsarbeit, gibt. Tausende hat er auf den Kutschbock jener Leiterkarren gesetzt, die heute alle Marschstraßen beleben, die der Heerestroß zieht. Vor uns, hinter uns und talwärts desselben Weges schreiten die kleinen, sehnig-robusten Pferde vor den hochbepackten Gefährten. Auch wir haben sogleich eine Armee der einheimischen Wagenlenker, die den Bürgerrock nicht ausziehen und gegen Mietzins geworben werden, in unseren Dienst gestellt.

Höhenwind wehte in den Kiefern. In der Tiefe hinter uns verblaßte die Talspur, die wir gezogen waren, und einen Bergrücken nach dem andern erklommen wir. Und da plötzlich ward uns ein Anblick, der unsere den Regenwinter der westlichen Ebenen gewohnte Augen wie trunken machte — über dem Saum der Höhen tauchte in der Ferne die gezackte, schneeschimmernde Gipfelkette der Karpathen auf. Unsere Marschrichtung zielte nicht auf das Gebirgsmassiv, wir sollten den waldigen Ausläufern des nördlichen Abhangs folgen — die Russen zur Linken, die Russen zur Rechten ... was munkelten sie?

Drei Tage Marsch, eh wir vorm Feind standen. Unter einer Sonne, wie sie im Juli gleißt, daß den Infanteristen der Tornister wie Blei auf dem Rücken hing. Unsere jüdischen Wirte in den Dorfquartieren, die wir bezogen, ließen sich keine Mühe verdrießen, uns das Obdach bequem zu machen. Wir haben uns getraut, in die galizischen Betten zu steigen, und blieben von ungebetenen Schlafgenossen nächtlicherweile durchaus unbehelligt. Die Landstraße aber hatte uns, solange der Tag hellte. Immer dichter rollte das Kriegsgefährt, auf Feldwegen oft, die im Verlauf weniger Stunden emsige Spaten zu breiten Zufahrtstraßen ausbuddelten. Imposante Lagerschuppen voll gestapelter Konservenbüchsen, Brotlaibe und Hafersäcke besorgten inmitten des treibenden Stromes die Ernährung von Mensch und Tier. Unsere Augen sahen das, und doch begriffen wir kaum dieses Wunder der auch das Kleinste umfassenden, das scheinbar Nebensächlichste

bedenkenden Organisation. Denn kein Bahngleis hielt hier die Verbindung aufrecht mit den wirtschaftlichen Brennpunkten des Landes und kein Wasserweg. Die Flüsse, die wir passierten, waren nicht schiffbar und meist dem Verkehr nichts als ein Hindernis. So vollzog sich, geleitet von einem bis in seine geringfügigsten Wirkungen fühlbaren, genialen Impuls, feindlichen Späherblicken bis zur Stunde der Vollendung verborgen, der Aufmarsch eines großen Heeres. Infanterie und Kavallerie, die deutschen Haubitzen, unsere schweren „Fußer", und die österreichischen Motorbatterien und der ganze unübersehbare Troß, — jeder Truppengattung Fähnlein folgte der von dem meisterlichen Gedanken vorgezeichneten Spur, und mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks, mit der Selbstverständlichkeit eines naturgesetzmäßigen Vorgangs rüstete dieses Heer sich zum Schlage. Auf uns aber, die wir nur ein beherrschtes, gelenktes Teilchen des gewaltigen Getriebes waren, stürmte eine Bilderfülle ein, die wesenhaft wie am jüngsten Tage in jedem einzelnen Zeugen jener späten Aprilwoche lebendig bleiben wird.

Durch Waldtäler und Schluchten sind wir gefahren, in denen uns zu Mute war, als ob wir, Neuland tretend, die ersten Menschen gewesen, die ihren einsamen Windungen folgten. Mit Spaten und Säbelhieb haben wir den Fahrzeugen den Weg durch das Dickicht der überhängenden Zweige gebahnt, zwölfspferdigen Vorspann an die Protzen geführt, mit den Fäusten in die Speichen der Räder gegriffen — und die Höhen gewonnen. Es hat Schweiß gekostet, und ohne Stockung ist es nicht abgegangen. Was nicht wundernimmt, wo ein einziger Deichselbruch, ein gerissenes Tau oder ein gestürztes Pferd kilometerlangen Wagenketten zum unübersteigbaren Verkehrshemmnis wird. In diesen Tälern ist uns auf einen Schlag klar geworden, unter welchen Umständen die Gefangennahme geschlossener Heeresteile Ereignis werden kann. Und mehr als einmal ist uns der Gedanke gekommen: jetzt drüben an der Mündung des Tals eine russische Batterie — und wir wären des Zaren mit Mann und Maus!

In den letzten Tagen des Monats sahen wir den Dunajec. Bis ins Unabsehbare säumten ziehende Kolonnen seinen Spiegel. Von den Uferstraßen stiegen weiße Staubwolken auf, rauchige Schwaden fingen sich in den Tannen und krochen über das Wasser. Die Luft war stickig und schwül. Keiner, der imstande, zusammenhängende Gedanken zu fassen. Alle Vorstellungen münden in jener einen, die uns beherrscht, in der Frage an das Morgen: was wird mit uns geschehen? — in der einen wurzeln alle Regungen des Geistes: in dem Wunsch, in dem Willen: Sieg!

Auf einer Kriegsbrücke überschreiten wir den Strom. An der Wegkreuzung beginnt die letzte Reiseetappe; hier laufen die Marschstraßen der Verbündeten auseinander, denen gesonderte Gefechtsabschnitte zugewiesen sind. Wir halten eine Weile. Eine österreichische Division zieht vorüber, die schmucke Honvedbrigade im Trabe voraus. Dein Feind, mein Feind! Aus allen Augen blitzt es wie Frühlicht des kommenden Tages. Nie haben wir Menschenmassen in einer solchen Stimmung inneren Jubels gesehen. Krieg? „Ich hatt' einen Kameraden . . ." Spontan klingt die Weise an, fortklingend durch tausend, abertausend feldgraue, hechtgraue Reihen. Das ist am Abend des 1. Mai. Ein Abend voll dämmeriger, in violetten Halbtönen schwelgender Wolkenschönheit. Zum Schützengraben da vorn ist es noch eine Stunde weit. Ob wir auch längst im Bereiche der feindlichen Granaten sein müssen — nirgends zersplitterte Stämme, verkohlte Ruinen. Krieg? Die galizischen Bauern gehen ihrem Tagewerk nach, führen das Vieh von der Weide in die Ställe zurück, und von den Dächern der Häuser steigt der weiße Rauch abendlicher Herdfeuer auf, wie wohl in unserer deutschen Heimat, wenn die Nacht ihre Schleier spinnt. Aber rings ebbt und flutet das Stimmengewirr der marschierenden Truppen. In die Gräben steigt Infanterie, Bajonette bereit; Artillerie fährt auf, geschirrte Pferde stehen in den Tauen. In einer Mulde hält mit

seinen Kähnen der Brückentrain, steht ein Park von Kraftwagen, die ein Kurbelschwung alarmiert. Durch das wogende Dunkel tasten abgeblendete Lichter, in dem Chaos gedämpfter Laute zischt der Dampf brodelnder Kessel: in nächster Nähe der Frontlinie haben unübersehbare Bagagekolonnen ihre Zelte gebaut . . .

Schlagbereit ist das Heer. Die Parole heißt „Vorwärts!"

Die Schlacht von Gorlice — Tarnow vom 2. bis 4. Mai 1915

Die zusammenfassenden Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier

6. Mai 1915.

Völlig überraschend für den Feind hatten sich Ende April größere deutsche Truppentransporte nach Westgalizien vollzogen. Diese Truppen, den Befehlen des Generals v. Mackensen unterstellt, hatten die russische Front zwischen Karpathenkamm und dem mittleren Dunajec im Verein mit den benachbarten Armeen unseres österreichisch-ungarischen Verbündeten zu durchbrechen. Das Problem war ein neues, die Aufgabe keine leichte. Der Himmel bescherte unseren Truppen wundervollen Sonnenschein und trockene Wege. So konnten die Flieger und die Artillerie zu voller Tätigkeit gelangen und die Schwierigkeiten des Geländes, das hier den Charakter der Vorberge der deutschen Alpen oder den der Hörselberge in Thüringen trägt, überwunden werden. Unter den größten Mühsalen mußten an verschiedenen Stellen die Munition auf Tragetieren herangeschafft, die Kolonnen und Batterien über Knüppeldämme vorwärts gebracht werden. Alle für den Durchbruch nötigen Erkundungen und Vorbereitungen vollzogen sich reibungslos in aller Stille. Am 1. Mai 1915 nachmittags begann die Artillerie sich gegen die russischen Stellungen einzuschießen. Diese waren seit fünf Monaten mit allen Regeln der Kunst ausgebaut. Stockwerkartig lagen sie auf den steilen Bergkuppen und deren Hängen, mit Hindernissen wohlversehen, übereinander; an einzelnen den Russen besonders wichtigen Geländepunkten bestanden bis zu sieben Schützengrabenreihen hintereinander. Die Anlagen waren sehr geschickt angelegt und vermochten sich gegenseitig zu flankieren. Die Infanterie der verbündeten Truppen hatte sich in den Nächten, die dem Sturm vorangingen, näher an den Feind herangeschoben und die Sturmstellungen ausgebaut. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai feuerte die Artillerie in langsamem Tempo gegen die feindlichen Anlagen; eingelegte Feuerpausen dienten den Pionieren zum Zerschneiden der Drahthindernisse. Am 2. Mai, 6 Uhr morgens, setzte auf der ausgedehnten, viele Kilometer langen Durchbruchsfront ein überwältigendes Artilleriefeuer von Feldkanonen bis hinauf zu den schwersten Kalibern ein, das vier Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde. Um 10 Uhr morgens schwiegen plötzlich die Hunderte von Feuerschlünden, und im gleichen Augenblick stürzten sich die Schwarmlinien und Sturmkolonnen der Angreifer auf die feindlichen Stellungen. Der Feind war durch schweres Artilleriefeuer derart erschüttert, daß an manchen Stellen sein Widerstand nur mehr ein geringer war. In kopfloser Flucht verließ er, als die Infanterie der Verbündeten dicht vor seine Gräben gelangte, seine Befestigungen, Gewehre und Kochgeschirre fortwerfend, ungeheure Mengen an Infanteriemunition und zahlreiche Tote in den Gräben zurücklassend. An einer Stelle zerschnitt er selbst noch die Drahthindernisse, um sich den Deutschen zu ergeben. Vielfach leistete er in seinen nahegelegenen zweiten und dritten Linien keinen nennenswerten Widerstand mehr, dagegen wehrte sich der Feind an anderen Stellen der Durchbruchsfront verzweifelt, indem er erbitterten Widerstand versuchte. Nachbarschaft haltend mit österreichisch-ungarischen Truppen, griffen bayerische Regimenter den zweihundertfünfzig Meter über ihren Sturmstellungen gelegenen Zemsczykoberg, eine wahre Festung, an. Ein bayerisches Infanterieregiment errang sich dabei unvergleichliche Lorbeeren. Links der Bayern stürmten schlesische Regimenter die Höhe von Sekowa und Sokol.

0 5 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100
KILOMETER

Uebersichtskarte über das Schlachtfeld von Gorlice—Tarnow
Vgl. auch die Karten S. 75 und IV, S. 77.

Junge Regimenter entrissen dem Feinde die hartnäckig verteidigte Friedhofshöhe von Gorlice und den zäh gehaltenen Eisenbahnwall von Komieniza. Von den österreichisch-ungarischen Truppenteilen hatten galizische Bataillone die steilen Höhenstellungen des Pustkiberges angegriffen und erstürmt und ungarische Truppen in heißem Kampfe die Wiatrowkahöhen genommen. Preußische Garderegimenter warfen den Feind aus den Höhenstellungen östlich der Biala und stürmten bei Staszkowka sieben hintereinander gelegene, erbittert verteidigte russische Linien. Entweder von den Russen angesteckt oder von einer Granate getroffen, entzündete sich die hinter Gorlice gelegene große Naphthaquelle. Haushoch schlugen die Flammen aus der Tiefe, und eine Rauchsäule von mehreren hundert Metern stieg gegen Himmel. Am Abend des 2. Mai, als die heiße Frühlingssonne allmählich einer kühlen Nacht zu weichen begann, war die erste Haupt-

stellung ihrer ganzen Länge und Tiefe nach in einer Ausdehnung von etwa sechzehn Kilometern durchbrochen und ein Geländegewinn von durchschnittlich vier Kilometern erzielt. Mindestens zwanzigtausend Gefangene, mehrere Dutzend Geschütze und etwa fünfzig Maschinengewehre blieben in der Hand der verbündeten Truppen, die im Kampfe um die Siegespalme gewetteifert hatten. Außerdem wurde eine noch unübersehbare Menge von Kriegsmaterial aller Art erbeutet, darunter große Mengen von Gewehren und Munition.

8. Mai 1915.

Am Abend des 2. Mai war es den Verbündeten Truppen nicht nur gelungen, die russische Front zwischen Karpathenkamm und mittlerem Dunajec zu durchbrechen, es war ihnen vielmehr auch am Unterlauf des Flusses geglückt, das östliche Ufer zu gewinnen. Oesterreichische Truppen waren es, die in der Nacht vom 1. zum 2. Mai bei Mondenschein den Dunajecübergang erzwangen. Das Unternehmen war so gut vorbereitet und ausgeführt worden, daß der gegenüberstehende Feind völlig überrascht wurde. Neben mehr als 1000 Gefangenen wurden zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre erbeutet.

Am 3. und 4. Mai nahm die Durchbruchschlacht ihren Fortgang, war doch am 2. Mai erst die vorderste Hauptstellung der Russen gefallen und hatten diese dort bis zur Wisloka, das ist auf einer Strecke von etwa 30 Kilometern, noch drei weitere mehr oder weniger stark ausgebaute befestigte Stellungen vorbereitet. In der russischen zweiten Hauptstellung fanden die Verbündeten wenig Widerstand. Es kam hier vielfach nur zu Nachhutgefechten. Größere Kämpfe fanden an vereinzelten Stellen, vor allem an Punkten statt, wohin der Feind von rückwärts Verstärkungen herangeholt hatte. Diese Kämpfe endeten allgemein damit, daß auch die Verstärkungen mit in den Strudel des Rückzugs gezogen wurden. Am Nachmittag standen die verbündeten Truppen vor der dritten Hauptstellung des Feindes, gegen die die Angriffe am 3. Mai nicht mehr durchgeführt werden konnten. Die Truppen des Generals v. François kämpften an diesem Tage noch um den jener dritten Stellung vorgelagerten Wilczakberg, den Schlüsselpunkt für den Besitz der Bielcz. Diesen Berg hatten die Russen besonders stark ausgebaut. Wiederum lagen ihre Schützengräben stockwerkartig übereinander.

Die Russen versuchten, das Herankommen der deutschen Truppen an diesen Berg zu verzögern, indem sie von Süden her zu einem Gegenangriff ansetzten. Ein paar Schrapnells genügten aber, um den schon sehr erschütterten Feind zur Umkehr zu veranlassen. Noch am Abend des 3. Mai war der Wilczak in deutscher Hand. Preußische Garde nahm nach heißem Waldkampf die Höhen von Lipie. Dem rechten Flügel der österreichischen Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand gelang es an diesem Tage, die Russen von den steilen Waldbergen östlich des Bialatales hinunterzuwerfen und in Richtung Tuchow weiter Gelände zu gewinnen. Standen die Russen am 3. Mai noch ganz im Bann ihrer tags zuvor erlittenen schweren Verluste, so glaubten sie doch am 4. Mai die Offensive der Verbündeten zum Stehen zu bringen. Mit den am 3. Mai angesetzten Teilen verfügten sie über vier bis fünf Infanterie- und vier Kavallerie-Divisionen, die sie an diesem Tage den Angreifern entgegenführten. In einem großen nach Südwesten gerichteten Bogen, der als eine Art von großem Brückenkopf der Stadt Jaslo auf etwa 12 bis 15 Kilometer Entfernung vorgelagert war, fanden wir die dritte Hauptstellung der Russen. In ihr waren die Höhen um Scerzyny, nördlich Biecz, und die Ostra Gora wichtige Stützpunkte. Der Feind leistete an vielen Stellen erbitterten Widerstand, aber ihm fehlte, wie die gefangenen Offiziere aussagten, jede planmäßige und einheitliche Leitung. War schon die Vermischung der Verbände infolge der Kämpfe am 2. und 3. Mai sehr erheblich gewesen, so erfolgte am 4. Mai der Einsatz der Reserven völlig planlos. Regimenter- und bataillonsweise wurden die Verstärkungen an die Front geworfen, dorthin, wo die Not des Augenblicks es gerade gebot. Die Auf-

lösung hatte bereits einen derartigen Grad erreicht, daß, wenn der Feind an einer Stelle der Kampffront zähen Widerstand leistete, dieser dadurch vergeblich wurde, daß die Truppen rechts oder links jede Lust am Kampfe verloren hatten und vorzeitig das Weite suchten. So erwies sich auch die Behauptung der dritten Hauptstellung der Russen als unmöglich. Preußische Garde erreichte am Abend des Tages die Gegend von Scerzyny. Das ungarische Honvedregiment 10 setzte sich nach siebenmaligem Sturm in den Besitz einer Höhe nördlich Biecz, worauf sich die Besatzung der benachbarten Höhe ergab. Weiter südlich schickten sich deutsche Angriffstruppen gerade zum Vorgehen auf die Ostra Gora an, als der durch das schwere Artilleriefeuer erschütterte Feind weiße Fahnen schwenkte und sich in Scharen ergab, bevor noch ein deutscher Infanterist zum Angriff angetreten war.

Am Abend des 4. Mai war der rechte Flügel der Armee Mackensen bis auf wenige Kilometer an die Wisloka herangekommen. Man rechnete mit neuen feindlichen Stellungen auf dem Ostufer dieses Flusses, hatten doch auch Gefangene ausgesagt, daß die Russen die Landeseinwohner zum schleunigen Bau betonierter Unterstände gepreßt hätten. Dazu war aber für die russische Armee des einstigen bulgarischen Gesandten am Hofe des Zaren, des jetzigen russischen Generals und zum Fürsten erhobenen Armeeführers Radky Dimitriew keine Zeit mehr. Die Reserven waren verbraucht, neue Truppenverbände noch nicht zur Stelle und die Offensive der Verbündeten kannte kein Stocken.

Bis zum Abend des 4. Mai war die Zahl der Gefangenen auf etwa 40000 gestiegen. Unter den gefangenen Kosakenoffizieren wurden Analphabeten festgestellt, welche merkwürdige Tatsache in einem ausdrücklichen Vermerk in den Personalpapieren dieser Offiziere ihre Bestätigung fanden.

11. Mai 1915.

Am Abend des 4. Mai war der taktische Durchbruch vollendet. Trotz des Einsatzes namhafter Reserven und trotz aller vorbereiteten zweiten, dritten und vierten Linien war der Feind geschlagen und im vollen Rückzug über die Wisloka. Wie der offizielle russische Bericht selbst zugibt, war die Truppe vor allem durch die außerordentliche Wirkung der schweren Artillerie der Verbündeten stark erschüttert. Am Morgen des 5. Mai meldeten die Flieger, die durch ihre Unermüdlichkeit und ausgezeichneten Meldungen die Führung außerordentlich unterstützten und deren Tätigkeit durch eine warme, unverwüstliche Maiensonne ganz wesentlich begünstigt wurde, den Rückzug des Feindes auf allen von Jaslo nach Osten und Norden führenden Straßen. Sie waren sämtlich von in großer Unordnung abziehenden Kolonnen bedeckt; die Straßenbrücken bei Jaslo brannten; die Eisenbahnbrücken über Ropa uud Wisloka waren gesprengt. Nun war kein Zweifel mehr, daß der Feind nicht mehr die Kraft besaß, die Wislokalinie zu verteidigen. Der Verzicht auf die Behauptung dieser Linie mußte aber von der weittragendsten Bedeutung für die russische Nachbararmee werden, deren Stellungen im nördlichsten Zipfel Ungarns nunmehr unhaltbar wurden. Die strategische Wirkung des Durchbruchs mußte sich jetzt fühlbar machen, und die Aufrollung der russischen Karpathenfront bis zum Lupkowsattel als Frucht des gelungenen Durchbruchs dem Sieger in den Schoß fallen. Zögerte der Feind mit dem Abzuge, dann wurden ihm die rückwärtigen Verbindungen verlegt und seine im Gebirge stehenden Truppen abgeschnitten. Tatsächlich brachte der Telegraph von der benachbarten Armee des Generals der Infanterie Boroevic von Bojna schon am frühen Morgen die Kunde, daß der vor ihr gewesene Feind in der Nacht vom 4. zum 5. Mai den Abmarsch nach Norden angetreten habe, und daß er sich nahezu vor der ganzen Front im eiligen, teilweise fluchtartigen Rückzuge befände. Die dritte österreichische Armee folgte dem Feinde auf dem Fuße, um diesem aber womöglich noch die Rückzugstraße zu verlegen, ließ der den rechten Flügel

der Armee Mackensen befehlende General v. Emmich seine Truppen, die bei Zmigrod dank dem eiligen Abzug der Russen die Wislokabrücke noch unversehrt gefunden hatten, in einem Gewaltmarsch bis zur Jasiolka nördlich Dukla vorrücken, so daß seine Kanonen am Abend dieses Tages die Stadt Dukla und die von dem gleichnamigen vielgenannten Passe heranführende Gebirgsstraße unter Feuer nahmen. Während Hannoveraner und Bayern die Wacht gegen die Karpathen hielten, damit aus ihnen nichts nach Norden entschlüpfte, stand im Rücken der deutschen Truppen noch schanzender Feind. Im übrigen rückten Mitte und linker Flügel der Armee Mackensen, an diesem Tage gegen feindliche Nachhuten kämpfend, an die Wisloka heran. Am 6. Mai vollzog die Masse der Armee den Uebergang über den Fluß. Der Feind versuchte, preußischen Garderegimentern die östlichen Uferhöhen streitig zu machen. Er wurde angegriffen und ließ fünfzehn Feldkanonen sowie zwei schwere Geschütze in der Hand des Siegers. Die Gardetruppen hatten bis dahin allein zwölftausend Gefangene gemacht, drei Geschütze und fünfundvierzig Maschinengewehre erbeutet. In engster Zusammenarbeit mit Mackensen überschritt die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand am 6. Mai mit ihrem rechten Flügel die Wisloka. Die zehnte österreichische Division, die sich unter Führung ihres Kommandeurs, des Generals v. Mecenseffy, während der sämtlichen bisherigen Kämpfe ganz besonders ausgezeichnet hatte, setzte sich am 7. Mai nach erbittertem Straßenkampf in todesmutigem Sturm in den Besitz der Stadt Brzostek, die die Russen hartnäckig verteidigt hatten. Mitte und linker Flügel der österreichischen Armee warfen den Feind aus verschiedenen zäh verteidigten Nachhutstellungen und setzten den Vormarsch fort. Die erzherzogliche Armee hatte bis zum Abend dieses Tages sechzehntausend Gefangene gemacht, sechs Geschütze und einunddreißig Maschinengewehre erbeutet.

Von der Vorbereitung und der Durchführung der Schlacht

Da es sich in der Schlacht von Gorlice—Tarnow um den Angriff auf eine wohl vorbereitete Stellung handelte, mußte zunächst auf eine gründliche und doch rasche Vorbereitung des Angriffs durch die Artillerie ein Hauptgewicht gelegt werden; denn nur so hatte die Infanterie Aussicht auf Erfolg. „Es wurden daher für den Durchbruch in Westgalizien," wie die „Basler Nachrichten" von militärischer Seite erfuhren, „1500 Geschütze bereitgestellt, darunter solche allerschwersten Kalibers. Es konnte also auf der Front von 60 Kilometern alle 40 Meter ein Geschütz aufgestellt werden. Dies ist natürlich durchaus nicht schematisch geschehen; je nach Kaliber und Art wurden die Geschütze gestaffelt bereitgestellt, so daß sich ihre verschiedenartige Wirkung gegenseitig ergänzte. Außerdem war sicher dafür gesorgt, daß gegen besonders starke Abschnitte und Stützpunkte eine erhöhte Artilleriewirkung erzielt werden konnte. So gewaltige Artilleriemassen mußten natürlich schon vor Beginn des Angriffs in Stellung gebracht werden, so daß mit einem Schlag auf der ganzen Front die Beschießung des Gegners planmäßig beginnen konnte. Was das heißt, darüber kann sich auch der Laie Rechenschaft geben, wenn er bedenkt, daß für jedes Geschütz mit den nötigsten Munitionswagen im Mittel wenigstens 100 Meter Kolonnenlänge zu rechnen sind. Es mußten also wenigstens 150 Kilometer Artilleriekolonnen auf günstige Schußweite an die russischen Stellungen herangeführt und alles für die Feuereröffnung Notwendige bereit gemacht werden, ohne daß der Gegner etwas davon bemerken konnte.

Als die Vorbereitungen getroffen und die Zeit gekommen war, vollzog sich der Angriff plangemäß wie ein gut eingeübtes Stück. Am Nachmittag des 1. Mai begann die deutsch-österreichische Artillerie sich in aller Ruhe auf die russischen Stellungen einzuschießen; auch während der Nacht zum 2. Mai wurde das Feuer nur langsam fortgesetzt. Es fand also eine Kanonade statt, die an und für sich nicht geeignet war, den

Phot. Harkányi, Wien

General d. Kav. Eduard von Böhm-Ermolli

Phot. R. Sennecke, Berlin

Sanitätsabteilungen auf der Suche nach Verwundeten nach der Schlacht von Gorlice-Tarnow

Phot. R. Sennecke, Berlin

Der untere Stadtteil von Gorlice nach der Erstürmung durch deutsche Truppen

Phot. R. Sennecke, Berlin

Deutsche Soldaten und Juden in Gorlice

Gegner mehr als gewöhnlich zu beunruhigen, zumal schon seit mehreren Tagen in Polen und Galizien solche Schießereien stattgefunden hatten. Am Morgen des 2. Mai begann dann von 6 Uhr an während vier Stunden das Sturmreifmachen der russischen Stellung durch die Angriffsartillerie. Um sich ein Bild von den dabei verschossenen Munitionsmengen zu machen, muß man sich Rechenschaft geben, daß die modernen Schnellfeuergeschütze bis zu zwanzig gezielte Schüsse in der Minute abgeben können. Rechnen wir im Mittel nur etwa zwei Schüsse in der Minute, so macht das für die vier Stunden gegen 500 Schüsse für das Geschütz (für die ganz schweren, aber wenig zahlreichen Geschütze etwas weniger, für leichtere dagegen noch mehr). Von den anwesenden 1500 Geschützen wurden also etwa 700 000 Schüsse zur Vorbereitung der Angriffe verschossen. Mindestens ebensoviel müssen aber noch bereit gestellt gewesen sein für die Fortsetzung des Kampfes. Das ergibt zusammen etwa anderthalb Millionen Artilleriegeschosse aller Kaliber mit ihren Ladungen, die vor Beginn der Beschießung zur Stelle sein mußten! Dahinter mußten aber fast ebensoviel zum Nachschub auf den Eisenbahnlinien und in den Munitionskolonnen bereit sein."

In diesen Artilleriekämpfen spielte eine neue österreichisch-ungarische 42-Zentimeterhaubitze von Skoda eine Rolle von größter Bedeutung. „Mit Krupps 42er-Mörser hat dieses Geschütz nichts gemein," wird dem „Berliner Tageblatt" aus dem K. u. K. Kriegspressequartier geschrieben, „weder äußerlich, noch in seinen konstruktiven Grundsätzen. Nur in der Wirkung kommt es ihm gleich, hat aber größere Schußgeschwindigkeit. Dem 30,5-Motormörser ähnelt es, um die Worte des erläuternden Offiziers zu zitieren, „wie das Ferkel der Muttersau". Die Haubitze ist ein Mammut. Ihr rundes und gerilltes Maul schluckt einen Mann glatt hinunter. Ihr Geschoß hat die Größe eines 14jährigen Knaben, ist 300 Kilogramm schwerer als das deutsche 42er und wird durch einen elektrisch betriebenen Kran vom Zufuhrgleise zum Rohr gehoben. Das ganze massige Geschütz ruht auf einem Kugelaufsatz, der in eine zwei Meter tiefe Grube eingebettet ist. Falsche Bäume verdeckten die erste Stellung am Dunajec, von der aus sie bereits am russischen Neujahr 1915 in steilem Bogen aus zwölf Kilometer Entfernung Tarnow beschoß und dort eine Grube im Ausmaß von sechs zu acht Metern aufwühlte. Später wurde die Riesenhaubitze in den Wald verschoben. Sie war ursprünglich für Küstenzwecke bestimmt, wie der Motormörser für Gebirgszwecke, und mußte deshalb entsprechend umgearbeitet werden. Ihr Konstrukteur, Ingenieur Kroh, überwachte persönlich den Einbau, für den die böhmischen Arbeitsmannschaften das erstemal fünf, jetzt nunmehr zwei Tage brauchten. Die Haubitze kann alle vier Minuten einen Schuß abfeuern, bei stärkster Inanspruchnahme jede halbe Minute einen; vor Tarnow hat sie 300 Schuß abgegeben. Nicht nur die physische, auch die psychische Wirkung des Riesengeschosses ist furchtbar. Die Bedienungsmannschaft steht nur fünf Schritt, umgedreht mit zugehaltenen Ohren hinter dem Geschütz, dessen Granate steil in den Himmel schießt. Die Leute in den Unterständen werden vom Luftdruck wie von einer unsichtbaren Faust weggestoßen. Der Feind aber hört durch anderthalb bis zwei Minuten das Geschoß wie eine wilde Geisterjagd heranheulen. Die übermäßige Nervenspannung löst sich erst mit dem Einschlagen des Projektils. Eine Anzahl russischer Soldaten wurde vor Grauen irrsinnig, einige erblindeten vom Luftdruck. Wer im Einschlagraum stand, zerstob in Atome. Auch beim Kampf um den Hügel 410 bei Szczepanowice gab der Zweiundvierziger den Ausschlag. Das Geschütz war dort so genau eingeschossen, daß es selbst die Hindernisse vor den russischen Stellungen zerstörte und diese dadurch sturmreif machen konnte. Neben der Haubitze walteten die 30,5-Motormörser weiter ihres Amtes. Auch ihre Wirkungen auf den Feind waren furchtbar. Uebereinstimmend sagten die Gefangenen aus, daß ihr Feuer ganz unerträglich gewesen sei; es habe ihnen das Trommelfell zersprengt, sie betäubt und zu Boden geworfen.

„Wir wußten gar nicht, wohin wir vor den Geschossen flüchten sollten. Auf 300 Meter noch warfen sie uns um, der Luftdruck tötete allein schon, viele von uns wurden irrsinnig oder betäubt und warteten weinend auf das Ende dieses furchtbaren Feuers, um sich zu ergeben.“ Ein Kriegsteilnehmer schreibt in einem Feldpostbrief, den die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht hat: „Ich fand diese Angaben bestätigt, als ich persönlich die von den Mörsern beschossenen Höhen abging. Die Verwüstung war grauenhaft. Zwischen Balken und Stützen eingeklemmt lagen die Leichen. Schützen standen noch im Anschlag ohne sichtbare Wunden, anscheinend vom Luftdruck getötet, das ganze Werk war nur noch ein Trümmerhaufen.“

Auch der Uebergang über den Dunajec, der von österreichisch-ungarischen Pionieren am äußersten linken Flügel der westgalizischen Front durchgeführt wurde, mußte sorgfältigst vorbereitet werden. K. v. Reden berichtet darüber in der „Frankfurter Zeitung“: „Als Uebergangspunkt war die Gegend von Otfinow gewählt worden, wo in Friedenzeiten eine Fähre über den Fluß führt. Der Dunajec fließt dort zwischen hohen Ueberschwemmungsdämmen. Auf dem linken Ufer, wo unsere Truppen standen, dehnt sich zwischen Damm und freiem Wasser ein sumpfiges, stark mit Schilf verwachsenes Gelände. Der Uebergang war äußerst schwierig, da jeder Mann, der in Sicht der Russen kam, sofort beschossen wurde. Die Pioniere begannen daher im Damm ein Loch zu graben, eben breit genug, daß ein Ponton durchgebracht werden konnte. Diese Arbeit, die nur unter dem Schutz der Dunkelheit vorgenommen werden konnte, nahm drei Nächte in Anspruch. Bei Morgengrauen wurde das Loch gegen Sicht der Russen immer wieder mit Sandsäcken und Schilfbelag maskiert. Als es breit genug war, legten die Pioniere, abermals nachts, Geleise bis ins Wasser hinab. Auf diesen wurden mittels Rädern die Pontons in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai 1915 hinabgelassen. Im Morgengrauen erfolgte dann der Ueberfall, der die Ortschaft Otfinow in unsern Besitz brachte und die Festsetzung am jenseitigen Dunajecufer zur Folge hatte, wobei 1000 Russen gefangen wurden.“

Nach solcherlei sorgfältigen Vorbereitungen und nach dem zermürbenden Artilleriefeuer setzte am Morgen des 2. Mai 1915 die Infanterie zum Sturm ein. „Ihr könnt gar nicht ahnen, wie gewaltig diese Durchbruchkämpfe waren,“ schreibt der Wiener Schauspieler Paul Richter, der als Reserveleutnant bei den Tiroler Kaiserjägern stand, nach der „Neuen Freien Presse“ in einem Briefe an seine Verwandten. „Grausam! Die Hölle! Und doch schön! Wie wir den Feind besiegten, ihn vor uns hertrieben! Ein Jauchzen! Jeder Schritt ein Stück liebes Oesterreich wiedergewonnen, der Feind zurückgedrängt von Haus und Herd unserer teuren Lieben, die auf uns stolz sein werden. Die Kaiserjäger hatten besonders schwere Arbeit. Rechts von uns kämpfte die dritte Division, anscheinend das erste deutsche Gardekorps bei Gorlice. Vor uns lagen die schwersten steilen Höhen, direkt Zuckerhüte mit vierfachen Stellungen, vom Feinde befestigt und scheinbar uneinnehmbar. Nach den vergeblichen Stürmen am 2. Mai gingen die Tiroler am Morgen des 3. Mai abermals den Berg hinan, von einem fürchterlichen Kugelregen empfangen. Frontal starkes Gewehrfeuer mit Salven, plötzlich von beiden Seiten Flankenfeuer aus fünf Maschinengewehren. Ich stand, vielmehr lag mit meiner Kompagnie inmitten des Feuerbereichs. Viermal in Intervallen von ungefähr zehn Minuten erneuerten wir den Sturmangriff. Meine Leute dampften vor Hitze und Erregung, und ich mußte sie verschnaufen lassen. Dann ein neuerlicher Sturmangriff. Rechts und links fielen die Braven, von feindlichen Kugeln getroffen. Ein Augenblick des Gedenkens an die Teuren daheim. Dann los! Ein Jäger reicht mir unwillkürlich die Hand. Im selben Augenblick zerschmettert ihm eine Kugel den Kopf. Da packt einen eine Art Raserei, ein Druck legt sich auf das Hinterhaupt, das

Gehirn ballt sich zusammen wie ein Feuerherd und mit Hurra! Hurra! geht es im Sturmlauf hinauf in die Höhe. Herrlich für den Offizier, seine wackeren Leute so zu sehen! Was ich selbst dabei empfunden habe? Ich weiß es nicht. Nur das eine: Hinaufkommen oder nie mehr zurück! Und dann einen Blick auf die Tiroler. Helden waren es, die dreißig Schritt vor dem Feuerkrater unter die Drahtverhaue krochen, dieselben hochstemmten, damit die Kameraden durch können. Teilweise rissen wir die Pflöcke aus. Da kamen vom Feinde die Handgranaten geflogen mit ihrer fürchterlichen zersetzenden Wirkung. Der Nahkampf! Zum Teil kamen die Russen schon aus ihren Deckungen mit erhobenen Armen herausgelaufen. Sie liefen uns entgegen, durch meine Reihe durch in die von ihnen so ersehnte Gefangenschaft. An anderen Stellen aber leisten sie hartnäckig Widerstand trotz der vorausgegangenen Artilleriebeschießung. Die Jäger gingen bis an die Schießscharten heran; sie beschossen die Russen durch die Schießscharten von außen und erkletterten die Brustwehren, die Bajonette stoßbereit, die Kolben hiebbereit. Auf den Leichen ihrer Kameraden stehen die Verteidiger, doch nach und nach heben sich ihre unbewaffneten Hände. Einige setzen sich noch zur Wehr. Ein baumlanger Tscherkesse springt auf mich los und holt zum Bajonettstich aus, meine Pistole versagt, ein Jäger fällt dem Angreifer in den Arm, und mein inzwischen erhobener Karabinerkolben saust auf ihn nieder, trifft aber nicht das Gewehr, sondern den Schädel, der mit einem eigentümlichen Knacken bricht. Ein entsetzliches Gefühl! Der erste Feind, den ich erschlagen habe. Erschossen schon viele, aber so! Das ist Selbsterhaltungstrieb in der Notwehr."

Wie blutig und wie erbittert die Sturmangriffe durchgeführt werden, geht auch aus einer Schilderung des Sturms auf die Höhe 357 westlich von Gorlice und dem jüdischen Friedhof hervor, die der „Schlesischen Zeitung" zugesandt wurde. Es heißt darin: „Am 2. Mai, punkt 10 Uhr vormittags, brachen aus den Gräben die drei Kompagnien eines in Breslau aufgestellten Bataillons in aufgelösten Schützenlinien hervor, genau gleichzeitig setzte sich die letzte Kompagnie an den rechten Flügel. An der Spitze der Bataillonskommandeur, stürmte die tapfere Schar den Berg hinauf, überschüttet von geradezu wahnsinnigem Feuer des Gegners, das noch durch flankierendes Maschinengewehr- und Infanteriefeuer von rechts her aus Gorlice verstärkt wurde. Aber weder das Feuer, noch die Gräben, Schluchten, Sümpfe und Drahtverhaue konnten den Sturmlauf anhalten. Zwar die Reihen wurden immer lichter, ein Kompagnieführer, drei Offiziere und viele Unteroffiziere und Mannschaften berieselten bald mit ihrem Blute die Sturmbahn, aber nach 35 Minuten war trotz tropischer Sonnenglut der Gegner erreicht, und der Nahkampf begann. Entsetzlich wüteten Bajonett und Kolben, und Entsetzen packte die Russen in ihren Gräben. Aber die Heldenschar, wenn auch schon arg vermindert, machte ganze Arbeit. Noch zehn Minuten, und die Kuppe des Berges war erreicht.

Das Bataillon erbeutete an diesem Tage in diesen dreiviertel Stunden 1500 Gefangene, zwei Geschütze, sechs Maschinengewehre, zahlloses Kriegsmaterial. Und es hat die Genugtuung, sich zu sagen, daß der Besitz der Höhe 357 der Ausgangspunkt war für das unaufhaltsame Vorgehen in den Beskiden und Karpathen."

Als die Schlacht vorüber war, begannen Sanitätsmannschaften, Landstürmer und Arbeitskolonnen das schwierige Werk der Bergung. „20000 Tote und Schwerverwundete deckten das Feld," erzählt Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt". „In den Stellungslinien, die sich staffelförmig am Fuß der Biala und der Wislokahöhen, an ihren Abhängen und auf ihnen hinziehen, lagen die gefallenen Russen, letztes Entsetzen im starren Auge, manche seltsam verkrümmt, andere mit eingeschlagenem, klaffend rotem Schädel. Davor aber hatte der Tod auch manche der Unseren gezeichnet. Sie lagen mit durchschossener Brust, die Arme gespreizt, auf dem Gesicht. Ihr Sterben war

leicht, augenblicklich und im Glücksrausch des Sieges geschehen. Kameraden und Schwestern reichten Freund wie Feind mit versöhnender Liebe der Todesstunde den labenden Trunk. Mancher mochte vergehend einen letzten Gedanken und einen letzten Gruß nach der Heimat aussenden, wo die Seinen um ihn bangten. Vorsichtige Hände trugen Bahre auf Bahre zu den Lazarettwagen und Spitalzügen. Die Feldlazarette, die größeren Gebäude der Ortschaften und die etagenförmig angeordneten Feldbetten der großen Holzbaracke am Bahnhof von Grybow sind mit Verwundeten belegt, die stumm und leise stöhnen, die Leiden tragen, und zwischen denen sich Aerzte, Schwestern und Feldpriester bewegen. Auch hinter der Front waren weitgehende Vorbereitungen für die Aufnahme und sorgsame Pflege der Krieger getroffen. Auf dem Schlachtfeld hantieren währenddem die Arbeitskolonnen zwischen den durchschnittenen Stacheldrähten, die sich wie im Schmerz am Boden winden, zwischen Schützengräben voll mit Toten, Waffen, Kochgeschirren, Stroh, Munition, Essenresten, zwischen Deckungen, die von Granaten wie von einer Riesenfaust zerschmettert sind und unter deren Schutt und Balkentrümmern zerrissene Menschenleiber verbluteten. In hufeisenförmigen Ständen der Batterien liegen umgeworfene Kanonen, zerbrochene Lafetten, Zinkkästen mit Munition, Granatenhülsen. Auf den Wegen sind Karren und Trainwagen mit gebrochenen Rädern umgekippt. Am Straßenrand erwarten abgehetzte, striemenbedeckte Pferde mit hängendem Kopf und zitternden Flanken ihr Ende, hocken Verwundete und Marode, die dumpf ergeben den Kopf in den Händen stützen oder die wunden Füße zu verbinden suchen. Massengräber werden ausgehoben. Auf schlichten, helleuchtenden Holzkreuzen hängen deutsche Pickelhauben, österreichische Kappen, russische Mützen. Unabsehbare Scharen von Gefangenen werden durch Landstürmer abtransportiert."

„Interessant und für die Kulturstufe der Soldaten bezeichnend," schreibt Kurt von Reden in der „Frankfurter Zeitung", „ist ein Vergleich zwischen den Schützengräben und Unterständen beider Kriegsparteien. Beide Heere sind sich hier unbeweglich, aber stets sprungbereit während fast fünf Monaten gegenüber gelegen, das russische Heer mit dem an Hilfsmitteln reichen Tarnow und den leistungsfähigen Bahnen und günstigen Straßen im Rücken, dazu in der Ueberzahl, also mit einem Plus auch an Arbeitskräften. Trotzdem sind die Russen nie über die reine Zweckmäßigkeit in der Anlage ihrer Riesenfestung hinausgegangen, die allerdings so kunstreich war, daß selbst die Tiroler Kaiserjäger am ersten Tage des Sturmes keinen Russen zu sehen vermochten. Erst die furchtbaren Bomben haben den riesigen Fuchsbau ein bißchen ausgeräuchert, bezwungen aber haben ihn die Bajonette der Kaiserjäger, die unten ihre prächtigen, künstlerisch ausgestatteten Erdwohnungen zurückgelassen hatten, mit kleinen Blumengärten, geflochtenen Matten und Ansichtskarten vom Andreas Hofer, die neben Muttergottesbildern an den sauber verzimmerten Wänden hingen."

Als Erzherzog Josef Ferdinand, der Kommandant der 4. Armee, zehn Tage später zusammen mit dem Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich und dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef die Höhen besichtigte, die seine tapferen Kaiserjäger erstürmt hatten, erließ er am 17. Mai 1915 folgenden Korpsbefehl: „Ich habe heute das Gefechtsbild Jägerhaus 402 und Kote 419 besichtigt und konnte mich persönlich von der ungeheuren Stärke dieser in mehreren Linien angelegten feindlichen Stellung überzeugen. Mit Bewunderung gedachte ich hierbei der ruhmvollen Kämpfe, welche das 14. Korps in diesem Raume geführt hat, mit Rührung gedachte ich der vielen tapferen Soldaten, die ihr Blut und Leben lassen mußten. Für das 14. Korps bildet das heldenhafte Ringen um die Höhen südlich Tarnow eine neue Ruhmestat, die ihm wieder meine Anerkennung und meinen Dank sichert. Ich baue auch für die Zukunft felsenfest auf mein Edelweißkorps."

Die Einnahme von Gorlice und Tarnow

Gorlice und Tarnow wurden von den Russen vor den rasch vorrückenden Truppen der Verbündeten in wilder Flucht verlassen. Die Stadt Gorlice allerdings, die westlich, südöstlich und gegen Norden in großem Bogen von russischen Schützengräben umzogen war, mußte vorher im Sturm genommen werden. „Seine Einleitung war," wie in der „Kölnischen Zeitung" berichtet wird, „eine artilleristische Symphonie, in der im Anfang die schweren Kaliber die Hauptmelodie angaben. Notgedrungen mußte die Stadt selbst beschossen werden, denn russische Reserven, Kavalleriekolonnen und Trains hielten sich dort noch auf. Aber schon während des Artilleriefeuers arbeiteten sich unsere Sappeure tollkühn vor und gelangten bis an die russischen Drahtverhaue, die zum Teil durch die einschlagenden Geschosse bereits zerstört worden waren. Vom Beobachtungsposten aus sah man, wie stellenweise Pfähle, Blöcke, verwirrte Drahtklumpen in die Luft, viele Meter hoch, durcheinander gewirbelt wurden. Wo die Hindernisse noch vorhanden waren, zerschnitten sie sie und kehrten zurück. Jetzt schwieg die schwere Artillerie; Feldartillerie wurde nach vorn gebracht und die Gräben vollends sturmreif gemacht. Dann ging die Infanterie in unaufhaltsamem Marschieren nach vorn. Währenddessen wurde immer wieder gefeuert, bis der Ansturm schließlich im Laufschritt an die feindlichen Stellungen überging. In den Schützengräben war der Nahkampf gräßlich, aber kurz. Wer von den Russen das Gewehr nicht fortwarf und sich ergab oder flüchtete, kam um."

Die Stadt brannte indessen. „Es war ein Anblick von schauriger Großartigkeit," schreibt Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt". „Ueberall sah man Flammen emporschießen, während das Krachen von Hunderten von Geschützen und das Pfeifen der Geschosse die Luft mit ohrenbetäubendem Lärm erfüllte. Was die Granaten nicht zerschmetterten, fraß das gierige Feuer. Mehrere Oeltanks und eine Schwefelsäurefabrik fingen gleichfalls Feuer, und da und dort begannen in der ganzen Umgegend die hölzernen Bohrtürme der Naphthagruben wie Fackeln zu lodern, während Tank auf Tank krachend explodierte. Auf dem Ropafluß aber gesellten sich zu den schwarzen, fetten Oelflecken, die immer auf der Oberfläche schwimmen, rote Flecken und Streifen, von dem vergossenen Blut der Kämpfenden." Der russische Train war schon längst abgezogen, nun aber eilte auch alles, was an feindlichen Truppen noch in Gorlice war, in wilder Flucht davon. Die Verbündeten drängten unaufhaltsam nach; noch ehe sie recht in Gorlice waren, hatten sie die Stadt auch schon wieder im Rücken. So rasch vollzog sich nach der gründlichen Sturmvorbereitung der Sturm selbst, der Sieg und die Verfolgung der Geschlagenen.

Auch Tarnow konnte nach der Erstürmung der Höhe 419 durch die Tiroler Kaiserjäger von den Russen nicht mehr gehalten werden. Sie gingen zunächst auf die steile, freistehende Höhe am Dunajec zurück, um dadurch wenigstens den allgemeinen Rückzug zu decken. Bis zum 5. Mai hielten sich die Russen hier; dann war für sie, die von allen Seiten von den nachdrängenden Jägerkolonnen bedroht waren, auch diese Höhe unhaltbar. Sie zogen ab: Es galt den Anschluß an die allgemeine Flucht aus Tarnow nicht zu versäumen. „In der Stadt waren die Russen," nach Mitteilungen der „Kölnischen Zeitung" aus dem Kriegspressequartier, „schon am 3. Mai recht unruhig geworden. Und sie wurden immer unruhiger. Sie begannen durch Nebengassen heimlich abzumarschieren. Am Mittwoch den 5. Mai wurde der Abmarsch ein entsetztes Davonlaufen, das bis 2 Uhr nachts andauerte. Die Einwohnerschaft war in den Häusern geblieben. Die Stadt war finster und völlig leer. Auf den Straßen lagen russische Ausrüstungsgegenstände, die die fliehenden Soldaten des Zaren, um schneller vorwärtszukommen, fortgeworfen hatten. Jetzt wagten sich scheu die ersten Juden auf die Straße. Sie warteten. In der Dämmerung kam wirklich die erste österreichische Patrouille in die Stadt. Die Juden weinten, sangen, tanzten. Die Jäger riefen ihnen zu, sie sollten möglichst schnell und möglichst

zahlreich zur Bialabrücke eilen, um an ihrem Neubau, da sie gesprengt war, mitzuhelfen. Eine phantastische Kolonne von Männern im Kaftan trabte im Gänsemarsch zur Brücke. Die ersten Läufer arbeiteten schon, indes in der Stadt noch die lange Kolonne trabte. Jetzt kamen wahrhaftig die Kaiserjäger, die Sieger. Plötzlich waren überall Stühle und Tische auf den Straßen aufgestellt. Prachtvolles weißes Brot lag bereit, das aus russischem Mehl bereitet war. Denn die russischen Mehlvorräte waren groß. Im letzten Augenblick vor der Flucht hatten die Russen noch 300 Waggons Mehl in Brand gesetzt. Die Kaiserjäger hielten sich in Tarnow nicht auf: Sie waren in scharfer Verfolgung des Feindes. Die jüdischen Männer und ihre Frauen, die Büfette an den Landstraßen errichtet hatten, liefen also mit den deutschen und österreichisch-ungarischen Soldaten mit. Sie brachten ihnen im Laufe Brot und Zigaretten, Wasser und tausend Leckerbissen zu. Ihr Jubel wie ihre Dankbarkeit waren unbeschreiblich."

Die Verfolgungskämpfe bis zum San und die Erstürmung von Jaroslau vom 6. bis 20. Mai 1915

Die zusammenfassenden Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier

14. Mai 1915.

Als am 6. Mai 1915 die Armee Mackensen die Wisloka überschritten und die erzherzogliche Armee nach der Einnahme von Tarnow den Feind zur Räumung der ganzen Dunajeclinie bis zur Weichselmündung gezwungen hatte, konnte die Durchbruchsschlacht von Gorlice—Tarnow als beendet angesehen werden. Auf einer Frontbreite von 160 Kilometern war der Feind im Rückzuge; die durchbrochenen Stellungen der Russen lagen schon 30 Kilometer hinter dem Sieger, der auf der ganzen Linie die Verfolgung aufgenommen hatte. Diese zeitigte auf der weiten Front die schönsten Früchte. Am 6. Mai, nachmittags, stellte das im Anschlusse an den rechten Flügel Mackensens vorgehende österreichische Korps in dem Karpathendorfe Tyalwa die russische 48. Division, machte dabei einen General, einen Obersten und gegen 3000 Mann zu Gefangenen und nahm dieser Division 16 Feldkanonen, sechs ganz neue Feldhaubitzen, zahlreiche Munitionswagen und Kriegsgerät aller Art ab. Am 7. Mai erschienen die Reste dieser Division auf der Höhe von Hyrowa Gora vor den Truppen des General v. Emmich. Von einem deutschen Parlamentär aufgefordert, sich zu ergeben, erklärte der Divisionskommandeur, dies könne er nicht tun, legte sein Kommando nieder und verschwand mit seinem Stabe in den Wäldern. 3500 Mann ergaben sich hierauf dem Korps Emmich. Nach viertägigem Umherirren in den Karpathen ergab sich General der Infanterie Korniloff am 12. Mai samt seinem ganzen Stab einem österreichischen Truppenteile. Am 8. Mai hatte die österreichische dritte Armee Boroevic bereits 12000 Gefangene in ihren Händen. General v. Emmich konnte an diesem Tage 4500 melden. Eine schwache ungarische Eskadron hatte schon am 6. Mai, unterstützt von einer deutschen Radfahrerabteilung, drei russische Eskadrons aus Krosno hinausgeworfen und damit den ersten Wislokübergang (nicht zu verwechseln mit der Wisloka) in die Hand genommen. In der Stadt wurde viel Sanitätsmaterial und Verpflegung erbeutet. In engster Zusammenarbeit mit deutschen Truppen wurden dem Feinde am 8. Mai auch die das Ostufer des Wislok beherrschenden Höhen entrissen. Die Garde fand auf ihrem Vormarsch zum Wislok neun russische Geschütze und 21 Munitionswagen, die der Feind auf seiner eiligen Flucht stehen gelassen hatte. Die Besatzung von Odrzykon, die der Garde den Uebergang über den Fluß streitig machen wollte, ergab sich. Die Zahl der Gefangenen betrug am 8. Mai 3000. Am nächsten Tage ergaben sich einem Garderegiment, das bei Tropie überraschend einer feindlichen Nachhut in den Rücken gekommen war, zwölf Offiziere, 3000 Mann und sechs Geschütze; zu dieser Tagesbeute traten an anderer Stelle 2000 weitere Gefangene, acht Maschinengewehre, ein

Geschütz und mehrere gefüllte Patronenwagen. Bei der Armee des Erzherzogs stieg die Gefangenenzahl bis zum 9. Mai abends auf 20000 Mann. Vor der Armee Boroevic ging der Feind aus den Karpathen eiligst in nordöstlicher Richtung zurück. Er hatte also auch seine anfänglich bestandene Absicht, die Wisloklinie zu halten, unter dem Druck der unaufhaltsamen Verfolgung der Verbündeten aufgeben müssen. Wenn es am 9. und 10. Mai bei der Armee Mackensen noch zu einem größeren russischen Angriff kam, so erfolgte dieser nur, um überhaupt noch den Abzug aus der langen Karpathenfront im Flusse halten zu können. In der Gegend von Sanok zogen die Russen zwei eilig zusammengeraffte Divisionen zusammen, mit denen sie am 9. und 10. Mai zum Angriff auf Besko und die dortigen Höhen schritten, während sie weiter nördlich etwa eine Division, dabei zwei Regimenter der Festungsbesatzung von Przemysl, zu einem Gegenstoß gegen österreichisch-ungarische Truppen ansetzten. Das Ergebnis dieses letzteren, in Richtung Krosno geführten Angriffs war ein völliges Mißlingen, wobei einem der aus Przemysl gekommenen Regimenter 1800 Gefangene und zwanzig Maschinengewehre abgenommen wurden. Die russischen Angriffe auf Besko endeten mit schwerer russischer Niederlage. Nachdem der Ansturm abgeschlagen war, 500 tote Russen vor der Front lagen, gingen die Truppen des Generals v. Emmich zum Angriff über. Völlig abgeschlagen wichen die Russen nunmehr eiligst auf Sanok zurück, wobei die Verfolgung durch die Kavallerie der Verbündeten große Ergebnisse zeitigte. An vielen Stellen ergaben sich die Russen, so vor allem auf den Höhen und in den Wäldern südlich Besko. Das Kampffeld bot hier noch in den nächsten Tagen ein düsteres Bild. In ununterbrochener Reihe zogen sich hier die stark ausgebauten russischen Schützenlöcher hin. In jedem dieser vielen Hunderte von Löchern lag, teilweise noch horizontal angeschlagen, je ein Gewehr mit dem aufgepflanzten Bajonett, in der Brustwehr waren umgekehrt eingesteckte Gewehre zu sehen, an deren Schaft weiße Fetzen gebunden waren. So hatten ganze Bataillone kapituliert. 6200 Gefangene, sechs Geschütze, sieben Munitionswagen fielen in die Hand der dort siegreichen Truppen der Verbündeten. Die Russen waren jetzt im vollen Rückzuge nach dem unteren San. Die ganze 8. russische Armee räumte die Karpathen; aber auch nördlich der Weichsel wichen die Russen von der Nida in östlicher Richtung zurück. Die Wirkung des gelungenen Durchbruchs machte sich jetzt bereits auf einer Frontbreite von über 300 Kilometern geltend. Während die Nachbararmeen ihren Rückzug noch in verhältnismäßiger Ordnung vollziehen konnten, hatte die Auflösung der Reste der entscheidend geschlagenen Armee Radko Dimitriews einen hohen Grad erreicht. Völlig durcheinander geraten wälzten sich deren Reste in nordwestlicher Richtung zurück. Die 49. russische Division vermochte von ihrem ganzen Bestande nur mehr vier Geschütze zu retten, eine kaukasische Division brachte von 36 Kanonen noch neun zurück. Dazu waren die russischen Verbände völlig durcheinander geraten, da die Befehlsführung und die Aufrechterhaltung der Verbindung der Truppenteile untereinander gänzlich versagt hatte. Das rechte Flügelkorps der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand stellte an einem einzigen Verfolgungstage Gefangene von 51 verschiedenen russischen Regimentern fest. Am Abend des 10. Mai war die Gesamtzahl der Gefangenen, die die verbündeten Heere in Westgalizien gemacht hatten, auf über 100000 gestiegen; die Zahl der genommenen Geschütze betrug etwa 80, die der erbeuteten Maschinengewehre über 250.

19. Mai 1915.

Nachdem Fürst Radko Dimitriew, der geschlagene russische Heerführer, in der Durchbruchsschlacht, während der anschließenden Verfolgung der Verbündeten bis zum 12. Mai 140000 Gefangene, gegen 100 Geschütze und 300 Maschinengewehre eingebüßt hatte, befahl er den Rückzug an den unteren San, der von Przemysl bis zur Mündung gehalten und aktiv verteidigt werden sollte.

Hiezu hatte sich die Armee, wie gefangene Offiziere aussagen, auf dem westlichen Flußufer aufzustellen und bis zum Aeußersten zu halten. Ausdrücklich soll in dem Armeebefehle auf ein angriffsweises Vorgehen gegen den Feind hingewiesen worden sein. Theoretisch war eine solche Verteidigungsweise wohl möglich, nachdem die Russen während der vergangenen Monate im Weichsel-San-Bogen bei Sieniawa, dann bei Jaroslau und Radymno große, stark ausgebaute Brückenköpfe auf dem westlichen Flußufer angelegt hatten. Die Ausführung des Befehls sollte sich aber praktisch als unmöglich erweisen. Die Truppe war durch die erlittene Niederlage und den Rückzug so schwer erschüttert und durcheinander geraten, daß nur eine passive Verteidigung der Sanlinie möglich wurde. Fanden doch unsere gegen den San vorrückenden Truppen unter den Gefangenen immer wieder Versprengte aus allen möglichen Verbänden der russischen Front. Berichteten diese Gefangenen doch übereinstimmend, daß die russischen Führer bestrebt seien, die durcheinander gekommenen Verbände neu zu formieren ohne Rücksicht auf ihre Rangierung nach der früheren Regimentszugehörigkeit.

Von den verschiedensten Kriegsschauplätzen wurden die entbehrlich scheinenden Teile herangezogen und mit der Bahn an den unteren San gebracht, so daß sich an dieser Flußlinie den Verfolgern nicht weniger als 23 verschiedene Infanteriedivisionen entgegenstellen sollten. Radko Dimitriew mußte aber wohl inzwischen das Vertrauen in die Widerstandskraft eines großen Teiles seiner bei Gorlice—Tarnow beteiligt gewesenen Truppen verloren und die am schwersten erschütterten Verbände weit hinter den San zurückgenommen haben. Denn unsere Flieger meldeten am 12. und 13. Mai 1915 den Rückmarsch langer russischer Kolonnen vom unteren San nach Osten und Nordosten.

Es blieb demnach im wesentlichen die Aufgabe der neuangekommenen Verstärkungen, den San zu halten, besonders den Brückenkopf von Jaroslau, auf dessen Behauptung der russische Armeeführer viel Wert zu legen schien.

Am 14. Mai begannen die Verbündeten, die Przemysl von Süden her abgeschlossen hatten und längs der ganzen Sanlinie bis nahe an den Fluß und dessen Brückenköpfe herangerückt waren, mit dem Angriff auf Jaroslau. Der Feind hatte die Höhen westlich der Stadt zu einer Art Festung ausgebaut. Von langer Hand vorbereitet, zogen hier Schützengräben in weitem nach Westen gerichteten Bogen vom Flusse durch die westlichen Vorstädte nach dem Meierhof und Schlosse des Grafen Sienienski und durch den Park zur Jupajowkahöhe, die mit Schloß und Meierhof den Schlüsselpunkt der Stellung bildete. Den Regimentern der preußischen Garde und des sechsten österreichisch-ungarischen Armeekorps war es vorbehalten, sich in den Besitz von Stadt und Brückenkopf Jaroslau zu setzen. Die russischen Verteidiger bestanden aus der 62. Division, zu deren Unterstützung Teile der 41. und der 45. Division beschleunigt herangeführt wurden, welche die dortigen Befestigungsanlagen besetzten und durch Neuanlage von Drahthindernissen in aller Eile noch weiter zu verstärken suchten.

In zweitägigem Kampfe entriß die Garde dem Feinde Jaroslau und warf ihn hinter den Fluß zurück. Die Regimenter Elisabeth und Alexander erstürmten, untermischt mit österreichisch-ungarischen Truppen, im Nachtangriff den Meierhof und das Schloß samt dem Park, dessen uralte Bäume von Granaten gleich Streichhölzern geknickt wurden, während die umfangreichen Schloßbauten in Schutt und Asche gelegt wurden. Das österreichisch-ungarische Linienregiment Nr. 56 und Honved entrissen dem Feinde den Gipfel der Jupajowkahöhe. Bei diesen Kämpfen fielen etwa 4000 unverwundete Russen in Gefangenschaft. Einzelne Regimenter, wie zum Beispiel 247, wurden so gut wie aufgerieben und bestehen nicht mehr.

Am Abend waren Jaroslau und der ganze Brückenkopf in der Hand der Verbündeten. Die geräumige Stadt mit den alten polnischen Renaissancebauten und der präch-

Phot. R. Sennecke, Berlin

Deutsche Truppen auf der Dukla-Paß-Straße im Vormarsch gegen den San

Phot. R. Sennecke, Berlin

General d. Inf. von Emmich gibt an Hand der Karte Befehle für die kämpfenden Truppen am San

Phot. Eugen Schöfer, Wien

Feldzeugmeister Paul Puhallo v. Brlog

Phot. Josef Jahudka, Wien

Feldmarschalleutnant Arz v. Straußenburg

Phot. R. Sennecke, Berlin

Russische Stellungen am San nach der Erstürmung durch die Verbündeten

tigen neuen, in byzantinischem Stil gehaltenen Kirche war erhalten geblieben. Die Russen brannten die Brücken hinter sich ab, nachdem sie auch die Bahnhofsanlagen den Flammen übergeben hatten.

26. Mai 1915.

In knapp 14 Tagen hatte die Armee Mackensen ihre Offensive von Gorlice bis Jaroslau vorgetragen. Unter täglichen Kämpfen, zumeist gegen befestigte Stellungen, hatte sie drei Flußlinien überschritten und einen Raumgewinn von über 100 Kilometer Luftlinie erzielt. Am Abend des 14. Tages hatte sie sich mit der Wegnahme von Stadt und Brückenkopf Jaroslau den Zutritt zum unteren San erkämpft. Es galt jetzt, diesen Fluß in breiter Front zu überschreiten. Noch aber hielt der Feind vorwärts Radymno und im San-Wislokwinkel in zwei stark ausgebauten Brückenköpfen das Westufer dieses Flusses. Im übrigen beschränkte er sich auf die frontale Verteidigung des Ostufers. Während Gardetruppen in engster Fühlung mit österreichischen Regimentern sich bei Jaroslau den Uebergang über den Fluß erkämpften und den durch frische Kräfte sich täglich verstärkenden Feind immer weiter nach Osten und Nordosten zurückwarfen, erzwangen mehrere Kilometer weiter stromabwärts hannoversche Regimenter den Flußübergang. Braunschweiger waren es, die durch Erstürmung der Höhen von Wiazownica die Bahn öffneten und dadurch den hartnäckig verteidigten Sanübergang gewannen. Weiter nördlich wurde der San-Wislokwinkel von dem dort noch standhaltenden Gegner gesäubert. Ein Oberst, 15 Offiziere, 7800 Gefangene, vier Geschütze, 28 Maschinengewehre, 13 Munitionswagen und eine Feldküche fielen in unsere Hand, der Rest sah sich zum schleunigen Abzuge nach dem östlichen Ufer veranlaßt. Diese Kämpfe und Erfolge der verbündeten Truppen vollzogen sich am 17. Mai in Gegenwart des Deutschen Kaisers, der an diesem Tage dem Chef des Generalstabes der hier kämpfenden Armee, Oberst v. Seeckt, den Orden Pour le mérite verlieh, nachdem schon vorher der Armeeführer, Generaloberst v. Mackensen, besonders ausgezeichnet worden war. Im Kraftwagen war der Kaiser zu seinen Truppen vorgeeilt. Unterwegs begrüßten die auf Wagen zurückfahrenden Verwundeten mit lauten Hurras ihren Allerhöchsten Kriegsherrn. Auf der Höhe von Jaroslau traf der Kaiser seinen Sohn, Prinz Eitel Friedrich, und folgte dann von verschiedenen Standpunkten aus stundenlang mit angespannter Aufmerksamkeit dem Verlaufe des Kampfes um den Flußübergang. In den Tagen vom 18. bis 20. Mai drangen die Truppen der Verbündeten weiter gegen Osten, Nordosten und Norden vor, warfen den Feind aus Sieniawa hinaus und setzten sich auf einer Frontbreite von 30 Kilometern auf dem östlichen Ufer fest; der Feind wich hinter den Lubaczowkabach zurück. Alle seine Versuche, das gewonnene Gelände wiederzugewinnen, scheiterten, obwohl er in den Tagen vom 13. bis 20. Mai nicht weniger als sechs frische Divisionen einsetzte, um unser Vordringen bei und über Jaroslau zum Stehen zu bringen. Im ganzen hatte die russische Führung seit Beginn der Operationen sieben Armeekorps von anderen Kriegsschauplätzen an die Front der Armee Mackensen und gegen Mitte und rechten Flügel der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand geworfen. Es waren das 3. kaukasische, das 15. und ein kombiniertes Armeekorps, sechs einzelne Infanterieregimenter, die 34., 45., 58., 62., 63., 77., 81. Infanterie- und die 13. sibirische Division, ungerechnet vier Kavalleridivisionen, die schon in den ersten Tagen zum Einsatze gekommen waren. Mit dem kombinierten Armeekorps tauchte die aus Armeniern und Grusiniern zusammengesetzte 3. kaukasische Schützendivision auf, die bis Januar 1915 in Persien gefochten hatte und im April nach dem Kars, später nach Odessa verladen worden war, wo sie einen Teil der sogenannten Bosporusarmee bildete. Auch die Plastunbrigadekosaken zu Fuß, eine besondere milizartige Formation, die bisher im Kaukasus gekämpft hatte, erschienen vor der Front; endlich kam auf dem äußersten

linken Heeresflügel der Russen die Transamurgrenzwache zum Einsatz, eine lediglich zum Bahnschutz in der Nordmandschurei bestimmte Truppe, an deren Verwendung auf einem Kriegsschauplatz man wohl selbst in Rußland kaum jemals gedacht hatte. Noch aber hielten die Russen am unteren San den letzten, auf dem westlichen Ufer gelegenen Brückenkopf von Radymno. Aufgabe der nächsten Kämpfe mußte es werden, den Feind auch von diesem Punkte zu vertreiben.

Von den Verfolgungskämpfen

In unaufhaltsamem Vorwärtsdrängen eilten die Truppen der Verbündeten den neuen Kämpfen entgegen, die um so schwieriger waren, weil sie nicht selten ohne die Unterstützung der schweren Artillerie gegen überlegene Kräfte durchgeführt werden mußten. Von einem solchen Kampf, den eine deutsche Division in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai 1915 bei Wietrzno bestand, weiß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nach einem Feldpostbrief folgendes zu berichten: „Die Kampflage war folgende: Die Nachbardivision stand auf den Höhen nördlich Dukla mit der Front nach Süden, um alles abzufangen, was vom Feinde noch aus diesem Karpathenpaß herauskam. Inzwischen hatte der Gegner alle verfügbaren Kräfte, darunter eine frische Division aus Gegend Krosno herangeführt und die Höhe des Naphthabrunnens nördlich Rowne erreicht. Die verfügbaren Reserven — etwa sechs Kompagnien — der Nachbardivision waren hier angesetzt; lagen aber noch 6 Uhr abends dem mehrfach überlegenen Feinde gegenüber, ohne vorwärts zu kommen.

Vor unserer Division lag eine schwere Aufgabe. Schwer sowohl für die Führung wie für die Truppe. Zweifelsohne wäre der Gegner am nächsten Tage, nachdem die gesamte schwere Artillerie aufgefahren, zurückgeworfen worden, wahrscheinlich ungeschlagen abgezogen. Aufgabe der Division war es, ihre weittragenden Batterien so weit östlich in Stellung zu bringen, daß auch die Stadt und Straße Rymanow — ein Rückzugsweg der Russen aus den Karpathen — unter Feuer lag. Hieran hinderte der Gegner am Naphthabrunnen. Der Divisionskommandeur entschloß sich daher, mit den ihm zur Verfügung gestellten Kompagnien der Nachbardivision und seiner eigenen Infanterie den Feind noch in der Nacht über den Haufen zu werfen.

Es brach eine Nacht an, die für jeden Beteiligten unvergeßlich sein wird. Bei Mondenschein durchwatete die Infanterie die Jasiolka und entwickelte sich im Dorfe Rowne zum Angriff. Die Anstrengungen der letzten vier Verfolgungstage, der Marsch von über 40 Kilometern an diesem Tage, machten sich bemerkbar. Der einzelne Mann schlief ein, wo er zu liegen kam. Doch machte sich auch hier überall deutsche Disziplin und deutsche Strammheit geltend. Nachdem der Divisionskommandeur den einzelnen Regiments- und Bataillonskommandeuren auseinandergesetzt hatte, um welch hohes Ziel es sich handelte, übertrug deren Entschlußkraft sich auf die Truppe, bis auf den letzten Mann. Der Feind schien zu ahnen, daß ihm ein Angriff bevorstand. Ein ununterbrochenes Artillerie- und Infanteriefeuer verzögerte die Entwicklung.

Um 2 Uhr nachts trat die gesamte Division zum Sturm an. Der Divisionsstab an der Spitze des hinter dem linken Flügel folgenden Reservebataillons. Es begann ein Ringen Mann gegen Mann. Bajonett und Handgranaten waren die Kampfmittel. Ueberall wurde die feindliche erste Linie erstürmt. Aber seine große Ueberlegenheit ausnutzend, setzte der Feind an drei verschiedenen Stellen zum Gegenstoß an. An einer Stelle raffte ein Regimentsadjutant die letzten verfügbaren Kräfte des Regiments zusammen und schlug, obwohl selbst verwundet, den feindlichen Gegenangriff zurück. An anderer Stelle brachte das todesmutige Verhalten eines Unteroffiziers, der alle um ihn liegenden Mannschaften mit sich fortriß, den Feind zur Flucht. Das Eiserne Kreuz erster Klasse schmückte am nächsten Tage seine Brust.

Als 3 Uhr 20 Minuten die Sonne blutigrot aufging, konnte der Divisionsstab erkennen, daß der Sieg unser war. Nicht nur die feindliche Hauptstellung war genommen, alle feindlichen Gegenangriffe unter schwersten Verlusten für den Feind abgeschlagen, sondern die Infanterie war sogar im siegreichen Vorgehen, um alles das vom Feinde zu vernichten, was sich noch in der zweiten und dritten Stellung befand. Nun konnte auch die Artillerie mit Tagesanbruch das wirksamste Verfolgungsfeuer aufnehmen. Hunderte von toten und verwundeten Russen lagen in den Stellungen. 1600 unverwundete Gefangene wurden zurückgeführt. Und als bald nach Morgengrauen unsere Geschütze ihre Morgengrüße nach Rymanow sandten und dem Feinde auch diesen Paß sperrten, da freute sich jeder, daß die Opfer nicht umsonst gebracht waren".

Wie in kühnem Vordringen der Wislok-Fluß erreicht und die Stadt Kowno von einer ungarischen Eskadron und einer deutschen Radfahrerabteilung genommen wurde, erzählt ein österreichisch-ungarischer Husarenoffizier L. v. B. in einem Feldpostbrief, der im „Neuen Wiener Tagblatt" veröffentlicht worden ist. Er schreibt: „Die Radfahrerabteilung wird zuerst instruiert. Sie eilt uns voraus. Den Oberkörper weit vornübergebeugt fahren sie an. „Heil und Sieg!" wünschende Rufe begleiten sie. Noch glänzt der Mond. In seinem Licht erscheinen die Speichen der Räder im drehenden Wirbel wie leuchtende Kugeln. Wir traben an. Die schlafende Welt ringsumher bekommt Leben, stammelt, flüstert, reckt sich. Gibt sie uns ihre Wünsche mit? In den Kronen der alten Eichen schlingt sich der Nebel wie ein Elfenreigen. Wir traben scharf. Der Rittmeister will den kühlen Morgen ausnützen. Im Osten dämmert es schon. Am blauen Himmel schwimmen rosenrote Lämmerwölkchen. Die Sonne schiebt das Morgenrot vor sich her. Nach einer Stunde erreichen wir den Kamm der linken Talbegleitungshöhen. Wenige Kilometer von uns schlingt sich ein scheinbar unbewegliches silbergleißendes Band: der gewundene Lauf der Jasiolka. Der Sonnenball steigt auf. In den Fenstern der Gehöfte beiderseits der Straße blitzen und blinken seine goldroten Strahlen. Vor uns in der lichtüberfluteten Ebene, auf der Straße, wirbelt an einzelnen Stellen Staub auf in trichternder Form; Radfahrer, die Meldungen bringen, verursachen ihn. Die große Stadt im Osten am Wislok, Kowno, schwimmt im ersten frischen Morgenstrahl.

Ihre Kirchtürme glänzen wie in flüssiges Gold getaucht. Nach einer kurzen Schrittpause gehen wir wieder in Trab über. In den Gräsern glitzert der Tau, Millionen Tropfen hängen am Blattwerk, Freudentränen, die uns grüßen. Die erste Meldung trifft ein. „Die Brücke über die Jasiolka ist zwar ganz verstopft, aber intakt. Fahrzeuge, verwundete und verendete Pferde, Haufen von Leichen versperren die Bahn. Unsre Schrapnells haben sie hingestreckt; zur Arbeit requirierte Landesbewohner sind mit der Aufräumung betraut. Vom Feinde sind bis jetzt nur kleine Reiterpatrouillen gesichtet, die sofort davonjagen." Die zweite Meldung erreicht uns beim Ueberschreiten der Brücke, die eine Radfahrerpatrouille bewacht und sichert. Flüchtlinge sagen aus: In der Stadt sind große Vorräte aufgestapelt. Zirka 400 feindliche Reiter sind zu ihrer Bewachung zurückgeblieben, alles andre ist in wilder Hast schon um Mitternacht abgezogen.

Der kurze Befehl des Rittmeisters lautet: „Angriff. Radfahrer gradaus, beiderseits der Straße. Eskadron verschiebt sich hinter der Welle beim Straßenwirtshaus gegen Norden und greift Direktion Eisenbahnstation in den Kampf ein." Gleich hinter dem Wirtshaus steht ein Bildstock, ein Muttergottesbild. Die bärtigen, gebräunten Husaren nehmen die Kappen ab und bekreuzen sich.

Kaum ist die Eskadron abgebogen und hinter der Welle verschwunden, rattern auch schon an der Straße die Maschinengewehre. Der Feind hält den Eisenbahneinschnitt am Südosteingang der Stadt besetzt. Die Radfahrer greifen schneidig an. Ein Zug hat sich in einer Mulde rasch nach Osten verschoben und geht nun von Süden her im Tal

eines Baches vor, der am Nordrand der Stadt in den Wislok mündet. Die Eskadron galoppiert der Welle entlang bis zur Bahnlinie. Dort schwenkt sie auf und geht, mit ihrem linken Flügel an die Bahn gelehnt, gegen die Eisenbahnstation vor. Eine feindliche Reitergruppe wirft sich ihr entgegen. Umsonst — ehe sie ihren Aufmarsch vollendet, ist sie auch schon überritten. Pferde und Reiter stürzen, von der Wucht des Anpralles umgeworfen, die andern trifft unser Säbel. Die Mehrzahl kehrt um und sucht ihr Heil in der Flucht durch den Ort, die Eskadron hinterdrein, was die Pferde laufen können. Wer erreicht wird, fällt, sinkt, vom hochgeschwungenen Pallasch getroffen, mit klaffender Wunde aus dem Sattel. Leere Pferde jagen mit, treten in schleifende Zügel, verfangen sich, schlagen hin und springen wieder auf.

Von Südost schallt das Hurra der Radfahrer herüber. Aber auch im Nordost knallt es jetzt. Der im Bachtal vorgehende Zug hat ungesehen die Wislokbrücke erreicht, die Wache überfallen und niedergemacht; nun feuert er in die fliehenden Reiter hinein. Die stieben nach allen Seiten auseinander, jagen den Fluß entlang, suchen Furten, springen vom steilen Ufer in die hochaufspritzende Flut hinab. Jede Ordnung ist gelöst. Die Radfahrer folgen den Fliehenden dichtauf — Abteilungen von ihnen erreichen gleichzeitig mit dem Feinde einen breiten Steg flußabwärts. Einige Schüsse, dann ist auch dieser Uebergang genommen!

Die Eskadron trabt über die große Brücke hinüber auf die Höhe, die knapp nördlich des Flusses ansteigt. Einige gestürzte Reiter werden unterwegs gefangen; sie waren als Eskorte für die reichen Vorräte bestimmt, die eben abfahren wollten. Die Fuhrwerke standen auf dem Hauptplatz zur Abfahrt bereit; sie entgehen uns nicht. Die Brücke zu sichern ist die nächste Pflicht. Eine Halbeskadron sitzt ab und beginnt sogleich auf der Bergnase zu schanzen, von der aus die Straße kilometerweit bestreichbar ist. Ein Zug der Radfahrer kommt zu uns herauf, die übrigen und die Maschinengewehre besetzen die Höhe rechts der Straße. Einstweilen noch ein lebender Brückenkopf. Ein Motocyklist saust mit der Meldung und Situationsskizze zur Haupttruppe zurück. Patrouillen bringen Landesbewohner mit Werkzeugen aus den umliegenden Gehöften herbei, sie schanzen mit. Frauen schleppen Kannen mit Milch und Eßwaren in Körben herauf und verteilen sie an die Mannschaft; sie vergießen Freudentränen über die endliche Befreiung.

Der Rittmeister übergibt mir das Kommando hier oben und reitet, von einigen Husaren begleitet, in die Stadt hinab. Die prangt schon im Flaggenschmuck. Aus den verborgensten Winkeln wurden die Flaggen herbeigeholt. Tücherschwenken, Hurra- und Hochrufe empfangen ihn. Die Husaren suchen die Häuser nach verborgenen Russen ab und sammeln eine erkleckliche Zahl. Der Rittmeister mit dem Eskadronstrompeter zählt die Fuhrwerke auf dem Hauptplatz. Es sind weit über fünfzig, mit Mehl und Frucht beladen. Ein Magazin birgt noch fünfmal so viel, berichten die Umstehenden, die den Rittmeister umdrängen, nach seinen Händen haschen, um sie zu küssen, sein Pferd liebkosen, ihm Erfrischungen anbieten und ihm huldigen wie einem König. Er winkt ihnen zu und lächelt huldvoll — er hat sich im Kriege fühlen gelernt."

In Jaslo, dem Sitz des russischen Armeeoberkommandos, herrschte während des Anrückens der Verbündeten Armeen unbeschreibliche Panik. „Der Oberkommandierende Fürst Radko Dimitriew war", wie dem „Lokalanzeiger" berichtet wird, „mit seinem Stabe bereits am Montag den 3. Mai auf dem Auto nach Rzeszow entflohen, aber alle Vorräte und das wertvolle Kriegsmaterial des Armeeoberkommandos, Telegraphen- und Telephonapparate, Automobile, Flugzeuge mußten zurückbleiben. Im „Hotel Krakowia", wo Dimitriew und seine Offiziere gewohnt hatten, fand man ungezählte persönliche Gebrauchsgegenstände, Uniformen und wichtige Schriftstücke, da die Russen kaum Zeit gehabt hatten, das nötigste zusammenzuraffen. Im Bahnhof von Jaslo wurden zwei

Züge des russischen Roten Kreuzes und zehn Waggons Liebesgaben erbeutet, die am 5. Mai dort eingetroffen waren, ebenso ein Viehdepot der Russen mit 2800 Stück Rindern, ferner die Hauptzentrale der Armee mit Aerzten, Fliegern, Trains und vielen Verwundeten, sowie auf allen Bahnhöfen reiches Eisenbahnmaterial. Unweit Jaslo wurde auch der Vizegouverneur des Jasloer Distrikts, Kitschenko, ein Bruder des im Südosten Galiziens kommandierenden russischen Generals gefangen genommen, der auf der Flucht einen Autounfall erlitten und schwere Verwundungen davongetragen hatte. Die große Eisenbahnbrücke über die Ropa war unversehrt, die zweite über die Wisloka sollte eben von russischen Pionieren gesprengt werden, als unsere Husaren kamen, die die Sprengung verhinderten und die Pioniere gefangen nahmen. Dem ungeheuer schnellen Vormarsch der Verbündeten ist es zu danken, daß die Russen nirgends Zeit hatten, wie sonst, Greuel und Brandstiftung zu verüben".

Auch in diesen Verfolgungskämpfen hat die Artillerie der Verbündeten Hervorragendes geleistet, was der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich in einem Armeebefehl vom 12. Mai 1915 rühmend anerkannt hat. Der Befehl lautet: „Die vergangenen acht Kampftage bilden ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen und österreichisch-ungarischen Artillerie. Die mit großer Mühe verbundene, zielbewußte Etablierung sowie das vorzüglich geleitete und mit hervorragender Schußtechnik zu höchster Wirkung gesteigerte Feuer haben den Angriff der verbündeten Truppen mit überwältigender Kraft vorbereitet und ihn in aufopfernder, waffenbrüderlichster Weise bis zum vollen Gelingen unterstützt. Mehrere Reihen stark ausgebauter feindlicher Befestigungen sind in unserm Besitz und sind Zeugen sowohl des Heldenmuts unserer Infanterie wie der vernichtenden Wirkung unserer Artillerie. Seither begleitet diese ohne Rücksicht auf die Strapazen und Entbehrungen unter den schwierigsten Verhältnissen rastlos die Verfolgung des weichenden Gegners durch Infanterie, um seine Niederlage zu vervollständigen, und ihm jeden neuen Widerstand unmöglich zu machen. Ich sage der gesamten Artillerie der 11., 4., 3. und 2. Armee für ihr bisheriges hingebendes, aufopferungsvolles Zusammenwirken mit der Infanterie meinen Dank und meine vollste Anerkennung in der festen Zuversicht, daß die rücksichtslose Infanterieverfolgung, eng gepaart mit unabläßiger, kein Opfer scheuender Unterstützung durch die bewährte verbündete Artillerie, zu vollem Siege führen, und die Kampfkraft unseres zähen Gegners vernichten werde."

Von der Erzwingung der Sanübergänge

Der weitere Vormarsch der Verbündeten gegen den San ist im großen durch den Lauf des Wislok bis zur Mündung in den San und durch die Bahnlinie nach Rzeszow—Lancut—Jaroslau gekennzeichnet. Damit war die Sanlinie erreicht, an deren Brückenköpfen die Russen den anbefohlenen Widerstand leisteten. Aber in mehreren gleichzeitigen Angriffen erzwangen sich die Verbündeten den Uebergang bei dem Korbflechterstädtchen Rudnik und dem Flößerstädtchen Ulanow; ferner bei Lezajsk, Sieniawa und der wichtigen, 25 000 Einwohner zählenden Bezirksstadt Jaroslau. Der offizielle Bericht hat bereits die Gardegrenadierregimenter Kaiser Alexander und Königin Elisabeth hervorgehoben, die zusammen mit ihren österreichischen Kameraden Dorf und Gut Pawlosiow bei Jaroslau in nächtlichem, vom Feuerschein der brennenden Gutsgebäude erhellten Angriff erstürmten (vgl. S. 180).

Eine ausführlichere Schilderung dieser Waffentat gibt der Kriegsberichterstatter Eugen Lennhoff in der „Vossischen Zeitung". Er schreibt: „Im Sektor formierten sich die Truppen gegen West- und Südfront der Stadt. Im Bereich der Bahnlinie Przeworsk—Jaroslau ging die Garde vor. An diese schloß sich südlich das 6. öster-

reichisch-ungarische Korps Arz an, das seit dem 2. Mai stets in engster Verbindung mit ihr gekämpft hat. Der Angriff der Garde richtete sich direkt gegen die Stadt, ihre Hauptangriffspunkte waren der im Südwesten gelegene große Meierhof des Grafen Sienienski. Die österreichisch-ungarischen Kräfte hatten den Befehl, sich in den Besitz der die Straße nach Süden und Südwesten, somit Jaroslau beherrschenden Höhe 264 mit Schloß und Meierhof zu setzen. Zwischen der Stadt und dem Schießplatz der Garnison ragt diese baumlose Kuppe mäßig ansteigend empor. Für die Russen war sie ein idealer Verteidigungspunkt. Abgesehen von der starken natürlichen und technischen Anlage war ihnen der Umstand günstig, daß ihre Artillerie sich auf den Schießplatz, den unsere Infanterie passieren mußte, ausgezeichnet hatte einschießen können . . . .

Ein Sturm der Garde, bis an die russischen Hindernisse, stellte starke russische Kräfte fest. Sofort kam der Befehl zu energischster artilleristischer Bearbeitung der feindlichen Stellungen. Hinter den Hügeln von Cieszacin, sechs Kilometer südwestlich Jaroslau, fuhr unsere schwere Artillerie auf. Deutsche und österreichisch-ungarische Batterien dicht hintereinander: deutsche 21-Zentimeter-Mörser, 15-Zentimeter-Haubitzen von Skoda, Feldartillerie. Vom Standort einer der österreichisch-ungarischen Division Kestranek zugeteilten Batterie aus durfte ich dem gewaltigen Schauspiel zusehen. Die Kanonade war so heftig wie diejenige des Tages von Gorlice. Ein stundenlanges, brüllendes Dröhnen ließ die Bäume des vor uns die Höhe abschließenden Waldes erzittern. Unaufhörlich folgten sich dumpfe, rollende Salven der 21er und hell krachende Ausfeuerlagen der Haubitzen, unterbrochen nur vom scharfen Knall der Feldkanonen, die dicht hinter der Schwarmlinie standen. Mit eherner Ruhe arbeiteten die Artilleristen. Ein schweres Geschoß nach dem anderen schob sich in die stählernen Rohre. Fast schien es, als ob Ungarn und Preußen um die Wette feuerten. Das Mündungsfeuer der in langer Reihe postierten Mörser wurde zur zuckenden Flammenschlange, und bald war auch der ganze Horizont ein wogendes Meer von Brand und Rauch. Auf die Höhe 264 regnete ein Hagel von Granaten nieder, hinter den glitzernden Drahtverhauen fuhren fortwährend braunschwarze Fontänen auf, Schrapnellwolken ohne Zahl ballten sich über dem grünen Rasenteppich des Hügels zusammen. Aus dem Meierhof, dem Ziegeleigebäude und dem Schloß schlug lodernder Flammenschein.

In Pelkinie, gegen das der linke Flügel der Garde sich wandte, barst der Kirchturm auseinander, Sprengungen, von Minenwerfern hervorgerufen, warfen Schutt, zerfetzten Draht, zersplittertes Gebälk empor. Dann plötzlich atemlose Stille. Vor dem Wald gingen die 56er, kleine, aber ungemein zähe Polen, zum Sturm vor. Aus schnell aufgeworfenen Deckungen erhoben sich lockere Sturmreihen, die mit großer Schnelligkeit über den Schießplatz fegten und der Höhe 264 zustoben. Nun begann aber auch die feindliche Artillerie eine erhöhte Tätigkeit. Hastig bestreute sie die Sturmkolonnen, die gleichzeitig auch in heftiges Maschinengewehrfeuer gerieten. Aber unverzagt drang der Sturmangriff bis zum Hügelrand hinauf. Ein in diesem Moment einsetzender Gegenangriff warf ihn zurück. Wiederum griff unsere Artillerie ein, immer mehr Brände vermählten sich den goldenen Streifen des Sonnenuntergangs. Ein zweiter Angriff gemeinsam mit Honvedabteilungen wurde angesetzt. Wieder wurde die Höhe genommen, aber nochmals wurde im wahnsinnigen Gegenfeuer das vorübergehende Aufgeben der eroberten Position zur Notwendigkeit. Ein paar hundert Gefangene in der Mitte, wichen die Bataillone bis zur Mulde zurück. Die Nacht brach herein. Unaufhörlich tutete beim Stab der Division Kestranek, dessen Gast ich war, das Telephon. Eine Meldung jagte die andere. Die Garde gewinnt gegen den Meierhof Raum, war am späten Nachmittag berichtet worden. Jetzt meldete der Apparat „Neuer Angriff gegen Höhe 264", und nun abwechselnd Artillerieduell und rasendes Gewehrfeuer. Die Scheiben

des Herrenhauses, in dem der Stab arbeitete, klirrten. Um 5 Uhr morgens war die Höhe 264 genommen, die Garde stürmte das Schloß, sieben Minuten später kam die Kunde „Der Bahnhof ist besetzt, die Russen fliehen". Sofort brachen wir auf. An russischen Gefangenen, vorwärts ziehenden Kolonnen vorbei geht es über das Schlachtfeld. Schon werden die zerstörten Telegraphenleitungen wieder hergestellt. Auf allen gegen Jaroslau führenden Straßen schieben sich dunkle Massen vorwärts, Infanterie, in neue Stellungen eilende Artillerie, Verpflegungstrain, Munitionsstaffeln. Auf den Feldern die Spuren der Schlacht. Zwischen Geschoßtrichtern Tote. Vor uns Jaroslau. Eine hohe Rauchsäule: Die von den Russen vor einer Stunde in Brand gesetzte Sanbrücke. Vom jenseitigen Ufer schießt feindliche Artillerie herüber. Immer näher kommt die Stadt. Zur Rechten die Höhe 264. Entsetzlich hat hier unsere Artillerie gewirkt. Haufen russischer Leichen, manche arg zugerichtet, liegen in den eingestürzten, zerschossenen Gräben. In einem Telephonstand, in den eine Granate fuhr, zwei tote Offiziere. Der Meierhof und ein Ziegeleigebäude sind schwelende Trümmerhaufen. Auch das schöne Schloß ist nur noch eine kahle Ruine. In hohen Baumkronen hängen Ueberreste von Blechdächern. Der Park ist zerstampft. Drei Schützenlinien ziehen sich von den Beeten des Herrensitzes zu den zusammengebrochenen roten Fassaden der Fabrikanlagen. Hinter dem aus der Erde gerissenen Drahtwerk herrscht ein wildes Chaos. Die Garde rannte in wildem Anlauf alles über den Haufen. Zerbrochene Gewehre zeugen von blutigem Nahkampf. Berge von Munition liegen in grauen Zinkverschlägen herum. In einem tiefen Schacht haben die Russen Maschinengewehre, die sie nicht mehr retten konnten, kurzerhand versenkt. Viele Bäume sind entwurzelt und gespalten. Manche legten sich im Fall quer über Pferdekadaver. Hinter dem Schloß geht die Straße zur Stadt, in der schon viel Militär ist. Nach der Garde, die um 6 Uhr von ihr Besitz ergriffen, zogen die Eroberer der Höhe 264 ein. Jubelnd wurden die Befreier begrüßt: Honvedhusaren und Gardeulanen wurden von jungen Mädchen mit Flieder geschmückt. Denn eine schwere Faust hat lange Monate auf der Bevölkerung gelegen. Aufgerissene Straßenpflaster, geplünderte Geschäfte, erbrochene Rolläden, die vernichtete Bibliothek des Militärkasinos und ein unglaublicher Schmutz in den Straßen erzählen von der Russenzeit. Als wir nachmittags die Stadt verließen, begann bereits jenseits des San ein neues Infanteriegefecht. Die Truppen waren auf Pontons über den Fluß gegangen und schickten sich nun zu neuem Sturm an. Auf der Straße von Tarnow flitzte eine lange Autokette an uns vorüber. Am ersten Wagen eine gelbe Standarte: Kaiser Wilhelm fuhr zu seiner Garde und ihren Waffengenossen."

An den Kämpfen zur Erzwingung der Sanübergänge waren auch braunschweigische Truppen hervorragend beteiligt (vgl. S. 181), was General v. Emmich ihrem Landesherrn, dem Herzog Ernst August, am 18. Mai 1915 mit folgendem Telegramm mitteilte: „Eurer Königlichen Hoheit freue ich mich mitteilen zu können, daß das Braunschweigische Infanterieregiment Nr. 92 heute den Uebergang über den hartnäckig verteidigten San erzwungen und damit der 20. Division den Weg über den Fluß geöffnet hat. Es war mir eine Freude, in einem Korpsbefehl die glänzende Waffentat zu ehren." Worauf der Herzog General v. Emmich dankte und dem mit dem Totenkopf geschmückten tapferen Regiment seine Anerkennung aussprach.

Die Erstürmung von Radymno und die Kämpfe nördlich des San vom 23. Mai bis 12. Juni 1915

Als letzter und durch den Rückhalt an der Festung Przemysl stärkster Brückenkopf fiel der Armee Mackensen der Brückenkopf von Radymno in die Hände. Ueber die erbitterten Kämpfe um diese wichtige Stellung, an denen neben den deutschen Kräften

auch das österreichisch-ungarische Korps des Feldmarschalleutnants Arz von Straußenburg beteiligt war, ist aus dem deutschen Großen Hauptquartier am 3. Juni 1915 nachstehender Bericht veröffentlicht worden:

„Die Korps des Generalobersten v. Mackensen standen am 23. Mai 1915 abends in einem großen, nach Osten gerichteten Bogen beiderseits des San. Am rechten Flügel beobachteten bayrische Truppen die Nordwestfront der Festung Przemysl. Im Anschluß an die Bayern standen deutsche Truppen zusammen mit österreichisch-ungarischen südlich des San vor dem stark befestigten Brückenkopf von Radymno. Weiter nördlich schlossen sich andere Truppen der Armee an. Der Brückenkopf von Radymno bestand in einer dreifachen Linie von Feldbefestigungen, einmal aus einer mit Draht wohl versehenen Hauptstellung, die sich auf den dem Dorfe Ostrow westlich vorgelagerten Höhen hinzog und durch die Sanniederung hindurch in diesem Flusse führte, dann aus einer wohlausgebauten Zwischenstellung, die mitten durch das langgestreckte Dorf Ostrow hindurchgelegt war, und endlich aus dem sogenannten Brückenkopf von Zagrody, der zum Schutze der östlich Radymno über den Fluß führenden Straßen und Eisenbahnbrücken angelegt war. Die Flieger hatten alle diese Stellungen photographiert, die Photogrammeter die erhaltenen Aufnahmen ausgewertet und auf die Karte übertragen. Es galt zunächst, die feindliche Hauptstellung sturmreif zu machen. Hierzu begann die Artillerie am Nachmittag des 23. Mai 1915 ihr Feuer, das am Morgen des nächsten Tages fortgesetzt wurde. Von den Höhen bei Jaroslau aus sah man das im Nebel liegende Santal und daraus aufragend die Kuppeltürme von Radymno nebst den Ortschaften Ostrow, Wietlin, Wysocko usw. Das Feuer der Artillerie war aufs äußerste gesteigert. Die schweren Geschosse durchfurchten heulend die Luft, entfachten im Aufschlag riesige Brände und hoben gewaltige Erdtrichter auf. Die russische Artillerie antwortete. Um 6 Uhr morgens erhoben sich die langen Infanterielinien aus ihren Sturmstellungen und schritten zum Angriff. Flieger meldeten, daß hinter den feindlichen Stellungen weidendes Vieh und viele Bagagen zu beobachten seien. Der Feind schien an einen ernsthaften Angriff nicht zu denken. Das Petrograder Bulletin hatte ja auch festgestellt, daß die Kämpfe in Galizien an Heftigkeit nachgelassen hätten, und daß die Verbündeten fast allenthalben zur Defensive übergegangen seien. Um 6 Uhr 30 Minuten morgens war die feindliche Hauptstellung ihrer ganzen Ausdehnung nach in der Hand der deutschen Truppen. Erschüttert durch das schwere Artilleriefeuer, hatte der Feind nur kurzen Widerstand geleistet; er war im eiligen Rückzuge nach Osten. Aber gerade dorthin und nach Radymno hinein, von woher die feindlichen Verstärkungen zu erwarten waren, hatte inzwischen die Artillerie ihr Feuer verlegt. Gewaltige Rauchwolken hüllten diese von der Artillerie in Brand geschossenen Ortschaften ein. Die Russen kamen auf diese Weise nicht dazu, sich in Ostrow zu setzen. Die Besatzung des Dorfes kapitulierte, Hunderte von Gewehren und große Mengen Munition zurücklassend. Auf der ganzen Linie war jetzt die deutsche Infanterie im Vorrücken auf Radymno und die südlich an diesen Ort anschließenden Dörfer Skoloszow und Zamojsce. Mit jedem Schritt vorwärts mehrte sich die Zahl der Gefangenen. Eine Division meldete sehr bald dem Generalkommando, daß sie nicht genug Mannschaften habe, um die große Masse der Gefangenen ohne Beeinträchtigung der Gefechtshandlung abzutransportieren. Das Generalkommando stellte nunmehr die Kavallerie zu diesem Zwecke zur Verfügung. Bei Radymno war der Feind ins Gedränge geraten. Voreilig hatte er die hölzerne Straßenbrücke über den San abgebrannt. Mit dem Scherenfernrohre konnte man vom Gefechtsstandpunkte aus die lodernde Flamme und die durch aufgegossenes Naphtha dunkelgefärbten Rauchwolken beobachten. Auch sah man lange, ostwärts flüchtende Kolonnen, die in regellosen Haufen die Straße nach Dunkowice bedeckten. Da die in Radymno versammelt gewesenen

Phot. G. Berger, Potsdam

Prinz Eitel Friedrich vor einem Unterstand unmittelbar hinter der Front am San

Phot. G. Berger, Potsdam

Kaiser Wilhelm beim Besuch der Ostfront in Galizien
Rechts Generaloberst von Mackensen, in der Mitte Oberst von Seeckt

Phot. Kilophot, Wien

Die brennenden Naphthagruben in Boryslaw. Im Vordergrund zerstörte Bohrtürme

Phot. R. Sennecke, Berlin

Gestürmte russische Grabenstellung in der San-Niederung

russischen Rekruten nur kurzen Widerstand leisteten, so ging auch diese Ortschaft und die gesamte Artillerie verloren, die sich durch die Ortschaft zum San retten wollte. Erst im Brückenkopf von Zagrody brachten die russischen Führer durch Einsatz frischer, schleunigst herangezogener Reserven den Angriff der Deutschen zum Stehen. An diesem Tage konnte eine Siegesbeute von 70 Offizieren, 9000 Gefangenen, 42 Maschinengewehren, 52 Geschützen, darunter 10 schweren, 14 Munitionswagen und zahlreichem anderen Kriegsmaterial gemeldet werden. Aber auch auf dem Norduferdes San hatte sich eine große Schlacht entwickelt" (vgl. S. 163, 164).

Ein schwedischer Hauptmann, der als Beobachter an den Kämpfen teilnahm, hat dem Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung" einige ergänzende Einzelheiten mitgeteilt. Er erzählte: „Am Pfingstmontag den 24. Mai 1915 begann um 5 Uhr früh die artilleristische Vorbereitung. Die Wirkung war fürchterlich. Bald schien der ganze Umkreis in Flammen zu stehen. Die seit langem herrschende Trockenheit begünstigte den riesigen Brand. Von Haus zu Haus fraßen sich die Flammen fort. Radymno, Wysocko, Vietlin wurden in Schutt und Asche gelegt. In drei Kolonnen gingen die Sturmreihen vor. Westlich der Straße Jaroslau—Radymno deutsche Truppen, beiderseits des San die österreichisch-ungarischen. Den Deutschen fiel die Aufgabe zu, Radymno zu stürmen, den österreichisch-ungarischen Kräften wurde der Befehl, den starken Brückenkopf bei Wysocko nördlich von Radymno zu nehmen. Ein Teil der Deutschen hatte sich in den Besitz von Wietlin (nördlich von Jaroslau, am Szklo) zu setzen. Die Erschütterung der feindlichen Stellungen durch die Artillerie war sehr stark, aber die Russen hatten sich überall stark befestigt. In Wietlin beispielsweise mußten ganze Barrikaden von Stacheldraht zusammengehauen werden. Trotzdem gelang schon der erste Anlauf. In die fliehenden Haufen entluden Mörser und schwere Haubitzen Lage auf Lage. In dem hastenden Durcheinander versuchten Artilleristen ihre Geschütze zu retten. Vergeblich! Während manche in der Eile nicht mehr aus den Stellungen herauszubringen waren, wurden andere auf der Flucht zusammengeschossen.

Der deutsche rechte Flügel kam sehr schnell vorwärts, der linke, der in völlig offenem Feld die schwierigeren Hindernisse des Brückenkopfes zu überwinden hatte, mußte sich Schritt für Schritt Bahn machen. Zwei österreichisch-ungarische Regimentskommandanten, die an der Spitze ihrer Truppen stürmten, fielen; ein dritter wurde schwer verwundet. Das Werk aber gelang: Radymno fiel, der Brückenkopf wurde erstürmt, und weiter nördlich in Wietlin setzten die Deutschen sich fest. Nun kannten die Russen kein Halten mehr. Nach Osten und Südosten ging die tolle Flucht."

Auch über die wiederholten Versuche der Russen, die neu gewonnenen Stellungen des linken Flügels der Verbündeten auf dem östlichen Sanufer zu durchbrechen, hat das deutsche Große Hauptquartier am 3. Juli 1915 als Einleitung zu einer Darstellung der am 12. Juni 1915 wieder begonnenen neuen Offensive eine kurze Schilderung veröffentlicht, die wir hier einstellen, während der Hauptteil des Berichtes erst später im Zusammenhang mit der Darstellung des Vormarsches auf Lemberg folgen wird. Der Bericht lautet:

„Die Armee Mackensen hatte sich bis zum 27. Mai 1915 abends auf dem östlichen Sanufer einen großen Brückenkopf geschaffen, der sich in einer Ausdehnung von etwa siebzig Kilometer von Nacklo über Kalnikow—Zapatow—Radawa bis zur Lubaczowkamündung erstreckte. Während der auf dem anderen Sanufer verbliebene rechte Armeeflügel sich kämpfend näher an die Nordfront der Festung Przemysl heranschob, versuchten die Russen die Brückenkopfstellung vom Norden her zu durchbrechen. In der Zeit vom 27. Mai bis 3. Juni führte der Feind alle nur irgendwie verfügbaren Reserven zu nächtlichen Angriffen gegen die deutschen Truppen vor. Obwohl er im Laufe von acht Tagen etwa fünfzehn, allerdings teilweise schon stark geschwächte Divisionen in fort-

währenden Nachtangriffen gegen die Linien von drei deutschen Divisionen zum Sturm ansetzte, hatte er kein Glück. Es gelang ihm an keiner einzigen Stelle, gegen die deutschen Linien auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen. Dagegen waren seine blutigen Verluste außerordentlich schwer und die Truppe nach dem Mißlingen der ersten Angriffe nur noch schwer vorwärts zu bringen. Die russischen Offiziere blieben infolgedessen hinter der Front zurück und suchten durch Drohungen mit der Waffe die zögernd Vorgehenden in den Kampf zu treiben. Eine Offensive bei Tage wagte man aus Furcht vor der deutschen Artillerie überhaupt nicht mehr. Nur noch vom Nachtgefecht versprach man sich Erfolg, weil bei dieser Kampfesweise allein die zahlenmäßige Ueberlegenheit zum Ausdruck kommen konnte. Die undisziplinierten, nur wenige Wochen ausgebildeten Ersatzmannschaften versagten aber bei den nächtlichen Kämpfen in dem waldigen Gelände. Die Zahl der Ueberläufer mehrte sich von Nacht zu Nacht. Dazu fehlte es russischerseits an Offizieren, um die schwierige Führung der Truppe im Nachtgefecht zu ermöglichen. Aus solchen Gründen mußte der in der Nacht vom 2. zum 3. Juni geplante Generalangriff unterbleiben. So mißlang das Unternehmen. Ganze Divisionen mußten in den letzten Tagen zurückgenommen werden, weil ihre Zuverlässigkeit stark erschüttert war. Die Verluste waren so schwer gewesen, daß die Gefechtsstärke einzelner Divisionen nicht viel mehr als 3000 Bajonette betrug, statt einer Kriegsstärke von 16 000 Mann. Am 12. Juni 1915 war der Augenblick gekommen, in dem die deutsche Offensive, nachdem inzwischen die Festung Przemysl gefallen war, weitergeführt wurde."

Die Besetzung des Naphthagebiets von Boryslaw-Drohobycz und die Erstürmung von Stryj Mitte bis Ende Mai 1915

Als der Ausgang der großen Maischlacht auch an der Front der russischen Beskidenarmee fühlbar wurde, begann die Südarmee des Generals v. Linsingen erneut den Vormarsch. Während sich das Gros am 12. Mai 1915 im Opor- und Orawatale gegen den Stryj zu in Bewegung setzte, unternahm der linke Flügel, die ungarische Gruppe des Feldmarschalleutnants Szurmay, die während der Wintermonate die Wacht am Uzsoker Paß gehalten und noch kurz vor der Maischlacht an der steilen Czarwinka hartnäckige Angriffe der Russen erfolgreich abgewiesen hatte, in der Richtung von Turka vorrückend, den Stoß gegen das Zentrum des Petroleumgebiets zwischen dem Oberlauf des Dnjestr und dem Stryjtal mit den wichtigen Nachbarorten Boryslaw und Drohobycz.

Aber noch schlossen sich die Russen, die dort hielten, dem Rückzug nicht an. In schwerem Nachtkampf mußte die von ihnen gehaltene Höhe 859 erstürmt werden. Weiteren Widerstand leisteten am Nordhang der Karpathen russische Nachhuten; die Hauptkräfte der Russen gingen rasch zurück, und die ungarische Infanterie war dicht hinter ihnen. Nicht auf der Talsohle ging die Verfolgung, sondern quer über die Hänge. „Gleichsam in einer Luftlinie," schreibt Eugen Lennhof im „Berliner Tageblatt", „eilten die tapferen Honveds dem Gegner nach. Auf der Straße folgten die bosnischen Trains; auf schmalen Wagen, die von kleinen, unendlich zähen bosnischen Gebirgspferden gezogen wurden, jagten serbische Fuhrleute aus Südungarn hinter den Kampftruppen her. Schwere Tage waren das für die technischen Gruppen: alle Kunstbauten, Viadukte, Brücken waren aufs gründlichste gesprengt, aber rasch wieder in Stand gesetzt.

Weiter ging die Verfolgung: Ueber Stary-Sambor nach Nordosten. Als die ersten Truppen auf den Höhen von Boryslaw anlangten, bot sich ihnen ein schauerliches Schauspiel: Der Naphthabezirk zu ihren Füßen brannte!"

Dieses wichtigste und reichste Naphthagebiet Zentraleuropas, das bis zum Kriegsausbruch jährlich fünfzehn Millionen Meterzentner Erdöl im Werte von fünfzig Millionen Kronen lieferte, blieb unter der russischen Herrschaft im großen und ganzen unbeschädigt,

sowohl weil englisches, französisches und belgisches Kapital daran sehr stark beteiligt war, als auch, weil die russische Heeresverwaltung sich die Produktion an Leuchtöl, Benzin und Schmieröl für ihre Zwecke nutzbar machen wollte. Vor ihrem Abzug aber ließen sie drei Sotnien Kosaken zurück zur gründlichen Zerstörung. Außerdem noch eine halbe Sotnie russischer Dragoner: die hatten die Nagaika gegen das Volk bereitzuhalten, wenn es mit der Vernichtung von Reservoirs und Gruben, von Tanks und Bohrtürmen nicht durchaus einverstanden sein sollte.

Die Kosaken taten ihre Arbeit drei Tage lang, am 11., 12. und 13. Mai 1915, aufs gründlichste, erzählt ein ausführlicher Bericht der „Leipziger Neuesten Nachrichten": „Im großen Halbkreis, rund um Boryslaw herum, zündeten sie der Reihe nach die ärarischen Werke von Modricz, von Houbicz, zuletzt die Boryslawer Werke selbst an. Ihre Technik war dabei sehr einfach, sie bohrten erst die Reservoirs an, ließen das Oel ausfließen, dann warfen sie ölgetränkte Putzlappen, die sie angesteckt hatten, in die vor den Reservoirs entstandenen Oelteiche. Als sie die Einrichtung der „Mannlöcher" entdeckten, die sonst den Reinigern den Einlaß in die Behälter ermöglichten, hoben sie einfach die Deckscheiben der Löcher aus, so daß das Oel in noch breiteren Mengen den Kesseln entströmen konnte. Im übrigen waren sie Brandstifter von teilweise einfältiger Art. Fünf Mann liefen an einen Oelteich heran, rieben Zündhölzer an: der Teich flammte auf, die fünf Kosaken waren im nächsten Augenblick von den Flammen verzehrt. Ihre Kameraden blieben dann vorsichtiger.

Die Rauchwolken stiegen nun schwarz und schwer über der ganzen Stadt empor. Sie nahmen solch gewaltigen Umfang, solch gewaltige Undurchdringlichkeit an, daß die Sonne am völlig klaren Himmel hinter dem Qualm verschwand und die Wärme des Sonnentages in immer empfindlichere Kühle und endlich in eisige Kälte umschlug. Und mit dem Qualm durchzogen immer heftigere, atemberaubende Gase die Stadt. Von Zeit zu Zeit durchschütterte sie ein furchtbarer Donnerschlag, wenn ein Kessel draußen am Hange ganz in die Luft flog oder die Gashauben der Kesseldächer vom Druck der sich in der Kesselhöhle sammelnden, heißgewordenen Gase zersprengt wurden.

Inzwischen hatten die Kosaken die Stadt verlassen, um nach den Oelbehältern auch noch die Gruben selbst in Brand zu setzen. Sie machten sich an die 3000 hölzernen Bohrtürme heran, die den ganzen Raum zwischen Boryslaw und Drohobycz bedecken, die schnell aufloderten und die Flammen im Zusammenstürzen an die Naphthaquellen selbst weitergaben. Sie schossen nun unmittelbar aus der Erde empor, zwanzig, dreißig Meter hoch und mehr, ohne daß irgendeine Möglichkeit bestand, an das Löschen auch nur einer der Flammenzungen zu denken. Es fehlte nicht bloß an Löschern. Gegen die Gewalt des Feuers selbst gab es auch keine Waffe und keinerlei Abwehr.

Endlich standen so an sechzig Oelbehälter in Brand, darunter einige Reservoirs, die allein 16000 Waggons Oel enthielten. Die Bohrtürme waren ja schnell genug in ihrem Holzwerk verraucht und verbraucht, aber 200 Naphthaquellen selbst, deren Mund die Türme dargestellt hatten, brannten weiter. Nach sechs Tagen und sechs Nächten hatte der Schaden bereits 180 Millionen erreicht, die unaufhaltsam in die Wolken rauchten. Und dann wuchsen die Millionen immer noch. Denn viele der Behälter, die von den Kosaken nicht angezündet worden waren, entzündeten sich selbst durch die Hitze, durch die vom Winde herübergetragene Flamme der in naher Nachbarschaft brennenden Kessel.

In Boryslaw wuchs mit dem Brande die Panik. Weiber rafften ihr Bettzeug zusammen, schleppten es ans andere Ende der Stadt, das weiter fortlag von den Kesseln, sie suchten schreiend ein Unterkommen. In ihre Schreie gellte die Angst der Kinder, die nach ihren Müttern suchten, gellte die Todesfurcht von tausend Hunden, die durch die finstern Straßen jagten. Die Finsternis war endlich so dicht geworden, daß man

in den Häusern zur Mittagsstunde Lampen anzünden und die Straßen mit Fackeln überqueren mußte. Vielen schien es in der allmählich eingetretenen qualvollen Hitze eine Erlösung, daß aus dem unsichtbaren Himmel ein Regen niederzugehen begann. Aber der Regen kam siedend zur Tiefe nieder, er war schwarz, wie die Vulkane, die rundum dampften. Und keiner erkannte an den geschwärzten Gesichtern die nächsten Freunde.

Gegen Abend des dritten Brandstiftungstages ergriff die Kosaken plötzlich das Fluchtfieber. Von nicht allzuferne schon dröhnten die Schüsse der Honveds. Jetzt, da sie vielfach englisches und französisches Gut statt der deutschen und österreichischen Gruben aus Versehen angezündet hatten und ohnedies nicht ganze Arbeit mehr verrichten konnten, waren sie auf Geschäfte bedacht. Für je 30 Rubel, die ihnen die Grubeningenieure boten, gaben sie je eine Grube frei. Es gelang noch eine beträchtliche Anzahl zu retten. Ein wenig billiger war's für die Juden, die sie sonst gepeitscht hätten, die Boryslawer Holzbrücken, die die Kosaken gleichfalls zerstören sollten, heil zu erhalten. Für 20 Rubel blieb jede Brücke ganz. Dann war der Abmarsch der Kosaken wilde, kopflose Flucht. Und auf den Höhen, an deren Fuß jetzt Behälter und Gruben in vollem Brande waren, standen die Russenbesieger, die Verfolger: die braven Honveds vom Uzsoker Paß."

Die ungarischen und deutschen Soldaten machten sich sogleich daran, die Brände der Naphthawerke, die sonst monatelang währen können, einzudämmen. Nach dem Rat der Ansässigen, die die durch Blitzschlag entstandenen Naphthabrände so zu bekämpfen pflegen, erstickten sie die Quellenbrände durch Aufhäufung von Erde. Die Behälter, deren Eisenteile bei den Explosionen rotglühend und als weiche Masse umherspritzten, mußte man ausbrennen lassen. Die Menge des vernichteten Rohöls wird auf 80000 Tonnen geschätzt. Außer den Oelquellen und Raffinerien hat der Vormarsch auch einen zweiten wichtigen Industriezweig zurückgewonnen, nämlich die Erdwachsgruben von Boryslaw, deren Produkt zur Kerzenfabrikation unerläßlich ist. Diese Gruben sind die einzigen in ganz Europa; ihre Jahresproduktion beträgt 20000 Meterzentner im Werte von drei Millionen Kronen.

An den eingestürzten Holztürmen vorbei zogen die Truppen weiter. Drohobycz war ihr nächstes Ziel. Immer noch fanden die Russen nicht die Kraft, sich energisch zur Wehr zu setzen. Die Stadt wurde befreit, jubelnd kamen den heranmarschierenden Abteilungen Deputationen der jüdischen und polnischen Bevölkerung entgegen. Wiederum Vormarsch. Aber hinter den Sümpfen im Norden der Stadt hatte sich der Feind gesammelt. Verstärkungen waren eingetroffen, Befestigungen waren angelegt worden, starke Kräfte harrten des Ansturms. Harte Kämpfe begannen. Aber die Eroberer des Uzsoker Passes kannten kein Hindernis. Sie erzwangen sich den Durchmarsch auch hier, so oft auch der Gegner aus rückwärtigen Stellungen Verstärkungen herbeizog und neuen Widerstand zu leisten versuchte.

Den Armeegruppen des Grafen Bothmer und Feldmarschalleutnants Hoffmann gelang es unterdessen, sich in den Kämpfen vom 17. bis 29. Mai 1915 den Zugang zu der stark befestigten und verteidigten Bezirkshauptstadt Stryj zu erkämpfen. Die Stadt wurde am 31. Mai erstürmt und damit der Besitz der beiden Bahnlinien nach Lemberg gewonnen (vgl. S. 164, 165). Auf die Nachricht von der Einnahme der Stadt Stryj hat König Ludwig von Bayern dem kommandierenden General v. Bothmer folgendes Telegramm gesandt: „Die Erstürmung von Stryj durch Ihr Armeekorps hat mich aufrichtig erfreut. Ich gratuliere Ihnen herzlich zu diesem zweiten großen Erfolg, den Ihre treffliche Führung errungen hat, und spreche Ihnen, Ihrem Generalkommando und Ihren tapferen Truppen meine wärmste Anerkennung aus."

Auch König Friedrich August von Sachsen schickte Graf Bothmer ein herzliches Glückwunschtelegramm.

Phot. H. Hoffmann, München

Der bayrische Generalleutnant Ritter von Kneußl

Phot. R. Sennecke, Berlin

Eine Kraftfahrerkolonne am Lagerfeuer vor Przemysl

Phot. Kilophot, Wien

Eine Straßensperre im Außengürtel der Festung Przemysl

Phot. A. Grohs, Berlin

Aus dem Fort X der eroberten Festung Przemysl

Die Wiedereroberung von Przemysl vom 30. Mai bis 3. Juni 1915

Die zusammenfassenden Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier

7. Juni 1915.

Als am 2. Mai 1915 die Offensive der Verbündeten in Westgalizien einsetzte, mochten wohl nur wenige ahnen, daß schon vier Wochen später die schweren Belagerungsgeschütze der Zentralmächte das Feuer auf Przemysl eröffnen würden. Die russische Heeresleitung war für diese Möglichkeit kaum vorbereitet und schwankte hin und her, ob sie die Festung, wie ursprünglich geplant, „aus politischen Gründen" halten oder „freiwillig räumen" sollte. Unsere Flieger meldeten fortwährende Hin- und Hermärsche aus der Festung. Am 21. Mai schien man sich zur Räumung der Festung entschlossen zu haben, trotzdem wurde sie acht Tage später noch zäh verteidigt.

General v. Kneußl schob die Einschließungslinie seiner bayerischen Regimenter von Norden her immer näher an die Festung heran. Am 29. Juni um 11 Uhr vormittags begannen die schweren Batterien die Bekämpfung der Forts der Nordfront. In der Nacht vom 30. zum 31. Mai rückte die Infanterie bis an die Drahthindernisse vor und wartete die Wirkung der schweren Artillerie ab. Diese bannte die Verteidiger in die Unterstände, so daß unsere Infanterie aus ihren Schützengräben heraustreten und von der Brustwehr aus dem gewaltigen Schauspiel der Vernichtung zusehen konnte. Die leichteren Geschütze fanden in den von den Russen seinerzeit ausgebauten Batteriestellungen ihrer damaligen Einschließungsstellung eine ideale Aufstellung. Auch General v. Kneußl fand mit seinem Stabe und denjenigen der Artillerieführer in den von den Russen bei Batycze angelegten Beobachtungsstellen die beste Unterkunft. Von diesem nur wenig mehr als zwei Kilometer von der Frontlinie entfernten Punkte übersah man die ganze Front der Forts X bis XI.

Am 31. Mai, nachmittags 4 Uhr, schwiegen die schweren Geschütze, gleichzeitig trat die Infanterie (bayerische Regimenter, ein preußisches Regiment und eine österreichische Schützenabteilung) zum Sturme an. Die Vernichtung der Werke und ausgebauten Stützpunkte der Festung durch das schwerste Artilleriefeuer hatte auf die Besatzung einen derartig zersetzenden und niederschlagenden Eindruck gemacht, daß diese nicht imstande war, der angreifenden Infanterie nachhaltigen Widerstand zu leisten. Die Besatzung der Werke (X a, XI a und XI), soweit sie nicht verschüttet in den zerschossenen Kasematten lag, floh unter Zurücklassung ihres gesamten Kriegsgeräts, darunter einer großen Anzahl neuester leichter und schwerer russischer Geschütze. Dem Angreifer, der bis zur Ringstraße vorstieß und sich dort eingrub, antwortete der Feind nur mit Artilleriefeuer, unternahm jedoch in der Nacht keinerlei Gegenangriffe. Am 1. Juni führte der Feind einzelne Bataillone zum Gegenangriff vor; diese Angriffe wurden mühelos abgewiesen. Die schwere Artillerie kämpfte nunmehr die Forts X und XII nieder. Das preußische Infanterieregiment Nr. 45 erstürmte im Verein mit bayerischen Truppen zwei östlich von Fort XI gelegene Schanzen, die der Feind zähe verteidigte.

Am 2. Juni, mittags 12 Uhr, stürmte das bayerische 22. Infanterieregiment Fort X, in dem alle Unterstände bis auf einen einzigen durch die Wirkung der schweren Artillerie verschüttet waren. Das Füsilierbataillon des Augusta-Garde-Grenadierregiments nahm am Abend Fort XII; die Werke X b, IX a und IX b kapitulierten. Am Abend begannen die Truppen des Generals v. Kneußl den Angriff in der Richtung auf die Stadt. Das Dorf Zurawica und die dort gelegenen befestigten Stellungen des Feindes wurden genommen. Dieser verzichtete jetzt auf jeden weiteren Widerstand. So konnten die deutschen Truppen, denen später die österreichisch-ungarische 4. Kavalleriedivision folgte, die wohlausgebaute innere Fortlinie besetzen und um 3 Uhr morgens, nachdem sie noch zahlreiche Gefangene gemacht hatten, in die befreite Stadt Przemysl einmarschieren.

Hier, wo als erste Truppe ein Bataillon des 3. Garderegiments zu Fuß einzog, gab es noch einen letzten Halt vor den abgebrannten Sanbrücken, die aber durch Kriegsbrücken schnell ersetzt waren.

Nach einer Belagerung von nur vier Tagen war die Festung Przemysl wieder in der Hand der Verbündeten. Die Russen hatten vergeblich dieselbe Festung monatelang angegriffen. Obwohl sie Hekatomben von Blutopfern gebracht hatten, war es ihnen nicht gelungen, die Festung mit stürmender Hand zu nehmen; sie brachten sie nur durch Aushungerung zu Fall und konnten sich nur neun Wochen hindurch ihres Besitzes erfreuen. Eine energische und kühne Führung hatte, unterstützt von den heldenhaft fechtenden Truppen und der vorzüglichen schweren Artillerie, wiederum in kürzester Zeit eine große Festung zu Fall gebracht.

9. Juni 1915.

Die Stadt Przemysl mit ihren etwa 50 000 Einwohnern liegt zu beiden Seiten des San. Fünf bis sieben Kilometer von der Stadt entfernt sind die Hauptbefestigungen angelegt, die eine Gesamtausdehnung von rund fünfzig Kilometern haben. Die Befestigungen bestehen aus kleineren und größeren Forts, die untereinander durch Schützengräben, Schanzen und sonstige Erdwerke verbunden sind. Die Forts sind mächtige, von tiefen Gräben umgebene Erdwerke mit zahlreichen betonierten Unterständen und gemauerten Kasematten. Breite, meist in zweifacher Reihe angelegte Drahthindernisse sperren nach allen Seiten den Zugang zu den Befestigungsanlagen. Für den Angriff der verstärkten bayerischen Division wurden drei Forts der Nordfront samt den dazwischen gelegenen Befestigungsanlagen bestimmt. Das heißt, es sollte in den großen Umzug der Festung ein Loch gebohrt werden von einer Breite, die etwas mehr als den zwanzigsten Teil des befestigten Gesamtumzuges der Festung darstellt. Dies gelang am 31. Mai durch die Erstürmung der Forts Xa, IXa und XI samt Zwischenlinien. Bis zum Abend des 2. Juni hatte sich durch die Wegnahme der Forts XI und XII und Kapitulation der Werke Xb und IXa die durchbrochene Linie zu einer Breite von acht Kilometern erweitert, d. h. die ganze Nordfront, etwa der sechste Teil der gesamten Befestigungen, war im Besitze des Angreifers.

Die Besichtigung der erstürmten Forts der Nordfront legte zunächst Zeugnis ab von der erschütternden Wirkung unserer schwersten Geschütze. Betonklötze von drei Meter Stärke sind geborsten und abgesplittert gleich zerstörten Sandburgen. Die Trichter der 42-Zentimetergeschosse weisen eine Tiefe bis zu acht und eine Breite bis zu 15 Metern auf. Auch die moralische Wirkung dieser Geschosse war eine derartige, daß die Russen an mehreren Stellen selbst die Drahtnetze durchschnitten, um sich aus ihrer unerträglichen Lage zu befreien und dem stürmenden Feinde zu ergeben.

Von der Erstürmung und vom Einzug der Verbündeten

Schon am 16. Mai 1915 hatte das 10. Korps, das von Südost herangerückt war und, wie die von Westen sich nähernde Kavallerietruppendivision Berndt, die ausgedehnten nur schwach besetzten Vorstellungen nehmen konnte, zum Angriff angesetzt. Trotzdem zur artilleristischen Vorbereitung nur Feldgeschütze zur Verwendung kommen konnten, drangen die Unsrigen doch in einem Zuge, trotz wütender Gegenwehr der Russen, bis an den Rand der Hinderniszone des südwestlichen Abschnittes und namentlich des Werkes Pralkovce vor. Von hier ab ging es aber nicht weiter, da zur Zerstörung der soliden Hindernisse und betonierten Werke die Feldartillerie nicht ausreichte. Inzwischen war in Przemysl ein Befehl des Oberbefehlshabers Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch eingetroffen, nach dem die Besatzung die Festung bis zum äußersten zu verteidigen habe, und in dem das Eintreffen bedeutender Kräfte zur Verstärkung der Besatzung angekündigt wurde.

„Das so dicht am Feinde liegende 10. Korps hielt," wie aus dem K. und K. Kriegspressequartier nach den Mitteilungen von Augenzeugen ergänzend mitgeteilt wird, „die Besatzung nunmehr ständig in Atem. Mittlerweile vollzog sich die Einschließung der Festung im Süden und bald auch im Norden. Gegen Ende Mai 1915 kam allgemach die schwere Artillerie der Verbündeten heran, deren Vormarsch durch die Zerstörung aller Brücken beträchtlich verzögert worden war. Kaum waren beim 10. Korps einige schwere Batterien eingetroffen, als das Bombardement, insbesondere gegen das hartbedrückte Fort Pralkovce begann. Als sich dessen Wirkung zeigte, setzte die Infanterie zum Sturme an und nahm das Werk am Abend des 29. Mai. Als Pralkovce gefallen war, wurde von den Russen die gesamte Reserveartillerie der Festung und alles Geschütz, das an den anderen Fronten entbehrlich war, herangezogen und zur Abwehr in Tätigkeit gesetzt. Bald ergoß sich ein dichter Hagel von Geschossen auf Pralkovce, so daß ein Verbleiben in dem Werke unmöglich wurde. Die Infanterie mußte zurückgezogen werden, setzte sich aber wieder in den höheren Stellungen vor den Hindernissen fest und vereitelte den Versuch der Russen, das Werk wieder zu nehmen. So blieb die Wunde, die in den Festungsgürtel geschlagen worden war, offen, und die Russen mußten Massen ihrer Artillerie stets bereithalten, um jeden Versuch eines neuerlichen Einbruchs wirksam bekämpfen zu können."

Auch über den eigentlichen Sturm auf die Festung enthalten die Mitteilungen aus dem K. und K. Kriegspressequartier interessante Einzelheiten, die den vorstehend wiedergegebenen Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier erläuternd ergänzen. Sie erzählen nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgendes: „Als auch vor der Nordfront, wo die bayerische Division des Generalleutnants Kneußl verstärkt durch preußische Garde, ein preußisches Infanter'eregiment sowie das Fußbataillon einer Honvedkavalleriedivision nach dem Sieg bei Radymno den Raum bis zum San abschloß, schwere Artillerie eingetroffen war, begann am 30. Mai 1915 mittags die Beschießung des Abschnittes zwischen Ujikowice und Dunkowice, in dem sich die Werke X (Ujikowice), Xa, XIa, XI (Dunkowice) nebst etlichen Zwischenwerken befanden. Vom zwerghaften Gebirgsgeschütz bis zum 42er Riesen traten hier alle Kaliber der österreichisch-ungarischen und deutschen Artillerie in Tätigkeit. Mit unheimlicher Genauigkeit und Wirkung bearbeiteten die Feuerschlünde den Abschnitt, namentlich aber die Werke Xa, XIa und XI. Die Arbeit wurde wesentlich dadurch gefördert, daß die Russen nur verhältnismäßig wenig Artillerie entgegenstellen konnten, war doch das Gros an der Südwestfront durch das 10. Korps gebunden. Uebrigens hielten die Russen den Angriff gegen diesen stärksten Teil des Gürtels für eine Demonstration, die nur die Aufmerksamkeit von der Südwestfront ablenken sollte. Die Befestigungen, namentlich die Hinderniszone, waren so stark, daß die Beschießung am 31. Mai fortgesetzt werden mußte. Doch hatte sich die Infanterie während der Nacht nahe an die Stellungen herangearbeitet. Am Mittwoch den 31. Mai trat eine Feuerpause ein. Ein preußischer Unteroffizier schlich sich aus der Deckung gegen das Werk XIa vor, um die Wirkung des Bombardements zu erkunden. Er fand mehrere Breschen in den Hindernissen und merkte beim Vorgehen, daß die Schießscharten unbesetzt waren. Rasch eilte er mit mehreren herbeigewinkten Soldaten vor und erkletterte die Brustwehr. Die Russen waren während der fürchterlichen Beschießung aus den Werken in rückwärtige Stellungen zurückgegangen. Als die Feuerpause eintrat, eilten sie wieder in ihre Stellungen. Der Unteroffizier aber hatte mit seinen wenigen Leuten bereits die Brustwehr erklettert. Vor den drohend angeschlagenen Gewehren stutzten die Russen, einzelne warfen die Waffen weg und hoben die Hände hoch. Mittlerweile hatten aber auch die nächsten Kompagnien das Vorgehen der kleinen Gruppe bemerkt und stürmten herbei. Im Nu waren die Stellungen voller Angreifer, die der russischen Gegenwehr in kurzem heftigem Kampfe ein

rasches Ende bereiteten. Xa und XIa waren nebst Zwischenwerken genommen. An der Erstürmung der zwischen XIa und Xa gelegenen Infanteriestellungen beteiligten sich Honvedhusaren zu Fuß. Nun zog XI (Dunkowice), obschon es in bestem Verteidigungszustande war und am wenigsten gelitten hatte, die weiße Fahne auf, worauf sich die Sieger nach rechts und links wandten, um den Gürtel aufzurollen. Die Russen merkten endlich doch, daß ihnen hier die größte Gefahr drohe. Reserven eilten herzu. Sie konnten zwar den Schaden nicht mehr beheben, vereitelten aber in wütendem Gegenangriff ein Vorgehen gegen die Straßensperre bei Dunkowice. Bald kam auch ein Gegenstoß in Richtung Xa und XIa, der nach heißem Kampf unter Mitwirkung der die Infanterie mit bewunderungswürdigem Verständnis unterstützenden Artillerie abgewiesen wurde. Diese schweren Kämpfe füllten den 1. Juni aus. Am Abend aber wurde die Straßensperre genommen.

Auch auf dem westlichen Flügel war die Infanterie an das Werk X gekommen. Das Werk IXa hatte ihr Vordringen durch Flankenfeuer zu stören versucht, war aber von der schweren Artillerie sogleich derart mit Bomben belegt worden, daß es bald schwieg. Das Werk X war jedoch so stark, daß es die Infanterie nicht durch die noch unversehrten Hindernisse zu stürmen vermochte. Zu ihrer unmittelbaren Unterstützung war nur eine leichte Batterie zur Hand, die schweren Herzens zunächst das Feuer einstellen mußte, um nicht den eigenen Leuten zu schaden, dann aber die Zeit bis zum Abend damit ausfüllte, daß sie Bonnet auf Bonnet mit bestem Erfolg zum Ziele nahm. In der Nacht ging die Infanterie auf 1000 Meter zurück, damit am Morgen die 42 er und die 30,5 ihre Grüße hinübersenden konnten. Nach wenigen Schüssen schon sah man im Werk Rauchwolken aufsteigen. Gleich darauf äußerte sich die Wirkung des Feuers auch darin, daß die Besatzung des Werkes Hände hoch an der Brustwehr erschien und sich der rasch heraneilenden Infanterie ergab. Zu spät eilten russische Reserven herbei. Die Unseren waren bereits in das Werk vorgerückt und wiesen diese Stürme blutig ab. Inzwischen war am 2. Juni mittags die Gruppe, die Dunkowice genommen hatte, gegen die Stellung vorgegangen, welche die Russen nördlich von Zurawica besetzt hatten. Namentlich um das Barackenlager und die benachbarten Höhen entwickelte sich ein heftiger Kampf, der mit dem Zurückwerfen der Russen endete. Die Verbündeten gelangten am Abend noch bis auf die Höhen von Zurawica und rüsteten sich zum Angriff gegen den Nohau. Als jedoch die ersten Abteilungen vorgingen, fanden sie diese Werke geräumt. Demoralisiert von der Beschießung und den schweren Niederlagen hatten die Russen sich zur Preisgabe von Przemysl entschließen müssen, ohne den letzten Widerstand in Nohau zu versuchen, trotzdem bekannt war, daß die russische Feldarmee einen allgemeinen Angriff plante und äußerster Widerstand befohlen war, um das Ergebnis dieser Rettung verheißenden Aktion abzuwarten. Der schöne Sieg war tatsächlich vornehmlich der schweren Artillerie zu danken, deren Arbeit die Aufgabe der Infanterie ungemein erleichterte. Bezeichnend ist, daß der Angriff auf die stärkste Front der Gruppe Kneußl an Toten und Verwundeten nicht viel mehr als 500 Mann kostete, während die Russen bei der ersten Belagerung allein vor Dunkowice 4000 Tote liegen ließen und doch nicht näher an den Rand der Hindernisse herankamen."

Neben den deutschen 21-cm-Mörsern und den österreichisch-ungarischen 30,5-cm-Haubitzen sind, wie der „Frankfurter Zeitung" von unterrichteter Seite geschrieben wurde, auch deutsche 42-cm-Geschütze von Krupp verwendet worden und zwar „dieselben, die vor den belgischen Festungen eine so ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Diese unter dem Namen „Die fleißige Berta" volkstümlich gewordenen Geschütze haben vor Przemysl außer ihrer bekannten vorzüglichen Schießleistung ganz besonders auch ihre große Beweglichkeit gezeigt. Innerhalb 48 Stunden haben sie auf sehr schlechten Landstraßen eine Wegstrecke von nicht weniger als 80 Kilometern zurückgelegt".

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Aus einem der von den deutschen und österreichisch-ungarischen schweren Geschützen zerstörten Panzerwerke der Festung Przemysl

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich begibt sich bei seiner Anwesenheit in dem wiedereroberten Przemysl zum Gottesdienst in die Garnisonskirche

Phot. Kilophot, Wien

Die von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke über den San vor Przemysl

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Bauern in der Umgebung von Przemysl kehren in ihre zerstörten Dörfer zurück

Am 3. Juni 1915 gegen $3^1/_2$ Uhr mittags zogen von Norden her deutsche Truppen in die festlich geschmückte Stadt, Bayern der Gruppe Kneußl und das Augustaregiment der preußischen Garde. Kurz darauf folgten aus südlicher Richtung Abteilungen des Przemysler Korps, die sich in dem schweren Ringen der vergangenen Tage herangearbeitet hatten. Die Bayern blieben in der Festung zurück. Seit dem 20. April 1915 hatten sie zum erstenmal einen Tag Ruhe, und zum erstenmal seit 50 Tagen kamen sie wieder einmal aus der Uniform heraus. Der Abzug der russischen Besatzungstruppen war nur auf den östlichen Bahn- und Straßenwegen nach Grodek möglich, die aber beide seit Tagen unter dem vernichtenden Feuer der allseitig anrückenden und nähergebrachten Artillerie der verbündeten Truppen standen.

Der Jubel der Bevölkerung Przemysls, die während der Russenherrschaft an 20000 Menschen betrug, war grenzenlos. Männer und Frauen weinten vor Glück. Viele Soldaten konnten beim Einzuge die Ihrigen wiedersehen. Als von beiden Seiten in der eroberten Stadt Bayern und Oesterreicher zusammentrafen, sah man Offiziere und Mannschaften sich umarmen. Glockengeläute feierte den Siegestag. Ein Dankgottesdienst in allen Kirchen und Synagogen wurde abgehalten. Der nach der gewalttätigen Verschickung des ersten Bürgermeisters nach Sibirien in Przemysl verbliebene Vizebürgermeister begrüßte die ersten Patrouillen der Verbündeten in Worten, die das heiße Dankgefühl der Bevölkerung ausdrückten.

Aus Anlaß der Einnahme Przemysls sandten der Deutsche Kaiser und Kaiser Franz Josef Glückwunschtelegramme an König Ludwig III. von Bayern, in denen die Leistungen der bayerischen Truppen bei der Einnahme besonders hervorgehoben wurden.

Auch ukrainische Abgeordnete haben anläßlich der Wiedereroberung von Przemysl dem Kaiser Franz Josef wie auch dem Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich und dem Erzherzog Karl Franz Josef auf telegraphischem Wege die Huldigung und die Glückwünsche der Ukrainer Galiziens und der Bukowina dargebracht.

Przemysl unter russischer Herrschaft

Nach der Kapitulation der Festung am 22. März 1915 benahmen sich die Russen anfänglich freundlich und entgegenkommend. Sie kamen als Sieger, der Einmarsch erfolgte in tadelloser Ordnung, alles blieb ruhig. Sie brachten große Proviantmengen in die ausgehungerte Stadt und richteten sieben Volksküchen ein; bis zuletzt gab es weißes Brot. Den Offizieren von der Besatzungsarmee ist der Säbel belassen worden, die Gefangenen wurden gut behandelt; die Mannschaften vertrugen sich. „Du hast nicht schlecht gegen mich sein wollen," sagte ein Russe, „ich will nicht schlecht gegen dich sein! Du hast mir nichts tun wollen, ich hab' dir nichts tun wollen! Das ist der Krieg!"

Der erste russische Festungskommandant, General Artamanow, wird bald als ein Mann von Gewissen und Menschlichkeit, bald als ein russischer Geßler, der offenbar nicht zurechnungsfähig war, geschildert. Er ließ, wie der „Kölnischen Zeitung" geschrieben wurde, durch den Bezirkschef, General Kiriakow, ein als Merkwürdigkeit später viel begehrtes Plakat in russischer, polnischer und deutscher Sprache anschlagen, nach dem jedermann in Przemysl vor ihm Front zu machen und das Haupt zu entblößen hatte. Er verschwand bald von seinem Posten. Offizierklatsch sagte ihm eine Tracht Prügel nach, die ihm der Großfürst verabfolgt hätte. Zwei Tage nach seiner Abberufung erscheint, wie J. v. Michaelsburg, eine Dame, die als Schwester des Roten Kreuzes vom 7. September 1914 ab in Przemysl tätig war, in ihrem in C. F. Amelangs Verlag, Leipzig, erschienenen Tagebuch schreibt, „ein Befehl, daß die gefangenen Offiziere strafweise den Säbel abzulegen hätten. Und bald fingen die russischen Drangsalierungen an, mit nächtlichen Untersuchungen und Verhaftungen und strengen Verfügungen auch gegen das

Sanitätspersonal. Warum? Eine Proklamation besagt, es geschehe zur Strafe dafür, daß ein österreichischer Soldat in den Karpathenkämpfen einem Russen die Zunge ausgerissen und die Ohren abgeschnitten habe (vgl. S. 82). Das albernste Märchen als Vorwand für ein schärferes Anziehen der Fesseln. Und daneben doch auch wieder die Anerkennung, daß die meisten russischen Offiziere viel persönliche Güte und Ritterlichkeit haben. Die Russen behaupten, daß ihnen Rekonvaleszenten aus den Spitälern abgehen, machen die Kommandanten der Spitäler dafür verantwortlich, holen den Direktor eines Spitales nachts durch Kosaken aus dem Bett und setzen ihn fest. Aber der Kommandant erkundigt sich selbst von Zeit zu Zeit nach dem Befinden einer schwangeren jungen Frau, deren Gatte in die Gefangenschaft abgegangen ist. So ist es, die Russen sind, einzeln genommen, gutmütig und menschlich, in Massen aber sehr brutal und mißtrauisch. Was sie gefährlich macht, ist ihre ungeheure Menge. Wären ihrer nicht mehr als zehn oder fünfzehn Millionen, es ließe sich mit ihnen gute Nachbarschaft halten."

Die Willkürlichkeiten mehrten sich; die Bevölkerung wurde in unerhörter Weise drangsaliert. Der von den Russen zum Bürgermeister ernannte russophile Agitator Dr. Gluszkiewicz ließ im Vereine mit dem von ihm berufenen Polizeiinspektor Tschagin zahlreiche unschuldige Personen unter dem Verdachte der Spionage und anderen nichtigen Vorwänden festnehmen und gab alle nur gegen Lösegeld wieder frei.

In der Stadt mußte die Bevölkerung, wie in der „Vossischen Zeitung" erzählt wird, besonders die Juden, alle möglichen Arbeiten leisten. Wer nicht gehorchte, erhielt Prügel. Gewöhnlich kamen morgens zwischen 5 und 6 Uhr Patrouillen in die Wohnungen, weckten die Leute und forderten sie auf, zur Straßenreinigung oder dergleichen anzutreten. Von den Juden wurde niemand verschont, Advokaten und Gymnasialprofessoren wurden zu Erdarbeiten herangezogen. Nur ein Mittel gab es, sich davon zu befreien: hohes Trinkgeld! Und immer wieder Trinkgeld. Nach einiger Zeit begann, wie in anderen Städten, auch in Przemysl das Plündern von Wohnungen. Namentlich der Polizeiinspektor leistete darin Großes: wo ihm eine Wohnung gefiel, beschlagnahmte er sie, worauf die üblichen Trainfuhren erschienen, um die Möbel wegzuschleppen. Auch viele Offiziere befolgten dieses Prinzip; andere wieder ließen die von ihnen bezogenen Quartiere völlig unangetastet.

Zwei besonders krasse Fälle russischer Willkür und roher Rücksichtslosigkeit schildert ein höherer, früher in Przemysl stationiert gewesener Offizier in der „Neuen Freien Presse". Er schreibt: „Ein Verwandter meiner Frau, ein Hofrat N. wurde vom russischen Staatsanwalt angeklagt, eine telephonische Verbindung mit unseren Truppen unterhalten zu haben — was, über den Kopf der Russen hinweg, ohne Nachweis von Radiotelegraphie ganz unmöglich war. Er wurde im Hauskleide, ohne daß ihm eine Minute zum Anziehen bewilligt worden wäre, unter Hieben aus der Wohnung gezerrt und, ohne von seiner ahnungslosen, gerade in der Küche befindlichen Gattin Abschied nehmen zu können, abgeführt. Gleich darauf schleppten die Kosaken auch die Frau des Hofrates im dürftigsten Hauskleide und in Pantoffeln aus der Küche ins Gefängnis. Das Kind des Ehepaares, ein zehnjähriger Knabe, ließ sich durch keinerlei Drohungen abhalten, den Vater in entsprechender Entfernung zu begleiten. Er wartete vor dem Gefängnisse auf den Abschub, der quer durch die Stadt, rechts und links ein Kosak, zu Fuß erfolgte, und wich nicht von der Stelle. Die Intervention des österreichisch-ungarischen Prokurators blieb fruchtlos. Aehnlich erging es dem 85 jährigen Vater meiner Frau, Major N., der schwer krank zu Bette lag. Man stellte drei Kosaken vor die drei Türen des Zimmers und nun gings ans Rauben und Stehlen. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde weggenommen. Das Familiensilber, alle Kleider und Hüte, Wäsche, Pelze und Teppiche, alles wurde in Kisten verpackt, wobei Offiziere als Leiter

des Raubzugs und als Verteiler der Beute fungierten. Spiegel, Statuetten, Bilder wurden zerschlagen, die Bibliothek verwüstet, die Möbelstücke, sogar jene im Zimmer des hilflosen Greises, zertrümmert. Ihn ließ man zehn Tage liegen, ohne sich um ihn zu kümmern; er nährte sich von etwas Milch und rohem Kraut, das ihm ein als närrisch bekanntes Abwaschweib der Familie abends zusteckte, während das Raubgesindel mit Einpacken beschäftigt war. Schließlich wollten die Kosaken ihre Heldentaten durch Anzünden des Hauses verwischen, ohne den alten Mann herauszuschaffen. Nachbarn baten um sein Leben. Mangel an Petroleum und die eilige Flucht, als die Unseren kamen, verhinderten das Unglück. Auch die Beschießung des Hauses durch die Angreifer mit Granaten, Schrapnells und Gewehrgeschossen scheint dabei mitgewirkt zu haben. Wie durch ein Wunder blieb mein Schwiegervater unverwundet. Zu schildern, in welchem Zustande ich ihn antraf, als ich, Böses ahnend, mit dem Auto nach langer Fahrt im Hause anlangte, vermag ich nicht. Ich sah ein Gespenst von Haut und Knochen mit tiefliegenden Augen, sprachlos, von Weinkrämpfen geschüttelt."

Auch der griechisch-katholische Bischof von Przemysl, Landmarschallstellvertreter Konstantin Czechowicz, wurde seines Bistums für verlustig erklärt und gezwungen, das bischöfliche Palais zu räumen. Das brutale Vorgehen der russischen Behörden hat den 72jährigen Kirchenfürsten derart erregt, daß er einen Schlaganfall erlitt, dem er am 28. April 1915 erlegen ist.

In die Zeit nach den Ostertagen fällt eine Razzia, die in der Vorstadt Skasanie (jenseits des San) unternommen wurde. Dort suchten Offiziere mit Soldaten alle Wohnungen ab. Jeder Mann zwischen achtzehn und fünfzig Jahren wurde festgenommen. Eine Nacht lang wurden sie in dunkeln Räumen zusammengepfercht. Am nächsten Tag erfolgte die Eröffnung, es seien österreichische Soldaten in Zivil unter ihnen, die ausfindig gemacht werden müßten. Obwohl die Untersuchung ergebnislos blieb, wurden dennoch gegen 1500 Leute in wehrfähigem Alter nach Rußland weggeführt. Das gleiche geschah mit den öffentlichen Geldern. Die Magistratskasse mit Wertpapieren für 700 000 Kronen und 117 000 Kronen Bargeld nahm der russische Bürgermeister Gluskiewitsch an sich, ebenso von der Bezirkshauptmannschaft 196 000 Kronen Depositengelder.

Während der russischen Invasion hatte man in Przemysl nicht die geringste Ahnung von den großen Erfolgen der Offensive der verbündeten Truppen, weder von dem siegreichen Durchbruche bei Gorlice, noch von der Wiedereroberung Tarnows. Es trafen zwar fortwährend Verwundetentransporte in der Festung ein, die allmählich nach Lemberg weiter befördert wurden, allein man vermutete, daß die Russen in den Karpathen Schlappen erlitten hätten. Aus den knapp gehaltenen Berichten der Petersburger Telegraphenagentur in den Lemberger Blättern konnte man nichts Genaueres erfahren. „Erst am 12. Mai 1915 fiel es auf," erzählt ein Przemysler Bürger in der „Nowo Reforma", „daß die Russen von einer gewissen Unruhe ergriffen wurden. Zahllose, auch mit Geschützen beladene Wagen des russischen Trains begannen die Stadt zu verlassen. Drei Tage und drei Nächte dauerte der Durchzug dieses Fahrparkes. Auch die Spitäler wurden geräumt und die österreichisch-ungarischen Verwundeten, die zur ärztlichen Pflege in Przemysl verblieben waren, mit 40 österreichischen Aerzten nach Lemberg fortgeschafft. Gleichzeitig erfolgte der Transport der von den Russen in den Privatwohnungen der Przemysler Einwohner geplünderten Wohnungseinrichtungen, Klaviere und Teppiche.

Ueber Przemysl erschienen zu dieser Zeit wiederholt österreichisch-ungarische und deutsche Flieger, die Bomben abwarfen. Am 25. Mai um 5 Uhr nachmittags beschädigte eine dieser Bomben das Hotel City und tötete eine Person. Am 28. Mai fingen die Russen an, viele Tausende Sack Mehl auf der Bahnrampe zu verladen, worauf

die Flieger die Magazine in der Czarnieckigasse mit zahlreichen Bomben belegten. Am 1. Juni vernahm man Kanonendonner, der sich immer mehr dem Stadtbereiche näherte. Die Russen stellten in der Vorstadt Zniesienie und Wilcze sowie auf der Lemberger Chaussee Geschütze auf und beschossen die Positionen der Verbündeten bei Pralkovce, jedoch, wie sich zeigte, ganz erfolglos, weshalb sie das Artilleriefeuer einstellten. Es hieß, daß die Russen die Absicht hatten, die Festung bis zum äußersten zu verteidigen und es gegebenenfalls auch auf einen Straßenkampf ankommen zu lassen. Demgemäß wurde die Geschützaufstellung in der Slowacki- und Mickiewiczgasse sowie im Zontakgarten nächst dem Bahnhof angeordnet. Im letzten Augenblick trat aber eine Aenderung in den Dispositionen ein, worauf die Russen schleunigst Vorbereitungen für den Rückzug trafen. In der Nacht vom 2. auf den 3. Juni 1915 sah man die verbündeten Truppen vom jenseitigen Sanufer heranrücken. Als diese in den Morgenstunden in Przemysl einzogen, kam ihnen die Bevölkerung jubelnd entgegen. Bereits am 4. Juni übernahmen die Militärbehörden der Verbündeten die Verwaltung der Stadt."

Von den Kämpfen in der Bukowina von Anfang Mai bis Anfang Juni 1915

Unmittelbar nach dem Durchbruch der verbündeten Truppen bei Gorlice versuchten die Russen sich durch ein Manöver an der östlichen Front aus ihrer bedrängten Lage zu befreien: ein entscheidender Vorstoß gegen den rechten Flügel der Verbündeten sollte deren bedrohliche Offensive im Nordwesten von Galizien aufhalten. Die Russen waren damals bereits aus einem großen Teil Ostgaliziens und aus der ganzen Bukowina vertrieben worden. Ihre Front begann nach einer zusammenfassenden Darstellung der „Frankfurter Zeitung", „Anfang Mai 1915 östlich von dem am linken Ufer des Pruth gelegenen Dorfe Mahala in der Nähe von Bojan und führte den Waldhöhen an der Grenze der Monarchie gegen Rußland entlang bis zum Dnjestr, dann am rechten Ufer des Stromes bis nach Obertyn und Ottynia (vgl. die Karte S. 75). Bei Zaleszczyki hatten die Russen einen festungsartigen Brückenkopf ausgebaut, der den Uebergang unserer Truppen über den Dnjestr verhindern sollte; am 9. Mai 1915 war aber dieser Ort erstürmt, der Dnjestr überschritten und das Gelände noch einige Kilometer nordwärts durch Vortruppen aufgeklärt worden. Die Russen zogen sich fluchtartig zurück. Eine Besetzung des linken Ufers des Dnjestr war jedoch vorerst nicht in Aussicht genommen, weil der Besitz des Brückenkopfes zur Beherrschung eines großen Teiles dieser Linie genügte.

Gleichzeitig leiteten die Russen nordöstlich von Czernowitz eine Offensive ein, indem sie hier mit sehr starken Kräften einen Durchbruch versuchten. Der Angriff richtete sich hauptsächlich gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Mahala und am südlichen Ufer des Pruth in der Nähe der rumänischen Grenze. Ein Erfolg dieses Flankenangriffs hätte die am Dnjestr stehenden Truppen der Verbündeten von denen am Pruth abgeschnitten. Am 9. Mai begann der Angriff, der an den zwei nächsten Tagen wiederholt wurde. Unter ungeheuren Menschenopfern arbeiteten sich die Russen an einigen Punkten bis an die österreichisch-ungarische Stellung heran; es kam sogar zu Nahkämpfen im Schützengraben. Da aber die Artillerie der Verbündeten den Nachschub russischer Reserven verhinderte, wurden die Russen, die sich zu weit vorgewagt hatten, aufgerieben oder gefangen. Daraufhin gaben die Russen diesen Versuch auf und unternahmen zum Teil mit Streitkräften, die sie noch während der letzten Gefechtstage am Pruth nach Norden gesandt hatten, einen Angriff, der zur Erzwingung des Ueberganges über den Dnjestr führen sollte. Vermutlich sind aber die russischen Verstärkungen zu spät eingetroffen, sonst wäre damals wohl auch Zaleszczyki nicht gefallen, da man die frischen Truppen leicht hätte dorthin werfen können.

Schon die Herkunft der russischen Verstärkungen für diese Kämpfe bot ein Rätsel, da die ganze russische Front so stark beschäftigt war, daß sie keine Truppen abgeben konnte und aus dem Hinterlande kein Nachschub zu bemerken war; um so verwunderlicher war es, daß nach den großen Verlusten dieser Kämpfe wiederum neue, gut ausgebildete russische Reserven in die Kampflinie geführt wurden. Es mußte eine größere Truppenmacht im Anzuge sein, deren Ankunft nicht vorausgesehen werden konnte. Die Flieger klärten bald das Rätsel auf. Alle Eisenbahnlinien aus den Gouvernements Kiew und Odessa nach Nowosielica an der österreichischen Grenze waren mit Truppenzügen belegt. Immer neue Nachschübe, die auf den Transport einer ganzen Armee schließen ließen. Die im Süden von Bessarabien versammelte russische Armee, die durch eine Aktion gegen den Bosporus die Angriffe der Verbündeten Rußlands auf die Dardanellen zu unterstützen bestimmt war, hatte dieser Aufgabe entzogen werden müssen. Sie war auf den nördlichen Kriegsschauplatz gebracht worden. Außer den 150 000 bis 200 000 Mann, die auf diese Weise beschafft wurden, zogen die Russen aber auch stärkere Kräfte von der Grenze Bessarabiens ab und führten sie gegen die rechte Flanke der Verbündeten. Nun wurde auch der Nachdruck des russischen Angriffs auf die Stellungen am Pruth verständlich. Wenn er zu einem Erfolge geführt hätte, wären die Russen die Herren der aus Rußland längs dem Pruth und Dnjestr nach Galizien führenden Bahn geworden, was die Herbeiführung der neuen Armee außerordentlich erleichtert hätte."

Um dem Drucke dieser an Zahl weit überlegenen Massen zu entgehen, zog General der Kavallerie v. Pflanzer-Baltin seine Truppen aus dem Norden der Bukowina bis zum Pruth zurück. Dem Rückzug schloß sich auch der nächste Abschnitt der österreichisch-ungarischen Front am Dnjestr in Südostgalizien an, der nördlich von Kolomea vorteilhafte Verteidigungsstellungen bezog. Kärntner und Steierische Truppen verhinderten hier das weitere Vordringen des Feindes. Die Russen benutzten diese Vorgänge, um durch stark aufgebauschte und zum Teil ganz falsche Berichte die Aufmerksamkeit der Ententepresse von Westgalizien abzulenken. So wurde am 18. Mai aus Petersburg gemeldet: „Es ist nunmehr erwiesen, daß der Umfang des Débacles der Oesterreicher in der Bukowina so groß ist, daß er ihre ephemeren Erfolge in Westgalizien zunichte macht. Laut nachträglichen Erkundigungen ist das ganze, zwischen Dnjestr und Pruth gelegene Gebiet in unserer Macht. Diese Eroberung ist einerseits das Ergebnis unseres glänzenden Sieges, anderseits die Folge der schrecklichen Niederlage der österreichischen Armee, die vollständig geschlagen, in Unordnung sich flüchtete, indem sie uns 20 000 Gefangene und eine wichtige Stellung überließ, die 140 Werst lang, mächtig hergerichtet war und für deren Verteidigung der Feind ungeheure Anstrengungen gemacht hatte. Alles drängt zur Annahme, daß als Ergebnis dieser Erfolge Czernowitz in unsere Hände fällt und daß die Ueberreste der österreichischen Armee, die gegen den Pruth flüchtet, infolge der energischen Verfolgung durch unsere Kavallerie einem unentrinnbaren Verhängnis geweiht sind." Schon am 21. Mai jedoch kam die russische Offensive unter dem Drucke des österreichisch-ungarischen Widerstandes zum Stillstand. Sie hatte nur eine Zurücknahme der rechten Flanke der Verbündeten erreicht; das Zentrum und der linke Flügel hatten alle russischen Angriffe mit furchtbaren Verlusten für den Feind abgewiesen und ihre Stellungen behauptet.

Dieser Scheinerfolg der Russen in der Bukowina war ohne jede tatsächliche Bedeutung. Nach dem Rückzug der verbündeten Truppen besetzten die Russen widerstandslos das Gelände zwischen Dnjestr und Pruth, das sich, wie die russische Heeresleitung trotz ihrer Siegesberichte wohl wußte, zu ernster Verteidigung garnicht eignete. Allerdings versuchten die Russen, als sie am Norduser des Pruth angekommen waren, auch einen wirklichen Erfolg zu erlangen, indem sie den Uebergang über den Fluß erzwingen wollten.

„Sie besetzten," nach dem zusammenfassenden Bericht der „Frankfurter Zeitung", „neuerlich das Pruthtal sowie die sich um Sadagora gruppierenden Anhöhen, führten eine gewaltige Menge von Geschützen heran und verstärkten sich durch Reserven. Da nicht beabsichtigt war, den Russen hier Widerstand zu leisten, so ließ man sie auch in Sadagora einziehen. Zwischen Sadagora und Czernowitz liegt die kleine Dorfgemeinde Zuczka, die sich bis knapp an das linke Pruthufer dehnt. Auf dem halben Wege zwischen Czernowitz und Zuczka boten die österreichisch-ungarischen Truppen den Russen Halt. Sie setzten sich auf dem rechten Pruthufer fest, wobei sie aber auch den Brückenkopf von Zuczka in ihre Front einbezogen, und so die Möglichkeit hatten, das Zentrum der russischen Truppen zu überblicken und unter Feuer zu nehmen. Für Czernowitz begann nun wieder eine ziemlich bewegte Zeit, da zwischen der Stadt und der feindlichen Front ein Abstand von höchstens 1500 Metern lag. Die ersten russischen Angriffe richteten sich frontal gegen den rechten Flügel der österreichisch-ungarischen Truppen. Dabei benutzten die Russen mit Vorliebe die Nacht, um sich dem Flusse zu nähern und beschossen das Südufer, auch die Stadt Czernowitz, und vor allem die erzbischöfliche Residenz, den Hochsitz der Orthodoxen der Bukowina, ausgiebig mit Artillerie. Die russischen Verluste bei diesen gewaltsamen Annäherungsversuchen an den Pruth, die immer wieder abgewiesen wurden, waren so hoch, daß sich buchstäblich Berge von Leichen bildeten. Einmal trieben berittene Kosaken ihre Pferde in den Fluß und meinten, durch rasches Antreiben bald das Südufer erreichen zu können. Der Strom, der damals Hochwasser führte, riß aber Scharen der Kosaken in der Strömung mit. Maschinengewehrfeuer stob die mit den Wellen kämpfenden Scharen auseinander, ein großer Teil der Kosaken fiel im Wasser von den Pferden und ertrank. Die zur Reserve bereitstehenden Sotnien, die das Schicksal ihrer Kameraden vom Nordufer des Pruth mit ansahen, waren nicht mehr zu bewegen, den aussichtslosen Versuch zu wiederholen. Sie zogen sich rasch vom Ufer zurück, das Feuer unserer Artillerie richtete aber auch unter diesen Reserven starke Verheerungen an. Die Kampfluft der Russen wurde durch solche Vorfälle, die sich öfter ereigneten, stark geschwächt; es ist tatsächlich wahr, daß die russischen Offiziere ihre Mannschaften auch hier wie auf dem galizischen Kampfplatz durch Maschinengewehrfeuer von hinten anzutreiben suchten. Im ganzen haben die Russen vom 10. Mai bis zum 9. Juni 1915 22 Durchbruchsversuche unternommen.

Als die Frontalangriffe den Russen selber aussichtslos erscheinen mußten, versuchten sie eine Flankenumgehung im Westen. An der Grenze der Bukowina und Galiziens sollte der Pruthübergang gewonnen werden, worauf dann die über den Strom geworfenen Truppen den bei Czernowitz kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräften in den Rücken gefallen wären. Schon im Oktober 1914 hatten die Russen ein ähnliches Manöver angelegt, das damals gelang, weil die schwachen Landsturmabteilungen, die sich fünf Wochen lang am Pruth gehalten hatten, nicht die ganze Flußlinie decken konnten. Diesmal versuchten die Russen den Durchbruch bei Hlinica, er scheiterte aber unter so gewaltigen Verlusten, daß die ganze russische Front dort zurückgenommen werden mußte.

So war auch das neue Unternehmen der Russen zwischen den beiden Strömen mißlungen. Es hat nur dazu geführt, daß die aus Bessarabien herangeführten Verstärkungen durch die schweren Verluste stark geschwächt worden sind und daß der Aufmarsch dieser Verstärkungen nach Westgalizien, wo sie für die am San versprengten russischen Truppen ein festes Rückgrat bilden sollten, nicht nur verzögert, sondern wahrscheinlich ganz unmöglich gemacht wurde."

In diesen Kämpfen haben donische Kosaken an der südöstlichen Front in Szypenic im Bezirke Kotzman in der Bukowina einen Gedanken, mit dem sich die russische Heeresleitung schon vor Monaten in Galizien abgegeben hatte, zur schrecklichen Wirklichkeit

werden lassen. Sie haben, wie der „Neuen Freien Presse“ am 21. Mai 1915 aus dem Kriegspressequartier mitgeteilt wurde, „in diesem Bezirke eine förmliche Treibjagd auf Juden veranstaltet, haben das zusammengefangene Menschenwild, Männer, Frauen und Kinder vor ihre eigene Front postiert und dann gegen die Stellungen des Feindes getrieben. Als gegen Anfang März 1915 zum erstenmal davon die Rede war, daß 1500 jüdische Familien bei Kamiona und Tysmienica versammelt und gleich einer Viehherde als Schild der Russen vorgetrieben werden sollten, da haben sich die russischen Offiziere nicht entblödet, ihr Verbrechen in jene Form zu kleiden, die zwischen zivilisierten Heeren beim Verkehr mit dem Gegner üblich sind (vgl. S. 138, 139). Die donischen Kosaken in der Bukowina haben aufrichtiger, ehrlicher und ungeschminkter gehandelt. Sie haben nichts angekündigt und keinen Parlamentär bemüht. Die Juden, deren die Bluthunde habhaft geworden sind, wurden kurzerhand gegen die Feuerlinie des Gegners vorgepeitscht. Die russische Menschlichkeit hat Fortschritte gemacht. Sie hat die Erfahrungen des japanischen Feldzuges ausgebildet. Dort war es üblich geworden, Viehherden vorzutreiben, um Minen zur Explosion zu bringen. Die „lieben Juden des Zaren“ sind weit wohlfeiler als Viehherden, leichter zu ersetzen, und ihre Verwendung als Deckungsmaterial russischer Schützengräben erspart den russischen Verwaltungsbehörden mancherlei administrative Unbequemlichkeit, viel peinliches Kopfzerbrechen. Die Verbündeten in England und Frankreich aber, die Apostel der verfeinerten Kultur, die Lobpreiser der Menschlichkeit und des allumfassenden Mitleids, die sich in Erfindungen über die deutschen Grausamkeiten in Belgien erschöpfen, ihnen sei das Studium der Heldentaten donischer Kosaken auf das wärmste empfohlen.“

Die Kriegsschäden in Ungarn und Galizien

Die verheerende Flut der moskowitischen Invasion hat namenloses Elend über Galizien, Teile von Ungarn und die Bukowina gebracht. Noch fehlen zuverlässige, amtliche Darstellungen, aber schon auf Grund von privaten Mitteilungen kann man sich eine Vorstellung von der Vernichtung und Verwüstung der vom Feinde besetzten Landstriche machen. Das Leben war größtenteils, aber nicht immer, das einzige, was die Russen ihren „slawischen Brüdern“ übrig gelassen haben. Die vielfach eingeäscherten Städte und Städtchen, Dörfer und Höfe boten Bilder trostlosester Verwüstung. Die Bevölkerung ist in bestialischer Weise gemartert und bis aufs Blut ausgesogen worden.

Ueber die Kriegsschäden in Ungarn im Komitat Saros, das nach den großen Ereignissen in Westgalizien binnen 48 Stunden von den Russen geräumt wurde, schrieb der Kriegsberichterstatter Dvortsak dem „Berliner Tageblatt“: „Der von dem Feind besetzt gewesene Teil des Komitats Saros zeigt furchtbare Spuren der Verwüstung. Zboro ist der eine Endpunkt der gewesenen Saroser Front. Hier stockte die russische Offensive endgültig. Die große Ortschaft, die zweitausend Seelen zählte, liegt in Trümmern, ein Teil von ihr ist ganz vom Erdboden verschwunden. Den unzähligen russischen Doppelkreuzen nach scheint sie eher ein russischer Friedhof zu sein. Von hier aus kommt man durch ungebahnte Bergwege hindurch nach Kiskurima, das südwestlich von Zboro am Abhange des Makoviczaer Gebirges liegt. In dem kleinen ruthenischen Dorf, in dem kaum ein Haus ganz geblieben ist, hatte der Lehrer sich mit seinen Schülern Deckungen gegraben. Dort lebte er mit den geängstigten Kindern, tröstete und belehrte sie. Felsöcsebeny ist ein Bild der schrecklichsten Verwüstung. Nach dem Ausmarsch der Russen versammelte sich hier die ruthenische Bevölkerung zu einem Dankgottesdienst, den ihr infolge der rohen Behandlung durch die Russen schwer erkrankter Pfarrer nur mit Mühe vollziehen konnte. Ueber Felsöcsebeny erhebt sich der 670 Meter hohe Berg Carnahura. Dieser war der Schauplatz der heftigsten und blutigsten Kämpfe. Fünf volle Wochen

dauerte hier der erbittertste Kampf; das kahle Plateau ist kreuz und quer mit Deckungen versehen, mit Drahthindernissen überspannt und gänzlich unterminiert. Ueberall sieht man zerbrochene Gewehrkolben und verstreute Munition liegen, nicht ein Quadratmeter Raum ist da, der nicht vollgespickt wäre mit Granatsplittern und Schrapnellgeschossen. Hier allein schlafen 10000 Russen ihren ewigen Schlaf. Auch Felsövizköz liegt in Trümmern. Südwestlich von hier zieht sich die Kunststraße vorbei, die durch das Ondavatal gegen Felsövakocz—Kishely—Sosfüred—Radoma führt. Letztere Gemeinde war der südlichste Endpunkt der Saroser Front. In allen diesen Dörfern ist kaum ein Haus ganz geblieben."

Bereits im Februar 1915 hat das Organ des polnischen obersten Nationalkomitees eine statistische Skizze über die durch den Krieg in Galizien verursachten Verheerungen und Verwüstungen veröffentlicht. Danach haben die südöstlichen Bezirke, die gleich beim ersten Einfall von den Russen besetzt wurden, abgesehen von Zwangsrequisitionen und Raubzügen, von Zerstörungen ärarischer Gebäude, Vernichtung von Bahnanlagen, Brücken und Wegen, was immerhin eine riesige Schadensumme ergeben wird, verhältnismäßig den geringsten Schaden zu verzeichnen, so: Zaleszczyki, Borszczow, Husiatyn, Dolina, Czortkow, Trembowla, Rohatyn, Kolomea, Sniatyn, Horodenka, Kossow, Peczenizyn, Drohobycz, Stryi, Kalusz, Skole und Zydaczow, zusammen 17 politische Bezirke mit 17840 Quadratkilometern Flächeninhalt.

Im Westen des Landes wurden nur acht Bezirke mit 4915 Quadratkilometern durch den Krieg unmittelbar nicht berührt: Krakau-Stadt, Podgorze, Biala, Nowytarg, Saybusch, Wadowice, Chrzanow und Oswiecim.

Dagegen sind große Zerstörungen im nördlichen und mittleren Galizien festzustellen, wo Riesenflächen verwüstet, der Ackerboden durchwühlt, Ortschaften niedergebrannt und Verkehrsmittel zerstört sind, wo heute kein Vieh vorhanden, die Bevölkerung fast ganz weggezogen ist, Hunger und Not herrschen. Solche verheerte Bezirke gibt es 27 und zwar: Sokal, Rawaruska, Jawoeow, Zolkiew, Strumilowa-Kamionka, Brody, Zbaratz, Tarnopol, Skalat, Zloczow, Zborow, Lemberg, Grodek, Mosciska, Rzezany, Podhajce, Buczacz, Rudki, Stanislau, Tlumacz, Przemyslany, Bobrka, Sambor, Stary-Sambor, Nadworna, Bohorodczany, Turla. In Mittel- und Westgalizien erlagen einer gleich großen Verwüstung folgende 17 Bezirke: Rzeszow, Brzczow, Gorlice, Lisko, Stryzow, Grybow, Ropczyce, Pilzno, Tarnow, Kolbuszowa, Mielec, Dabrowa, Neu-Sandez, Brzesko, Limanowa, Myslenice, Krakau-Land. Das macht zusammen 45033 Quadratkilometer.

Schließlich gibt es im Lande riesige Flächen, die so aussehen, als ob Erdbeben, Feuersbrünste und Orkane dort gewütet hätten. Es sind das Wüsten, wo man keine menschliche Ansiedlung mehr, keine Gebäude, keine Wege findet. Nur verwilderte Hunde irren umher, und zahllose Krähen scharren die nur oberflächlich bestatteten Leichen auf. Das ist in Ostgalizien das Aussehen der Bezirke Cieszanow, Dobromil und in Mittelgalizien der fruchtbarsten und bestgepflegten Bezirke Przemysl, Jaroslau; Lancut, Przeworsk, Nisko, Tarnobrzeg, Sanok, Krosno, Jaslo, Bochnia und Wieliczka. Dieser Leichenhof dehnt sich auf einer Fläche von 10709 Quadratkilometern (etwa so groß wie ganz Oberösterreich) aus. Die Gesamtsumme der verwüsteten Gebiete in Galizien kommt nahezu dem sechsten Teile des Gebietes der im Reichsrate vertretenen Länder gleich.

Nach dem Aufruf des polnischen Hilfsausschusses in der Schweiz haben „ungefähr 100 Städte und Städtchen und 6000 Dörfer einen Schaden von zwei Milliarden Franken erlitten. 250 Dörfer sind vollkommen vernichtet. 800000 Pferde und 1500000 Stück Vieh sowie sämtliche Vorräte an Getreide und Lebensmitteln sind von den Russen fortgeschleppt worden. Die landwirtschaftliche Produktion, die einen Jahreswert von einer Milliarde Franken besaß, sowie die industrielle Produktion mit einem Jahreswert von

Phot. Ed. Frankl, Berlin

General d. Inf. v. Linsingen mit seinem Generalstabschef Generalmajor Stolzmann

Phot. Kilophot, Wien

Feldmarschalleutnant Szurmay wird vom Generalstabschef der deutschen Südarmee Generalmajor Stolzmann mit dem eisernen Kreuz dekoriert

Phot. H. Noack, Berlin

Oberst Tappen
Chef der Operationsabteilung des deutschen Generalstabs

Phot. Ernst Sandau, Berlin

Oberst v. Seeckt
Chef des Generalstabs des Oberkommandos der deutschen XI. Armee

Phot. Ed. Frankl, Berlin

Der Stab der Armeegruppe von Pflanzer-Baltin
Vorderste Reihe von links nach rechts: Major von Kasprzyski, Oberstleutnant von Zeynek, Hauptmann Baron Haymerle, Hauptmann Julier, Hauptmann Prager

einer halben Milliarde Franken sind infolge der kriegerischen Ereignisse auf lange Zeit hinaus behindert. 100000 Arbeiter sind ohne Beschäftigung. Viele Städte liegen in Trümmern, andere, wie Brody, Tarnow, Nisko usw. erlitten großen Schaden. 700 Kirchen wurden teils ganz, teils schwer beschädigt. Eine Million polnischer Einwohner verließ Galizien und suchte in anderen Kronländern Zuflucht."

Diese neuzeitliche Hunnenherrschaft der Russen wird in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" in einem längeren Bericht u. a. folgendermaßen geschildert: „Traurig sieht's aus in all den galizischen Städten, aus denen die Russen davonliefen. Man hat sich an mancherlei Bilder der Zerstörung gewöhnt, in Russisch-Polen war die Verwüstung eine einzige Beklemmung, in Serbien wirkte die tragische Landverlassenheit, in die nur irrsinnig gewordene Hunde bellten und zum Skelett abgemagerte Katzen schrien. Hier aber wächst das Bild der Zerstörung ins Unerhörte und Unvorstellbare. In andere Städte, andere Häuser schlugen nur die Granaten. Der Feind mochte hinter den Mauern sein, der Feind mußte vertrieben werden: man beschoß die Städte, beschoß die Häuser, die zusammenbrachen. In den galizischen Städten, zwischen der Dunajeclinie, den Karpathen und San, war kein Feind für die Russen, die das ganze Land ja besetzt gehalten hatten. In Turka, in Sanok, in Pilzno war niemand zu beschießen. Der russische Vormarsch ging zunächst kampflos über die Städte hinaus, weil der Kampf weiter im Westen entbrannte, dann flutete der Rückzug abermals über alle hinaus, weil das Ringen wieder weiter nördlich, weiter östlich am Sanabschnitt anhob. Die Zerstörung aller Brücken — so schlecht zerstört sie übrigens sind — leuchtet auch uns ein. Wenn man sich in Przemysl verteidigen will, ist's unangenehm, daß 30,5 cm-Geschütze, selbst 42 cm-Haubitzen angefahren kommen. Aber die Russen blieben nicht bei der Brückenvernichtung. Sie übten regelrechtes Mordbrennerhandwerk. Sie spielten noch einmal Dreißigjährigen Krieg, wiederholten noch einmal das Grauen seiner Legende. Man fährt jetzt durch Ruinenstädte. Um den Rynik, den Hauptplatz der Stadt Jaslo, standen dachlose Arkaden mit brandgeschwärzten Mauern. Einmal waren ganze Stadtteile, dann die Städte überhaupt niedergelegt. Kahl war alles: Trümmerstätten, die aus verschollenen Jahrhunderten stehen geblieben schienen. Die Möbel der Wohnungen waren zum Teil schon im Winter verheizt — in Lisko waren die Russen besonders klug gewesen; um sich zu wärmen, heizten sie mit Fensterrahmen —, die besseren Wohnungseinrichtungen nahmen die Kommandanten einfach mit. Und als sie abzogen, gings an die völlige Zerstörung der Häuser, darin verängstete, in sechs Monaten der Besetzung oft genug mit der Nagaika geschlagene Juden ein Dasein der Angst und des Entsetzens führten. Man übergoß den Rest der Betten, den man ihnen noch gelassen hatte, mit Petroleum. Die Brandfackeln waren ungeheuerlich, so oft die Russen abermals einen Ort zu „räumen" hatten. Für solche Größe des Entmenschtseins gibt es keine Vergeltung. Knüpfte man alle russische Kommandanten auf, die die Schandarbeit zuließen, so wär's immer noch keine Sühne."

In einzelnen Gegenden, vor allem dort, wo die Russen das Land bereits als unantastbaren, nicht wieder entreißbaren Besitz betrachtet hatten, ist die Bevölkerung besser behandelt worden. So in Tarnow, wo man in den Häusern nur die Möbel nahm, den Bauern der Umgegend schonte und ihm zum Teil sein Vieh ließ. Der Bürgermeister und Reichsratsabgeordnete Dr. Tertil hatte, wie der „Kölnischen Zeitung" berichtet wurde, einmal sogar Milde für die österreichischen Reservistenfamilien erwirken können, für die alle Unterstützung verboten worden war. Der Bürgermeister verhinderte auch die Abführung der Stadtgelder, die die Russen mitnehmen wollten. Auch gelang es ihm mitunter, die Verdächtigen zu schützen, die in der Russenzeit von der mitgebrachten Ochrana grundlos verleumdet worden waren. Die Russen wollten augenscheinlich die Tarnower Bürgerschaft nicht allzu hart mitnehmen, die Landwirtschaft nicht zugrunde richten. Nur für

die Juden, für die es nicht genug Quälereien, nicht genug Demütigungen gab, war's auch hier eine Schreckenszeit. Charakteristisch für die willkürliche Behandlung der Juden durch die Russen ist eine Bekanntmachung, die der Kommandant der russischen Etappenstation in Krosno am 10. März 1915 erließ und die folgendermaßen lautete: „Es wird hiermit bekannt gegeben, daß die jüdische Bevölkerung der durch das russische Heer besetzten Gebiete für jeden durch Oesterreicher oder Preußen an hier ansässigen Bürgern verübten Gewaltakt verantwortlich erklärt wird, und daß aus den durch das russische Heer besetzten Gebieten Geiseln entnommen und nach Rußland abtransportiert worden sind, von denen je zwei mit ihrem Tode büßen werden, für jeden Bürger, der seitens der Oesterreicher oder Preußen verfolgt wird, oder für jeden jüdischen Spion, der in diesem Gebiete gefangen genommen wird."

Episoden

Die Heldentat des Leutnants Pindter von Pindtershofen.

Wie sich ein österreichisch-ungarischer Leutnant nach kaum 23stündiger Gefangenschaft befreit und dabei einen Brigadegeneral, 382 Mann und 15 Geschütze erbeutete, schildert Feldmarschalleutnant d. R. Kellscha auf Grund eines Briefes des Regimentskommandeurs, des Obersten Julius Köhler, im „Neuen Wiener Tageblatt" folgendermaßen: „Nach dem grandiosen Durchbruch der russischen Verteidigungslinie in Westgalizien am 2. Mai 1915 geriet alsbald auch die russische Beskidenfront ins Wanken. Am 5. Mai wurde Leutnant v. Pindter mit einer Nachrichtenpatrouille an den Feind entsendet. Im Laufe der Erkundung ließ er die Patrouille halten und begab sich mit Korporal Kloß allein auf einen nahen Aussichtspunkt, um eine bessere Uebersicht zu gewinnen. Während er hier, abgesessen, eine Meldung schrieb, wurden die beiden plötzlich von einer Kosakenabteilung überfallen, die sich in dem stark bedeckten Gelände unbemerkt nähern konnte. Leutnant v. Pindter wollte sich aufs Pferd schwingen, aber die Sattelgurten waren infolge des raschen Rittes locker geworden, und der Sattel rutschte herab. Zum Umsatteln war keine Zeit mehr. Die Situation war eine verzweifelte, da auch der Rest der Patrouille vor überlegenen Kräften weichen mußte. Leutnant v. Pindter ließ die beiden Pferde laufen und verteidigte sich mit Korporal Kloß fast eine Stunde lang, bis beide ihre Munition verschossen hatten. Dann traf sie unausweichlich das traurigste Soldatenlos: sie gerieten in feindliche Gefangenschaft.

Am 6. Mai marschierten die beiden Kriegsgefangenen mit einer russischen Artilleriebrigade, zu der sie überstellt worden waren, nach Norden. Mit ihnen marschierten unter gemeinsamer Bedeckung fünf gleichfalls kriegsgefangene Infanteristen des Landwehrinfanterieregiments Nr. 24. Bei Mszana, halbwegs zwischen Duklapaß und Duklaort, geriet die russische Artilleriebrigade plötzlich in Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Infolge dieses Feuerüberfalls entstand eine Verwirrung in der feindlichen Kolonne, in der sich die sieben Kriegsgefangenen befanden. Leutnant v. Pindter und seine Schicksalsgenossen hatten hier ein seltenes Soldatenglück: sie fanden Gelegenheit, in dem Trubel zu entweichen und die Freiheit wieder zu gewinnen — aber auch noch die Gelegenheit zu einem Heldenstück ohnegleichen. Die kritische Lage der Artilleriebrigade und ihren Zustand rasch erfassend und würdigend, faßte Leutnant v. Pindter den allerkühnsten Entschluß: er und auf seinen Befehl die sechs kriegsgefangenen Soldaten bemächtigten sich mit stürmender Faust russischer Infanteriegewehre und drangen auf den Brigadier ein. Am Leben bedroht und durch Rückzug und Ueberfall in der Moral zermürbt, in der Marschkolonne ohne ausreichende Bedeckung von feindlichem Feuer überrascht und plötzlich Feinde in seinen Reihen sehend, gab sich der Generalbrigadier und mit ihm ein Oberst, zehn andere Offiziere und 382 Mann dem winzigen Helden-

häuflein kriegsgefangen! Außerdem fielen 15 Geschütze, darunter einige schwere, viele Fahrzeuge und Pferde in die Hände dieser Tapferen, welche die gesamte Beute mit Hilfe der Bedeckung der Maschinengewehrabteilung dem Kommando der 45. Landwehr-infanterietruppendivision überstellten!"

Der Kosak verabschiedet sich von seinem Pferde

Die gefangenen Kosaken von Okulicze, die allabendlich so schöne russische Soldatenlieder sangen, sollen heute, am dritten Tag, in die Spitäler abtransportiert werden. Seine Hochwürden, der Herr Feldkurat Felba, geht in den Baracken noch einmal ihre Reihen entlang: vielleicht möchte einer von ihnen noch beichten, bevor seine Seele zum Allmächtigen zurückkehrt. Aber ihre eiserne Konstitution hat über das Stahlgeschoß den Sieg davongetragen; an diesem Morgen fühlen sich selbst die Schwerverwundeten besser, und fast alle setzen sich in den Betten auf, als sie den Feldkuraten erblicken. Sie begrüßen ihn ehrfurchtsvoll, und der, mit dem er gerade spricht, hebt die Rechte an die Schafpelzmütze und läßt sie dort, bis das Gespräch aus ist. Mir fällt ein riesenhafter Kosak mit besonders bösem Blick auf. Wir ersuchen den Geistlichen, den Mann über die Plünderungen zu befragen, die für den Kosaken einen wichtigen Punkt seines Programmes bilden. Der schlaue Timofin Suzin aber verlegt sich aufs Leugnen.

„Es ist kein wahres Wort daran," beteuert er, „wir haben weder Frauen noch Kinder gemordet und auch nicht geplündert, wo die Leute zu Hause waren und uns Brot gaben. Wir waren hungrig, das ist wahr — in diesem Kriege haben wir Kosaken am meisten gehungert. Wenn wir zu essen verlangten, und uns unsere eigenen Brüder das Brot verweigerten, lachten uns die Offiziere aus und sagten: „Geht zum Teufel und verschafft es euch selbst; deshalb seid ihr ja Kosaken!"

„Aber," sagt jetzt der Kosak aus einem grundverschiedenen Ton, mit großer Devotion, „ich möchte Hochwürden um etwas anderes bitten, ich bin ein frommer Mann."

„Was möchtest du denn?"

„Ich möchte mich, wenn es möglich wäre, von meinem Pferd verabschieden."

Der Kosak reißt sich die fettgetränkte Pelzmütze vom Kopf und knetet sie aufgeregt in seinen schmutzigen, krustigen Fäusten. Sein Schädel ist ganz kahl, mit einigen fahlen Haarbüscheln am Hinterkopf. Ein alter Mann, und er bittet wie ein Kind. Aus seinen kaffeebraunen, in dem auffallend schmalen Kopf tief vergrabenen Augen mit dem bösen Blick blinken Tränen.

„Ich möchte mich von meinem Pferd verabschieden," wiederholt er, und ist bestrebt, noch mehr Unterwürfigkeit auszudrücken.

Der Geistliche lächelt: „Kosak, du bist nicht recht bei Trost, wenn du dein Pferd zwischen so vielen herausfinden willst! Wer weiß, wo es überhaupt ist!"

„Oh, ich weiß, daß es da ist. Die es gefangen nahmen, sagten mir, daß sie es hergebracht haben ... Daß ich mich von meinem Pferd verabschieden könnte ..."

Mittlerweile hat man die Verwundeten antreten lassen, unsere, und auch die Russen. Ein Sanitätskorporal ist mit unseren Verwundeten, ein anderer mit den russischen beschäftigt. Der Feldkurat sagt lächelnd: „Korporal, dieser Kosak möchte sich von seinem Pferd verabschieden. Wo ist sein Pferd aber?"

„Es muß irgendwo vor einen Wagen gespannt sein, wenn es nicht schon fort ist."

Der Geistliche sagt etwas zu dem Kosaken, der aus der Reihe tritt und die Mütze wieder abnimmt. Nicht weit von den Baracken liegt ein Wagenpark mit alten bosniakischen Fuhrleuten, die aus der Ferne in ihren bis zur Erde reichenden roten Mänteln wie Kardinäle aussehen. Die Wagen sind gerade bei der Abfahrt, und die kleinen Pferde mit den zitternden Beinen lecken den Schnee.

„Na, verabschiede dich von deinem Pferd," sagt der Unteroffizier, und der Kosak rennt zwischen den Wagen wie ein gehetztes Wild hin und her, bis er bei einem Halt macht. Ein ganz kleiner Rappe und ein um eine Faust höherer Schimmel sind davorgespannt. Der Kosak wirft sich dem Schimmel an den dürren, langen Hals und küßt ihn leidenschaftlich und anhaltend, wie um seinen Durst zu stillen. Dann umfaßt der große schwere Mann das schmächtige Tier mit seinem rechten Arm und streichelt mit der Linken seinen abgehärmten, zitternden Leib. Er nimmt aus seiner Tasche einen Laib Brot, beißt ein Stück ab, und hält das übrige dem müden Schimmel hin. Liebevoll sieht er ihm zu, wie er es frißt, er küßt wieder seinen runzeligen Hals, streichelt und tätschelt ihn. Jetzt ist er glücklich, verbeugt sich wie ein schlechter Komödiant tief und mit ausgebreiteten Armen, neigt sich bis zur Erde und dankt so jedem, daß er sich von seinem Pferd verabschieden konnte.

So erzählt der Kriegsberichterstatter Emil Szomory im „Berliner Tageblatt".

Feierstunden im Felde

„Eine Nacht ist mir in besonders leuchtender Erinnerung," schreibt Helmuth Unger in der „Kölnischen Zeitung" in seiner Artikelserie „Mit der deutschen Südarmee in Galizien". Ringsum, das ganze Tal hinein und die Hügelhänge hinauf flammten und blinkten die kleinen Wachtfeuer. Als wäre der Sternenhimmel wie ein lichtgesticktes Tuch herniedergeglitten und hätte sich über die Erde gebreitet, so dünkte es mich.

Eine wundervolle Nacht war diese Mainacht. Einer von unserm kleinen Kreise hatte neue Bilder bekommen, auf denen seine Kinder photographiert waren. Es waren zwei kleine pausbäckige Mädel, denen die Lebensfreude aus klugen Augen sprach. Die Bilder gingen von Hand zu Hand. Jeder hielt sie einige Augenblicke, sann darüber her, gab sie weiter. Die Hand tastete nach der Tasche. Da staken auch Bilder von den Lieben daheim, die man als kostbarsten Schatz mit ins Feld genommen. Das Bildnis der Frau oder der Braut, der Geschwister, der Mutter, seiner Buben. Wie oft hatte man sie schon heimlich hervorgeholt, sie betrachtet und gestreichelt und dabei drüber nachgesonnen, wie es denen zu Hause wohl ergehen mochte. Jetzt hatte einer eins seiner kleinen Heiligtümer hervorgeholt, die Kameraden teilnehmen lassen an seiner Freude. Jetzt erzählte er auch. Seine Frau schrieb ihm allerlei lustige Einfälle seiner Kinder, die las er vor und wir belachten sie. Da hatte jeder auf einmal irgendeine kleine Geschichte, die ihm am Herzen lag. Das Plaudern ging reihum. Zwei Worte aber waren es vor allem, die in jedem Gespräche, in jeder Erzählung wiederkehrten.

Das eine war „Heimat". Wie leise da ein jeder erzählen konnte, als gäbe er ein köstliches Geheimnis preis. Wie viel Wünsche, Pläne und Träume knüpften sich daran. Der eine wollte sich dort ein Häuschen erbauen, sein Weib und seine Kinder sollten es darin einmal gut haben. Der zweite wollte sich dort, wo sein Vaterhaus gestanden, sein eigenes Glück zimmern. Da war ein Mädchen, das ihm lange schon ihre ganze und große Liebe geschenkt hatte, das nun sein Weib werden sollte. Sie hatten beide lange genug darauf gewartet. Dann war der Krieg gekommen, der ihr Glück noch einmal in die Ferne rückte. Ja aber jetzt, wenn Friede würde, wenn er wiederkehrte! Auf diesem Worte, „wenn erst einmal Frieden wird, wenn wir heimkehren!" baute sich jedes kommende Glück auf.

Und das zweite Wort hieß „Mutter". Ich kann nicht sagen, wer von uns in jener stillen, schönen Nacht es zuerst im Munde hatte. Einer, der von der Heimat sprach, mußte es wohl genannt haben, denn diese beiden Worte gehören ja unzertrennlich zueinander. Und die Tiefe ihrer Bedeutung mag jeder empfunden haben, der in der Ferne diesen Krieg erlebte. Das hat uns dieser Krieg vor allen Dingen gelehrt: dankbar sein

Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Polnische Mädchen auf dem Kirchgang am Sonntag

Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Ulanen-Vorhut wird in einem russisch-polnischen Dorfe von den Bauern begrüßt

Phot. Carl Seebald, Wien

Ein österreichisch-ungarisches Automobil, das in den grundlosen Wegen Russisch-Polens stecken geblieben ist, wird von Trainsoldaten wieder flott gemacht

Phot. Eiko-Film G. m. b. H. Berlin

Das niedergebrannte russisch-polnische Dorf Lapuschno

und lieben lernen. Nie ist uns das Vaterland größer, heiliger und teurer erschienen als jetzt. Wir mußten die Fremde verstehen lernen, wir mußten in die Ferne marschieren, um den Weg zur Heimat zurückzufinden. Und mit dem Vaterland kam der Gedanke an die Heimat, die unsere Kindheit gesehen und unser Glück, der Gedanke an den Vater, der für das gleiche Vaterland den alten Krieg von Anno 70 mitgemacht. Und dann das Wort „Mutter". Alles Liebe, Große, Schöne, Kinderfromme, das in kriegsverhärteten Seelen tief schlummern konnte, kam darin zum Ausdruck. Und mir fiel, ohne daß ich es aussprach, eine Stelle in einer Dichtung ein, die ich nie vergessen kann. Sie steht in Rainer Maria Rilkes „Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke" und heißt: „Es war, als ob sie alle von einer Mutter redeten."

So sehen die stillen Feierstunden im Felde aus."

In Polen zwischen der unteren und oberen Weichsel

Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen vom 23. Februar bis 17. Juni 1915

23. Februar 1915.

Deutsche Meldung: In Polen südlich der unteren Weichsel wurde der Vorstoß einer russischen Division gegen unsere Stellungen an der Rawka abgewiesen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Polen hat sich nichts ereignet.

24. Februar.

Deutsche Meldung: Oestlich Skierniewice wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

25. Februar.

Deutsche Meldung: In Polen südlich der unteren Weichsel besetzten die Russen nach einem mit fünffacher Ueberlegenheit ausgeführten Angriff das Vorwerk Mogily (südöstlich Bolimow). Sonst nicht Wesentliches.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen keine Veränderung.

26. Februar.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen war gestern in den Gefechtsabschnitten östlich Przedborow lebhafter Geschützkampf im Gange.

An der übrigen Front nördlich der oberen Weichsel herrschte größtenteils Ruhe.

27. Februar.

Deutsche Meldung: Von links der unteren Weichsel ist nichts zu berichten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der polnisch-galizischen Front stellenweise lebhafter Geschützkampf.

28. Februar.

Deutsche Meldung: Südlich der unteren Weichsel nichts Neues.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

1. und 2. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: In Polen fanden auch gestern nur Geschützkämpfe statt.

3. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

5. März 1915.

Deutsche Meldung: Oestlich von Skierniewice mißlang ein starker feindlicher Nachtangriff gänzlich.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Gefechtsfront in Russisch-Polen herrschte gestern im allgemeinen Ruhe.

6. März 1915.

Deutsche Meldung: Südlich der unteren Weichsel nichts zu melden.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Partielle Vorstöße der Russen im Abschnitt östlich Piotrkow in Polen scheiterten in unserem wirkungsvollen Artilleriefeuer. Im übrigen hat sich an dieser Front nichts Nennenswertes ereignet.

7. März.

Deutsche Meldung: Unsere Angriffe südöstlich Rawa waren erfolgreich. 3400 Russen wurden gefangen genommen und 16 Maschinengewehre erobert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In einigen Frontabschnitten in Russisch-Polen waren gestern heftige Kämpfe im Gange, die sich stellenweise auf den nächsten Distanzen abspielten.

Durch gute eigene Artilleriewirkung wurden russische Abteilungen unter beträchtlichen Verlusten zur Räumung vorgeschobener Stellungen gezwungen.

8. März.

Deutsche Meldung: Bei Rawa schlugen unsere Truppen zwei russische Nachtangriffe ab. Russische Vorstöße aus der Gegend Nowo Miasto hatten keinen Erfolg. Die Zahl der gefangenen Russen betrug dort 1500 Mann.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Durch die noch andauernden Kämpfe in Russisch-Polen wurden vielfach Erfolge erzielt. Der Gegner wurde aus mehreren vorgeschobenen Stützpunkten und Schützenlinien unter starken Verlusten geworfen.

9. März.

Deutsche Meldung: Russische Angriffe nördlich von Rawa und nordwestlich von Nowo Miasto hatten keinen Erfolg. 1750 Russen wurden hier gefangen genommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Front nördlich der oberen Weichsel hielt der lebhafte Geschützkampf auch gestern an. Südlich Lopuschno wurden Angriffe der Russen mühelos abgewiesen.

10. März.

Deutsche Meldung: Ein Angriff von uns nordwestlich von Nowo Miasto macht Fortschritte.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Front in Russisch-Polen herrscht auch weiter lebhafte Gefechtstätigkeit.

11. März.

Deutsche Meldung: Im Kampfe nordwestlich von Nowo Miasto machten wir wieder 1600 Gefangene.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die in den letzten Kämpfen in Russisch-Polen eroberten Terrainabschnitte und Höhenlinien sind fest in unserem Besitz. Versuche des Feindes, einzelne Stützpunkte wieder zurückzugewinnen, scheiterten durchweg.

12. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Situation unserer Truppen in den neugewonnenen Stellungen in Russisch-Polen hat sich weiter gefestigt; Angriffe des Feindes haben sich nicht mehr wiederholt. Bei Inowlodz an der Piliza brachte die eigene Artillerie gestern nach kurzem heftigem Feuerkampf mehrere feindliche Batterien zum Schweigen.

13. März 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen keine Veränderung, während des Tages Geschützkampf. Angriffe einzelner feindlicher Abteilungen wurden durchweg unter Verlusten abgewiesen.

14. März 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Polen hat sich die allgemeine Lage nicht geändert. Vorstöße des Feindes wurden an der unteren Nida nach kurzem Kampf zurückgeschlagen.

15., 16., 17. und 19. März.

Deutsche Meldungen: Südlich der unteren Weichsel keine Veränderung.

15. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Polen fanden nur Geschützkämpfe statt.

16. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Angriffe stärkerer feindlicher Infanterie auf unsere Stellungen östlich Sulejow und bei Lopuschno, an der Front in Polen, wurden abgewiesen.

17. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen wurden auch gestern vereinzelte Angriffe des Feindes abgewiesen.

19., 20. und 25. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: In Polen hat sich nichts ereignet.

26. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Front in Russisch-Polen Geschützkampf. Der Kirchturm der Ortschaft Paradyz südöstlich Sulejow wurde als Beobachtungsstation der feindlichen Artillerie erkannt, mußte daher in Brand geschossen werden.

27. und 28. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Die Situation in Russisch-Polen ist unverändert.

29. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen stellenweise Geschützkampf. Ein russischer Nachtangriff an der Loszina in Polen scheiterte vollkommen.

30. März.

Deutsche Meldung: Uebergangsversuche der Russen über die untere Bzura wurden abgewiesen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen ist die Situation unverändert.

31. März.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

1. April.

Deutsche Meldung: Nächtliche Uebergangsversuche der Russen über die Rawka südöstlich Skierniewice scheiterten. Russische Angriffe bei Opocno wurden zurückgeschlagen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Bei Inowlodz an der Piliza in Russisch-Polen griffen stärkere russische Kräfte in den Morgenstunden die Stellungen unserer Truppen an; bis an die Hinderniszone herangekommen, wurden sie unter empfindlichen Verlusten zurückgeworfen.

2. April.

Deutsche Meldung: Die Lage auf der Ostfront ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Polen keine Veränderung. Ein Nachtangriff der Russen an der unteren Nida scheiterte in unserem wirkungsvollen Feuer.

3. bis 10. April 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Die Lage ist, abgesehen von kleinen Artilleriekämpfen, unverändert.

11. April 1915.

Deutsche Meldung: In Polen südlich der unteren Weichsel unterhielten die Russen die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen herrscht Ruhe.

12. April.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die allgemeine Lage ist unverändert. In Russisch-Polen stellenweise Geschützkampf.

16. April.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Polen wurde ein russischer Angriff bei Blogie östlich Petrikau abgewiesen. An der unteren Nida schoß unsere Artillerie ein russisches Munitionsdepot in Brand. Mehrere Schützengräben der Russen, die in unserem wirkungsvollsten Geschützfeuer lagen, wurden vom Gegner unter großen Verlusten fluchtartig verlassen.

20., 22. und 25. April.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Die allgemeine Situation ist vollkommen unverändert. Entlang der ganzen Front vereinzelte Artilleriekämpfe.

28. April.

Deutsche Meldung: Bei Dachowo südlich von Sochatschew eroberten wir einen russischen Stützpunkt.

28. und 29. April.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: An der Front in Russisch-Polen an mehreren Abschnitten heftige Geschützkämpfe.

1. Mai.

Deutsche Meldung: Auf dem Südufer der Piliza wurden schwache russische Vorstöße abgewiesen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen lebhafter Geschützkampf, der stellenweise auch nachts andauerte. Russische Sicherungstruppen wurden aus mehreren Stellungen vertrieben.

2. Mai.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen wurde der Gegner in einigen Abschnitten aus den Stellungen zurückgeworfen. Unsere Truppen gelangten hiebei stellenweise bis an die Hindernislinie der feindlichen Hauptstellung.

3. Mai.

Deutsche Meldung: Nordöstlich von Skierniewice zogen sich die Russen eine schwere Niederlage zu, wobei sie neben einer großen Anzahl von Toten 100 Gefangene verloren.

5. und 6. Mai.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

6. Mai.

Deutsche Meldung: Feindliche Vorstöße gegen unsere Brückenköpfe an der Piliza hatten keinen Erfolg.

9. Mai.

Deutsche Meldung: Erneute russische Angriffe gegen unsere Stellung an der Piliza wurden unter großen Verlusten für den Feind zurückgewiesen.

11. Mai 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In den Kämpfen der letzten zwei Tage haben unsere Truppen die russische Schlachtlinie bei Dembica (in Westgalizien) durchbrochen. Hiedurch wurden die südlich der Weichsel kämpfenden starken russischen Kräfte zum schleunigen Rückzug hinter die untere Wisloka gezwungen. Die Tragweite dieser

Phot. Hohlwein & Gircke, Berlin

Blockhäuser der deutschen Truppen im Walde von Skierniewice

Phot. Az-Est, Budapest

Wohnhütten der österreichisch-ungarischen Truppen an der Front in Russisch-Polen

Phot. G. Bruennlein, Berlin

Eine Entlausungsstation in Alexandrowo hinter der deutschen Front in Polen, wo alle auf Urlaub gehenden Soldaten vorher entlaust werden

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus einer Mannschaftsstube an der deutschen Front in Polen

Ereignisse wird klar durch die seit heute früh vorliegenden Meldungen über den Rückzug des feindlichen Südflügels in Russisch-Polen. Die stark befestigte Nidafront wird vom Gegner als unhaltbar erkannt und eiligst geräumt. Wie der Erfolg bei Gorlice und Jaslo sich auf die Karpathenfront übertrug, so beeinflußt jener der Armee Erzherzog Josef Ferdinand bei Tarnow und Debica die Situation in Russisch-Polen.

12. Mai 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nördlich der oberen Weichsel sind unsere Truppen über die Nida vorgedrungen.

13. Mai.

Deutsche Meldung: Unter der Einwirkung des Vordringens der Heeresgruppe des Generaloberſten von Mackensen wichen die Russen auch aus ihren Stellungen nördlich der oberen Weichsel. Dort gelangten die Truppen des Generaloberſten von Woyrsch dem Feind dicht auffolgend bis in die Gegend südlich und nordwestlich von Kielce.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nördlich der Weichsel dringen österreichisch-ungarische Truppen über Stopnica vor. Deutsche Truppen haben die Gouvernementshauptstadt Kielce erobert.

14. Mai.

Deutsche Meldung: Auch von Kielce bis zur Piliza bei Inowlodz haben die Russen ihre Stellungen nicht zu halten vermocht und sind in schleunigem Abzug nach Osten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Der Rückzug des Feindes in Russisch-Polen dauert fort, er greift auch auf die Abschnitte der bisherigen Piliza-Front über. Von östlich Petrikau bis zur oberen Weichsel verfolgen die verbündeten Armeen Woyrsch und Dankl den zurückgehenden Gegner. Ihre Truppen haben im Berglande nordöstlich Kielce Fuß gefaßt.

16. Mai.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen verfolgen die verbündeten Streitkräfte südlich der unteren Piliza, haben das Bergland von Kielce bis zum Oberlauf der Kamienna vom Feinde gesäubert und sind entlang der Weichsel bis auf die Höhen nördlich Klimontow vorgedrungen.

17. Mai.

Deutsche Meldung: Unser Vormarsch zwischen Piliza und oberer Weichsel wird fortgesetzt.

18. Mai.

Deutsche Meldung: Zwischen Piliza und obererer Weichsel (bei Ilza und Lagow) sind seit gestern größere Kämpfe im Gang.

19. Mai.

Deutsche Meldung: Zwischen Piliza und oberer Weichsel werden die Kämpfe fortgesetzt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen wird im Berglande von Kielce gekämpft.

21. Mai.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In den Kämpfen im Berglande von Kielce, die stellenweise noch andauern, sind bisher 4000 Gefangene gemacht.

22. Mai.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Im Berglande von Kielce weicht der Feind nach hartnäckigen Kämpfen erneut in nordöstlicher Richtung zurück.

23. Mai 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Bei einem Gefecht im Berglande von Kielce wurden 1800 Gefangene gemacht.

24. Mai 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In den Gefechten der letzten Tage wurden im Berglande von Kielce in Summa 30 Offiziere und 6300 Mann gefangen.

25. Mai.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Lage auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat sich nicht geändert.

26. Mai.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen ist die allgemeine Lage unverändert. Bei einem Gefecht nördlich der oberen Weichsel wurden 998 Russen gefangen.

27., 28. und 30. Mai sowie 1., 6. und 9. Juni.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: In Russisch-Polen ist die Situation unverändert. Es herrscht im großen Ruhe.

1. Juni.

Deutsche Meldung: Die Maibeute beträgt zwischen Njemen und Piliza 6943 Gefangene, elf Maschinengewehre, ein Flugzeug.

12. Juni.

Deutsche Meldung: An der Rawka halbwegs Bolimow-Sochatschew brachen wir in die feindliche Stellung ein. Bis jetzt wurden 500 Russen gefangen.

13. Juni.

Deutsche Meldung: Unserem Einbruch in die feindliche Linie nördlich Bolimow folgten in der Nacht russische Gegenangriffe, die sämtlich erfolglos blieben. Die gewonnenen Stellungen sind fest in unseren Händen. Unsere Beute stieg an dieser Stelle auf 1660 Gefangene, acht Geschütze (darunter zwei schwere) und neun Maschinengewehre.

15. Juni.

Deutsche Meldung: Feindliche Angriffe gegen unsere Einbruchstelle nördlich von Bolimow scheiterten.

16. Juni.

Deutsche Meldung: Russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen nördlich von Bolimow wurden abgewehrt. Nördlich der oberen Weichsel wiesen die Truppen des Generalobersten von Woyrsch russische Angriffe gegen Stellungen ab, die wir am 14. Juni den Russen entrissen haben.

17. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Mehrere russische Angriffe wurden abgewiesen, sonst keine besonderen Ereignisse.

Von Kampf- und Ruhetagen an der Polnischen Front im Winter und Frühjahr 1915

Große kriegerische Ereignisse sind im Frühjahr 1915 auf dem polnischen Teil des großen östlichen Operationsgebiets nicht zu verzeichnen. Es galt hier im Zentrum, die eingenommenen Stellungen zu halten und durch Fesselung des Feindes die gewaltigen Entscheidungen an den Flügeln der Front zu sichern.

Die Gegend in den Dünen der Weichsel, an der Bzura und Rawka, in der deutsche Truppen die Stellungen hielten, ist in ihrer Art schön, aber namentlich bei trübem, stürmischem Wetter unendlich melancholisch. „Die Sandebenen, nur zum Teil angebaut, sind sanft gewellt," schreibt ein württembergischer Offizier in einem Feldpostbrief, „die niederen Holzhäuser haben Strohdächer und sind mit Lehm beworfen; in ihrer Aermlichkeit fallen die guten Kachelöfen auf, die im Mittelpunkt der Häuser stehen und mit je einer Ecke in die verschiedenen Räume hineinragen. Schön ist die Tracht der Frauen, die lebhaft

bunte Kopftücher tragen und starkfarbene, gestreifte Röcke, in denen Grün, Blau und ein prächtiges Rot gewagt nebeneinander laufen.... In den Städtchen aber herrschen die Juden vor, waschechte Handelsjuden, die das deutsche Militär umschmeicheln und es verstanden haben, aus dem Truppendurchzug ein Geschäft zu machen."

Die deutschen Stellungen sind so ausgebaut, daß kein Feind mehr an eine erfolgreiche Berennung denken kann. Denn der Infanterie sind jetzt überall Pioniere zugeteilt worden, — die sachverständige Anleitungen zum Versteifen der Gräben geben und die Infanterie langsam zu Schützengräbentechnikern ausbilden.

Von allen Truppenteilen wurde die Ruhe auch dazu benutzt, die Quartiere erheblich zu verbessern. Ueberall entstehen in den Wäldern und Ortschaften große, geräumige Blockhütten. Besonders in den Stellungen an der Rawka und in den kaiserlichen Wäldern hinter Skierniewice entwickelte sich ein behaglicher Wohnungs-Luxus. Der Kriegsberichterstatter, Wilhelm Conrad Gomoll, der Ende März 1915 das einst wohlgepflegte und wildreiche, jetzt aber durch den Krieg hart mitgenommene Skierniewicer Waldrevier des Zaren besuchte, erzählt darüber in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" u. a. folgendes: „Unter dem dunklen Wipfelgrün, zwischen rotbraunen, feuchtschimmernden, glänzenden Stämmen ging es vorwärts, und schließlich öffnete sich an einer lichteren Waldstelle das hohe wogende Dach, und über der Erde hoben sich die breit gefügten spitzgiebeligen Unterstände der deutschen Truppen heraus, die hier an der Rawka vor dem Feinde liegen. Unter allen Häusern fiel eines besonders auf, das des Regimentskommandeurs. Aber alle miteinander sahen sie wie alte Forsthäuser aus, die groß und massig gebaut, jedoch bis zur Dachtraufe in der Erde versunken sind. Moosüberkrochen lagen sie da. Vor dem des Regimentskommandeurs senkte sich der Boden ausgehoben etwas herab. Ein hallenartiger Vorbau, eine offene Diele, war errichtet worden, von der vier Türen in das geräumige Innere führten. Ungefüge massige Balken stützten das Dach, das aus doppelt quer übereinander liegenden Stämmen gebildet war. Vier Räume waren darunter eingebaut; der Wohn- und Arbeitsraum des Kommandeurs, daneben eine Schreibstube, deren Größe auffiel — das Regimentsbureau — weiter ein Küchenraum und schließlich noch eine Vorratskammer. Im Zimmer des Kommandeurs stand alles, was für das tägliche Leben notwendig ist: ein breites Bett, Wascheinrichtung, bequeme Stühle vor einem massigen Tisch; auch eine Uhr, elektrische Klingel und Telephon fehlten nicht.

In der Nähe des Hauptunterstandes, und ebenso idyllisch vom Grün umhegt, lagen die Waldhäuser einiger Stäbe. Auch ein Feldlazarett hatte sich auf diese Weise in die Erde eingebaut und nicht minder vorteilhaft, geräumig und luftig waren die Unterstände, die die hier in Reserve liegenden Truppen bezogen hatten. Eine ganz neue Bauform fand ich in diesen Wäldern. Es war der Typ eines doppelt bombensicher eingedeckten Erdquartiers. Ueber das spitze, gewöhnliche Dach war noch ein zweites, horizontal darüber gestelltes errichtet worden. Auf dicken Stämmen gestützt ruhte ein Rahmen und über diesem wiederum, doppelt und quer zueinander gelegt, fügten sich schwere Kiefernstämme, die oben drauf noch mit einer dunklen Schicht Erde bedeckt waren. Nach menschlichem Ermessen muß es wirklich unmöglich sein, daß die aus russischen Feldgeschützen stammenden Geschosse diese schweren, doppelten, beinahe ein halbes Meter dicken Decken durchschlagen können.... In den Skierniewicer Blockhäusern fand ich sonst noch manches neue, so neben den von der Heeresverwaltung gelieferten Oefen auch solche, die von den Mannschaften selbst aus Backsteinen oder Lehm erbaut worden sind, und die sich vorzüglich bewähren. Auch die Schlafgelegenheiten der Truppen waren hier trotz aller Kriegsmäßigkeit gut und gesund zu nennen."

Aehnliches weiß Hauptmann a. D. Richard Förster von den deutschen Stellungen im Tal der Piliza im „Berliner Tageblatt" zu berichten: „Die Stellung ist reich an

pittoresken Einzelheiten und militärisch mit staunenswertem Fleiß und zielbewußter Ausnutzung aller Geländevorteile ausgebaut. Wie Schwalbennester an Hausmauern, so kleben die kleinen selbstgezimmerten Wohnungen der Offiziere und Mannschaften am Abhang der Hügelkette. Jedes Fleckchen Erde ist ausgenutzt zu oft sehr geschmackvollem und geschicktem gärtnerischem Schmuck. Der Namenszug, den das dort liegende Regiment auf seinen Schulterklappen trägt, kehrt unzählige Male wieder, geformt aus Blumen oder kleinen Steinen. Und eine Quelle, die kristallhelles Wasser spendet, hat man entdeckt und in primitiver Weise gefaßt."

Auch die österreichisch-ungarischen Stellungen bei **Petrikau** an der Piliza sind aufs sorgfältigste ausgebaut worden. „Noch nie sah ich," schreibt Hauptmann a. D. Richard Förster im „Berliner Tageblatt" weiter, „eine Verstärkung des Geländes zum Zwecke nachhaltiger Defensive, die in solcher Vollendung bis ins Kleinste unter Ausnutzung aller Verteidigungsmöglichkeiten durchgeführt war. Und das in unmittelbarer Nähe des Feindes. Denn an einer Stelle liegt der russische Schützengraben nur 180 Schritt von den österreichisch-ungarischen Verschanzungen entfernt."

Die Landschaft ist hier nicht ganz so einförmig wie sonst zumeist in Russisch-Polen, besonders wie in den melancholischen Bzura- und Rawka-Winkeln. Wälder hochstämmiger Fichten und Tannen mit dichtem Unterholz klettern mehrfach durch nicht unerhebliche Täler, in denen sich zwischen dunklen Baumgruppen und Steingeröll kleine Wasseradern in krausen Windungen hindurchzwängen. Auch hier gibt es genug Spuren heftiger Kämpfe, Schützendeckungen und einsame Gräber, angeschossene Bäume und niedergebrannte Häuser, doch haben die Ortschaften weniger gelitten als nördlich und östlich von Lodz. „Auch die Unterstände sind hier vielfach anders als bei den deutschen Truppen," erzählt der Kriegsberichterstatter Adolf Zimmermann in den „Leipziger Neuesten Nachrichten", „man sieht, daß es auch auf diesem Gebiet der Architektur Stilrichtungen gibt. Die deutschen Truppen verwenden viel Bretter, die Oesterreicher fast ausschließlich unentrindete Kieferstämme, die sie sehr wirkungsvoll einbauen. Ganze Waldmärchen sind da erstanden. Die Baukünstler können aus sich herausgehen und ihren Einfällen die Zügel schießen lassen; der dichte Forst ringsum gibt ihnen Deckung gegen Sicht und Schuß, so daß sie mit ihrem Werk mehr über Tag bleiben können. Und dann gibt es hier Höhen, an deren vom Feind abgekehrten Abhängen sich ganze Terrassen von Unterständen anlehnen lassen.

Eine solche Terrassensiedlung ist das „**Dorf Hindenburg**", das jenes Regiment erbaute, dem der Kaiser den Namen „Hindenburg" gab. Es ist eine kleine Festung im Walde für sich, umgeben von alten Schützengräben, über die man längst hinausgedrungen ist und die man nur noch für alle Fälle als Reservestellungen instand hält. Davor liegen Kiefernstämme mit mächtigen Baumkronen, aber vollständig abgeschält und kahl, so daß sie für den Gegner ein schweres Hindernis bedeuten, dem Freund aber die Freiheit des Gesichtsfeldes nicht stören. An anderen Stellen finden sich starke Drahthindernisse. Schmucke Blockhütten mit blanken Fensterscheiben, sauberen Vorgärtchen und kunstvollen Einrichtungen umgeben einen öffentlichen Platz mit richtigen Gartenanlagen, mit einer ungarischen Krone aus geschnittenem Buxbaum und mit Teppichbeeten. Die Gräben mit dem unübersehbaren Zick und Zack der Hauptlinie und der Zugänge sind ebenso sorgfältig ausgebaut worden. Im Tal sind über die Erdböschung dicke Sandsäcke getürmt, so daß die Mannschaften auch hier nicht im Grundwasser zu stehen brauchen. Und oben auf der Höhe sind sie mehr als mannstief ausgehoben, so daß man, ohne sich zu bücken, wohin man will bequem kommen kann. Schießscharte reiht sich an Schießscharte; die Gewehre liegen schußbereit in ihnen; Maschinengewehre, Schein- und Minenwerfer sind an geeigneten Plätzen bald vorn, bald weiter hinten eingebaut; und alles sorglich gegen Rutschungen wie mit Grubenhölzern abgestützt. Auch die Front läuft in gebrochener Linie,

so daß sie von nirgends her bestrichen werden kann. Alle zehn, zwölf Schritt bietet eine Dachung aus Kieferstämmen den Mannschaften Schutz gegen Regengüsse und Schnee."

Die Zeit der Stellungskämpfe ist auch hinter der Front gut genutzt worden. Da wurde auf den Feldern von den aus dem Schützengraben abgelösten Mannschaften fleißig exerziert, man machte große Uebungsmärsche, um die Glieder geschmeidig zu erhalten und den neuen Ersatz langsam zu den Marschleistungen der alten Mannschaften zu erziehen. Die Reiterei hatte die Pferde zu bewegen, damit sie nicht einrosten, und die Pioniere beschäftigten sich mit allerhand Neuerungen und Vorbereitungen. Die Sanitäter suchten mit ihren Hunden das ganze Land nach Gräbern ab und pflegten die verfallenen und verwilderten Ruhestätten der toten Kameraden. Ueberall in den Dörfern wurden die Straßen ausgebessert und dabei oft tief unter Schlamm und Schmutz Pflasterungen entdeckt, von denen die ältesten Dorfbewohner nichts wußten. Die Bauernhäuser erhalten Vorgärten, zu deren Bestellung die deutsche Armee-Intendantur Gemüsesamen lieferte. Auch die brachliegenden Felder wurden, soweit dies möglich war, gedüngt und bestellt. Brause- und Wannenbäder für Offiziere und Mannschaften entstanden allenthalben, verbunden mit Dampfwäschereien, in denen auch zerrissene Wäsche geflickt wurde. Und eine Entlausungs-Anstalt hat täglich bis zu 250 Personen von ihren Peinigern befreit.

* * *

In diesem Kampfabschnitt ist während des Winters 1914/1915, in dem schneidende Kälte und Regenfälle, Schneestürme und eisige Oststürme schnell und unvermittelt wechselten, gleichwohl ununterbrochen gekämpft worden. Oft lagen die Gräben nur 500 und 800 Meter voneinander entfernt. Dann schwirrte und surrte es in der Luft von feindlichen Kugeln, vor allem in den Nächten, in denen die Russen immer wieder gegen die stark befestigten Stellungen anzustürmen versuchten.

Zur Unterstützung der Fußtruppen war Kavallerie in die Schützengräben Polens befohlen worden. Was deutsche Infanterie zu leisten hatte und wie es der deutschen Reiterei dabei erging, schildert ein rheinischer Kavallerieoffizier anschaulich in einem in der „Kölnischen Zeitung" veröffentlichten Feldpostbrief, in dem er u. a. schreibt: „Wir waren zur Unterstützung einer Infanteriedivision bestimmt, die schwer gelitten hatte, und besetzten, mit Hurra empfangen, einen Teil ihrer Schützengräben, die in halber Höhe einer Bergkette eingebaut waren. Kaum waren wir in unserer Stellung warm geworden, als ein furchtbares Artilleriefeuer einsetzte. Die Russen waren sehr gut eingeschossen, denn die meisten Geschosse fuhren mit Krachen und Zischen in unsere Gräben. Gottlob waren die Unterstände bombensicher, und wenn nicht gerade ein Volltreffer der schweren Geschütze einschlug, was leider dreimal in einer Woche vorkam, so waren wir leidlich sicher. Die Kanonade dauerte fast den ganzen Tag; eine ungeheure Masse von Feuer, Eisen und Blei wurde zu uns herübergeschleudert, so daß uns bei dem furchtbaren Spektakel Hören und Sehen verging . . . .

Gegen vier Uhr abends begann der Infanterieangriff. Von unserer Höhe aus konnten wir die heranflutenden Massen der Russen im Tal beobachten, wie sie gleich einer ungeheuern Sturmwelle gegen unsere Stellungen vorrückten. Ein rasendes Feuer setzte auf unserer ganzen Linie ein, die ganze Atmosphäre war Rauch und Feuer. Zu Hunderten platzten die Granaten und Schrapnells unserer schweren Batterien über und in der schwarzblauen Menschenflut, die bald vordrängte, bald zurückflutete, ein ungeheures Chaos in der Ebene bildend. Wie rollender Donner klang's; das Krachen der schweren Geschosse und das Schnellfeuer der Infanterie verschmolz in eins. Und drunten in der Ebene und am Fuß der Höhen häuften sich die Toten und Verwundeten, und so oft die Menschenflut zurückebbte, deckten neue Leichenhügel die Erde. Die Russen waren links von uns aus ihren vordern Stellungen gleichfalls vorgedrungen und lagen hier

schon zum Teil mit unsern Leuten im wütendsten Nahkampf. Jetzt schien es, als ob die russischen Reserven in der Ebene auch Boden gewännen, denn aus der Hauptfeuerzone waren sie heraus und drückten nun mit Wucht auf ihre vordersten Linien, die immer wieder zurückgeschlagen nun endgültig weichen wollten. Durch den neuen Vorstoß aber nochmals zum Halten gebracht, gingen sie mit den Reserven vereint zu erneutem Sturm vor, und nun zitterten wir für das Leben unserer Kameraden, und um den Verlust der Stellung. Die Masse des Feindes war so dicht, daß jede Kugel ihr Ziel treffen mußte, in fünf, sechs Gliedern stürmten sie heran. Die hinteren Glieder kletterten über die Leichen der vordern, hoben die Körper der Gefallenen auf und benutzten sie als Schilde. Jetzt waren sie so nahe gekommen, daß die Unserigen die Handfeuerwaffen benutzen konnten, und zwar mit so starker Wirkung, daß der feindliche Ansturm ernstlich ins Stocken geriet und die vordersten Glieder fluchtartig auf die hintern aufprallten. In dieses Chaos von Menschenleibern schossen die Unsern hinein, und als jetzt auch noch unsere Artillerie wieder einsetzte, war kein Halten mehr; die schwarzblaue Welle flutete zurück, schneller, als sie gekommen. Wir aber atmeten auf, gottlob, das war gelungen. Die Kameraden hatten sich wie Helden gehalten, der Sturm war abgeschlagen.

Doch nun kam's an uns! In den vor uns liegenden Stellungen der Russen regte sich zunächst noch nichts; sie schienen wohl auch auf das Eintreffen der Reserven zu warten. Bald aber sahen wir auch hier aus den feindlichen Gräben eine kribbelnde Menschenmasse hervorbrechen und hörten das widerliche Gebrüll, mit dem sie gegen uns vorstürmte ... Den Karabiner in der Faust standen wir stumm, bleich, doch ruhig auf unserem Posten und warteten auf das Kommando zum Feuern. 50 bis 60 Meter hatte der Feind zurückgelegt, da kam endlich das erlösende Wort, ein Sturmhagel von Geschossen schmetterte dem Feind entgegen. Und wahrlich, wir schossen gut; wir waren den Kameraden von der Infanterie links von uns ebenbürtig. Haufen von Leichen deckten bald die Erde, und kein Russe kam auch nur bis an den Drahtverhau. Unsere Artillerie hatte inzwischen auch wundervoll gearbeitet und die vorbrechenden russischen Reserveregimenter zerschmettert. Die vordersten Linien, die nun keine Unterstützung bekamen, sahen, nachdem sie viermal vergeblich gestürmt hatten, das Unsinnige weiteren Vordringens ein und verdufteten mit fabelhafter Geschwindigkeit in ihre Gräben zurück."

An einzelnen Stellen konnte die deutsche Front nach vorwärts verlegt werden; dabei sind häufig verlassene russische Schützengräben wieder benutzt worden. „Den Eindruck zu schildern, den die Gräben der Russen auf den ersten Augenblick machen, ist kaum möglich," wird in einem in der „Elbinger Zeitung" veröffentlichten Feldpostbrief geschrieben. „Man fühlt sich beinahe in eine unterirdische Stadt versetzt, die mit einem ungeheuern Aufwand von Arbeitskraft in die Erde hineingebaut ist. Ein Wirrsal von Gräben und Gängen zieht sich kilometerweit hin, so daß man sich tatsächlich darin verlaufen kann, wenn man zwischen den eintönig grauen Lehm- und Sandwänden dahinwandert. Im ganzen ist der erste Eindruck herzbeklemmend: man fühlt sich wie von gespensterhaften Armen umschlungen, die ihr Opfer nicht wieder freigeben wollen; doch das Gefühl legt sich bei einiger Gewöhnung an die Umgebung. Ueberall sind in die Grabenwände Unterstände eingebaut, wie Haus an Haus in einer Straße. Jeder Eingang ist mit einer Zeltbahn als Tür verschlossen, und oben steigen aus einem Loch in der Decke Rauchwolken auf — drinnen wird jetzt von den Unserigen geheizt und gekocht. Viele der Unterstände sind eingestürzt, weil man die Deckbalken als Brennholz benötigte, die wirken dann mit ihren Strohrückständen wie Schuttgräben. Der ehemaligen Front entsprechend ist der Grabenbord auf der einen Seite zu einem hohen Wall aufgeworfen, in den Schießlöcher hineingearbeitet sind; vor jedem Loch befindet sich ein erhöhter Stand für den Schützen. Auf Schritt und Tritt begegnet man

den Spuren des Kampfes; auf dem Grabenrand liegen tote Kameraden, die man des steinharten Bodens wegen nicht begraben konnte; überall Helme, Tornister, Seitengewehre und andere Ausrüstungsstücke. Doch bergen die Gräben auch Geheimnisse grausiger Art. Man geht durch einen Verbindungsgang und wundert sich, daß er an einer Stelle plötzlich ganz flach wird. Sieht man genauer hin, so ist's ein ganzer Haufen toter Russen, die zu einem erdfarbigen Klumpen zusammengefroren sind. Nur ein hier oder dort herausragender Arm oder Kopf verrät, daß man buchstäblich über Leichen geht. Ein Kamerad findet in einem andern Gang einen braunen Lederhandschuh und will ihn aufheben. Entsetzt prallt er zurück: in dem Handschuh steckt eine Hand, und die Hand gehört zu einem Arm, dessen Besitzer hier notdürftig verscharrt worden ist."

Der ungeheure Erfolg bei Aufrollung der russischen Front in Galizien brachte auch die entlegeneren Stellungen des Gegners im südöstlichen Polen ins Wanken. Kaum hatten die Russen ihren Rückzug von der Nida in nordöstlicher Richtung angetreten, als die Verbündeten folgten. „Den rechten Flügel bilden," nach der zusammenfassenden Darstellung des Majors a. D. E. Morath im „Berliner Tageblatt", „österreichisch-ungarische Truppen, die über Stopnica vorrückten. Eine wichtigere Kommunikation führt von dort über Stachew—Iwaniska auf Opatow und umgeht südlich die Lysa Gora, jenes Bergland, mit Höhen durchschnittlich von 600 Metern, das schon zu Anfang des Feldzuges und nachher bei der Neugruppierung der österreichisch-ungarischen Heeresteile eine Rolle gespielt hat. An diese Heeresgruppen lehnten sich die Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch an. Sie haben Kielce an der wichtigen Bahnstrecke Myslowitz—Iwangorod genommen. Daß die Nidafront von den Russen geräumt und die ziemlich zahlreichen folgenden Flußabschnitte nicht hartnäckiger verteidigt wurden, zeugte von dem Erkennen, daß die Gewalt der westgalizischen Verfolgung das Festhalten Südpolens zu einer Gefahr für die Russen machte." Eine ähnliche Rückwirkung auf den Feind machte sich bald auch an der Piliza und Bzura bemerkbar.

Schon am 1. Juni 1915 meldete der Stab des russischen Generalissimus, daß der Feind in der Nacht vom 30. zum 31. Mai 1915 ein tätiges Artilleriefeuer gegen die Front nördlich der Piliza begonnen habe. „Gegen 4 Uhr morgens ließ der Feind eine Rauchwolke aufsteigen und griff, einen ausgedehnten Gebrauch von schädlichen Gasen machend, mit beträchtlichen Kräften unsere Stellung an der Bzura in der Nähe von Witkowice, Brohow, Sochatschew, Koclow an, wobei er ganz besonders hartnäckig an der unteren Rawka in dem durch die Dörfer Mizerka, Volia und Szidlowska bestimmten Abschnitte vordrang. Obwohl der Feind eine ungeheure Menge erstickender Gase verschwendet hat (man nahm den Geruch 30 Werst hinter unserer Front wahr), wurden doch alle Angriffe abgeschlagen." Aber schon am 12. Juni 1915 gelang der deutsche Durchbruch durch die russische Rawkafront halbwegs Bolimow—Sochatschew, und alle Versuche der Russen, die verlorenen Stellungen zurückzuerobern, scheiterten.

So war der Kampf an der polnischen Ostfront auch im Frühjahr 1915 trotz aller scheinbaren Ruhe doch schwer und überaus blutig. „Aber niemand wurde schlapp," schreibt nach dem „Schwäb. Merkur" ein deutscher Vizefeldwebel d. R. an seine Angehörigen, „alle wissen, es muß sein, uns wird der Sieg und muß er werden. Eines Tages, als Przemysl gefallen war, hatten die Russen ein Riesenplakat an ihrem Graben (etwa 800 Meter weit) angebracht, da stand: Przemysl gefallen! Wir antworteten: Und Warschau bald! Große Freude herrschte, wenn gute Nachrichten vom Westen, von den Karpathen und der Türkei kamen, besonders aber, wenn die Engländer „absegeln"! Wir alle sind mit Leib und Seele Soldaten und fürchten nichts. Falle ich, so heißt es:

Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland."

Die Judenverfolgungen und die Kriegsschäden in Russisch-Polen

Die Schäden, die Russisch-Polen durch den Krieg erlitten hat, sind ungeheuer. Sie sind nicht nur Folgen der eigentlichen Kriegshandlungen, sondern sind auch durch die russischen Heere hervorgerufen worden, die plündernd und verwüstend das ganze Land in Schrecken hielten. Ganz besonders hatten auch hier die Juden zu leiden. Unter dem Vorwande, die Juden hätten sich der Spionage schuldig gemacht, ließen die russischen Militärbehörden in wenigen Stunden bevölkerte Städte und Flecken von der Bevölkerung räumen und Tausende von Familien vertreiben. „Niemand durfte zurückbleiben," wird dem „Berliner Tageblatt" aus Bukarest geschrieben, „weder Notabeln, noch hundertjährige Greise, noch Wöchnerinnen. In wenigen Stunden sind etwa 50000 Juden gleichsam in einem Kesseltreiben nach der Hauptstadt Polens geschafft worden. Sie mußten 50 Kilometer und mehr in Regen und Schnee täglich zu Fuß zurücklegen, denn Bauerngefährte waren entweder gar nicht oder doch nur zu unerhörten Preisen aufzutreiben. Greise und Kinder starben unterwegs. Ein Mädchen schleppte den vor Frost erstarrten Leichnam ihres Vaters mit sich. Eine Frau brach ohnmächtig zusammen, als sie erkannte, daß das Kind, das sie unterwegs an ihrem Busen gewärmt hatte, gestorben war. Dieses sind Tatsachen, und zwar Tatsachen, welche die russische Militärzensur hat passieren lassen, denn sie sind in dem „Nowi Woschod" veröffentlicht worden. Die Zustände sind schrecklicher als zur Zeit der spanischen Judenaustreibung von 1492. Denn damals dienten doch die Söhne der Vertriebenen nicht in dem Heere Ferdinands des Katholischen. In Rußland aber begegnen die jammervollen Züge der Vertriebenen auf ihrem Wege unter den Soldaten des Zaren ihren Vätern, Gatten oder Brüdern, die in umgekehrter Richtung hinausziehen, um das Land zu verteidigen, aus dem man ihre Familien verjagt. Eine Tragödie sondergleichen."

Aus der Tiefe ihres Jammers und ihrer Not haben die von den Russen verfolgten russisch-polnischen Juden einen herzzerreißenden Hilferuf an ihre Glaubensgenossen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gerichtet. Sie klagen in ihrem Schreiben über die Barbarei der Russen und führen eine Reihe von Greueltaten an, die ihre Gewalthaber gegen sie begangen haben und die durch amtliche Erhebungen bestätigt wurden. Auch der Feldrabbiner Dr. A. Levy hat in der in Berlin erscheinenden „Jüdischen Presse" in drei „offenen Briefen" an die englandfreundliche jüdische Zeitung „The American Hebrew, New York", die Zweifel an der Richtigkeit der russischen Untaten geäußert hatte, urkundlich nachgewiesen, „daß die russische Soldateska, auf die wehrlosen Juden gehetzt, an diesen Grausamkeiten verübt habe, die an Vertiertheit und Raserei grenzen, daß sich die Zerstörung jüdischen Lebens und jüdischen Gutes wie eine verheerende Welle durch ganz Polen wälzte."

Die endlose Liste von Greueltaten und Roheiten ist entsetzlich. Nur einige wenige charakteristische Fälle seien hier aufgezählt: So zerrten die Russen am Versöhnungstage bei Staszow zwölf Juden aus dem Bethaus heraus und hängten sie auf. In Zamostje beschossen sie eine jüdische Abordnung, die zu ihrem Empfange erschien, mit Maschinengewehren. Die Gemeinde Opole bei Josefow wurde von ihnen vernichtet, in Sienno haben sie alle jüdischen Männer und kleinen Kinder zusammengetrieben, gebunden, geschlagen, eingesperrt, die Frauen geschändet und alles ausgeraubt. In Kliszczow bei Radomsk steckten sie alle Juden ins Gefängnis, in Lodz schlugen und beraubten sie die Juden vor dem Einrücken der Deutschen. Auf dem Wege von Piotrkow nach Sompolno wurde der Jude Radziejewski, Vater von sechs Kindern, lebendig begraben. In Domje war der Jude Altschul eines Tages spurlos verschwunden. Nach dem Einrücken der deutschen Truppen kam eine christliche Frau zu den Juden und meldete ihnen, ein Jude sei von den Russen lebendig begraben worden. Man fand tatsächlich die Leiche. Die Augen waren ausgestochen, die Nasenlöcher zugestopft, der Körper

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Der Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach (der zweite von rechts) auf dem östlichen Kriegsschauplatz

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha im Verein des Stabes der thüringischen Division auf dem östlichen Kriegsschauplatz

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Ausländische Berichterstatter auf dem östlichen Kriegsschauplatz
Von links nach rechts: Amerika, Italien, Spanien, Hauptmann Kliewer vom großen Generalstab, Rumänien, Amerika

Phot. A. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Kriegsberichterstatter biwakieren an der Dubissa
Von links nach rechts: (am Tische sitzend) Hauptmann Vogel, Rudolf von Koschützki, Dr. Steiner, Wien, Hofphotograph Kühlewindt, Oberleutnant von Dewitz (sich waschend), Wilhelm Düwell (im Auto)

zertreten und in einen Sack gesteckt. Erst durch das Vordringen des deutschen Heeres sind die russisch-polnischen Juden, wie sie dankbar anerkennen, von diesen Verfolgungen befreit worden.

Aber auch die christlichen Polen blieben von den Plünderungen der russischen Horden nicht verschont. Das beweist der Inhalt einer Beschwerdeschrift, die der Vorsteher der römisch-katholischen Gemeinde Bogdanow, der Priester Miecislaus Kozakowski, an den Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch richtete, und die dann später der K. u. K. Armeeleitung in die Hände fiel. Der Pfarrer erzählt darin, wie die Dorfbewohner den Ort, der nach der Meldung der Militärbehörde von Artillerie beschossen werden sollte, nachdem sie ihre Habe sorgsam verwahrt hatten, verließen, und fährt dann fort: „Noch am Abend erfuhr ich, daß im ganzen Dorfe Bogdanow, darunter auch in meinem Hause, die rücksichtsloseste Plünderung stattgefunden hatte, und zwar von Soldaten des 207. Nowobojassenki-Infanterieregiments, an deren Spitze ein Oberinstrukteur namens Stowilassenko oder Stowilapenko stand. Geraubt wurde buchstäblich alles. Kirchenschänderische Hände schonten nicht einmal die Kirchengeräte, Kelche, Monstranzen und Gewänder. In den Häusern der Pfarrangehörigen rafften die Plünderer alles zusammen und verluden es auf Fuhrwerke. Was sie nicht mitnehmen konnten, wie Tische, Schränke, Stühle usw., haben die Plünderer wie echte Barbaren zerbrochen und in Splitter gehackt. Kleidung, Wäsche, Pelze, Küchengeschirr, wo es solches gab, Uhren, mit einem Wort alles packten sie auf Trainwagen und führten es in das Nachbardorf Kamiena. Die gleiche Plünderung wurde in der ganzen Pfarrgemeinde vollführt, und schließlich ergab sich ein solches Bild, daß die Dörfer, in denen früher deutsche und österreichische Truppen geweilt hatten, von diesen Truppen geschont wurden, als aber die russischen Truppen kamen, erfolgte die völligste Zerstörung. Aeußerst merkwürdig war hierbei, daß Dinge geraubt wurden, die die Soldaten gar nicht brauchen konnten, gar nicht zu reden von Getreide und Fourage. Schließlich und endlich konnten die Bauern gar nicht verstehen, warum die russischen Truppen mit ihnen nicht wie mit Menschen, sondern wie mit wilden Tieren verfuhren, während die Deutschen und Oesterreicher sie human behandelten."

Wie es in einem solchen von den Russen verlassenen polnischen Dorfe aussah, schilderte Hauptmann a. D. Richard Förster im „Berliner Tageblatt" folgendermaßen: „Kein Schützengraben, keine Artilleriedeckung deutet auf einen heißen Kampf hin, der hier getobt hätte. Auf ihrer Flucht vor den nachdrängenden Deutschen waren die Russen nur „durchgezogen" und hatten, um dem Verfolger die Möglichkeit einer Unterkunft in dem Orte zu nehmen, alle Häuser und alle Schuppen niedergebrannt. Das fällt nicht schwer bei den strohbedeckten Holzhütten, wie sie hier üblich sind. Eine Unterkellerung kennt der russische Bauer nicht. Nur die Schornsteine und Oefen sind gemauert und haben daher auch meistens dem Feuer widerstanden. Die Russen hatten jedes einzelne Haus angezündet, und nur eins, das aus Ziegeln erbaut ist — eine Seltenheit hierzulande — hatten sie nicht zu zerstören vermocht. Ganz deutlich sah man noch an allen vier Ecken rauchgeschwärzte Stellen, wo sie vergebens versucht hatten, Brände anzulegen. In der Wut, daß es ihnen mißlang, hatten sie Türen und Fenster eingeschlagen und alles geraubt, was nicht niet- und nagelfest war. Neben ihren einstigen Wohnstätten haben sich die Bauern Höhlen in die Erde gegraben und mit Steinen, Brettern und Strauchwerk zugedeckt. Manchem dieser Löcher entsteigt aus dünner Röhre der Rauch einer wärmenden Feuerstelle. Und darin wohnen nun die Menschen — ganze Familien auf einen Raum von vier bis fünf Quadratmetern beschränkt. Das Grundwasser von der Rawka her dringt an vielen Stellen durch, und selbst bei einem harten, gegen Witterungseinflüsse gefeiten Volk sind Krankheiten unter solchen Lebensbedingungen unvermeidlich. Erstaunlich ist, wie alle die völlige Vernichtung von Hab und Gut gleichsam als etwas Selbstverständliches hinnehmen."

Die Größe der Not und der Kriegsschäden geht am deutlichsten aus dem Aufruf hervor, mit dem sich das „polnische General-Hilfskomitee für die Kriegsnotleidenden in Polen", an erster Stelle der bekannte polnische Dichter Henrik Sienkiewicz, von Lausanne aus an alle gesitteten Nationen wandte. Darnach sind zwei der reichsten und größten Gouvernements, Lublin und Petrikau, vollkommen verwüstet. Weiter litten die Gouvernements Kielze, Radom, Kalisch, Plock, Suwalki und teilweise auch die Gouvernements Warschau und Lomsha. Ueberall fand der Durchzug der Truppen zwei-, in vielen Gegenden dreimal, ja noch öfter statt. Ueber 200 Städte und Städtchen sowie ungefähr 9000 Dörfer hat der Krieg heimgesucht; der Materialschaden soll sich auf etwa drei Milliarden Franken beziffern. Ungefähr 5000 Dörfer wurden vollkommen vernichtet, ebenso auch viele Fabriken und Gutshöfe. Ueber 1000 Kirchen liegen in Trümmern, und weitere 1000 erlitten schwere Beschädigungen. Alle Getreide- und Lebensmittelvorräte sind größtenteils vernichtet. Eine Million Pferde und zwei Millionen Stück Vieh wurden teils requiriert, teils gingen sie infolge Futtermangels zugrunde. Infolge der Kriegsereignisse ist die landwirtschaftliche Produktion, die sonst jährlich zweieinhalb Milliarden betrug, auf Jahre hinaus gehemmt. Sieben Millionen der polnischen Bevölkerung sind infolge dieser Kriegsereignisse der größten Not ausgesetzt. Auch die Gesamtproduktion der Fabriken, die einen Jahreswert von zwei Milliarden Franken betrug, hat große Einbuße erlitten; über 400 000 Arbeiter sind beschäftigungslos.

Episoden

Neben den Schlachten in Russisch-Polen

Der Krieg führt naturgemäß so viel des Traurigen und des Erschütternden im Gefolge, daß man nicht immer der manchmal geradezu komischen Erlebnisse gedenkt, die sich zuweilen zwischen den Kämpfenden ergeben. Der Bezirksvorsteher der Wiener Leopoldstadt, Dr. Leopold Blasel, der als Oberleutnant eines Landwehr-Ulanenregiments im Felde steht, schildert in einem Briefe an die Wiener „Neue Freie Presse" eine Reihe derartiger Episoden, von denen im nachfolgenden einige veröffentlicht seien: . . . „Eine Patrouille unseres Regiments überrascht eine russische Infanterieabteilung und nimmt sie gefangen. Auf dem Rückmarsch sieht der Patrouillekommandant plötzlich eine ganze Sotnie Kosaken daherkommen und schlägt sich, das Aussichtslose des Kampfes mit einer erdrückenden Ueberzahl einsehend und die Gefangenen sich selbst überlassend, mit der Handvoll seiner eigenen Mannschaft noch rechtzeitig in ein Gehölz. Die Kosaken ziehen vorüber und die Ulanen sind eben im Begriffe weiterzureiten, als sich ihnen abermals eine russische Infanterieabteilung nähert — es sind die Gefangenen von vorher. Einer von ihnen meldet sich bei den erstaunten Ulanen ganz ruhig mit den Worten: „Jetzt sind wir einmal eure Gefangene und da wollen wir auch gefangen bleiben." Und zufrieden folgen sie den paar Kavalleristen in die Gefangenschaft . . .

Auf dem Wege durch ein Dorf bemerkt ein anderer Patrouillekommandant einen russischen Soldaten, der neben zwei vollständig bepackten Pferden steht und fortwährend lebhafte Zeichen gibt. Der Kommandant läßt ihn heranbringen, und der Russe übergibt ihm die beiden Pferde, indem er sagt: „Das sind die Pferde von meinem Major. Ich habe mir gedacht, ihr werdet mich besser aufnehmen, wenn ich euch gleich ein paar Pferde mitbringe." . . . In einer kleinen Ortschaft wird ein russischer Grenadier gefangengenommen. Man fragt ihn aus, von welchem Regiment er sei und seit wann er sich im Orte aufhalte. „O," meint er, „ich bin schon zwei Tage im Keller versteckt — es waren ja Kosaken da, und vor denen hab' ich mich gefürchtet!" . . .

Eines Tages erklettert eine Infanteriepatrouille einen Berghang. Als sie die Höhe erreicht hat und wieder zu Tal gehen will, geraten die Leute auf dem abschüssigen Weg

ins Rutschen und kollern den Hügel hinab, um direkt bei einer — russischen Fahrküche zu landen. Die Russen nehmen erschrocken Reißaus, unsere Infanteristen aber machen sich ungesäumt über die Kessel her und holen aus denselben das Fleisch heraus. Das war den russischen Köchen und ihrer Begleitmannschaft aber doch zu arg, denn ihr geliebtes Essen wollten sie nicht so leichten Kaufes hergeben. Sie machten kehrt und nun begann eine regelrechte Prügelei um das Fleisch. Geschossen aber wurde auf keiner Seite, und eine jede der beiden Parteien zog nach Beendigung dieses „Kampfes" mit ihrem eroberten Fleischklumpen vergnügt ab . . .

Polnische Wirtschaft

Ein Mitglied der Redaktion der „Leipziger Neuesten Nachrichten", der seit Beginn des Krieges im Osten im Felde steht, erzählt: „Ein Haus in Russisch-Polen. Irgendwo abseits der Straße. Kaum erkennbar ist der Weg, der von der Hauptstraße über den Acker führt. Mühsam legen unsere Fahrzeuge die kurze Strecke zurück, hier vom Wege in den Graben rutschend, dort in eines der tiefen Löcher versinkend. Endlich halten die dampfenden Gäule. Ein vorgeschickter Reiter hat bereits das Quartier „erkundet". Freundliches Lampenlicht quillt aus dem Butzenscheibenfenster.

Schnell wird eingeteilt. Nur keine langen „Vorreden", wenn man hungrig und müde ist. Dort wohnen die Offiziere, dort die Mannschaften, dort — und das ist zunächst das Wichtigste — beginnt der Koch (im bürgerlichen Leben Besitzer einer Wäscherei) seine Tätigkeit. In den Stuben das übliche Bild. Heiligenbilder überall an den Wänden, auch ein schlechtes Oeldruckbild vom „Väterchen", vom Zaren Nikolaus, ist vorhanden. Wir verzichten, es den Russen in Ostpreußen gleichzutun, die ihre Wut vor allem an dem Bildnis unseres Kaisers ausließen; aber wir wollen doch nach Möglichkeit verhindern, daß sich etwa der Zar über die Anwesenheit deutscher Soldaten in seinem Lande ärgert. Kurz entschlossen dreht daher ein Spaßvogel einfach das Zarenbild auf die andere Seite. Das Hausgerät ist einfach und entsetzlich verwahrlost. Der Tisch mit seinen wackligen Beinen geht demnächst langsam, aber sicher seinem seligen Ende entgegen. Zwei Bettstellen können wir entdecken. Aber wir verzichten gern auf deren Benutzung, denn zu ihrer Reinigung müßten wir doch wohl erst einige kostbare Stunden opfern. Lieber lassen wir uns derbes Roggenstroh auf die Dielen breiten. Zwei armselige Bänke scheinen die sonst üblichen Sitzgelegenheiten zu ersetzen. Trotzdem sind wir wohl bei ziemlich wohlhabenden Leuten zu Gast. Vater, Mutter und die älteste Tochter des reichhaltigen Kinderlagers haben sich bald überzeugt, daß wir keine kriegerischen Absichten haben, nur die Kleinen hocken noch verstört und verängstigt in den Ecken. Bald entdecken wir, daß wir uns sogar mit dem Familienoberhaupt verständigen können. Der Alte, der seinen warmen Schafpelz anscheinend nicht einmal am heißesten Ofen auszieht, war früher einmal (wie sehr viele der polnischen Landarbeiter) in Amerika. Und in der Sprache dieses unseres Erbfeindes erzählen wir uns vom Krieg. Drollig ist es, wieviel Wert der Alte auf die Feststellung legt, daß er kein Russe sei, sondern nur Pole. „Die Polen haben Ostpreußen nicht verbrannt, sondern die Leute aus Sibirien." Und unter Zustimmung seiner etwas in die Breite gegangenen Ehehälfte wiederholt er immer wieder: Polen gut, Deutsche gut, Polen gut, Deutsche gut."

Ein Tag im Fesselballon

Von dem Mitglied einer Feldluftschifferabteilung erhielt das „Berliner Tageblatt" folgende interessante Schilderung eines Diensttages: „Es ist in Polen im Mai des Jahres 1915 noch vor Morgengrauen. Eine dichte Dunstschicht liegt über der Ebene, während der klare Himmel einen guten Beobachtungstag verspricht. Der Weg zum Aufstiegplatz

geht über Aecker, dann und wann durch verlassene russische Schützengräben, die durch Erdlöcher und zerfetzte Drahtverhaue noch die Spuren der letzten schweren Kämpfe erkennen lassen. Kein Laut durchbricht die Morgenstille, und unsere Artillerie schweigt noch. Bald taucht vor uns die gelbe Hülle des verankerten Fesselballons auf, gleichzeitig erscheinen zu Pferde unsere Offiziere, und nun beginnt unsere Tätigkeit. Das in der Nacht entwichene Gas wird nachgefüllt, alle Leinen und Trossen auf ihre Festigkeit nochmals geprüft; indessen ist der Korb ausgerüstet, angeknebelt und das Drahtkabel an die verankerte Winde angeschlossen. Der Beobachtungsoffizier erhält vom Abteilungsführer seine letzten Instruktionen, steigt in den Korb, und langsam erhebt sich der Ballon in die Lüfte, ungefähr auf eine Höhe von 300 Metern. Es ist inzwischen 9 Uhr geworden, die Sonne hatte sich Bahn gebrochen und blau wölbt sich der Himmel über der polnischen Ebene. Nach kurzer Zeit ist der Beobachter im leise schwankenden Korbe im Bilde, und die Meldungen beginnen. Er hat von seiner luftigen Höhe telephonische Verbindung mit sämtlichen Batterien des Korps, und bald zeigen einzelne Schüsse der 21-Zentimeter-Mörser, daß der Beobachter ein gutes Objekt, anmarschierende russische Kolonnen, zur Beschießung gefunden hat; die darauffolgenden Rollsalven zeigen, daß das Ziel erfaßt und unsere Artillerie ihre verderbenbringenden „Kohlenkasten" den Russen als Morgengruß entgegensendet. Der Wind ist stärker geworden, die letzten Nebel verschwinden, aber unser Beobachter muß heruntergehen, da der Aufenthalt im Korbe durch die stärker werdenden Schwankungen recht ungemütlich geworden ist. Die Ablösung läßt sich nicht durch das etwas bleiche, an Seekrankheit erinnernde Aussehen des Kameraden abhalten, die günstige Beleuchtung zu photographischen Geländeaufnahmen auszunutzen, und bald geht der Ballon abermals hoch.

Nach einiger Zeit geht der Ballon zur Auswechslung der Platten, die sofort dem Abteilungsphotographen übergeben werden, nochmals nieder und erhebt sich dann auf etwa 500 Meter, um ein weiteres Gesichtsfeld, eine Fernsicht von 20 Kilometern, zu erhalten. Deutlich läßt sich das Mündungsfeuer der russischen Batterien beobachten, und bald gibt der Beobachter seiner Artillerie die Stellung auf der durch die Photographie verbesserten Karte haargenau an. 10-Zentimeter-Kanonen sind bald eingeschossen, der dritte Schuß sitzt schon, bringen dem Feinde schwere Verluste bei und läßt ihn verstummen. Der Russe sieht in unserem Ballon den Entdecker seiner gut maskierten Stellung und ein b—s—s—s deutet daraufhin, daß er jetzt uns mit einigen in die Infanterielinie vorgeschobenen Geschützen aufs Korn nimmt. Hinter uns einschlagende Granaten, größtenteils Blindgänger, bringen eine kleine Abwechslung. Der Ballon wird mit großer Geschwindigkeit auf die Höhe von 700 Metern gebracht, der Winde- und andere Gerätewagen sind indessen bespannt, und wir müssen unter dauernder Verfolgung durch feindliche Artillerie im Galopp etwa 1000 Meter zurück. Hier ist der Beobachter gesichert, der bald darauf die Stellung der feuernden Geschütze ausfindig macht; einige Treffer unserer Mörser bringen auch diese zum Schweigen. Ein feindlicher Flieger ist aufgestiegen, um uns aus unserer gestrigen Stellung zu vertreiben, doch tun unsere Abwehrkanonen ihre Schuldigkeit und zwingen ihn zur Umkehr. Der Himmel ist jetzt bedeckt mit den Wölkchen der um ihn platzenden Schrapnells, deren Detonation bis zu uns herüberdringt; mit einer kühnen Schleife geht er aber höher und ist bald unseren Blicken entschwunden.

Es ist unterdessen schon dämmerig geworden, die Abendnebel der sumpfigen Gegend verschleiern das Gesichtsfeld und zwingen uns, den Ballon herunterzuholen. Er wird herabgewunden, mit Sandsäcken beschwert und fest verankert, die Ballonwache tritt unter Gewehr, während wir den Marsch ins Quartier antreten, um uns an den Erzeugnissen unserer Gulaschkanone zu laben."

Phot. A. Grohs, Berlin

Ein deutscher Lenkballon wird in Russisch-Polen auf schwierigem Gelände zu einer zum Aufstieg geeigneten Stelle gebracht

Phot. A. Grohs, Berlin

Das Ablösen eines Beobachtungspostens, dem von den Kameraden die großen Filzschuhe abgezogen werden

Phot. Phototek, Berlin

Ein Offiziersunterstand deutscher Pioniere an der Front in Russisch-Polen

Phot. Phototek, Berlin

Aus einem Offiziersunterstand deutscher Pioniere an der Front in Russisch-Polen

Die russische Kriegsberichterstattung

Im Verlaufe des Krieges hat sich auch die amtliche russische Berichterstattung häufig so offenkundige Verdrehungen der Tatsachen geleistet, daß man in Deutschland und Oesterreich-Ungarn nach anfänglichem Staunen meistens nicht für nötig hielt, darauf zu antworten. Nur in besonders krassen Fällen sahen sich die deutsche und österreichisch-ungarische oberste Heeresleitung veranlaßt, Erfindungen der amtlichen russischen Berichte als „erlogen" zu bezeichnen.

Je größer aber die Niederlagen der Russen wurden, desto dreister waren die Lügen, die den Neutralen vor allem auch durch die russischen Vertreter im Auslande unterbreitet worden sind. Das veranlaßte die Verbündeten nach der Schlacht von Gorlice—Tarnow zu energischen Zurückweisungen, die das K. u. K. Kriegspressequartier am 7. Mai 1915 in nachstehende Form kleidete:

„Die russischen Vertretungen im Auslande verlautbaren offiziell, daß sie den Auftrag haben, die aus Berlin und Wien kommenden Nachrichten über einen sogenannten Sieg der Oesterreicher, Ungarn und Deutschen in Westgalizien kategorisch zu dementieren. Die dort im Gange befindlichen Kämpfe erlaubten nicht einmal, von Teilerfolgen der Oesterreicher, Ungarn und Deutschen zu sprechen.

Es kann nicht angenommen werden, daß seit der eiligen Flucht des Kommandanten der russischen III. Armee Radko Dimitriew aus Jaslo jede telegraphische Verbindung mit Petersburg zerrissen sei und dort infolgedessen völlige Unklarheit über die Ereignisse herrsche, die sich seit dem 2. Mai 1915 in Westgalizien abgespielt haben. Die Tatsache allein, daß am Dunajec und an der Biala kein streitbarer Russe mehr steht, daß auch der Abschnitt der Wisloka bereits in unseren Händen ist und daß der ganze Westflügel der Russen in den Beskiden in eiligem Rückzuge den bisher innegehabten schmalen Streifen Ungarns räumte, zeigt, wie schwer die russische Heeresmacht in den Kämpfen der letzten Tage getroffen wurde. Mag man sich in Petersburg auch unwissend stellen und im Communiqué vom 5. Mai noch immer von Kämpfen am Dunajec sprechen, so kann es doch amtlichen Stellen nicht verborgen geblieben sein, daß sich diese Kämpfe, in denen die russischen Truppen nach eigenem Geständnis dieses Communiqués merklich erschüttert wurden, viel weiter östlich in der Gegend der Wisloka zutrugen. Merklich erschüttert ist übrigens ein sehr gelinder Ausdruck für den Verlust von über 50000 Mann, welche die russische Armee allein an Gefangenen während der letzten fünf Tage einbüßte. Zum Glück für uns werden Schlachten nicht mit amtlichen Dementis, sondern mit Waffen gewonnen, und den russischen Kolonnen, die heute am Nordabhange der Beskiden eingekeilt zwischen unsere im Norden und Süden vordringenden Armeen nach einem Ausweg suchen, ist mit dem Dementi, wenn es auch noch so amtlich verlautbart wird, herzlich wenig gedient."

Eine besondere Spezialität des von amtlicher russischer Seite nachdrücklichst unterstützten Lügenfeldzugs der Ententepresse gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind die Geschichten von unmenschlichen Greueln, die von den Soldaten der Verbündeten in Feindesland begangen worden sein sollen und die in solcher Masse und so ununterbrochen verbreitet wurden, daß auch der harmloseste neutrale Leser mit der Zeit doch glauben mußte, es sei wenigstens einiges Wahre an den fast unglaublichen Behauptungen. So verbreitete z. B. schon Ende Januar 1915 die Petersburger Telegraphenagentur in der Auslandspresse die Nachricht, daß der russische Minister des Aeußern eine Note an den spanischen Botschafter in Petersburg gerichtet habe, in der auf Grund von Aussagen russischer Soldaten Greueltaten der deutschen Truppen festgestellt worden seien. Verwundete seien getötet und verstümmelt, besonders Kosaken seien vielfach als

Gefangene erschossen oder gehängt, die Bevölkerung sei an mehreren Orten terrorisiert, katholische Priester mißhandelt, das Zeichen des Kreuzes und weiße Fahnen seien mißbraucht worden.

Darauf wurde halbamtlich in der „Nordd. Allgem. Zeitung" folgendes erwidert: „Daß es ausgeschlossen ist, auf Grund der in der Veröffentlichung enthaltenen Angaben die Behauptungen über Vorgänge zu widerlegen, die Monate zurückliegen, ist der russischen Regierung natürlich genau bekannt. Sie kann also mit ihrer Veröffentlichung nur denselben Zweck verfolgen, den die französische Regierung mit ihrer gleichzeitigen Darstellung angeblicher deutscher Greueltaten anstrebte. Die Gleichzeitigkeit des Vorgehens von beiden Seiten bestätigt immer mehr, daß es sich hier um den planmäßigen Versuch einer Vergiftung der öffentlichen Meinung der Welt zu ungunsten Deutschlands handelt. Die deutsche Heeresleitung verzichtet auf jede Antwort darauf."

Wo aber die deutsche oder österreichisch-ungarische oberste Heeresleitung derartige Behauptungen an Ort und Stelle genau zu untersuchen und nachzuprüfen vermochten, stellte sich stets alles als Erfindung und Verleumdung heraus. Die angeblichen Greueltaten deutscher Truppen in der Umgebung von Plozk, so vor allem in den Orten Racionz und Starosheby, von denen die in Warschau erscheinende polnische Zeitung „Kurjer Poranny" zu berichten wußte, waren ebenso dreist erfunden wie die Grausamkeiten, die deutsche Soldaten nach der französischen Zeitung „le Journal" vom 8. April 1915 gegen wehrlose Kosaken nach dem Gefechte bei Nowo Miasto begangen haben sollten.

Die Geschichte von dem bei Zaleszyki von den Oesterreichern schrecklich gemarterten russischen Soldaten Alexis Makuka, die in der russischen Generalstabsmeldung vom 5. April 1915 erzählt wurde (vgl. S. 82) und dazu benützt worden ist, den gefangenen Offizieren der österreichisch-ungarischen Besatzung von Przemysl das Recht, den Säbel zu behalten, wieder zu nehmen, ist aus dem K. und K. Pressequartier mit Entrüstung als erlogen zurückgewiesen worden, ebenso wie die unsinnigen Märchen über Desertionen österreichisch-ungarischer Truppenkörper slawischer Nationalität, über Meutereien in der österreichisch-ungarischen Armee oder Unruhen in Wien, Pest und Prag. Auch die Behauptung des russischen Generalstabs, die geschickt der Psyche des russischen Volkes angepaßte Proklamation „Euer unglücklicher Kaiser Nikolaus", nach der der Kaiser den Krieg nie gewollt habe, aber durch Intriguen des Großfürsten Nikolaj dazu gezwungen wurde, sei von den Oesterreichern verfaßt und durch eigens dazu ausgewählte Soldaten in den russischen Heeren verbreitet worden, hat das K. und K. Pressequartier als „verlogene Unterstellung" gekennzeichnet.

Um noch größeren Eindruck zu machen, ist mit besonderer Vorliebe mit gefälschten Bildern gearbeitet worden. So veröffentlichte die in Petersburg erscheinende Zeitschrift „Ljetopis Wajny" 1915 in Nr. 14 zwei Bilder: „Ein von den Deutschen in Polen demoliertes Landhaus" und: „Nach dem Abzuge der Deutschen", die beide, angeblich von einem Maler Petrow nach der Natur gezeichnet, deutsche Greueltaten schildern sollten. Das angesehene und mutige Blatt „Kiswljanin" stellte dagegen fest, daß es sich um eine plumpe Fälschung handle. Beide Bilder seien in der Zeitschrift „Ljetopis Sowytij" schon früher erschienen, das erste am 1. Januar 1906 mit der Unterschrift: „Die Demolierung eines Landhauses durch revolutionierende Bauern", das zweite Bild am 15. Januar 1906 mit der Unterschrift: „Die Vernichtung der Barrikaden in Moskau."

Am tollsten aber war der Bilderschwindel, zu dem die argentinische Zeitung „Critica" benützt wurde. Sie veröffentlichte in ihrer Nummer vom 24. November 1914 eine Zusammenstellung von Photographien, die ihr von russischer Seite zur Verfügung gestellt wurden und von deutschen Truppen in Polen gemarterte und ermordete russische Einwohner darstellen sollten. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vom 30. Januar 1915 in

einer Sonderbeilage durch Gegenüberstellung der Bilder einwandfrei nachweisen konnte, handelte es sich dabei um die Wiedergabe von Bildern gemarterter Juden, die in den Pogromen des Jahres 1905 in Bjelostok und Odessa hingeschlachtet worden waren.

Am 3. Juni 1915 sah sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" abermals veranlaßt, gegen den russischen Lügenfeldzug" energisch Stellung zu nehmen. Unter dem Titel „Russische Reizmittel" ließ sie sich folgendermaßen vernehmen: „Da der Branntweingenuß in Rußland offiziell verboten und die Hoffnung auf den Einzug in Berlin in nichts zerronnen ist, sucht man in der russischen Armee nach immer neuen Mitteln, um die vorschriftsmäßige Kriegslust bei den ermüdeten Soldaten zu erzeugen. Denn die wissen ja nicht, weshalb sie bluten und können daher aus eigenem auch keine Kampfesfreudigkeit aufbringen. Die Wahl der Mittel macht den Einpeitschern in Halbasien keine Sorge: Lüge und Verleumdung sind ihnen vertraute Waffen. So findet man in der „Russischen Armeezeitung der Nordwestfront" vom 7. April 1915 (a. St.), die ein Gefangener bei sich trug, neben allerhand erlogenen Siegesmeldungen die folgende Schwindelei: „Die deutschen Soldaten haben die Hoffnung auf Frieden schon lange verloren und glauben ihren Vorgesetzten nicht mehr. Jetzt, wo ihre Begeisterung verschwunden ist, kommen sie herüber in die Gefangenschaft, nicht nur Soldaten, sondern auch Leutnants und Majors, und verfluchen ihren heiligen Militärdienst."

Aber der Verfasser dieses Lügenberichts fürchtete offenbar mit Recht, daß die russischen Soldaten selber die völlige Unrichtigkeit seiner Behauptung feststellen könnten. Darum fügt er noch einige grob aufreizende Verleumdungen hinzu, die sich der Nachprüfung durch die Truppen besser entziehen. Er schreibt: „Die deutsche Barbarei. Im litauischen Gouvernement haben die deutschen Soldaten die Häuser in Brand gesteckt, die Männer in Gefangenschaft abgeführt und der Zivilbevölkerung jegliche Lebensmittel und alles, was ihre Begierde reizte, geraubt. Alle Einwohner, die sich der kleinsten Spionage verdächtig machten, darunter auch Unschuldige, wurden erschossen. Die Weiber wurden vergewaltigt. In den deutschen Offiziersunterständen wurden mehrere Frauen ermordet. In einem Unterstande in der Nähe von Cuwaoc (?) wurden 16 blutjunge Mädchen tot aufgefunden. Wenn sich in einem Orte die Einwohner beim deutschen Kommandanten beschwerten, dann wurde ihnen geantwortet: „Ihr könnt noch glücklich sein; wenn wir erst in einem echt russischen Dorf sein werden, da hauen wir alles kurz und klein." Es ist auch Tatsache, daß die Deutschen in den russischen Dörfern so gehaust haben. In den Kirchen haben sie die Heiligenbilder zerstört. Die Ortschaften Colynke, Ritava, Rigalo sind dafür die besten Beweise. Die Deutschen schleppen auch kleine Kinder in Gefangenschaft und alle, die dem russisch-griechischen Glauben angehören."

Dieser Rattenkönig von verleumderischen Anklagen mag in der Tat geeignet sein, die russischen Soldaten zur Wut zu reizen. Sie werden die Erzählungen nicht gleich als Lügen erkennen — da sie ja selbst in Ostpreußen genau so gehaust haben, wie es hier geschildert wird (vgl. S. 34). Andererseits haben die Russen schon selber anerkannt, daß sie keine ausreichenden Beweise besitzen, um unsern Truppen einwandfrei Kriegsrechtsverstöße nachweisen zu können. In deutsche Hände ist mit den Papieren eines russischen Armeestabes auch ein Begleitschreiben zu dem Bericht der russischen „Greuelkommission" gefallen. Darin heißt es: „Von Deutschen und Oesterreichern werden Grausamkeiten entsetzlicher Art und in größtem Umfange verübt, die mit den grundlegenden Begriffen der Kriegsführung zwischen Kulturstaaten nicht vereinbar sind. Uns allen ist dieses bekannt, aber Beweise haben wir hierfür nicht. Dem, worauf wir unsere Kenntnisse hierüber stützen, kann auf keinen Fall die Bedeutung eines Beweises beigemessen werden, und wir sind ohnmächtig gegenüber der kategorischen Erklärung des Gegners, daß dies alles unwahr sei. Um so schwieriger ist unsere Stellung, als

der Gegner umgekehrt dafür Vorsorge getroffen hat, Beweise dafür, was er Grausamkeiten und Plünderungen unserer Truppen nennt, in die Hand zu bekommen." Dieses durchschlagende Eingeständnis ist selbstverständlich nur für die führenden Auguren niedergeschrieben. Die russischen Soldaten läßt und bestärkt man immer von neuem in dem Glauben, daß die Deutschen hausen — wie die Russen. Dabei ist das Lügenrezept stets dasselbe. Genau die gleichen Meldungen über deutsche „Barbareien", wie sie jetzt die „Russische Armeezeitung" aus Litauen bringt, hatten im vorigen Jahre russische Zeitungen und Broschüren aus Czenstochau verbreitet. Auch dort sollten deutsche Soldaten Kirchen geschändet, Frauen entehrt, geraubt und geplündert haben. Wir erinnern uns, daß die Aussagen angesehener Bürger von Czenstochau und eines Geistlichen am dortigen Kloster alle diese Behauptungen als Lügen gebrandmarkt haben. Den russischen Soldaten hat das natürlich niemand mitgeteilt; vielmehr stachelt man ihre Leidenschaften dauernd durch alte und neue Verleumdungen des Gegners auf.

Wohl unsern Grenzbewohnern, daß unsere braven Truppen sie vor neuen Einfällen solcher Horden bewahren! Wie aber muß der Geist einer Truppe beschaffen sein, die man nur mit so niedrigen Hetzereien glaubt vorwärtstreiben zu können?"

Von den Fürsten und Heerführern der Verbündeten

Personalien und Kundgebungen

15. März 1915.

Kaiser Wilhelm hat dem General d. Kav. von der Marwitz, der ein Reservearmeekorps kommandiert, für seine hervorragenden Verdienste auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz den Orden Pour le mérite verliehen.

Ende April.

Nach einer Schlacht, in der ein heftiger russischer Angriff durch Teile der deutschen Südarmee und der Kräftegruppe des Feldmarschalleutnants v. Szurmay zurückgewiesen worden war, heftete der Generalstabschef der deutschen Südarmee dem Feldmarschalleutnant v. Szurmay auf dem Schlachtfelde das Eiserne Kreuz an die Brust.

6. Mai 1915.

Der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat folgenden Armeebefehl erlassen: „Seine K. und K. Apostolische Majestät der Kaiser und König Franz Josef I. geruhten, das folgende Allerhöchste Handschreiben allergnädigst an mich zu richten: „In unwiderstehlichem Angriffe haben die unter Ihrem Oberbefehle vereinten österreichisch-ungarischen und deutschen Kräfte den tapferen Feind in Westgalizien geworfen, zahlreiche Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet. Neuer Ruhm knüpft sich an ihre Fahnen. Mit wärmster Dankbarkeit gedenke Ich all der braven brüderlich zusammenhaltenden Truppen. Bewundernd blickt das Vaterland auf seine Söhne. Ihnen, dem Armeeoberkommandanten, dem Generaloberst von Mackensen, überhaupt allen Führern vom Höchsten bis zum Niedersten und all den wackeren Kriegern sage Ich aus vollstem Herzen Dank und beauftrage Sie, meine Worte im Armeebereiche zu verlautbaren."

Hochbeglückt durch diese allergnädigste Anerkennung, gebe ich der festen Zuversicht Ausdruck, daß die energische, zielbewußte Fortführung des Angriffs und der Verfolgung durch die siegreichen verbündeten Truppen den vollen entscheidenden Erfolg bringen und die Niederlage des Feindes vervollständigen werde."

Auch der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs Frhr. Conrad v. Hötzendorf erhielt anläßlich der bedeutenden Erfolge der verbündeten Waffen in Westgalizien

Phot. R. Sennecke, Berlin

Kaiser Wilhelm nimmt während der Kämpfe um die Sanübergänge einen Vortrag des Generals v. Emmich, des Führers der Hannoveraner, Braunschweiger und Oldenburger entgegen. In der Gruppe rechts Admiral v. Müller, der Chef des Marinekabinetts

Phot. G. Berger, Potsdam

Feldmarschall Erzherzog Friedrich im Gespräch mit dem Chef des deutschen Generalstabs General d. Inf. v. Falkenhayn im K. u. K. Hauptquartier des östlichen Kriegsschauplatzes

Phot. G. Berger, Potsdam

Kaiser Wilhelm II. im Gespräch mit dem Chef des österr.-ungar. Generalstabs General d. Inf. Freiherrn Conrad von Hötzendorf im K. u. K. Hauptquartier des östlichen Kriegsschauplatzes

nachstehendes vom 5. Mai 1915 datiertes Allerhöchstes Handschreiben: „Lieber Gen. d. Inf. Frhr. von Conrad! Die von Ihnen geistvoll angelegte Operation hat zu einem schönen taktischen Erfolg in Westgalizien geführt, der sich, so Gott will, weiter ausgestalten und zum endgültigen Siege führen wird. Das höchste Vertrauen Ihres Armeeoberkommandanten, das Sie genießen, und die innere Befriedigung, die Sie über die Frucht Ihrer Tätigkeit empfinden müssen, ist Ihr schönster Lohn. Meine wärmste Anerkennung, mein tiefempfundener Dank und mein vollstes Vertrauen sind Ihnen sicher."

9. Mai 1915.

Kaiser Franz Josef hat Feldmarschall Erzherzog Friedrich in neuerlicher Anerkennung seiner als Armeeoberkommandant geleisteten hervorragenden Dienste das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration in Brillanten und dem siegreichen Führer der vierten Armee Erzherzog Josef Ferdinand sowie dem Generaloberst v. Mackensen und dem General der Inf. v. Boroevic das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

Der Generalstabschef der österreichisch-ungarischen Wehrmacht General der Inf. Frhr. v. Conrad erhielt vom Kaiser Franz Josef die Kriegsdekoration zum Großkreuz des Leopoldordens und zur ersten Klasse des Ordens der Eisernen Krone.

10. Mai.

Kaiser Wilhelm sandte an Generaloberst v. Mackensen folgendes Telegramm: „Unter Eurer Exzellenz erprobter Führung haben die Ihnen unterstellten verbündeten Armeen die russische Front zwischen Karpathen und Weichsel mit mächtigen Schlägen durchbrochen, den zähen Gegner in vieltägigen fortgesetzten Kämpfen von Stellung zu Stellung gejagt, ihm unübersehbare Siegesbeute abgenommen und schließlich im Verein mit anderen Teilen des deutschen und österreichisch-ungarischen Heeres die weitausgedehnte feindliche Karpathenstellung zum Wanken gebracht. Führung und unvergleichliche Tapferkeit der Truppen wetteiferten, einen Sieg zu erringen, der sich würdig den stolzesten Waffentaten dieses Krieges anreiht. Dafür gebührt Ihnen Mein und des Vaterlandes Dank. Als Ausdruck Meiner besonderen Anerkennung für das von allen Beteiligten Geleistete verleihe Ich Ihnen den Stern der Großkomture und das Großkomturkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern.

12. Mai 1915.

Kaiser Wilhelm hat an den Chef des Generalstabes des Feldheeres, General d. Inf. v. Falkenhayn, nachstehende Allerhöchste Kabinettsorder gerichtet: „Mit scharfem, klarem Blick, in richtiger Abwägung der Lage, haben Sie die Stelle erkannt, an der das russische Heer am verwundbarsten war, und mir die daraus zu folgernden Vorschläge zur Herbeiführung eines großen Erfolges gemacht. Der jetzige herrliche Sieg gibt mir wiederum Gelegenheit, Ihnen meinen und des ganzen Vaterlandes Dank auszusprechen für Ihre hingebende Arbeit, die Sie in stiller selbstloser Art in meinem und des Vaterlandes Dienst stellen. Unter denen, die es dem deutschen Heere ermöglicht haben, einer Welt von Feinden die Stirn zu bieten und große Erfolge über sie zu erringen, stehen Sie als Chef des Generalstabes des Feldheeres mit in erster Linie. Als Zeichen meiner Dankbarkeit verleihe ich Ihnen meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler."

Gelegentlich der Anwesenheit des Erzherzogs Friedrich und des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs General v. Conrad im Großen Hauptquartier verlieh Kaiser Wilhelm beiden Herren den Orden Pour le mérite und richtete an sie außerdem anerkennende Handschreiben.

Das kaiserliche Handschreiben an Erzherzog Friedrich hat folgenden Wortlaut: „Eure Kaiserliche und Königliche Hoheit bitte ich, zur Erinnerung an die Tage, in denen unter Ihrer zielbewußten und festen Oberleitung die Umsicht unserer Führer und die unver-

gleichliche Tapferkeit unserer Truppen den glorreichen Sieg in der Schlacht bei Gorlice und Tarnow erfochten haben, die höchste militärische Auszeichnung meines Heeres, den Orden Pour le mérite, den ich Ihnen persönlich überreicht habe, anlegen zu wollen. Es wird Ew. K. u. K. Hoheit zur Befriedigung gereichen, daß ich die gleiche Dekoration Ihrem treuen Generalstabschef, dem General d. Inf. Conrad v. Hoetzendorf, zugedacht habe." Das Handschreiben an General d. Inf. v. **Conrad** lautet: „Die Leistungen Eurer Exzellenz in treuer Unterstützung Sr. K. u. K. Hoheit des Erzherzogs Friedrich bei der Vorbereitung und im besonderen der Durchführung der glorreichen Schlacht bei Gorlice und Tarnow gehören für alle Zeiten der Geschichte an. Wie immer sind Sie dabei bemüht gewesen, die unerschütterliche Waffenbrüderschaft zwischen unseren Heeresleitungen und Truppen zu fördern und zu vertiefen. In dankbarer Anerkennung verleihe Ich Ihnen daher den Orden Pour le mérite, den Ich Ihnen persönlich überreichte."

13. Mai 1915.

Kaiser Franz Joseph hat folgendes Telegramm an **Kaiser Wilhelm** gerichtet: „Ueberaus dankbar für Deine sehr freundliche Mitteilung, daß Du Erzherzog Friedrich und General d. Inf. Conrad hohe Auszeichnung verliehen hast, versichere ich Dich meines Wunsches, dem Chef Deines Generalstabes, General d. Inf. v. **Falkenhayn**, der, in klarer Erkenntnis der Lage, initiativ die Verschiebung namhafter Teile Deines tapferen Heeres nach Galizien angebahnt und durchgeführt hat, meine dankbare Anerkennung seines treu waffenbrüderlichen Sinnes zu bekunden. Dein gnädiges Einverständnis hoffend, verleihe ich ihm das Großkreuz meines St. Stephanordens und seinem bewährten Mitarbeiter, dem Chef der Operationsabteilung **Oberst Tappen**, das Militärverdienstkreuz zweiter Klasse mit der Kriegsdekoration. Gottes Segen ruhe auf unseren engverbündeten Heeren. In treuer Freundschaft Franz Josef."

14. Mai.

Der Führer der Südarmee General d. Inf. v. **Linsingen** erhielt den Orden Pour le mérite mit folgendem kaiserlichem Handschreiben: „In heldenhaftem Anlauf haben die Ihnen unterstellten Truppen an der Wende der Monate Januar und Februar 1915 die russischen Stellungen im oberen Oportale und am Wisloksattel genommen. Nicht der Feind, sondern Kälte und Schnee brachten ihren Siegeslauf im unwegsamen Hochgebirge zum Stehen. Aber keine Unbill der Witterung, kein übermächtiger Angriff des Feindes haben sie zum Aufgeben auch nur eines Fußes Breite gewonnenen Geländes zu zwingen vermocht, und jetzt bei freundlicherem Himmel setzen sie ihren Sturmlauf talabwärts mit glänzendem Erfolge fort. Als Zeichen meiner Anerkennung für solche Leistungen verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite, dessen Insignien Ihnen beifolgend zugehen."

General d. Inf. v. **Linsingen** ist am 10. Februar 1850 zu Hildesheim geboren und gehört dem Heere seit 1868 an. Als junger Leutnant machte er den Krieg von 1870/71 mit und erwarb sich damals das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. 1882 wurde er Hauptmann, 1897 Oberst, 1901 erhielt er das Kommando der 81. Infanterie-Brigade und war 1905 bis 1908 Kommandeur der 27. (württembergischen) Division in Ulm. Nachdem er kurze Zeit zur Disposition gestellt war, wurde er im September 1909 kommandierender General des 2. Armeekorps in Stettin, das er bis zum Ausbruch des Krieges geführt hat. Im April 1915 wurde General v. Linsingen durch Verleihung des Großkreuzes des Leopoldsordens ausgezeichnet.

25. Mai 1915.

Kaiser Wilhelm hat dem General d. Inf. v. **Emmich**, dem kommandierenden General des 10. Armeekorps, und dem General d. Kav. **von der Marwitz**, dem Führer des deutschen Beskidenkorps, das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verliehen. Generaladjutant General d. Inf. Frhr. v. **Plettenberg**, kommandierender General des Gardekorps, General d. Inf. v. **François**, kommandierender General des

41. Reservekorps und Oberst v. **Seeckt**, Chef des Generalstabs des Oberkommandos der 11. Armee, erhielten den Orden Pour le mérite.

27. Mai 1915.

Bei den Kämpfen im Osten ist Herzog **Ulrich von Württemberg** durch einen Schrapnellschuß am Arm leicht verletzt worden.

Herzog Ulrich, der als Oberst und Kommandeur des Ludwigsburger Ulanenregiments Nr. 20 ins Feld rückte und dann im Laufe des Feldzugs zum Kommandeur der 16. Kavalleriebrigade ernannt wurde, befand sich als solcher auf dem östlichen Kriegsschauplatze, wo er am Morgen des 27. Mai bei einem Angriff auf eine an der Dubissa, südöstlich von Szawle gelegene, durch die Russen befestigte und hartnäckig verteidigte, schließlich aber doch von uns genommene Ortschaft durch einen Schrapnellschuß an der linken Schulter verwundet wurde. Der Schuß fiel mitten in den Stab des Herzogs, so daß außer dem Herzog auch noch sein Adjutant sowie mehrere Leute und Pferde getroffen wurden.

3. Juni.

König Ludwig von Bayern hat den Generaloberſten v. **Mackensen** mit dem Großkreuz des Militär-Max-Josef-Ordens ausgezeichnet.

5. Juni 1915.

Generalleutnant **Ritter von Kneußl** erhielt nach der Eroberung von Przemysl vom **Deutschen Kaiser** den Orden Pour le mérite, vom **Kaiser Franz Josef** den Orden der Eisernen Krone I. Klasse mit Kriegsdekoration.

Generalleutnant Ritter v. Kneußl ist in Lindau geboren als Sohn eines Bezirksamtsassessors. Er ist Staatsrat im ordentlichen Dienst und war Abteilungschef im bayerischen Kriegsministerium und Stellvertreter des Kriegsministers. Bei Ausbruch des Krieges ging er mit dem Hauptquartier nach der Westfront. Nachdem größere bayerische Truppenteile nach der Ostfront geschickt worden waren, übernahm er ein Kommando und führte die Bayern zum Sturm auf Przemysl an.

Kaiser Wilhelm und König Friedrich August von Sachsen an der Ostfront

8. Mai 1915.

Kaiser Wilhelm ist auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eingetroffen und wohnte dem Gefecht der 1. Gardedivision bei.

17. Mai.

Kaiser Wilhelm wohnte den Kämpfen beim Ueberschreiten des Sanabschnittes bei den Gefechtsständen des Generalkommandos und später einer Division bei (vgl. S. 181).

4. Juni 1915.

Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß des 59. Geburtstages des Feldmarschalls **Erzherzog Friedrich** den Oberkommandanten der verbündeten Armeen im österreichisch-ungarischen Hauptquartier besucht, um persönlich seinen und des deutschen Heeres Glückwünsche zu überbringen.

Auf der Fahrt zum Sitz des Armeeoberkommandos wurden dem Kaiser, der um 1 Uhr mittags in Begleitung des Prinzen Eitel Friedrich angekommen war, von der auf dem Wege Spalier bildenden Bevölkerung lebhafte und jubelnde Ovationen bereitet. Kurz vor 2 Uhr nachmittags formierten sich die Vertreter der kaiserlichen und autonomen Behörden, die uniformierten Vereine und Körperschaften vor der Wohnung des Armeeoberkommandanten, um dem Erzherzog anläßlich seines Geburtstages die Huldigung der Bevölkerung zu überbringen. Der Erzherzog, Kaiser Wilhelm und der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef erschienen auf dem Balkon und dankten der Volksmenge für die Kundgebungen. Die Versammelten entblößten das Haupt und sangen die Volkshymne und „Heil dir im Siegerkranz“, worauf neuerliche Hurra- und Hochrufe erschollen.

Zwischen 3 und 4 Uhr vereinigte eine Tafel die Gäste, in deren Verlauf Kaiser Wilhelm sein Glas erhob, um in markigen Worten die Bedeutung des jüngsten Erfolges

der verbündeten Truppen und die Persönlichkeit des siegreichen Feldmarschalls zu feiern. Auch bei der Abfahrt wurde der Kaiser von der in den Straßen der Stadt massenhaft versammelten Bevölkerung jubelnd begrüßt.

10. bis 22. Mai 1915.

König Friedrich August von Sachsen begab sich am 10. Mai 1915 abends von Dresden zum Besuche seiner Truppen nach dem östlichen Kriegsschauplatz. Er weilte am 13. Mai im Hauptquartier des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, besichtigte dann die militärischen Anlagen in der weiteren Umgebung des Hauptquartiers und traf am 16. Mai in Czenstochau ein, wo er das Kloster Jasna Gora besuchte.

Die Erzherzöge Friedrich, Karl Franz Josef und Leopold Salvator an der Ostfront

Anfang April 1915.

Der Erzherzogthronfolger Karl Franz Josef unternahm anfangs April 1915 eine Inspizierungsreise zu den nächst Petrikau und Tomaszow liegenden Truppen der Armeegruppe v. Koeveß. In Petrikau wurde er von dem Armeegruppenkommandanten begrüßt, worauf er zu der in vorderster Linie befindlichen Infanteriegruppendivision fuhr, die er eingehend besichtigte.

19. April.

Erzherzog Karl Franz Josef begab sich zum Besuch der deutschen Südarmee nach Kolomea, nahm hier die Meldungen des Kommandanten der Armeegruppe entgegen und setzte hierauf in Begleitung des Generals Frhrn. v. Pflanzer-Baltin und seines Generalstabschefs die Fahrt nach Czernowitz fort, wo er vom Landespräsidenten Grafen Meran und dem Kommandanten der Landesgendarmerie Oberst Fischer empfangen wurde. Nach Besichtigung der Landeshauptstadt fand ein Empfang mehrerer Abordnungen und ein Besuch der Artilleriestellungen statt. Der Erzherzog fuhr darauf nach Sadagora weiter, wo er Offiziere und Mannschaften einer Kavalleriedivision dekorierte, nahm in Zastawna die Vorstellung der Gemeindevertretung und der Geistlichkeit entgegen, übernachtete im Eisenbahnzug und fuhr am nächsten Tage nach Horodenka weiter.

29. April.

Der General-Artillerieinspekteur Feldzeugmeister Erzherzog Leopold Salvator besichtigte die österreichisch-ungarischen Artilleriestellungen in der Bukowina.

16. Mai 1915.

Der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich besuchte, begleitet von Erzherzog Karl Franz Josef, am 16. und 17. Mai die verbündeten Truppen in Westgalizien. Die von den Eisenbahntruppen beispiellos rasch durchgeführte Wiederherstellung der seinerzeit gründlich zerstörten langen Eisenbahnbrücke über den Dunajec ermöglichte den Erzherzögen die Fahrt mit der Bahn nach Tarnow, wo sie am Bahnhof vom Kommandanten der 4. Armee, Erzherzog Josef Ferdinand, vom Bezirkshauptmann und den Spitzen der auch während der Russenherrschaft treu auf ihren Posten ausharrenden kirchlichen und bürgerlichen Behörden begrüßt wurden. Bei dieser Gelegenheit überreichte der Feldmarschall dem siegreichen Armeekommandanten Erzherzog Josef Ferdinand das ihm vom Kaiser verliehene Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration (vgl. S. 229). Die Stadt Tarnow hatte sich zum Empfang des Feldmarschalls festlich geschmückt; ein gleich freudiger Empfang wurde den Erzherzögen in allen, von den Russen meist arg zugerichteten Ortschaften zuteil, die auf der Fahrt über Pilzno, Debica, Ropczyce nach Rzeszow berührt wurden. Mit tiefer Rührung dankten die Erzherzöge der kaisertreuen, schwer heimgesuchten Bevölkerung für ihre zu-

versichtliche Haltung, für ihr Festhalten an der heimatlichen Scholle, die, mit Gottes Hilfe den Feindeshänden entrissen, nunmehr einer schöneren Zukunft entgegensieht. In Rzeszow wurde den Erzherzögen von der Bevölkerung ein besonders herzlicher Empfang zuteil. Beim Geläute der Kirchenglocken, unter den jubelnden Huldigungen der Bewohner fuhren die Erzherzöge auf den Hauptplatz, wo sich Generoberst v. Mackensen beim Feldmarschall meldete, der auch ihm, dem hervorragenden Führer der siegreichen Armeen, das ihm vom Kaiser Franz Josef verliehene Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration überreichte (vgl. S. 229). Ein kurzes Dankgebet in der Stadtpfarrkirche und die Klänge der Volkshymne beschlossen die Empfangsfeierlichkeit in dieser Stadt. Von Rzeszow traten die Erzherzöge die Rückreise nach dem Standort des Armeeoberkommandos an. 30. Mai 1915.

Erzherzog Karl Franz Josef ist nach einer Besichtigungsreise im Operationsgebiet nördlich der Weichsel, der ein Besuch im Hoflager des deutschen Kaisers angeschlossen wurde, zur Berichterstattung an Kaiser Franz Josef in Wien eingetroffen. 9. Juni 1915.

Wenige Tage nach der Wiedereroberung von Przemysl erschienen Erzherzog Friedrich und der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef in der Festung. Auf der Fahrt im Automobil über Gorlice, Jaslo, Sanok und Dynow zeigte sich neben den Spuren der heißen Kämpfe doch überall schon wieder frohes Leben. In allen Ortschaften wurden die Erzherzöge von der Bevölkerung begeistert empfangen. In Sanok wohnten sie einem feierlichen Dankgottesdienst bei, in Przemysl bewillkommten Flaggenschmuck, Triumphpforten und Blumenregen aus den Fenstern die Gäste. Auf dem Hauptplatz nahmen die Erzherzöge die Meldung des Kommandanten und des Stabes der bayerischen Division, Generalleutnants v. Kneußl sowie des österreichisch-ungarischen Kommandanten in der Festung, Generalmajors Stowasser, und die Vorstellung der Vertreter der Stadt, der Bürgerschaft und Geistlichkeit entgegen und spendeten der Bevölkerung Dank und Anerkennung für ihr Ausharren in der Not und Trostesworte für die erlittenen Verluste. Hierauf folgte der Vorbeimarsch eines kombinierten Detachements der bayerischen Division; die österreichisch-ungarischen Truppen, die an der Wiedereroberung Przemysls Anteil genommen hatten, waren bereits dem Gegner weiter gefolgt und nicht mehr in der Festung. Nach einem Imbiß im bischöflichen Palais besichtigten die Erzherzöge die nächsten Werke der Westfront und sodann unter Führung des Generalstabschefs der Division Kneußl die Werke der Nordfront. Nach Worten des Dankes und der höchsten Anerkennung seitens des Feldmarschalls wurde abends die Rückfahrt angetreten.

Die österreichisch-ungarischen Heerführer in Galizien

Die Personalien der österreichisch-ungarischen Heerführer Erzherzog Josef Ferdinand und General der Infanterie Svetozar Boroevic v. Bojna (Bildnis vgl. II, nach S. 224) sind bereits (vgl. II, S. 4 u. 5) gegeben worden. Die Personalien des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich finden sich in Band IV, S. 156. Zur Ergänzung lassen wir hier nach Angaben des „Neuen Wiener Tagblatts" noch kurze Biographien der Generale der Kavallerie Eduard v. Böhm-Ermolli und Karl Freiherr v. Pflanzer-Baltin, des Feldzeugmeisters Paul Puhallo v. Brlog sowie der Feldmarschalleutnants Artur Arz v. Straußenburg, Alexander v. Szurmay und Peter Hofmann folgen:

Eduard v. Böhm-Ermolli ist am 21. Februar 1856 in Ancona als Sohn eines Hauptmannes geboren. Er ist 1857 aus der Wiener-Neustädter Akademie hervorgegangen und zur Kavalleriewaffe eingeteilt worden, von wo er nach Absolvierung der Kriegsschule zum Generalstab übersetzt und zunächst bei der 15. Kavalleriebrigade und im Landesbeschreibungsbureau in Verwendung stand. Im Jahre 1884 avancierte er zum Hauptmann im Generalstab mit der Einteilung beim

10. Korpskommando in Brünn. Nach einer vorübergehenden Truppendienstleistung beim 13. Ulanenregiment wurde im Jahre 1891 dem damaligen Generalkavallerieinspektor, Feldmarschalleutnant v. Gemmingen-Guttenberg zugeteilt und avancierte auf diesem Dienstposten 1891 zum Major und 1894 zum Oberstleutnant im Generalstabe. Im Jahre 1896 erhielt er das Kommando des Ulanenregiments Nr. 3 und avancierte ein Jahr darauf zum Obersten. Als solcher wurde er im Jahre 1902 zum Kommandanten der 16. Kavalleriebrigade in Preßburg ernannt, avancierte 1903 zum Generalmajor und kommandierte von 1905 angefangen die Kavallerietruppendivision in Krakau, wo er 1907 zum Feldmarschalleutnant vorrückte. Im Jahre 1909 wurde er in gleicher Eigenschaft zur 12. Infanterietruppendivision transveriert. Seit November 1911 war er Kommandant des 1. Korps in Krakau und im Mai 1912 wurde er zum General der Kavallerie ernannt. Im Februar 1913 wurde er Oberstinhaber des Ulanenregiments Nr. 13. General der Kavallerie Böhm-Ermolli ist Kommandant der zweiten Armee. Im November 1914 wurden ihm das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration und das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse verliehen.

Karl Freiherr v. Pflanzer-Baltin wurde am 1. Juni 1855 zu Fünfkirchen geboren, erlangte im Kadetteninstitut zu Eisenstadt die erste Ausbildung, kam 1871 in die Neustädter Militärakademie, in der er ein Studienkollege des Generals Eduard v. Böhm-Ermolli war. Im Jahre 1871 wurde er als Leutnant zum Dragonerregiment Nr. 1 ausgemustert und am 1. Mai 1880 zum Oberleutnant befördert. Nach Absolvierung der Kriegsschule mit 1. November 1880 dem Generalstabe dauernd zugeteilt und während seiner mannigfachen Verwendung in den verschiedenen Zweigen des Generalstabsdienstes am 1. Mai 1884 als Hauptmann in das Generalstabskorps übernommen, wurde Pflanzer am 1. Mai 1889 mit Belassung im Stande dieses Korps zur Truppendienstleistung bei den Schwarzenbergulanen Nr. 2 eingeteilt, 1891 zum Major im Korps befördert und im gleichen Jahre als Lehrer des operativen Generalstabsdienstes an die Kriegsschule berufen, wo er als solcher bis August 1895 tätig war. Im Mai 1895 zum Oberstleutnant befördert, kam Freiherr v. Pflanzer-Baltin im Oktober desselben Jahres abermals zum 2. Ulanenregiment zur Truppendienstleistung und erhielt gleichzeitig das Militärverdienstkreuz. Im Oktober 1896 wurde er zum Generalstabschef des 11. Korps in Lemberg ernannt, und avancierte hier im Mai 1897 zum Oberst. Im März 1903 zum Kommandanten der 32. Infanteriebrigade in Hermannstadt ernannt, rückte er im Mai desselben Jahres zum Generalmajor vor, kam im Dezember 1905 zur 31. Infanteriebrigade nach Kronstadt und wurde im März 1907 Kommandant der 4. Infanterietruppendivision. Bei Ausbruch des Krieges war er General der Kavallerie und Generalinspektor der Korpsoffiziersschulen in Wien, ging dann als Armeekommandant ins Feld und führte die erfolgreichen Operationen in der Bukowina und in Südostgalizien. Vom Kaiser Franz Josef wurde ihm im Dezember 1914 der Leopoldsorden erster Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

Paul Puhallo v. Brlog wurde im Jahre 1856 zu Brlog in Kroatien geboren und trat 1877 aus der Technischen Militärakademie als Leutnant beim 11. Feldartillerieregiment in die Armee ein. Im November 1882 zum Oberleutnant befördert, wurde er am Neujahrstage 1883 auf Grund frequentierter Kriegsschule dem Generalstabe zugeteilt und als Generalstabsoffizier bei der 3. Kavalleriebrigade und beim 34. Infanterietruppendivisionskommando verwendet. Als Generalstabshauptmann war v. Puhallo durch mehrere Jahre als Mappeur und später als Lehrer an der Technischen Militärakademie tätig. Als Major war v. Puhallo Generalstabschef der 3. Infanterietruppendivision in Linz und kam dann ins Bureau für operative und besondere Generalstabsarbeiten, auf welchem Posten er 1895 zum Oberstleutnant vorrückte und 1896 mit dem Militärverdienstkreuz ausgezeichnet wurde. Nach Absolvierung des Truppendienstes beim 55. Infanterieregiment war Puhallo als Lehrer an der Kriegsschule tätig und wurde als Oberst zum Vorstand des Operationsbureaus des Generalstabes ernannt. 1905 zum Kommandanten der 50. Infanteriebrigade in Wien ernannt, rückte er im Mai 1906 zum Generalmajor vor und erhielt im Herbst desselben Jahres das Kommando der Kriegsschule. Auf diesem Dienstposten rückte er im Mai 1909 zum Feldmarschalleutnant vor und wurde im Herbst 1910 zum Kommandanten der 46. Landwehrdivision in Krakau ernannt. Im Oktober 1912 wurde er mit der Führung des 5. Korpskommandos in Preßburg betraut. Im November 1913 wurde er Feldzeugmeister und definitiv Kommandant des 5. Korps und kommandierender General in Preßburg. Nachdem er schon im Jahre 1910 mit dem Eisernen Kronenorden zweiter Klasse ausgezeichnet wurde, erhielt er im Oktober 1914 den Eisernen Kronenorden erster Klasse mit der Kriegsdekoration und in der Folge das Eiserne Kreuz zweiter Klasse.

Artur Arz v. Straußenburg, 1857 zu Hermannstadt geboren, trat 1877 als Einjährig-Freiwilliger in die Armee und wurde dann zum Berufsoffizier übersetzt. Er frequentierte die Kriegsschule und ist 1887 dem Generalstab zugeteilt worden. Er avancierte zum Hauptmann beim 15. Korpskommando, wurde ins Generalstabskorps übernommen, und bei der 5. Infanterietruppendivision in Olmütz und beim 2. Korpskommando in Wien verwendet. 1895 bis 1898 war Arz Flügeladjutant des Generaltruppeninspektors, Feldzeugmeister Freiherr v. Schönfeld, rückte als solcher zum Major vor, kam hierauf abermals zum 2. Korpskommando, avancierte 1898 zum Oberstleutnant und wurde 1901 beim Infanterieregiment Nr. 34 zur Truppendienstleistung eingeteilt. In diesem Verhältnisse 1902 zum Obersten im Generalstabskorps befördert, wurde Arz im folgenden Jahre zum Chef des Direktionsbureaus ernannt. 1908 avancierte er zum Generalmajor und wurde im Dezember desselben Jahres Kommandant der 61. Infanteriebrigade in Budapest. Im April 1912 übernahm er das Kommando der 15. Infanterietruppendivision in Miskolcz, und ein Jahr später wurde er zum Sektionschef im Kriegsministerium ernannt. Im September 1914 übernahm er wieder das Kommando der 15. Infanteriedivision an Stelle des auf dem Kriegsschauplatz gefallenen Feldmarschalleutnants Freiherr v. Wodnianski. Im Oktober 1914 übernahm er das Kommando des 6. Korps, das der deutschen Armee Mackensen angegliedert ist, und erhielt das Kommandeurkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration „in Anerkennung tapferer und hervorragender Führung seines Korps".

Alexander von Szurmay ist im Jahre 1860 in Nemetbogsan geboren. Nach Beendigung seiner Mittelschulstudien betrat er die militärische Laufbahn und wurde nach Absolvierung der Ludovica-Akademie zum Leutnant bei der damaligen Honvedhalbbrigade in Lugos ernannt. 1887 absolvierte er den höheren Offizierkurs, 1888 und 1889 die Kriegsschule, beide mit ausgezeichnetem Erfolg; noch im selben Jahre avancierte der junge Offizier zum Oberleutnant und wurde dem Generalstab des 4. Korps zur Dienstleistung zugeteilt. Vom November 1890 bis Mai 1891 war Szurmay im Honvedministerium, dann bis November in der Generalstabssektion für strategische und Spezialarbeiten, später in der Eisenbahnkanzlei des Generalstabes tätig. Von hier wurde er wieder der ersten Sektion des Honvedministeriums zugeteilt; im Jahre 1898 wurde er zum Major und gleichzeitig zum Bataillonskommandanten des 4. Honvedinfanterieregiments in Nagyvarad ernannt. Vom Jahre 1899 an leistete er wieder im Honvedministerium Dienst und wurde in dieser Stellung 1901 zum Oberstleutnant, 1905 zum Obersten im Generalstab befördert. Zwei Jahre hindurch kommandierte er das 20. Honvedinfanterieregiment in Nagykanizsa, 1907 wurde er wieder dem Generalstab zugeteilt und vorerst zum Chef der zweiten, dann der ersten Gruppe des Honvedministeriums, im November 1910 zum Generalmajor, im Mai 1914 zum Feldmarschalleutnant ernannt. Im August 1914 wurde Feldmarschalleutnant v. Szurmay Staatssekretär im ungarischen Honvedministerium. Zu Beginn des Krieges kommandierte er die ungarische 38. Landwehrdivision, und wurde dann Kommandant einer Armeegruppe, die dem Verbande der Armee des Generals v. Linsingen angehörte, und ist mit dem Eisernen Kronenorden erster Klasse mit der Kriegsdekoration und dem Eisernen Kreuze zweiter Klasse ausgezeichnet worden.

Peter Hofmann ist im Jahre 1865 in Wien geboren. 1884 wurde er aus der Theresianischen Militärakademie in Wiener-Neustadt als Leutnant zum 34. Infanterieregiment ausgemustert, Januar 1889 zum Oberleutnant befördert und November desselben Jahres nach Absolvierung der Kriegsschule als Generalstabsoffizier der 50. Infanteriebrigade zugeteilt. November 1892 avancierte er zum Generalstabshauptmann; war beim 4. Korpskommando und in der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Kriegsarchivs verwendet, rückte November 1898 zum Major im Generalstabskorps vor und kam im folgenden Jahre als Generalstabschef zur 14. Infanterietruppendivision nach Preßburg. Auf diesem Posten erfolgte Mai 1902 die Beförderung zum Oberstleutnant. 1904 wurde Hofmann zum 7. Infanterieregiment eingeteilt, avancierte daselbst zum Obersten, wurde November 1906 Kommandant des 47. Infanterieregiments, Mai 1908 ins Kriegsministerium berufen und bald darauf als Nachfolger des Obersten Ritter v. Fabrizii zum Vorstand der ersten Abteilung ernannt. Mai 1911 wurde er zum Generalmajor ernannt, später war er Kommandant der 15. Infanteriebrigade und wurde im April 1913 dem 11. Korpskommando zugeteilt. Feldmarschalleutnant Hofmann hatte mit eilig improvisierten, anfangs zum Teil nur mit Werndlgewehren ausgerüsteten Landsturmformationen, fast noch ohne Artillerie eine Gefechtsgruppe gebildet, die den Operationsraum vom Uzsoker Paß bis an die rumänische Grenze verteidigte. In Anerkennung hervorragender und erfolgreicher Führung wurde Feldmarschalleutnant Hofmann mit dem Eisernen Kronenorden erster Klasse ausgezeichnet.

Vom Zaren und den russischen Heerführern

Personalien

6. März 1915.

Dem Generalissimus Großfürsten Nikolaj ist von dem französischen General Pau, der sich von Petersburg an die Front begeben hatte, die französische Militärmedaille überreicht worden.

9. März.

Rußlands bester und energischster Reiterführer, der Kavalleriegeneral Kaledin, der sich mehrfach auszeichnete, ist nach der „Nowoje Wremja" im Kampf gegen österreichische Truppen verwundet worden.

23. März.

Anläßlich der Kapitulation von Przemysl verlieh der Zar dem Generalissimus Großfürsten Nikolaj den St. Georgsorden zweiter Klasse und dem Armeekommandanten Iwanow den St. Georgsorden dritter Klasse.

5. April.

General Alexejew erhielt an Stelle des vom Zaren nach Petersburg berufenen Generals Rußki (vgl. IV, S. 164) den Oberbefehl der russischen Nordwestarmee.

General Artamanov ist zum Kommandanten der eroberten Festung Przemysl ernannt worden (vgl. S. 197).

8. Mai 1915.

In einem an den Generalissimus, Großfürsten Nikolaj, gerichteten Erlaß sagt der Zar, der Generalissimus habe die Wünsche der Altvorderen verwirklicht, Rotrußland erobert, und setze die Befreiung des noch unter fremder Macht schmachtenden Rußlands erfolgreich fort, eine Tat die für immer eine der bedeutungsvollsten Blätter in der Geschichte Rußlands bleiben werde. Der Zar dankt dem Generalissimus und verleiht ihm den Säbel des hl. Georgs mit Diamanten und der Inschrift: „Für die Befreiung Galiziens." Ein ähnlicher Erlaß ist an den Oberbefehlshaber an der Südwestfront, General Iwanow, ergangen, dem der St. Alexander Newski-Orden mit Brillanten verliehen wurde.

Die Besuche des Zaren an der Front

22. bis 27. April 1915.

Nach amtlichen Mitteilungen unterbrach Kaiser Nikolaus seine Fahrt nach Przemysl am 23. April zunächst in Sambor, wo er die Parade der unter dem Kommando von General Brusilow stehenden Ehrengarde abnahm. Der Kaiser richtete Dankesworte an die Soldaten und verteilte St. Georgskreuze. Um 7 Uhr abends desselben Tages traf der Kaiser in Begleitung des Generalissimus und seines Stabes in Przemysl ein, wo er vom Festungskommandanten empfangen wurde. Die Spalierbildenden grüßten den Zaren mit Begeisterung. Der Kaiser besichtigte das Haus des früheren Kommandanten von Przemysl, des Generals Kusmanek, und nahm dort Aufenthalt. Er speiste im „Kasino", wo vor einigen Monaten noch die Offiziere ihre Tafel hatten und das unversehrt erhalten geblieben war. Nach dem Mahle besichtigte der Kaiser die Trophäen. Am andern Tage, am 24. April, nahm er zusammen mit dem Generalissimus die Forts von Przemysl in Augenschein und kehrte darauf über Lemberg zurück.

Wesentlich anders wurde der Besuch des Zaren in Przemysl den deutschen Berichterstattern von den Einheimischen geschildert. So erfuhr Paul Lenhoff nach der „Vossischen Zeitung", daß zuerst am Hauptplatz ein Triumphbogen errichtet und die Stadt mit russischen Fahnen dekoriert worden sei. „Dann wurden die österreichisch-ungarischen Aerzte und Apotheker in ihre Spitalzimmer eingeschlossen. Selbst die Fenster wurden ihnen ver-

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der Zar im russischen Hauptquartier
Rechts im Automobil der Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch

Phot. Paul Wagner, Berlin

Russische Kosaken. — Ein Bild aus der Zeit der Russenherrschaft in Stanislau

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der russische General Alexejew

Nach: The Times History of the War

Der russische General Iwanoff

Phot. Paul Wagner, Berlin

Ein russischer Generaloberarzt mit seiner Begleitung
Aufnahme aus der Zeit der Russenherrschaft in Stanislau

hängt. An die Lehrer und Schüler der Seminarien und Volksschulen erging der Befehl, sich in einem bestimmten Gebäude zu versammeln. Sie erschienen, warteten, während inzwischen ein dichter Kordon vom Bahnhof bis zum Militärkasino alle Zugänge zu den Hauptstraßen absperrte. Der Zar traf schließlich in den späten Abendstunden ein. Er kam aber nicht mit der Bahn, sondern fuhr im Automobil auf anderen Straßen in die Stadt. Trotzdem also alle getroffenen Anordnungen umgestoßen worden waren, war man immer noch voller Angst. Sofort wurde öffentlich ausgesprengt, es sei gar nicht der Zar, sondern ein anderer hoher Würdenträger angekommen. Als sich der Zar dann aber über die sonderbare Leere der Stadt verwunderte, ist freilich alles von der Zivilbevölkerung, was harmlos erschien, sehr eindeutig und eilfertig eingeladen worden, auf die Straße hinauszukommen nnd fleißig Hoch zu schreien. Wer nicht folgte, wurde mit Nagaikahieben zu dieser „spontanen" Freudenkundgebung gezwungen."

Aus Anlaß des Zarenbesuches sind, wie in der „Neuen Freien Presse" berichtet wurde, auch bei solchen Personen der Zivilbevölkerung, die für ihre Häuser Verwalter bestellt hatten, die Wohnungen durchsucht und aus diesen die besseren Möbelstücke entfernt worden, angeblich um die vom Zaren und seiner Umgebung zu benützenden Räume komfortabel einrichten zu können. So wurden auch aus dem Hause des Abgeordneten Dr. Ritter v. Czaykowski verschiedene Möbelstücke genommen, die er dann allerdings auf energische Reklamation seines Hausverwalters wieder zurückerhielt, wobei erklärt wurde, daß ein Bett nunmehr historische Bedeutung besitze, weil der Zar darin geschlafen habe. Dr. Blazowski wurde nach Sibirien verschickt, weil er sich weigerte, als Stadtoberhaupt den Zaren bei seinem Einzug namens der Ortsbevölkerung zu begrüßen.

17. bis Ende Mai 1915.

Der Zar, der sich am 17. Mai von Zarskoje-Selo nach der Front begeben hatte, soll nach Meldungen der „Südslawischen Korrespondenz" in gedrückter Stimmung nach Zarskoje-Selo zurückgekehrt sein. Die schweren Mißerfolge der russischen Hauptstreitkräfte in Galizien hatten den Zaren um so tiefer erschüttern müssen, als er vom Großfürsten Nikolaj zum Besuche der Front mit dem Bemerken eingeladen worden war, der Kaiser möge Zeuge der großen Offensive werden, die den Sieg der russischen Armee über die Truppen der Verbündeten vervollständigen werde.

Aus dem russischen Hauptquartier

Von einem amerikanischen Arzt, der den Krieg beim russischen „Roten Kreuz" mitmachte, wurde der „Täglichen Rundschau" Mitte April 1915 geschrieben: „Das russische Hauptquartier (vgl. IV, S. 165) liegt augenblicklich nur wenige Kilometer hinter der Front; zu ihm gehören etwa 500 Offiziere, Generale und Generalstabsoffiziere, Adjutanten, Ordonnanzoffiziere. Die Hauptmitarbeiter des russischen Generalissimus, Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, sind Generalstabschef Januschkewitsch und der Quartiermeister General Danilow. Die administrative Abteilung wird von General Kondserowskij geleitet. Für Militärtransporte sorgt Generalmajor Ponschin. Ferner sind im Hauptquartier eine Anzahl von Popen. Den Feldgottesdienst im Hauptquartier versieht der Metropolit von Moskau, dem der Zar ein herrliches Kapellenauto geschenkt hat. Das Leben im Hauptquartier pulsiert ununterbrochen; Automobile rattern, Kavallerieoffiziere jagen heran, sprengen davon, Radfahrer, Motorfahrer bringen Meldungen. In der Telephonzentrale arbeiten fast 300 Apparate fieberhaft. Der Generalissimus bewohnt ein aus drei Zimmern bestehendes Asbesthaus, das sich in denkbar kurzer Zeit auseinandernehmen und wieder zusammensetzen läßt. Nur ungern bezieht er ein anderes Quartier. Stets in der Furcht, von Mörderhand zu fallen, meidet er es, sich von unbekannten Personen bedienen zu lassen.

Ueber den Großfürsten ist mancherlei gefabelt worden, das demjenigen, der sein Leben einige Tage beobachten konnte, nur ein Lachen abgewinnen kann. Er ist nicht der Genießer, wie ihn manche Blätter gemalt haben, er lebt vielmehr im Felde einfach und ist mit der allerbescheidensten Soldatenkost zufrieden, wenn es sein muß. Er steht damit im großen Gegensatz zu seinem Neffen, dem Zaren, der sich immer von einem Küchenpark begleiten läßt. Ins Reich der Fabel gehört ferner, daß der Großfürst einige Generale, die Mißerfolg gehabt haben, geschlagen habe. Im Gegenteil, Nikolaj Nikolajewitsch empfängt die unglücklichen Generale nach ihren Niederlagen mit Liebenswürdigkeit, hängt ihnen auch wohl persönlich eine hohe Klasse des Andreaskreuzes um den Hals. Ja, er pflegt diese Generale manchmal noch besonders zu ehren. Allerdings sind diese Ehren recht eigentümlicher Natur. Das Gelingen des Durchbruchs des deutschen Korps bei Lodz verschuldete der russische General Plantkewitsch, der nicht rechtzeitig die eiserne Klammer schloß und schwer und umständlich operierte. Nikolaj Nikolajewitsch ließ den General mit seiner Division wenige Wochen später gegen eine vorzüglich ausgebaute Stellung der Oesterreicher in den Karpathen vorgehen, die als uneinnehmbar galt. Nikolaj befahl dem General, diese Stellung unter allen Umständen, koste es, was es wolle, zu nehmen. Die russische Division ist von dem mörderischen Feuer aus der österreichischen Stellung vernichtet worden. Unter den Leichenbergen lag auch der tote russische General.

Nikolaj Nikolajewitsch verhört gefangene deutsche Offiziere oft persönlich. Ich war selbst einmal Zeuge eines solchen Verhörs. Zwei Fliegeroffiziere wurden vor den Großfürsten geführt, deren Flugzeug durch Schrapnellfeuer beschädigt worden war und in den russischen Linien landen mußte. Der eine der Offiziere war am Arm und an der Schulter verletzt. Der Großfürst erreichte mit seinem Verhör nichts, da die deutschen Offiziere die Fragen nach den deutschen Armeestellungen unbeantwortet ließen. Als er mit Drohungen auch nicht mehr erreichte, brach er das Verhör ab, ließ den beiden Offizieren Wein reichen und den Verwundeten durch seinen Arzt verbinden.

Nikolaj Nikolajewitsch besitzt in seiner Umgebung gewiß keine Freunde, sein Wesen wird als hart und abstoßend geschildert, und vor dem Wert des Menschenlebens hat er nicht allzugroße Achtung. Als man ihm die Verluste der Niederlage in Ostpreußen meldete, überhörte er die Zahl der getöteten Menschen und sagte bloß: „500 Geschütze lassen sich schwer ersetzen." Für die 150000 russischen Soldaten, die bei Tannenberg fielen, fand er kein Wort."

Radko Dimitriew

Der Kommandant der in den ersten Maitagen des Jahres 1915 aufgeriebenen russischen dritten Armee, der bulgarische General Radko Dimitriew, befehligte, bevor er an Stelle des Generals Rußki dieses Kommando erhielt, die siebente Armee, die Przemysl belagert hatte, und wurde dort durch General Seliwanow ersetzt. Trotz seines Mißerfolges bei Przemysl ist er, nach den Mitteilungen einiger Ententeblätter, zum russischen Feldmarschall befördert, nach andern Angaben sogar in den Fürstenstand erhoben worden.

Ueber das bewegte Leben dieses bulgarischen Generals gibt St. Dimitroff in der „Neuen Züricher Zeitung" ausführliche Mitteilungen, denen wir folgendes entnehmen: „Dimitriew stammt aus Gradez, einer kleinen Ortschaft in Südbulgarien. Zu Anfang der achtziger Jahre absolvierte er die Militärakademie in Petersburg, trat dann als Offizier in die bulgarische Armee ein und machte im Herbst 1885 den Feldzug gegen die Serben mit. Bei der Entthronung Fürst Alexanders von Battenberg durch die Militärverschwörung (1886) beteiligte sich auch Dimitriew. Als der Kammerpräsident Stambulow sich an die Spitze der Gegenrevolution stellte und durch seinen Schwager, General Mutkurow, die Truppen von Südbulgarien nach Sofia dirigierte,

um die Sofioter Garnison entwaffnen und bestrafen zu lassen, floh Dimitriew mit seinen Kameraden Benderew und Genew nach Rußland, wo er etwa acht Jahre im Exil lebte. Nach der Versöhnung zwischen Rußland und Bulgarien (1894) erließ Fürst Ferdinand, jetzt König von Bulgarien, eine Amnestie, worauf auch Dimitriew nach Bulgarien zurückkehrte und wieder in die bulgarische Armee eintrat. Innerhalb 20 Jahren bekleidete er verschiedene Stellen in der Armee und erlangte den Rang eines Generals.

Während des Balkankrieges wurde Dimitriew mit der Führung der dritten Armee betraut, die auf der Linie Kirk-Kilisse—Lüle-Burgas operieren sollte; es gelang ihm in kurzer Zeit, die türkische Armee hinter Tschataldscha zurückzuwerfen. Während dieser Operation entstanden aber Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Generalstab, die zu der Katastrophe Bulgariens führten. Dimitriew wollte nämlich mit aller Energie die Türken verfolgen, um sie nach Asien zu werfen, während der Generalstab eine Taktik des Zuwartens vertrat. Welche Ansicht die richtigere war, bewies der unglückselige Ausgang dieser Aktion; denn die Zögerung verschaffte den Türken Zeit, die Tschataldschalinie zu befestigen, und als später der Generalstab den Befehl erteilte, die Linie zu forcieren, fanden etwa 17000 Mann dabei den Tod. Von seinen Offizieren und Soldaten wurde Dimitriew vergöttert. Sie nannten ihn Napoleontschew, den kleinen Napoleon.

Nach dem Londoner Frieden kehrte Dimitriew nach Sofia zurück und wurde gegen seinen Wunsch zum Generalissimus im zweiten Balkankrieg ernannt. Aber weder seine umfangreichen militärischen Kenntnisse noch seine Energie vermochten die Situation zu retten. Mit einer erschöpften Armee auf einer Front von 700 bis 800 Kilometern mit Erfolg gegen Feinde von Norden, Westen und Süden zu kämpfen, war unmöglich. Der zweite Balkankrieg und die Streitigkeiten mit dem Generalstab aber haben ihn tief erbittert, was den Gerüchten Glauben verschaffte, Dimitriew werde sich an die Spitze der zahlreichen Unzufriedenen stellen, um die Dynastie zu entthronen. Diese Gerüchte scheinen König Ferdinand zu Ohren gekommen zu sein, und jedenfalls in der Absicht, ihn unschädlich zu machen, ernannte er Dimitriew zum Gesandten in Petersburg. Dimitriew machte Einwendungen. „Majestät, ich bin nicht Diplomat," sagte er, „sondern Soldat. Von Diplomatie verstehe ich nichts." — „Und ich befehle Ihnen, General, nach Petersburg zu gehen," soll ihm Ferdinand gesagt haben. „Gut," antwortete Dimitriew, „aber bei der ersten Gelegenheit werde ich den Gesandtschaftsposten mit der Truppenführung vertauschen."

Wesentlich anders schildert ein Bulgare im „Neuen Wiener Tagblatt" die Persönlichkeit und Tätigkeit Dimitriews. Es heißt dort: „Dem bulgarischen Offizierskorps stand Dimitriew viel fremder gegenüber als seinen russischen Kollegen. Er hat seine Jugend in Rußland verbracht, und später dort als junger Offizier rasch Karriere gemacht. Als er dann wieder nach Bulgarien zurückkehren konnte, wollte weder das bulgarische Offizierkorps noch die Gesellschaft seine Rehabilitierung anerkennen.

Selbst nach seinen militärischen Erfolgen im bulgarisch-türkischen Krieg blieb man dabei, daß er russischen Einflüsterungen zugänglich sei; diese Meinung fand ihre Bestätigung, als er im Feldzug gegen die Serben in seiner Eigenschaft als Oberkommandierender die Armee Kutintschews, die bereits weit in Feindesland vorgedrungen war und zum Entscheidungsschlag ausholte, auf russische Vorstellungen hin zurückzog. Damit büßte er endgültig seinen Feldherrnnamen ein. Als er so weit ging, dem General Sawow, der drei Armeen kommandierte, den Rückzug von der Grenze zu befehlen, bekam er von diesem zur Antwort: „Ich habe den Kopf nicht verloren, und um nichts in der Welt werde ich die Stellungen räumen!"

Nach Beendigung des Krieges fühlte er, daß sein Verbleiben in der Armee unhaltbar geworden sei, und gern übernahm er den diplomatischen Posten in Petersburg. Denn

dort ist er auch zu Hause. Seine Frau ist eine Russin, sein Sohn ist dort ansässig und ist ebenfalls mit einer Russin verheiratet. Sein Scheiden aus der bulgarischen Armee erfüllte die Nationalisten mit Genugtuung, sein Eintritt in die russische Armee löste in Bulgarien einen Sturm der Entrüstung aus."

Nach dem Rückzug der russischen Armee soll Dimitriew nach Petersburg berufen worden sein und den Auftrag erhalten haben, ein Expeditionskorps zu bilden, um eine Landung an der türkischen Küste des Schwarzen Meeres zu bewerkstelligen.

Von der Kampfesweise der russischen und der verbündeten Truppen

Die furchtbare Niederlage der Russen in Galizien im Mai 1915 wird erklärlicher, wenn man berücksichtigt, daß sich die Stimmung in den russischen Armeen schon seit Anfang des Jahres 1915 bedenklich verschlechtert hatte. Die Gefangenen, Offiziere und Mannschaften bestätigten das durch ihre Aussagen, nach denen die Führer nicht nach ihrem Können, sondern nach ihren Verwandtschaften qualifiziert wurden, keine Siegeszuversicht mehr vorhanden war und die Kriegsmüdigkeit mehr und mehr zunahm. „Die Russen kämpfen im allgemeinen tapfer," so wird der Krakauer „Naprzod" geschrieben, ihre Tapferkeit ist aber nicht mit Klugheit verbunden; sie gehen in Massen vor und haben daher stets große Verluste. Bei Tarnow bewiesen sie sich sehr mutig, weil man ihnen gesagt hatte, daß sich hinter den österreichischen Schützenlinien nur drei Kilometer weiter die österreichische Hauptstadt Wien befinde. Der Offiziersmangel bei den Russen ist notorisch. Sie helfen sich wohl damit, daß sie zahlreiche Unteroffiziere zu Offizieren befördern, derartige Offiziere haben aber bei den russischen Mannschaften keine besondere Autorität, weil der russische Muschik gewöhnt ist, nur dem „Baryn" (Herrn) zu gehorchen, nicht aber einem, der selber aus dem Muschikstande hervorgegangen ist. Infolge des Mangels an ausgebildeten Offizieren manövrieren die Russen schlecht und haben keine Vorstellung, wie man das Gelände zweckmäßig ausnützt. Die Stimmung im russischen Heere ist daher sehr schlecht. Viele Soldaten betrachten sich als betrogen; man hat ihnen gesagt, daß am Neujahrstage russischen Stils der Krieg beendigt sein werde, und sie sehen nun, daß diese Zusage nicht erfüllt worden ist. Auf diese Umstände ist es vielfach zurückzuführen, daß sich russische Soldaten bei der ersten besten Gelegenheit ergaben. Auch mit der russischen Artillerie ist es nicht mehr weit her, wie sich jetzt zeigt. Insbesondere konnte man das Versagen russischer Artillerie in den letzten Kämpfen bei Tarnow bemerken; entweder hatten die Russen wenig Geschütze oder wenig Munition."

Die russischen Oberkommandierenden der einzelnen Frontabschnitte sahen sich denn auch genötigt, strenge Maßregeln gegen die überhandnehmende Flucht aus der Front und Neigung zur Selbstverstümmelung zu erlassen. Ein solcher Befehl, der bei einem Bataillonskommandeur des russischen 104. Infanterieregiments gefunden wurde, lautet wörtlich: „Diese Massenflucht der Mannschaften beweist eine vollständige Zersetzung des militärischen Geistes und der Disziplin bei allen in Betracht kommenden Bataillonen und Kompagnien. Ich schreibe diese Erscheinung dem pessimistischen und bedrückten Geisteszustand der Kommandanten dieser Truppenteile zu. Künftig werde ich alle Kommandanten, bei denen die Massenflucht der Mannschaften einen bedrohlichen Charakter anzunehmen beginnt, wegen dadurch bewiesener Unfähigkeit, Ordnung bei den Truppen zu halten, von ihren Posten ablösen lassen." Ferner wird im Befehl angeordnet, daß Soldaten, die sich selbst die Finger der linken Hand durchschießen, um vom Frontdienst frei zu kommen, vor das Kriegsgericht gestellt werden.

Phot. Kilophot, Wien

Feldmarschall Erzherzog Friedrich und Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef im Kreise österreichisch-ungarischer Offiziere bei einem Besuche an der Front

Phot. Kilophot, Wien

Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef beim Besuche der österreichisch-ungarischen Armeegruppe v. Köveß in Russisch-Polen; hinter dem Thronfolger General d. Inf. Rudolf Stöger-Steiner

Phot. Karl Seebald, Wien

Der Generalartillerieinspekteur Feldzeugmeister Erzherzog Leopold Salvator in der österreichisch-ungarischen Stellung in der Bukowina

Auch die revolutionäre Propaganda in der russischen Armee nahm mehr und mehr zu. Das beweist ein Geheimerlaß des Stellvertreters des Generalquartiermeisters Oberst Pososkow, der in die Hände der österreichisch-ungarischen Heeresleitung fiel. Darin wird darauf aufmerksam gemacht, daß die in Rußland wohnenden Juden und Agitatoren der verschiedenen politischen Richtungen, unter den Truppen Aufrufe zu verbreiten versuchten, in denen die Truppen aufgefordert werden, ihre Feldsiege über den Feind der ganzen Welt auszunützen und an die russische Regierung die Aufforderung zur Verwirklichung der von den revolutionären Parteien aufgestellten Grundideen zu richten.

Was in ehrlichem Kampfe nicht erreicht werden konnte, wird mit verbotenen Mitteln zu erzwingen versucht. Die Fälle, daß russische Soldaten oder Patrouillen österreichisch-ungarische Uniformen oder Frauenkleider benutzten, um den Gegner zu überfallen, kamen immer wieder vor und nötigten das österreichisch-ungarische Armeeoberkommando wiederholt zu erklären, „daß selbst die größte Anzahl solch verkleideter Feinde, die uns in die Hände fallen, die sofortige standrechtliche Behandlung aller auch in Zukunft nicht hindern wird."

Dum-Dum-Geschosse fanden fortgesetzt Verwendung. Russische Soldaten, in deren Gewehren unabgeschossene Patronen mit abgeschliffenen Geschoßspitzen gefunden wurden, gaben bei ihrer Vernehmung nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" unter Eid an, „ihr Kompagnieführer Leutnant Schorkunow habe seinen Leuten befohlen, daß sie bei allen Patronen, die sie beim Gefecht verwendeten, die Spitze abkneifen sollten, damit größere Wunden entständen. Die gewöhnlichen Patronen machten zu leichte Verletzungen, so daß die verwundeten Deutschen zu schnell wieder gesund würden. Die Patronen, die sie in ihren Patronentaschen hätten, sollen sie aber nicht abkneifen, dagegen alle, die im Schützengraben in Blechkisten aufbewahrt wurden. Sie hätten also die in diesen Kästen befindlichen Patronen mit den Scheren, die sonst zum Zerschneiden der Drahtverhaue dienten, abgekniffen und damit tagelang die Deutschen beschossen. Auch die anderen Kompagnien hätten so gehandelt."

Dazu bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung": Die russischen Offiziere und Soldaten waren sich bei ihrem Vorgehen nicht im unklaren darüber, daß sie eine vom Völkerrecht verbotene Handlung begingen. Das beweist die von den Soldaten befolgte Anordnung, daß sie für den Fall der Gefangennahme, unverfängliche Patronen in ihren Patronentaschen mit sich führten und nicht diese, wohl aber die abgekniffenen Geschosse verwendeten. Es handelt sich um ein im höchsten Grade raffiniertes Verbrechen gegen das Kriegsrecht, um eine unmenschliche Handlung, die vielen deutschen Soldaten unsägliche Qualen und Leiden bereitet hat. Denn die Wirkung derartig zubereiteter Geschosse, die beim Aufprall auf Knochen und Fleisch zersplittern und ungeheure Wunden verursachen, ist fürchterlich. Diese Wirkung haben jene Unmenschen, die ihren Untergebenen derartige Befehle gaben, und jene Soldaten, die solche Befehle ausführten, beabsichtigt und vorausgesehen."

Aber nicht genug damit. Es ist auch ein neues russisches Infanterie-Explosionsgeschoß verwendet worden, dessen Wirkung noch weit schlimmer ist als die des Dum-Dum-Geschosses. Darüber berichtet der Jenaer Professor Riedel in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" folgendes: „Bei den Franzosen ist in den Berichten unserer Obersten Heeresleitung wiederholt die Benutzung von Infanterieexplosionsgeschossen erwähnt worden. In neuester Zeit wurde aber auch aus den Karpathen ein Verwundeter eingeliefert, der unzweifelhaft von einem Explosionsgeschoß getroffen war, und später hat man dann derartige Geschosse massenhaft auf dem Schlachtfelde und bei gefangenen Russen gefunden. Als man den letzteren die Niederträchtigkeit dieses Geschosses vorhielt, waren sie ganz erstaunt; sie wüßten nicht, was ihre Patronen enthielten. „Derartige

Explosionsgeschosse wurden bisher nur gegen Elefanten, Nashörner und Löwen zur Anwendung gebracht", schreibt Professor Schlenk. „Wenn ein solches Geschoß innerhalb des Körpers aufprallend berstet, so wird es entsetzliche Störungen anrichten und weit öfter den Tod durch Verblutung bewirken als ein humanes Geschoß."

Von den zahllosen Scheußlichkeiten und Plünderungen, die sich russische Offiziere wie Mannschaften gegenüber den wehrlosen Gefangenen und der Zivilbevölkerung zu schulden kommen ließen, soll hier nicht mehr ausführlich gesprochen werden. Es genügt der Hinweis auf zwei einwandfreie Zeugnisse:

Die „Wiener Feldzeitung" veröffentlichte unter anderen erbeuteten russischen Militärpapieren einen Befehl des Generals Radko Dimitriew vom 8./21. April 1915, in dem es heißt: „Es gelangten Mitteilungen an den Minister des Innern, wonach mit der Evakuierung der Juden aus Galizien nach dem Innern Rußlands begonnen wurde. Der Erlauchte Höchstkommandierende hat daher befohlen, daß bei der Besetzung neuer Gebiete durch unsere Truppen sämtliche Juden zu versammeln und nach vorwärts, den feindlichen Truppen entgegenzujagen sind. In den von uns besetzten Gebieten des Hinterlandes sind aus den vermögenden und einflußreichen Juden Geiseln auszuheben, die nach Rußland zu schaffen sind, und zwar in den vorgesehenen Ansiedlungsrayons; sie sind aber unter Bewachung zu halten, das heißt im Gefängnis, und ihr Besitz ist zu sequestrieren. Der Besitz solcher Juden, die sich auch nur die geringste Feindseligkeit zu schulden kommen ließen oder die der Spionage verdächtig werden, ist einzuziehen." Damit ist bewiesen, daß die völkerrechtswidrigen Handlungen der russischen Befehlshaber in der Bukowina, über die bereits früher berichtet worden ist (vgl. S. 138, 139, 203), in völligem Einverständnis mit der Armeeoberleitung erfolgten.

Als weiteres Zeugnis diene der Brief eines russischen Soldaten, der österreichisch-ungarischen Truppen in die Hände fiel. Der Russe schreibt: „Unser Regiment ist ganz vernichtet worden; es stand im Feuer unter persönlichem Kommando des Armeeführers. Innerhalb drei Stunden 865 Mann gefallen, außerdem gab es unzählige Verwundete. Ein ganzer Berg von Leichen, darunter aber nur 200 deutsche Soldaten. Du kannst Dir das denken, wenn von 4000 Leuten kaum 1800 geblieben sind. Unser Kommandant war derart aufgebracht, daß er alle Deutschen, die wir gefangen genommen haben, erschießen ließ. Das geschieht bei uns sehr oft." Dem fügt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bei: „Dieser russische Armeeführer, der in seiner sinnlosen Wut über die erlittene Niederlage wehrlose Gefangene niederschießen läßt, ist der typische Vertreter jener russischen Kriegspartei, die Rußland in den Krieg hineingehetzt hat und jetzt die Führung des Heeres in Händen hat. Bei Truppen aber, die solche Führer aufweisen, kann es nicht überraschen, wenn die schlechten Elemente in der Mannschaft Schändlichkeiten aller Art begehen."

Andererseits soll nicht verschwiegen werden, daß es im russischen Heer auch Stimmen gab, die sich mit Empörung gegen das Plündern der Offiziere erhoben. Das beweist ein Schreiben an den russischen General der Infanterie Alexejew, Stabschef des Höchstkommandierenden an der Südwestfront, das nach Mitteilungen aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier unter der Kriegsbeute gefunden wurde und folgenden Wortlaut hat: „Chyrow, den 18./31. Jan. 1915. Eure hohe Exzellenz! Hochverehrter Michael Wassilijewitsch! Die Pflicht als Offizier und anständiger Mensch, dem der Ruf und das Ansehen der russischen Armee teuer sind, befiehlt mir, Ihnen diesen Brief zu schreiben und Ihnen Mitteilung zu machen von einer höchst betrübenden Erscheinung in unserer Armee. Ich hatte verschiedentlich Gelegenheit, inkorrektes Verhalten einiger Offiziere gegenüber fremdem Eigentum festzustellen, und ich habe auch nach Maßgabe meiner Kräfte dagegen angekämpft. Jetzt aber habe ich ganz bestimmte Nachrichten

darüber erhalten, daß Offiziere viel geraubtes Gut nach Rußland an ihre Familien schicken. Es werden Equipagen, Service, sogar kostbare Möbel versendet. Welche Schande! Welch niedrige Gesinnung! Alle diese Sendungen rollen über Lemberg und gelangen aller Wahrscheinlichkeit nach als Staatsgut zur Beförderung. All dem könnte man sofort ein Ende machen, wenn man eine Kontrolle über die nach Rußland gerichteten Sendungen einrichtete. Wahrscheinlich ließe sich sogar feststellen, was und wohin gesandt worden ist, besonders bei solchen Gegenständen wie Equipagen. Darüber amtlich zu berichten, halte ich nicht für möglich. Deshalb wende ich mich mit diesem Privatschreiben an Sie in der Ueberzeugung, daß Sie meine Empörung über diese einen Schatten auf die ganze Armee werfenden unwürdigen Handlungen der Offiziere verstehen werden. Ich glaube nicht, daß ich mich irren könnte, denn meine Nachrichten stammen aus verschiedenen ganz verläßlichen Quellen. Ich bitte, diese Belästigung zu entschuldigen und glauben zu wollen, daß nur die Liebe zu unserer Armee und die ihr durch derartige Vorfälle zugefügten Beleidigungen mich zu diesem Schritt gezwungen haben. Ihr Sie aufrichtig und tief verehrender, Ihnen herzlich ergebener A. Chowostow."

Dem Treiben der Russen gegenüber wird der ausdauernde Heldenmut der verbündeten Truppen immer wieder mit Bewunderung von allen denen hervorgehoben, die an den Kämpfen in den Karpathen und Galizien teilnehmen konnten. Sven Hedin äußerte sich einem Berichterstatter des Wiener Journals gegenüber: „Die Haltung der verbündeten Truppen hatte für mich geradezu etwas Feierliches. Die Männer haben im winterlichen Gebirgskrieg an Strapazen und Entbehrungen vielleicht mehr erduldet, als irgendwelche Menschen früher; sie können nicht genug bewundert werden. Daß die Soldaten diese Leistungen zu vollbringen vermochten, ist nur dadurch erklärlich, daß jeder einzelne Mann sich bewußt war, wieviel für das Vaterland von seiner Haltung abhängt."

Die Tapferkeit und überraschende Tüchtigkeit der österreichischen-ungarischen Truppen erregte auch bei den Feinden staunende Bewunderung. So schreibt der Kriegsberichterstatter der Nowoje Wremja, N. Krawtschenko, von der Kampffront Baligrod-Cisna nach Sambor zurückgekehrt, an seine Zeitung: „In Rußland herrscht eine falsche Vorstellung über die österreichisch-ungarischen Soldaten. Denkt an die vielen Schlachten, von Lublin angefangen, wo es uns nur durch fürchterliche Anstrengung und die unerschütterliche Standhaftigkeit der Garderegimenter gelang, den Sieg zu erringen; stellt euch die schrecklichen Kämpfe im Gebirge, bis zur Brust im Schnee, vor, dann werdet ihr anderer Meinung werden und auch diesem Feinde die gebührende Achtung nicht versagen."

Und die römische „Tribuna" ließ sich also vernehmen: „Unumwunden bekennen wir, daß die Monarchie vom ersten Kriegstage an eine Energie und kriegerische Tüchtigkeit bekundet hat, die unsere höchste Bewunderung verdienen und die allgemeinen Erwartungen weit übertroffen haben. Nicht bloß in einem kleinen Teil der neutralen Presse, auch in einem nicht geringen Teil der deutschen Presse spricht man von Deutschland, als ob es die ungeheuere Last des Krieges allein zu tragen hätte und vergißt nur zu oft, Oesterreich-Ungarn auch nur mit einem Worte zu erwähnen, was doch nicht bloß unedel, sondern auch höchst ungerecht ist. Ohne den bewunderungswürdigen hartnäckigen Widerstand, den das österreichisch-ungarische Heer den Russen entgegensetzte, wäre Deutschland dem Feinde längst preisgegeben. Der Heldenmut der deutschen Truppen hätte nicht genügt, den Krieg vom deutschen Boden fernzuhalten. Die sich immer wieder erneuernde, durch kein Mißgeschick zu brechende Energie des österreichisch-ungarischen Widerstandes ist über jedes Lob erhaben."

Die Anerkennung im eigenen Lande blieb auch nicht aus. Besonders das Verhalten der Landsturmregimenter fand ungeteiltes Lob, dem der Armee-Oberkommandant Erzherzog Friedrich in einem Armeebefehl vom 29. Mai 1915 besonderen Ausdruck verlieh. Es heißt

darin: „An der erfolgreichen Mai-Offensive der verbündeten Armeen hat die 106. Landsturm-Infanterie-Truppen-Division einen hervorragenden Anteil genommen. Sie hat durch die glänzenden Marsch- und Kampfleistungen den Beweis erbracht, daß die Truppen dieser neuformierten Division, die sich bereits in der Verteidigung vorzüglich bewährt hatten, gleich Hervorragendes auch im Angriff zu leisten vermögen." Der Erzherzog spricht dann der Division, insbesondere den Landsturm-Infanterie-Regimentern Eger Nr. 6, Tetschen Nr. 31, Neusandec Nr. 32, für ihr beispielgebendes und todesmutiges Verhalten, für ihren hervorragend guten Geist und ihre Leistungsfähigkeit Dank und Anerkennung aus und erklärt, er werde an den Kaiser die Bitte um eine besondere Auszeichnung für die genannten heldenmütigen Landsturm-Regimenter richten.

Von der Verwaltung der von den Verbündeten besetzten Teile Russisch-Polens

Die Abgrenzung der Verwaltungsbezirke und die gemeinschaftlichen Notstandsmaßnahmen

Nach einer Feststellung vom 25. März 1915 hielten Deutschland und Oesterreich-Ungarn damals vom Gebiete Rußlands 46580,8 Quadratwerst, das ist 53010,3 qkm mit einer Einwohnerzahl von 5492820 besetzt. Das österreichisch-ungarische Verwaltungsgebiet Polens schließt an die Nordgrenze Westgaliziens an, wird im Westen von der Warschau-Wiener Bahn bis Czenstochau, dann weiter parallel zur schlesischen Grenze und dann im allgemeinen durch den Lauf der Warta begrenzt. Die Nordgrenze verläuft südlich der Bahn von Kalisch nach Lodz bis an die vorderste Front, während die Ostgrenze sozusagen durch die Schützengrabenlinie gebildet wurde, die Ende April 1915 östlich Tomaszow, Oboczono dann direkt südlich zur Nida und längs derselben bis an die galizische Grenze führte. Der Streifen zwischen der Westgrenze der österreichisch-ungarischen Verwaltungsbezirke und der bisherigen deutschen Reichsgrenze wird von Deutschland verwaltet, was mit dem Kohlenvorkommen in dieser südwestlichen Ecke Polens zusammenhängt. Beide Verbündeten übernahmen nämlich dieselbe Zahl von Kohlenschächten, wobei es so eingerichtet wurde, daß der deutsche Anteil mit dem oberschlesischen Kohlenbecken in Zusammenhang blieb. Das sonst noch von den Deutschen besetzte Gebiet Polens schließt im Norden unmittelbar an den österreichisch-ungarischen Verwaltungsbezirk an, umkreiste Ende April 1915 Warschau im Bogen und reichte im Osten bis an die Bobr-Narew-Linie. So einfach die Grenze zwischen dem deutschen und österreichisch-ungarischen Verwaltungsgebiet im allgemeinen verläuft, mußte doch an zwei Stellen besondere Vorsorge getroffen werden: In Czenstochau, wo eine österreichisch-ungarische Enklave geschaffen worden ist, indem die Stadt der deutschen, Kirche und Kloster hingegen der K. u. K. Verwaltung unterstellt wurden, und im Kreis Bendzin, der in ein westliches und östliches österreichisch-ungarisches Industriegebiet geteilt werden mußte. Die Warschau-Wiener Bahn ist, obwohl sie ein gut Stück durch das K. und K. Verwaltungsgebiet führt, doch dem deutschen Betriebe übergeben worden, da sie von der deutschen Grenze kommend, in die besetzten deutsch-polnischen Gebiete hineinführt.

Zur Linderung der Not trafen die deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsregierungen mit der Rockefeller-Kommission Ende April 1915 in Berlin ein Abkommen, nach dem sich die Rockefeller-Kommission verpflichtete, große Teile der von den Verbündeten eroberten Landstriche Russisch-Polens mit Getreide und Kartoffeln zu versorgen, die soweit irgend möglich, in neutralen Ländern anzukaufen waren. Das deutsche Zentral-Hilfskomitee unter Leitung des Fürsten Hatzfeld (vgl. IV, S. 168) wie das Posener polnische Komitee waren

der Rockefeller-Kommission in jeder Weise behilflich und stellten ihr auch einen Teil ihrer Fonds zur Verfügung. Da aber die Rockefeller-Kommission nur Getreide und Kartoffeln austeilte, verblieb dem Posener polnischen Rettungskomitee die Aufgabe, andere Lebensmittel wie Fleisch, Speck usw. nach Russisch-Polen einzuführen. Ferner verteilte es an die Kleinbauern Gerste und Hafer für die Frühjahrsbestellung. An die örtlichen Hilfsstellen in Polen hat das Posener polnische Komitee 150 000 Mark in bar gespendet, um Volksküchen, Krippen usw. zu unterhalten.

Warmherzige Worte fand auch der Aufruf des Deutschen Zentral-Hilfskomitees, an dessen Spitze sich der Erzbischof von Köln, Kardinal Felix von Hartmann, gestellt hat.

Verwaltungsmaßnahmen und Personalien in den von Oesterreich-Ungarn besetzten Teilen Polens bis Anfang Juni 1915

Anfang April 1915.

Das österreichisch-ungarische Armeeoberkommando verfügte die Schaffung von Militärgouvernements in den besetzten Gebieten Russisch-Polens. Aus dem bisherigen Verwaltungsbereich des einen Armee-Etappenkommandos (mit den Kreisen Dombrowa, Olkusch, Miechow, Wloszozowa, Pinczow, Stopnica und Kielce) wird das K. und K. Militärgouvernement Kielce, unter Generalmajor Pichler als Gouverneur, aus dem bisherigen Verwaltungsbereich des andern Armee-Etappenkommandos (mit den Kreisen Noworadomsk, Petrikau, dann vorläufig Opocno und Konskie) das Militärgouvernement Petrikau unter Feldmarschalleutnant Hesselle geschaffen. Die Gouvernementsbehörde, die als Verwaltungsbehörde und Zivilgerichtsbehörde zweiter Instanz fungiert, hat für das Militärgouvernement Kielce ihren Sitz vorläufig in Miechow, später in Kielce, für das Gouvernement Petrikau in der Gouvernementshauptstadt. Die beiden Militärgouvernements sind dem Armeekommando unmittelbar unterstellt, das auch das „Verordnungsblatt für die unter österreichisch-ungarischer Militärverwaltung stehenden Gebiete Polens“ herausgibt mit allen Direktiven für die Zivilverwaltung.

8. April.

In Erkenntnis der Tatsache, daß die wichtigste und dringlichste Angelegenheit für die Bevölkerung des Okkupationsgebiets in Russisch-Polen gegenwärtig die Lebensmittelfrage bildet, an deren rascher Lösung alle Organe der K. und K. Militärverwaltung energisch mitarbeiten müssen, hat das Etappenoberkommando an alle Kreiskommandos und an deren vorgesetzte Armee-Etappenkommandos eine Reihe von Vorschriften erlassen, die eine ausreichende Verpflegung der besetzten Gebiete Russisch-Polens sicherstellen sollen. Diese Anordnungen betreffen u. a. die vorläufige Sistierung des Abschubes von Lebensmitteln in das Hinterland, die Sperrung der wichtigsten Lebensmittelvorräte innerhalb der Kreise, die Aufnahme aller Lebensmittelvorräte in den Kreisen und daraufhin den Ausgleich innerhalb der Kreise zwischen den Gemeinden. Der Verbrauch an Lebensmitteln ist durch strenge Bestimmungen zu regeln und der notwendige Ausgleich zweckentsprechend zu verfügen. Abgenommene Vorräte müssen dem Eigentümer nach einem amtlichen Schätzungspreise bar bezahlt werden, wobei eine Bereicherung von Zwischenpersonen mit allen Mitteln zu verhindern ist. Die Anlegung von Lebensmittelmagazinen und die Bildung von Verpflegungskommissionen aus Vertrauensmännern wird empfohlen. Die unentgeltliche Abgabe von Lebensmitteln an wirklich arme und bedürftige Leute wird angeordnet. Speisehäuser, Suppenanstalten und sonstige Naturalverpflegungsstationen sind zu errichten und zu fördern. Alle Bekanntmachungen, müssen in gemeinverständlicher Weise in polnischer Sprache und unter Hervorhebung des Grundsatzes erfolgen, daß die österreichisch-ungarische Militärverwaltung ihre vornehmste Pflicht darin erblickt, die Armen und Schwachen zu schützen und der Not des Volkes nach besten Kräften abzuhelfen.

Mitte April 1915.

Die weiteren Aufgaben der K. u. K. Verwaltung erstreckten sich, nach Mitteilungen des Freiherrn v. Reden im „Neuen Wiener Tagblatt“, besonders auf die Wiederbelebung der vorhandenen und bewährten russischen Gemeindeorganisation, die sich insofern von dem österreichisch-ungarischen Gemeindestatut unterscheidet, als es sich bei ihr um politische Gemeinden handelt, die stets ein Dutzend, oft bis zu zwanzig Ortsgemeinden umfassen und über diese eine eigene Gerichtsbarkeit erster Instanz ausüben. An der Spitze dieser politischen Gemeinden steht ein sogenannter Wojt, ein Mann von großem persönlichem Ansehen in seinem Gemeindebezirke, eine Art von kleinem Landrat, in Ungarn dem Stuhlrichter vergleichbar. Diese Wojts wurden von der K. u. K. Verwaltung fast durchweg in ihren Stellungen belassen, wenn sie dem Kreischef das Handgelöbnis leisteten, nach Recht und Gesetz ihre Funktionen erfüllen zu wollen. Ein Eid wurde von ihnen absichtlich nicht verlangt. Zu Kreischefs, deren Amt bisher durchweg in den Händen russischer und daher geflohener Beamten lag, wurden höhere Stabsoffiziere, auch Generale ernannt, denen ein Stab von Zivilbeamten vom Ministerium des Innern beigegeben wurde.

Die Gerichtsbarkeit, deren unterste Stufe, wie schon erwähnt, das Gemeindegericht darstellt, hat zur nächsten Instanz das Kreisgericht, das militärisch organisiert als Etappengericht funktioniert.

Die Post mußte vollkommen neu organisiert werden, da die russischen Beamten fehlten, der Telegraphenverkehr ist vorläufig ausschließlich für militärische Zwecke reserviert.

Das Schulwesen hat ziemlich bedeutende Aenderungen erlebt, da die bisher obligatorische russische Unterrichtssprache durch die polnische ersetzt wurde, wozu in den höheren Klassen noch das Deutsche obligat unterrichtet wird.

In der kirchlichen Verwaltung wurde der Grundsatz der Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse durchgeführt, was in erster Linie den Juden zugute kam, die zwar unter russischer Herrschaft eine Kopfsteuer für Schulzwecke entrichten mußten, trotzdem aber keine Staatsschulen besuchen durften.

2. Juni 1915.

Das „Verordnungsblatt für die unter österreichisch-ungarischer Militärverwaltung stehenden Gebiete Polens“ gibt bekannt, daß mit dem 3. Juni 1915 für diese okkupierten Gebiete eine Zollverordnung samt Zolltarif erlassen wurde. Laut Durchführungsverordnung sind mit der Verwaltung der Zölle im Okkupationsgebiet in erster Instanz die Finanzbezirksdirektion Krakau, in zweiter Instanz die Finanz-Landesdirektion für Galizien und in dritter Instanz das Finanzministerium in Wien betraut worden. Die Vollziehung des Zollverfahrens liegt den an der galizischen Grenze aufgestellten Zollämtern und dem Hauptzollamt in Krakau ob. Im Innern des Okkupationsgebietes werden bis auf weiteres keine Zollämter errichtet (vgl. auch S. 248).

* * *

In den ersten Tagen des April 1915 bereiste der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich mit dem Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef einen Teil der von Oesterreich-Ungarn besetzten Gebiete Russisch-Polens. Wie aus dem Armeehauptquartier gemeldet wurde, erschienen überall auf den größeren Stationen angesehene Landesbewohner zum Empfang, die, von beiden Erzherzogen ins Gespräch gezogen, sich von dem warmen Interesse des Armeeoberkommandos für die seiner Verwaltung unterstehenden Okkupationsgebiete überzeugen konnten. Mit besonderer Genugtuung wurde bemerkt, daß es der zielbewußten Tätigkeit der in den besetzten Gebieten eingerichteten Militärverwaltung gelungen war, alle anfänglichen Schwierigkeiten zu heben und sich auch das Vertrauen der von den Kriegshärten schwer heimgesuchten Bevölkerung zu erringen.

Verwaltungsmaßnahmen und Personalien in den von Deutschland besetzten Gebieten Polens bis Anfang Juni 1915

8. März 1915.

Der Oberbefehlshaber im Osten, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, setzte für das gesamte von deutschen Truppen besetzte Gebiet Rußlands deutsches Geld als Zahlungsmittel, mit einem Zwangskurs von 100 Mark für 60 Rubel fest. Damit wurde der Steigerung des Rubelkurses in den besetzten Gebieten entgegengetreten, die dadurch veranlaßt worden war, daß die deutschen Proviantämter in großem Maße als Käufer von Rubelnoten auftraten, die sie zur Bezahlung von Requisitionen oder sonstigen Erwerbungen in den besetzten russischen Gebietsteilen benötigten. In Zukunft werden die Käufe der Intendanturbehörde nur noch in Mark geleistet.

3. April.

Die dem Hindenburgschen Oberkommando unterstellte Zivilverwaltung gibt ein „Verordnungsblatt der kaiserlich deutschen Zivilverwaltung für Polen links der Weichsel" heraus, in dem alle Verordnungen in deutscher und polnischer Sprache veröffentlicht werden. Die erste Nummer des Verordnungsblattes enthielt Bestimmungen des Oberbefehlshabers über den Grenzverkehr von Menschen und Waren, ferner über die Einführung des Gregorianischen Kalenders und der mitteleuropäischen Zeit, sowie über die Aufhebung der sogenannten Galatage (d. h. der russischen vaterländischen Feiertage wie z. B. Geburts- und Namenstag des Zaren, der Kaiserin, der Kaiserin-Mutter, des Großfürsten-Thronfolger usw.), über die Aufhebung des von der russischen Regierung erlassenen Zahlungsverbots nach Deutschland und über das Verbot von Zahlungen aus Polen nach den Deutschland feindlichen Staaten, sowie über die Aufhebung des russischen Moratoriums, über die Verlängerung des Wechsel- und Scheckrechts. Weitere wichtige Verordnungen sind die über die Gerichtsverfassung und über das Strafrecht für Russisch-Polen, sowie die über den Straf- und Zivilprozeß und die freiwillige Gerichtsbarkeit, über das Zivilrecht, über die Hypotheken- und Grundbuchangelegenheiten, über die Konkurssachen und über die Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Verhütung von Konkursen, über Zwangsvollstreckungen, über das Gebühren- und Kostenwesen usw. In die Gemeindegerichte werden berufen rechtskundige Personen: Juristen, Rechtsanwälte, Magistratsbeamte usw. aus der einheimischen Bevölkerung. Das Bezirksgericht setzt sich nur aus deutschen Richtern zusammen, denen am Platze ansässige vereidigte Rechtsanwälte, die der deutschen Sprache mächtig sein müssen, als Berater beigegeben werden. Die Gemeindegerichte entscheiden alle Klagen bis zu 3000 Rubeln und alle Strafprozesse, bei denen anzunehmen, daß Gefängnisstrafen nicht über ein Jahr hinaus verhängt werden; alle übrigen Klagen und Streitfälle erledigen die Bezirksgerichte. In das Obergericht als dritte Instanz werden sämtliche Richter vom Chef der Zivilverwaltung durch schriftlichen Befehl berufen. Als Exekutivorgane wurden die Bürgermilizen und die deutschen Militärbehörden bestellt.

26. April 1915.

Dem Regierungspräsidenten z. D. v. Brandenstein (vgl. IV, S. 168) ist die nachgesuchte Entlassung aus seiner Stellung als Verwaltungschef beim Oberbefehlshaber Ost erteilt und an seiner Stelle Landrat v. Kries, der bisher als Vertreter des Chefs amtete, zum Chef der Zivilverwaltung für Russisch-Polen unter Beilegung des Titels Präsident ernannt worden.

Landrat Dr. Wolfgang v. Kries ist 1868 in Smarzewo (Kr. Marienwerder) geboren, studierte in Freiburg i. B., Berlin und Königsberg Rechts- und Staatswissenschaften, wurde 1894 Gerichtsassessor und war zunächst bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht II in Berlin und dann beim Oberstaatsanwalt am Kammergericht tätig. Anfang 1900 wurde er Justitiar bei der Regierung in

Arnsberg und kam von dort 1901 zum Oberpräsidium in Münster i. W. Im Oktober 1902 erhielt er die kommissarische Verwaltung des Landratsamtes Filehne und wurde im nächsten Jahre endgültig Landrat dieses Kreises, an dessen Spitze er seitdem gestanden hat. Seit 1908 ist v. Kries Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses; er gehört der konservativen Partei an.

1. Mai 1915.

Als Vergeltung für die bei dem Einfall der Russen in Ostpreußen verübten Greuel und die Wegnahme von Eigentum deutscher Staatsangehöriger (vgl. S. 15 u. 33) hat der Oberbefehlshaber Ost die Zivilverwaltung für Russisch-Polen mit der Beschlagnahme der in ihrem Bezirk belegenen sogenannten Donationsgüter beauftragt. Es handelt sich hierbei um Güter, die der russische Staat bei den verschiedenen polnischen Revolutionen konfisziert und dann russischen Militärs und Beamten zur Nutznießung überlassen hatte. Beim Aussterben der Familien der Beliehenen fielen die Güter an den russischen Staat zurück, ebenso in verschiedenen anderen Fällen, insbesondere wenn kein Erbe griechisch-orthodoxen Glaubens vorhanden war. Die Beschlagnahme erstreckte sich auf etwa 232 000 preußische Morgen, von denen ungefähr 107 000 preußische Morgen für eine Pachtsumme von jährlich 356 000 M. — also durchschnittlich 3,33 M. für den Morgen — verpachtet sind; der Rest wird von der beschlagnahmenden Behörde selbst verwaltet. Die Pächter und Verwalter wurden, soweit sie Polen und Deutsche, also nicht Nationalrussen sind, in ungestörtem Pachtbesitz belassen.

14. Mai.

Der Sitz der Zivilverwaltung für Russisch-Polen wird am Samstag 15. Mai von Posen (vgl. IV, S. 168) nach Kalisch verlegt.

1. Juni.

Das „Verordnungsblatt der Kaiserlich deutschen Zivilverwaltung für Polen links der Weichsel" veröffentlicht eine Städteordnung für die unter deutscher Verwaltung stehenden Gebietsteile Russisch-Polens. Danach gehören deutsche Militärpersonen sowie Mitglieder deutscher Behörden nicht zu den Einwohnern der Stadt. Sie sind zur Mitbenutzung der öffentlichen Gemeindeeinrichtungen berechtigt aber von allen Gemeindelasten befreit.

Das Bürgerrecht besteht in dem Rechte zur Teilnahme an den Wahlen, sowie in der Befähigung zur Uebernahme unbesoldeter Aemter in der Gemeindeverwaltung oder der Gemeindevertretung. Jeder männliche volljährige Einwohner, der sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindet, erwirbt das Bürgerrecht, wenn er 1. seit einem Jahre Einwohner der Stadt ist und 2. entweder eine selbständige Wohnung hat oder zu einer direkten Staatssteuer veranlagt ist.

Der Magistrat besteht aus dem Bürgermeister als Vorsitzenden, einem zweiten Bürgermeister als Stellvertreter, sowie einer Anzahl von Schöffen und, wo das Bedürfnis dies erfordert, aus einem oder mehreren besoldeten Mitgliedern (Syndikus, Kämmerer, Schulrat usw.). Der Bürgermeister wird vom Chef der Zivilverwaltung für Russisch-Polen ernannt, der zweite Bürgermeister von den Aufsichtsbehörden bestellt.

Die Stadtverordnetenversammlung besteht aus 24, in Städten über 200 000 Einwohner aus 36 Mitgliedern, die von der Bürgerschaft gewählt werden. Der Stadtverordnetenvorsteher wird aus der Zahl der Mitglieder von der Aufsichtsbehörde ernannt, die Wahlordnung wird vom Chef der Zivilverwaltung für Russisch-Polen erlassen.

Die Geschäftssprache für die Gemeindeverwaltung ist Deutsch und Polnisch.

6. Juni 1915.

Nach einem Uebereinkommen der Regierungen bilden das deutsche und das österreichisch-ungarische Verwaltungsgebiet Polens ein gemeinschaftliches Zollgebiet, dessen Einnahmen nach Abzug von 20 vom Hundert für die Zollerhebung und Grenzbewachung zwischen beiden Teilen je zur Hälfte geteilt werden (vgl. S. 246).

Italien und der Vatikan bis zum Ausbruch des italienischen Krieges

Von Kriegsbeginn bis Ende Mai 1915

Die Tragik Italiens

Der Ausbruch des Völkerkrieges Anfang August 1914 hat eine ruhige Weiterentwicklung der glücklich in die Wege geleiteten Politik Italiens empfindlich gestört. Denn der Ausbau von Heer und Marine in Italien war noch nicht beendet und die italienischen Finanzen hatten noch an den Folgen des Tripoliskrieges zu leiden. Andererseits aber war der Einfluß Oesterreich-Ungarns auf dem Balkan infolge der Ereignisse von 1912/1913 nahezu ausgeschaltet und durch die Schaffung eines unabhängigen Albaniens vor allem Italiens Interesse gewahrt worden. Durch geschickte Diplomatie, indem man sich einerseits auf den Dreibund stützte, aber auch den Ententemächten gelegentlich den Austritt in Aussicht stellte, hatte man gehofft, zu den Erfolgen, wie sie die Erwerbung von Tripolis und die Konzession von Adalia in Kleinasien darstellten, mit der Zeit noch weitere politische Vorteile zu erlangen. Denn nach dem Werke des bekannten Historikers Curatolo „Frankreich und Italien", müssen die Ziele der italienischen Politik stets zweierlei sein. Das eine Ziel entspricht den alten Idealen der italienischen Freiheitskämpfe und betrifft den Besitz der Ostgrenze, die mit dem Trentino und einer Korrektur der Isonzogrenze die Sicherheit Italiens garantiert. Das zweite Ziel ist der Besitz eines Landes, wo seit Jahren Hunderttausende von Italienern wie Sklaven arbeiten, um die Gegend reich zu machen, die Italien gehören sollte: „Tunis", sagt Curatolo, „das Italien durch Betrug geraubt wurde, Tunis, das mit den Befestigungen von Biserta die Sicherheit Siziliens und Süditaliens nicht minder gefährlich bedroht, als der tirolische Dorn in Norditalien, Tunis muß italienisch werden. ... Schwere Schuld wäre es, wenn Italien um seiner alten Ideale willen einzig und allein auf die Adria schauen würde, die nur ein Golf des Mittelmeeres ist, statt auf das Mittelmeer selbst, das die Küsten von Tunis, Kleinasien und Aegypten bespült, und wo sich dereinst die Geschicke der italienischen Ausdehnung entscheiden werden." Da es aber nicht möglich sei, beides gleichzeitig zu erlangen, müsse man, folgert Curatolo, die Lösung der italienischen Diplomatie überlassen.

Ueber den Nutzen des Dreibunds für Italien und die Gefahren, die dem Lande von seiten der Ententemächte drohten, waren sich selbst Männer wie der franzosenfreundliche Luzatti durchaus klar. Der Politik Frankreichs, die die absolute Herrschaft im Mittelmeer anstrebte und Italien in die Adria verweisen wollte, wo es Konflikten mit Oesterreich ausgesetzt war und die aufstrebende Macht Griechenlands in der Flanke empfindlich spüren mußte, warf Marchese di San Giuliano die Erklärung entgegen, daß die Zeiten der Politik der Nachgiebigkeit für Italien für immer vorbei seien und daß im Mittelmeer, der großen Straße der seefahrenden Nationen, niemand die Hegemonie zu beanspruchen habe. Und seitdem Sir Edward Grey vor dem englischen Parlament erklärt hatte, die Verhältnisse im östlichen Becken des Mittelmeers seien durch die italienische Besetzung von Rhodos anormale geworden, konnte der italienischen Regierung nicht verborgen bleiben, daß sich England, als es sich mit dem im Niedergang befindlichen Frankreich, als einem ungefährlichen Konkurrenten, auf Leben und Tod verband, gegen die Verwirklichung des Crispischen Gedankens eines italienisch-afrikanischen Reiches von Tunis über Tripolis

und Aegypten nach Abessinien rüstete. Und doch sind diese afrikanischen Erwerbungen für das lebenskräftige Italien durchaus nötig, da Erythräa und Lybien sonst als kolonialpolitischer Torso nur eine finanzielle Last für Italien bedeuten müßten. Mit Rußland schließlich hat Italien trotz der Abmachungen von Racconigi keine verbindende Interessengemeinschaft finden können. Eine Oeffnung der Dardanellen für Rußland und ein Verschwinden der europäischen Türkei würden eine weitere Ausdehnung des italienischen Handels und Einflusses im östlichen Mittelmeer für immer unmöglich machen, ein Sieg Rußlands seinen Vortruppen, den Serben und Slowenen, die Vorherrschaft an der Adria sichern und Italien in seinen vitalsten Interessen schädigen.

Ein Anschluß an die Ententemächte ließ sich also zunächst nur schwer mit der Großmacht- und Kolonialpolitik Italiens vereinigen; wenn die Regierung sich gleichwohl nicht für ein Zusammengehen mit den Zentralmächten entschließen konnte, waren dafür, abgesehen von wirtschaftlichen und persönlichen, vorerst aber schwer festzulegenden Einflüssen, vor allem drei Hauptgründe maßgebend: Zunächst die Furcht vor Angriffen der englisch-französischen Flotte, denen das Land mit seinem auf den Seeverkehr oder auf Bahnen an der Küste angewiesenen Handel fast schutzlos ausgesetzt schien, und die Abhängigkeit von der englischen Kohle, ohne die Italiens Fabriken feiern müßten. Dann die Erwägung, daß die Gefahren eines englisch-französischen Angriffs von Italien zunächst nur zugunsten einer Vergrößerung Oesterreich-Ungarns ausgehalten werden müßten, da Italien durch Aufhebung des Status quo der beiderseitigen Kräfteverteilung auf dem Balkan geschädigt würde und Kompensationsversprechen von einem, wie es zunächst schien, in seinem Bestand gefährdeten Oesterreich-Ungarn nicht verlockend waren. Der dritte Grund lag in der Rücksicht auf die öffentliche Meinung des Landes. England mit seiner mächtigen Flotte wurde vor allem gefürchtet. Die Presse schwieg zu allen britischen Anmaßungen und Uebergriffen; man begnügte sich im allgemeinen damit, die Faust im Sack zu ballen und mit der anderen Hand den anmaßenden Herrn der Meere höflichst zu grüßen. Oesterreich dagegen galt trotz der langjährigen Bundesgenossenschaft noch immer als der traditionelle Feind, unter dem Italien gelitten und gegen den die Helden des Risorgimento gekämpft haben. Der Gedanke an eine Vorherrschaft auf der Adria („l'amarissimo Adriatico"), hielt das Volk völlig gefangen, das die Beteiligung an einer Vernichtung Serbiens, des „Piemonts des Balkans", und an einem Kriege gegen Frankreich, die „Consorella latina", mit der es sich nicht nur durch Stammesverwandtschaft, sondern auch durch enge Beziehungen zivilisatorischer, literarischer und künstlerischer Art verbunden fühlt, mit Entrüstung zurückgewiesen hätte. Und wenn die Abneigung gegen Deutschland sich vielfach als Abneigung gegen den Militarismus äußerte, sprach dabei die Furcht vor einer auf das Schwert gestützten, auch wirtschaftlichen Hegemonie eines übermächtigen siegreichen Deutschlands entscheidend mit.

Allerdings ob das ganze italienische Volk so dachte, oder ob diesen Gedanken nur am lautesten Ausdruck gegeben wurde, darüber sind sich selbst führende Italiener nicht klar gewesen. Marchese Carlo Centurione, ein Mitglied der italienischen Deputiertenkammer, hat noch Mitte März 1915 in längeren Ausführungen im „Berliner Tageblatt" behauptet, daß die Mehrheit der Italiener ohne Berücksichtigung der Straßendemonstranten, zwar nicht vergessen hätten, was ihren lateinischen Brüdern zum Ruhme gereiche, andererseits aber auch stets daran dächten, daß das Bündnis mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn ganz Europa 30 Jahre hindurch den Frieden auferlegt und es Italien ermöglicht habe, sein eigenes geistiges und wirtschaftliches Leben zu entfalten. Der Erinnerung an die Schärfen der österreichischen Verwaltung in der ferne liegenden Zeit ihrer Herrschaft in der Lombardei und in Venetien stehe immerfort das Gedenken gegenüber an „all das nutzlos und barbarisch in Marseille, Toulon und Aigues-Mortes

vergossene Blut italienischer Arbeiter, an das Unternehmen von Tunis und an die Einmischung Frankreichs in den abessinischen wie in den libyschen Krieg."

Allerdings sind andererseits die inneren Beziehungen zwischen Italien und Deutschland nie sehr tief gewesen. „Es ist unverkennbar," schreibt Robert Davidsohn, Florenz, gleichfalls im „Berliner Tageblatt", „daß in Deutschland bei aller sehr weit verbreiteten Liebe für Land und Volk ein geringes Verständnis für das eigentliche Wesen des modernen Italien bestanden hat, auf der anderen Seite ist aber auch schwer zu verkennen, daß man in dem südlichen Lande von den Empfindungen, wenn man will, von den Leidenschaften, die das deutsche Volk beseelen, eine wenig klare Vorstellung hegt... Diejenigen, die Italien mit ehrlichem Fanatismus in die Gefahren eines Krieges hineintreiben wollten, stehen zum Teil geistig zu hoch, als daß sie die intellektuelle, die wissenschaftliche, die technische Leistung des deutschen Volkes nicht gelten lassen sollten. Hier aber setzt der beklagenswerte Mangel psychologischen Verständnisses ein. Gerade diejenigen, die Deutschland kennen oder zu kennen glauben, verkennen es völlig, indem sie Kriterien aus der Zeit vor dem Kriege anlegen, die in keiner Art mehr Geltung besitzen. Sie folgen einem in England ersonnenen Schlagworte, indem sie behaupten, ihr Eifer richte sich nicht gegen das Deutschland der geistigen Arbeit und der Kultur, sondern gegen das Deutschland der Kaserne und des Militarismus . . . der tiefste aller Irrtümer, denn wenn ein solcher Unterschied einst bestanden haben mag, ist er seit Kriegsbeginn ausgelöscht."

Dazu kommt noch, wie Fritz Mauthner in einem längeren Aufsatz ausführt, daß das italienische Volk zwar in Geldsachen und in Geschäften überhaupt, wie der Orientale, kindlich schamlos ist, daneben aber eine ungemeine Feinfühligkeit besitzt, sobald Gefühle verletzt werden, die ihm selbst heilig sind. Der Italiener ist stolz, treu in Herzens- und Glaubenssachen und tapfer für seine persönliche Ueberzeugung. So hoffte er zwar stets, seine Staatsmänner würden die Verhältnisse für einen seinen Interessen günstigen Handel benützen können; aber zu einem Bruch des langjährigen Bündnisses konnte er doch nur langsam überredet werden durch allerlei klug berechnete Einflüsterungen seiner von der Entente seit langem erkauften Presse, der er volles Vertrauen entgegenbrachte.

Wie diese sich widerstrebenden Gefühle und Anschauungen das italienische Volk, das demokratisch und parlamentarisch regiert, seine Politik mehr als man zunächst glaubt vom sentimentalen Standpunkt aus macht, in Gruppen und Grüppchen teilen, schildert der Mitarbeiter der römischen „Tribuna", Angeli Ragghianti, Ende Januar 1915 in einer Zuschrift an das „Berliner Tageblatt". Er schreibt: „Für den Krieg tritt in erster Linie die Gruppe der Revolutionisten ein, deren Führer Benito Mussolini, bis vor kurzem Direktor der Zeitung „Avanti" — Organ der sozialistischen Partei und daher von vornherein jedem kriegerischen Unternehmen abgeneigt — gewesen ist. Mussolini ist ein „blanquiste" und ein „barricadero". Er überlegt, daß am Ende eines Krieges oft eine Revolution kommt, und so hofft er, daß auch dieser Krieg dazu dienen könnte, die italienische Monarchie zu beseitigen und die bürgerlichen Rechte und Pflichten umzustürzen. Das ist zwar logisch, aber seiner These kann nur eine ganz kleine Minorität zustimmen.

Andere Gruppen, die dem Kriege beistimmen, sind die Reformisten und die Radikalen. Das Verhalten dieser Elemente ist unerklärlich, wenn man bedenkt, daß sie schon seit Jahren die Gewährung der militärischen Kredite in der Kammer bekämpft haben. Aber sie sind Franzosenfreunde: Frankreich hat ihre volle Sympathie, sie wollen Frankreich helfen. Dieser Idee pflichten auch die Republikaner bei, die allerdings wenig zahlreich sind, die aber immer davon geträumt haben, daß Italien wegen des Trento und wegen Triest einmal Krieg führen müsse.

Im Gegensatz zu diesen interventionistischen Gruppen sind die Sozialisten gegen den Krieg, also neutralistisch; bei ihnen handelt es sich weder um Deutschland noch um Frankreich, sie sind gegen den Krieg, gegen irgendwelchen Krieg, denn sie sind Antimilitaristen, und sie fürchten, daß der Krieg das Prestige des Militarismus erhöhen und den Zustand der Proletarier nicht verbessern werde. Auch die Katholiken sind neutralistisch, denn sie sind heute noch ebenso gute Anhänger des Dreibunds wie früher.

Aber die größte Gruppe in Italien sind die Nationalisten, die in ihrer überwiegenden Mehrzahl zunächst noch gegen den Krieg sind (aus den hier anfangs klargelegten politischen Erwägungen). Sie verkennen aber deshalb keinesfalls die große, sentimentale Wichtigkeit, die in Italien der Frage des Trento und Triests zugemessen wird." Außerdem gehört ihr die italienische Großindustrie an, die als Folgen eines deutschen Sieges Handelsverträge befürchtet, die noch ungünstiger sein könnten als die bestehenden und deshalb ihre Presse „Corriere de la Sera", „Stampa", „Giornale d'Italia", „Tribuna" den Kriegshetzern überlassen hat.

So verschieden und widersprechend die Anschauungen und Ziele der einzelnen Parteien waren, so groß war auch der Zwiespalt im Herzen eines jeden politisch denkenden Italieners. „Hätte Italien seinem Herzen Folge geleistet", schreibt Gottardo Segantini in der „Neuen Zürcher Zeitung", „so wäre der Krieg gegen die Zentralmächte schon längst erklärt. Hätte Italien seinen Interessen gefolgt, so wären die Freunde Deutschlands siegreich geworden, und heute stünde drohend eine italienische Armee an der französischen Grenze. Die schöne Halbinsel war der Brückenkopf der deutschen Expansion nach dem Orient seit etlichen Jahrzehnten; dies können wir nicht vergessen, und wir können auch nicht vergessen, daß sie als solcher hätte groß und reich werden können. Die Deutschen sind im Recht, wenn sie darüber staunen, daß Italien gegen seine Interessen handle. Aber es gibt höhere Ideale für ein italienisches Herz als der Reichtum.

Dante hat den Kaiser angerufen, er solle heruntersteigen und in der Halbinsel Ordnung schaffen; heute möchten gerne die Intellektuellen und gewisse Geschäftsleute das gleiche tun, wenn unser modernes Vaterlandsgefühl es erlaubte. Sie sind aber in der Minderzahl; denn Italien ist guelfisch, d. h. demokratisch. Der alte demokratische Geist des republikanischen Rom hat seinerzeit der römischen Kirche ihr Ansehen geschenkt; auch die vielen freien Republiken, deren Söhne die heutigen Italiener sind, haben schwer für bürgerliche und städtische Freiheiten kämpfen müssen, so wie in der Schweiz die kleinen Kantone. Wer war damals der Feind? Das römische Kaiserreich, d. h. der deutsche Kaiser. Und doch konnten Ordnung und Wohlstand nur von ihm kommen.

Was wird nun aus Italien werden? Das „Dolce far niente" hat diese Nachkommen des alten Rom verweichlicht. Sollen sie ruhig zusehen, wie andere starke Muskeln bekommen, und weiter schlafen? Oder sollen sie aufwachen und in ihr Herz schauen und darin die vielen vielen bitteren Leiden erblicken, die sie in den langen Jahrhunderten der kaiserlichen Oberherrschaft erdulden mußten? Wir sind alle Menschen und der größte Feind dieses zu lange gequälten Volkes muß den tragischen Moment, den die italienische Volksseele durchlebt, aus eigenem Empfinden heraus zu verstehen versuchen. Wenn die Volksführer manchmal zu laut schreien, wenn es aussieht, als wäre die italienische Politik nur ein Handel, so muß man hinter dem Schein den tieferen Grund suchen, der die Herzen dieser lebensfreudigen Südländer beseelt. Italien wird in diesen Tagen mündig — das wissen alle da unten und sind alle bestrebt, es zu beweisen. Ein mündiges freies Land braucht aber einen Krieg, dies hat in neuester Zeit Bismarck gelehrt. Wenn Italien es fertig brächte, sich, ohne das Schwert zu ziehen, von dem deutschen Einfluß zu befreien und mit Glück eigene Politik nach Osten zu treiben, dann müßte man von einem wunderbaren Erfolg des italienischen Geistes reden.

„Ich muß die deutsche Kugel, auch wenn sie mich morgen treffen wird, küssen, denn sie hat mir den Weg zum Fortschritt und Ruhm gezeigt; deswegen ergreife ich mit Begeisterung das Schwert zum Kampfe". Mit diesen Worten nahm ein einberufener Reserveleutnant von seinen Freunden in Rom Abschied. Dies ist die Tragik Italiens, wo Seele und Geist nie einig wurden."

Italien als neutraler Staat
von August 1914 bis Anfang Mai 1915
Von der Regierung
Personalien

11. Oktober 1914.

Der König hat das Entlassungsgesuch des Kriegsministers, General Grandi, angenommen und den Generalmajor Zupelli zum Kriegsminister ernannt.

General Zupelli ist einer der jüngsten Generäle der italienischen Armee. Geboren 1859 in Capo d'Istria trat er mit 19 Jahren in die Kriegsakademie ein und wurde 1881 Artillerieleutnant. Im Oktober 1888 zum Hauptmann befördert, erfolgte im Frühjahr 1889 seine Versetzung in den Generalstab. Als Major 1897 vorübergehend der Infanterie zugeteilt, kam Zupelli im folgenden Jahre neuerdings in den Generalstab, wurde 1901 Oberstleutnant und 1907 Oberst; 1910 mit dem Kommando des 22. Infanterieregiments betraut, machte er in dieser Eigenschaft den italienisch-türkischen Krieg mit. Ihm fiel bei Ausbruch der Feindseligkeiten die Aufgabe zu, Derna zu okkupieren. In der Folge blieb er dort Truppenkommandant bis zu seiner Ernennung zum Stabschef der in Tripolitanien stehenden Division (1912). Nach Italien zurückberufen, war Oberst Zupelli als Stabschef dem X. Armeekorps zugeteilt; im Dezember 1912 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor. Als solcher befehligte er die Brigade Siena. Kurz vor seiner Ernennung zum Kriegsminister war er wiederum in den Generalstab zurückversetzt worden.

15. Oktober.

Generalmajor Vittorio Elia ist zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt worden.

16. Oktober 1914.

Der Minister des Aeußern, Marchese di San Giuliano ist gestorben. Der Ministerpräsident Salandra übernahm das Portefeuille des Aeußeren interimistisch.

Antonio Paternó Castello Marchese di San Giuliano hat das 62. Lebensjahr nicht vollendet. Er war am 18. Dezember 1852 in Catania geboren. 1879 wurde er, nachdem er die juristische Laufbahn eingeschlagen hatte, Bürgermeister seiner Vaterstadt, die ihn 1882 in die Deputiertenkammer entsandte. Am 15. Mai 1892 trat di San Giuliano in das Ministerium Giolitti als Unterstaatssekretär des Ackerbaues ein und gehörte später dem Ministerium Pelloux als Postminister an. Seine Laufbahn, soweit sie von europäischer Bedeutung ist, umfaßt knapp neun Jahre. „Als im Dezember 1905," schreibt die „Vossische Zeitung", Tittoni, wegen des spanischen Handelsvertrages, vom Amt zurücktreten mußte und Fortis bei der Umbildung des Kabinetts den Senator Marquis di San Giuliano ins Ministerium des Aeußeren berief, erregte die Wahl eines Mannes, der sich fast ausschließlich mit wirtschaftlichen Angelegenheiten befaßt hatte, einige Verwunderung. Sie ward in Wien zu Befremden, als sich herausstellte, daß sich der neue italienische Minister des Aeußeren seinerzeit in seinen „Briefen aus Albanien" für eine aktive italienische Balkanpolitik gerade in dem Gebiete ausgesprochen hatte, in welchem Oesterreich-Ungarn am empfindlichsten war. Selten hat sich anfängliches Mißtrauen so gründlich in Vertrauen verwandelt wie gegenüber di San Giuliano. Seine erste Ministerschaft in der Consultà dauerte bloß fünf Wochen. Giucciardini wurde sein Nachfolger und leitete die auswärtige Politik Italiens während der Konferenz von Algeciras. Dann wurde (im Ministerium Giolitti) Tittoni wieder Minister des Aeußeren, di San Giuliano ging als Botschafter nach London. Man weiß, daß es in den folgenden Jahren zu einer merklichen Abkühlung der Beziehungen zwischen Rom einerseits und Berlin und Wien anderseits gekommen ist. Da führte 1910 die Krise des Ministeriums Sonnino den Marquis di San Giuliano, als Minister des Aeußeren

im Ministerium Luzzatti, wieder nach Rom zurück. Er traf dort ein, kaum daß Herr v. Bethmann Hollweg, der als neuer Reichskanzler seinen Antrittsbesuch in Italien abgestattet hatte und mitten in die Ministerkrise geraten war, die ewige Stadt verlassen hatte. Noch bevor di San Giuliano sich ins Amt einführte, eilte er dem Reichskanzler nach, der sich von Italien nicht hatte trennen wollen, ohne die Ufficien wiederzusehen; zwischen den beiden wurde in eingehender Erörterung in Florenz ein Vertrauensverhältnis begründet, das sich seither in ereignisreichen Jahren als unerschütterlich erwiesen hat. Noch im selben Sommer traf di San Giuliano in Salzburg mit Graf Aehrenthal zusammen und fuhr mit ihm nach Ischl, um sich dem Kaiser Franz Josef vorzustellen. Ebenso wie zu Berlin fand er vom Beginn seiner Amtsführung an auch zu Wien vertrauensvolle Beziehungen.

So reifte ihm der große Erfolg, auf den Italien nach seinen Abmachungen mit den Westmächten von dem Augenblick an Anspruch hatte, in dem Marokko Frankreich zugefallen war. Die öffentliche Meinung Italiens forderte den libyschen Krieg — und zögernd gab die Regierung nach. Der Minister des Aeußeren wußte dabei auch, welche Belastungsprobe er dem Dreibund und am meisten Deutschland auferlegte, dessen freundschaftliche Beziehungen zur Türkei die Annexionskrise hatten aushalten müssen und nun den libyschen Krieg zu überstehen hatten. Dem türkisch-italienischen folgten unmittelbar die Balkankriege und die Schöpfung Albaniens. Und ebenso wie der Vorteil Italiens beim Balkankrieg Oesterreich-Ungarn gegenüber in der loyalen und zugleich realistischen Politik di San Giulianos zu finden war, hat Italien unter di San Giulianos Führung auch beim Ausbruch des Weltkrieges die vorteilhafteste Stellung einzunehmen gewußt, ohne sich seinen Verbündeten zu entfremden. Schwer leidend an einem schon mit 18 Jahren erworbenen gichtischen Leiden hat der italienische Staatsmann nicht von seinem Werk gehen wollen, bis das kranke Herz ihm den Dienst verweigerte. Er ist in den Sielen gestorben."

31. Oktober 1914.

Der Schatzminister Rubini gab den Entschluß kund, von seinem Amte zurückzutreten, weil er den außerordentlichen Militärforderungen, die der neue Kriegsminister Zupelli mit Entschiedenheit vertrat, nicht zustimmen konnte. Infolgedessen entschied sich das ganze Kabinett dahin, gleichfalls aus dem Amte zu scheiden. Ministerpräsident Salandra teilte dem König diesen Entschluß mit.

5. November 1914.

Gemäß den übereinstimmenden Ratschlägen der vom König befragten Politiker hatte der König am 3. November Salandra mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt, das bereits am 5. November in der folgenden Zusammensetzung gebildet war: Salandra Vorsitz und Inneres, Sonnino Aeußeres, Martini Kolonien, Orlando Justiz, Carcano Schatz, Danso Finanzen, Ciuffelli öffentliche Arbeiten, Grippo Unterricht, Cavasola Ackerbau, Zupelli Krieg, Viale Marine, Riccio Post.

Antonio Salandra, der Sohn der apulischen Kleinstadt Troya bei Foggia, ist in seiner äußeren parlamentarischen Laufbahn nicht allzusehr vom Glücke begünstigt gewesen. Bereits 32 Jahre saß er im Parlament, ehe er das ersehnte Ziel der Ministerpräsidentschaft erreichte, und nun er am Ziele war, konnte er des Amtes nicht froh werden: Eisenbahnausstände und Bauernrevolten, der Tod des Papstes und das Erdbeben von Avezzano, und dann der Weltkrieg selber mit seiner furchtbaren Verantwortung stürmten auf ihn ein. In seinem Wesen wohnt, wie dem „Schwäbischen Merkur" geschrieben wurde, etwas Unitalienisches. „Der gedrungene breitschulterige Mann mit dem dunkelhäutigen Imperatorenkopfe und den klugen Augen, dem das Wort beredt von den Lippen strömte, wenn er als Advokat in Zivilprozessen vor dem Gerichtshof in Neapel, oder wenn er als Professor des Staatsrechts in Rom vor seinen Hörern sprach, war wortkarg und verschlossen, wenn er durch die Gänge von Montecitorio schritt, wo alles schwatzt, und auch im Sitzungssaal ergriff er selten das Wort, dann aber mit Nachdruck und Sachlichkeit. Als Anhänger von Depretis und Crispi, aber mit stark konservativen Grundansichten, hat Salandra sich die Sporen verdient, die Finanzpolitik wurde seine Stärke. So finden wir ihn bald als Unterstaatssekretär des Schatzes in jenem zweiten Kabinett Crispi, in dem Salandras Vorgesetzter Minister Sonnino war. Seit zwanzig Jahren dauert jene enge Verbindung der beiden Männer an, die in Italiens Politik eine so entscheidende Rolle zu spielen berufen waren. Unterdessen ist Salandra wiederholt Minister gewesen. Er leitete die Landwirtschaft im Kabinett

des Generals Pelloux, er war in den beiden kurzlebigen Ministerien seines Freundes Sonnino natürlich in der ersten Reihe der Mitarbeiter. So bildete sich die allgemeine Vorstellung heraus, Antonio Salandra sei einer der klarsten Köpfe und der rechtlichsten Geister des Parlaments. Außerdem schätzte man an ihm eines, was in Montecitorio so selten war: die Treue. Sonnino sah in zehn Jahren seine Anhängerschaft auf ein Zehntel herabsinken, Salandra blieb ihm treu. Sonnino galt nach den beiden unglücklichen Versuchen seiner Kabinette von 1906 und 1907, die nur 100 Tage währten, als politisch toter Mann, aber Salandra blieb ihm treu, und hat ihn auch im Oktober 1914 nach dem Tode di San Giulianos als Minister des Auswärtigen in sein Kabinett berufen.

Von Sidney Sonnino hat man einmal das Wort geprägt, er sei ein Gemisch von Toskaner, Jude, Calvinist und Puritaner. In der Tat hat er mit Salandra das Unitalienische in seinem Wesen gemein. Er entstammt einer Livorneser Bankierfamilie, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Alexandria auswanderte, sich dort ansehnliche Reichtümer erwarb und kurz vor Sidney Sonninos Geburt am 11. März 1847 nach Italien zurückkehrte. Sonninos Mutter war eine Engländerin, was seinem Vater den Uebertritt vom Judentum zum Calvinismus, ihm selber den Vornamen Sidney und eine puritanische, ebenso englische wie italienische Erziehung eintrug. Nach Vollendung seiner Rechtsstudien trat Sonnino 1867 als Attaché in den diplomatischen Dienst, in dem er vier Jahre lang bei den Botschaften in Madrid, Wien, Berlin und Versailles tätig war. Der Tod seines Vaters und seine eigene Neigung, sich sozialer, schriftstellerischer und parlamentarischer Wirksamkeit zuzuwenden, veranlaßte ihn, aus der Diplomatie auszuscheiden und nach Italien zurückzukehren, wo er sich zunächst in Gemeinschaft mit dem ebenfalls einer jüdischen Millionärsfamilie Toskanas entstammenden heutigen Senator Baron Leopoldo Franchetti durch eine mit reichen Privatmitteln vorgenommene Enquête über die wirtschaftliche Lage in Sizilien bemerkbar machte, deren Frucht Sonninos Schrift „I condadini in Sicilia“ geworden ist. 1878 begründeten die beiden Politiker eine besondere Zeitschrift „Rassegna settimanale“, die Sonnino selber leitete bis zu seinem 1880 erfolgten Eintritt in das italienische Abgeordnetenhaus, in dem er seit 34 Jahren ununterbrochen den toskanischen Landkreis San Casciano vertritt. In der Kammer errang sich Sonnino, der sich zuerst Depretis und dann Crispi angeschlossen hatte, eine angesehene Stellung, namentlich durch seine Teilnahme an der rückhaltlosen Bekämpfung der berüchtigten Finanzpolitik des Ministers Magliani, nach dessen Sturz Sonnino 1887 bis 1889 als Unterstaatssekretär des damals von Giolitti geleiteten Schatzministeriums zum ersten Male an den Regierungstisch gelangte. Auch fernerhin blieben die Namen der beiden Staatsmänner verknüpft, aber bald im Sinne unversöhnlicher Gegnerschaft. Als 1893 der Ministerpräsident Giolitti stürzte, übernahm es Sonnino im darauffolgenden Kabinett Crispi, die Finanzen des Landes zu reorganisieren. Schon hier erkannte man die doktrinäre Halsstarrigkeit des Mannes. Weil der Kolonialkrieg in Abessinien die Zirkel seiner Finanzreform störte, verweigerte er ihm die Mittel, und die Folge davon war die Katastrophe von Adua. Als später das zweite Kabinett Pelloux sich für die notwendige Reform des Vereins- und Versammlungsrechts einsetzte und die Führung des parlamentarischen Kampfes Sonnino, der sich nach dem Verfall der Partei Crispi zum Führer des Zentrums aufgeschwungen hatte, als dem Leiter der Mehrheit überließ, war die Folge Obstruktion, Wahlniederlage und Kabinettsturz. Auch im folgenden Jahrzehnt, dem ersten des neuen Jahrhunderts, war Sonnino politisch nicht erfolgreicher. Er besaß anfangs noch eine größere Partei, aber seine eigenen Unterführer Bertolini und San Giuliano verließen ihn, weil sie sahen, daß man mit ihm auf keinen grünen Zweig kommen konnte. Seine beiden Kabinette, die er vom Februar bis Mai 1905 und vom Dezember 1906 bis März 1909 in konfusen politischen Lagen zu stande brachte, dauerte jedes gerade hundert Tage, dann brachen sie an dem Mangel einer Gefolgschaft und an der Unmöglichkeit des Programms zusammen. Im März 1914 wurde ihm die Kabinettsbildung zum dritten Male angeboten. Er verzichtete aber zugunsten von Salandra.

Der Schatzminister Carcano, der 1843 in Como geboren ist und dort vor seinem Eintritt zu den Berufsparlamentarismus als Handelskammersekretär lebte, ist einer der bedeutendsten älteren Regierungsmänner des Hauses, der bereits als Finanzminister im Kabinett Pelloux 1898 bis 1899, als Handelsminister im Kabinett Saracco 1900 bis 1901 und als Schatzminister in den Kabinetten Zanardelli 1901 bis 1903, Fortis 1905 bis 1906 und Giolitti 1907 bis 1909 tätig war. Seit 1912 war Carcano Vizepräsident der Kammer; er war bei seiner Berufung auch Präsident der Budgetkommission und genießt bei der gesamten Linken des Hauses ungeteiltes Vertrauen.

Vittorio Emanuel Orlando, der neue Justizminister, ist 1860 in Palermo geboren, Professor der Rechte an der Universität dortselbst und seit 1897 Mitglied des Abgeordnetenhauses. Der Regierung hat er bereits 1903 bis 1905 als Unterrichtsminister im zweiten Kabinett Giolitti, 1907 bis 1909 als Justizminister im dritten Kabinett Giolitti angehört. Orlando vertritt den Flügel der Regierungspartei, der am meisten zur äußersten Linken hinüberreicht und der infolgedessen bei der derzeitigen demokratischen Opposition beliebter ist wie die anderen Anhänger des Kabinettes Salandra. Infolgedessen wurde vermutet, Orlando sei ein lauerer Freund der Neutralitätspolitik als seine Kollegen und werde zusammen mit den Ministern Martini und Ciufelli bereit sein, eine Art Vorposten kriegerischer Politik im Kabinett zu bilden."

30. Dezember 1914.

Der König hat dem Ministerpräsidenten Salandra die höchste Ordensauszeichnung, den Annunciatenorden, verliehen.

* * *

Giovanni Giolitti beherrscht die italienische Politik seit einem Vierteljahrhundert, gleichviel ob er an der Regierung teilnimmt oder nicht. Er hat auch bei der Entscheidung Italiens für die Teilnahme am Völkerkrieg eine so hervorragende Rolle gespielt, daß es angezeigt erscheint, hier persönliche Angaben über ihn einzufügen:

Im Jahre 1882 trat der Rat des obersten Rechnungshofes Giovanni Giolitti in das italienische Parlament ein und schon im Mai 1892 übernahm er als Nachfolger des konservativen sizilianischen Grandseigneurs Rudini die Führung der Staatsverwaltung als Vertrauensmann der Linken. Was der piemontesische Politiker damals hätte leisten können, kam nicht zur Geltung in der drängenden Not der Finanzpolitik, deren Unterströmungen, die Bankskandale, schließlich Giolitti wegschwemmten, ohne daß er andere Schuld auf sich geladen hatte als die der Nachsicht gegen Menschen, von deren jähem Fall er mit Recht eine schwere Erschütterung des Staatskredits erwartete. Acht Jahre vergingen, in denen er zeigte, daß er warten konnte.

Als Crispi verschwunden war und 1901 der junge König sich der Demokratie als Führerin anvertrauen wollte, da wußte der greise Ministerpräsident Zanardelli keinen besseren Minister des Innern als Giolitti und nach zwei Jahren trat er die Erbschaft Zanardellis an. Es begann die Periode seiner „Diktatur". Dreimal ist Giolitti in den letzten zwölf Jahren am Ruder gewesen. Von Oktober 1903 bis März 1905, von Mai 1906 bis Dezember 1909, von März 1911 bis März 1914. Dazwischen haben seine Statthalter Fortis und Luzzati regiert und sind die beiden unglücklichen Kabinette Sonnino versucht worden. Die italienische Politik in diesem Jahrzehnt heißt also wirklich Giolitti. Vom lybischen Krieg bis zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts, von der Erneuerung der Handelsverträge bis zur Erneuerung des Dreibunds tragen alle wichtigen Schritte Italiens seinen Namen und den Stempel seines Geistes. Er überließ im März 1914 Salandra die Zügel der Regierung, weil er das ununterbrochene Monopol, sei es eines Mannes, sei es einer Partei, am Staatsruder für schädlich hielt.

Giolitti ist in seinem Leben anspruchslos und einfach von Sitten. Sein Lieblingsaufenthalt ist seine Villa im Dorfe Cavour in Piemont. Als nach der Erwerbung Lybiens ein Titel- und Ordensregen auf alle herniederging, die dazu beigetragen hatten, entwand er sich mit der ihm eigenen Geschicklichkeit jeder äußeren Ehrenbezeugung. Seine Töchter, denen es nicht an Bewerbern aus fürstlichen Häusern fehlte, mußten sich begnügen, wie F. L. Graf von Voltolini in der „Neuen Zürcher Zeitung" erzählt, „ehrenhaften Männern aus der Beamtenwelt die Hand zu reichen, seinen Söhnen dagegen hat der große Staatsmann, um jeden Schein des Protektionswesens zu vermeiden, aufgegeben, sich ihren Lebensweg außerhalb des Staatsdienstes aus eigener Kraft zu schaffen. Solche Züge, die hohe sittliche Kraft aufweisen, machen das Bild Giovanni Giolittis zu einem allgemein sympathischen, auch vom rein menschlichen Gesichtspunkt betrachtet.

Verschiedener freilich wird seine staatsmännische Praxis beurteilt. Giolitti ist insofern kein echter Sohn seines Volkes, als ihm jedes Phrasengeklingel verhaßt ist. Seine Reden im Parlament zeichnen sich durch Klarheit des Gedankens, Schlagfertigkeit in der Diskussion und blitzschnelle Abfuhr des Gegners aus. Aber Giolitti will auch gar nicht durch oratorische Leistungen Effekte hervorbringen. Seine Erfolge beruhen darauf, daß er stets eine Realpolitik der Interessen seines Vaterlandes verfolgte, die sich aber nicht in unfruchtbaren Aspirationen auf Unerreichbares vergaß, sondern immer mit den geringsten Mitteln das Größte zu erreichen suchte."

Phot. Schemboche, Rom

Giovanni Giolitti

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Antonio Salandra

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Sidney Sonnino

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Antonio Marchese di San Giuliano
† 16. Okt. 1914

Nach: Illustrazione italiana

Vittorio Emanuel Orlando, der italienische Justizminister

Kundgebungen und Maßnahmen der italienischen Regierung
(Fortsetzung von Bd. I, S. 59 u. 186.)

Die militärischen Maßnahmen folgen S. 258, die wirtschaftlichen Maßnahmen sind auf den S. 268 bis 272 zusammengefaßt.

29. September 1914.

Das Amtsblatt gibt bekannt, daß Handlungen italienischer Bürger, die im Widerspruch stehen zu den Pflichten, die durch die Neutralität des Staates auferlegt sind, insbesondere das Eintreten in eine der kriegführenden Armeen von der Regierung nicht gebilligt werden. Die Regierung erinnert in bester Absicht daran, daß solche Handlungen die Bürger nicht nur des Rechtes berauben, sich auf ihre Eigenschaft als Untertan eines neutralen Staates zu berufen, sondern sie auch den im Strafgesetzbuch und in dem Gesetz über die staatsbürgerlichen Rechte vorgesehenen Strafen aussetzen.

18. Oktober.

Bei der interimistischen Uebernahme des Ministeriums des Aeußeren nach dem Tode di San Giulianos (vgl. S. 253) hat Ministerpräsident Salandra in einer Ansprache ausgeführt, er beabsichtige insbesondere die Gemeinsamkeit seiner Ziele und Methoden mit denen di San Giulianos zu bekräftigen. „Die obersten Richtlinien unserer internationalen Politik werden morgen dieselben sein, die sie gestern waren. Um bei ihnen zu verharren, ist eine unerschütterliche Festigkeit der Gesinnung, ein klarer Blick für die wirklichen Interessen des Landes und Reife des Urteils nötig, die erforderlichenfalls schnelles Handeln nicht ausschließt, ist Kühnheit, nicht in Worten, sondern im Handeln, ist ein Geist nötig, der frei ist von jeder vorgefaßten Meinung, von jedem Vorurteil, von jedem Gefühl, das nicht das einer ausschließlichen und unbegrenzten Hingebung an unser Vaterland, einer geheiligten Selbstsucht („Sacro egoismo") im Dienste Italiens ist."

25. Oktober 1914.

Der russische Botschafter Krupenski teilte der Regierung mit, daß der Kaiser von Rußland, im Bestreben Italien einen Beweis seiner Sympathie zu geben, den Vorschlag mache, alle in russische Gefangenschaft geratenen österreichischen Soldaten italienischer Nationalität freizulassen, wenn die italienische Regierung sich verpflichte, sie während der gesamten Kriegsdauer so zu bewachen, daß sie sich nicht zu den österreichisch-ungarischen Heeren zurückbegeben können. Darauf antwortete Ministerpräsident Salandra, er schätze die sympathischen Absichten des Kaisers von Rußland hoch, mache jedoch den Botschafter darauf aufmerksam, daß, gemäß dem öffentlichen Rechte Italiens, jeder Italiener oder Fremde, der auf italienischem Boden ankomme und kein Verbrechen begangen habe, frei sei und daß seine Freiheit in keiner Weise geschmälert werden könne. Er sehe daher nicht, wie Italien die Verpflichtung eingehen könnte, die von Rußland freigelassenen Gefangenen zu überwachen, um sie am Ueberschreiten der Grenze zu hindern und behalte sich, auch in Anbetracht der von Italien zu beobachtenden Neutralität, vor, zunächst die sich aus einem solchen Abkommen ergebenden Rechtsfragen zu prüfen.

23. Februar 1915.

Infolge der täglichen Kundgebungen für und wider den Krieg sind von den Behörden außergewöhnliche Maßnahmen zur Erhaltung der Ordnung getroffen worden. In Rom wurde die gesamte Garnison in Bereitschaft gehalten. Auch der Ministerrat beschäftigte sich mit den Versammlungen im ganzen Lande, da die Verhältnisse zwischen den Neutralisten und Interventionisten eine Gefahr für das Land bildeten. Der Ministerrat war indessen, wie die „Stampa" hinzufügt, der Ansicht, daß die Zwischenfälle von Umständen herrührten, die sich dem Einflusse und der Kontrolle der Regierung entzögen. Immerhin erkenne die Regierung die Gefahr der inneren Lage an und werde Maßnahmen treffen, um die öffentliche Meinung möglichst zu leiten.

27. Februar 1915.

Der Ministerrat hat beschlossen, alle Versammlungen für oder gegen den Krieg zu verbieten.

16. April 1915.

Salandra empfing den radikalen Abgeordneten Agnelli, der im Namen vieler interventionistischer Gesellschaften und Körperschaften um eine Audienz ersucht hatte, um dem Minister die Wünsche des Landes vorzutragen und zu verlangen, daß sich Italien zur Beteiligung am Kriege entschließe. Salandra lehnte diese Aufforderung ab und bemerkte, was heute nötig sei, sei vor allem Ruhe, Besonnenheit und Disziplin.

Vom Heer und von der Flotte Italiens.

5. September 1914.

Die italienische Regierung hat beschlossen, die Grenzgarnisonen und Grenzfestungen an der österreichischen Grenze wieder auf Friedensstärke zu bringen.

4. Oktober.

Das Haus Fiat San Giorgio di Muggiano in Spezia teilte dem Chefkommandanten von Spezia mit, daß ein Unterseeboot, das auf der Werft des Hauses vollendet werden sollte, plötzlich mit ungewisser Bestimmung abgefahren sei, indem es eine Ausfahrt aus der Werft zu Versuchen mit seinen funkentelegraphischen Anlagen dazu benutzte. Das Unterseeboot war, wie der russische Botschafter später mitteilte, von Rußland bestellt, infolge des Kriegsausbruchs aber noch nicht abgenommen worden. Der Führer des Unterseeboots, Leutnant Belloni landete in Ajaccio auf Korsika, von wo das Boot mit Zustimmung der französischen Regierung Ende Oktober nach Spezia zurückgebracht wurde.

12. Oktober.

Die Regierung hat für Rüstungen weitere 160 Millionen Lire für das Landheer und 17 Millionen Lire für die Marine angewiesen. Damit erreichen die Bewilligungen für Rüstungszwecke seit dem Ausbruch des Völkerkrieges 358 Millionen Lire.

21. Oktober.

Die Mobilisierung der italienischen Landwehr und die Einberufung der Jahresklasse 1894 ist angeordnet worden.

29. Dezember 1914.

Die zweite Kategorie der Jahresklasse 1895 wird im Jahre 1915 für sechs Monate unter die Fahnen berufen werden.

28. Januar 1915.

Der Jahrgang 1891 der italienischen Marine, der nächstens entlassen werden sollte, wird weiter unter den Waffen behalten.

9. Februar.

Die Soldaten der zweiten Kategorie der Jahrgänge 1893 und 1894 werden bis zum 31. Mai unter den Waffen behalten.

Aus den Verhandlungen des Parlaments

Die Session vom 3. bis 18. Dezember 1914.

Die Kammer nahm am 3. Dezember 1914 ihre Arbeiten wieder auf. Ministerpräsident Salandra erklärte unter gespannter Aufmerksamkeit des Hauses: „Dem Ministerium, das sich Ihnen heute vorstellt, ist sein Arbeitsprogramm unmittelbar durch die Notwendigkeit auferlegt, in diesem kritischen Augenblick der Geschichte die Geschicke des Landes zu lenken. Während die durch wiederholte Beweise Ihres Vertrauens gestärkte Regierung daran ging, nützliche Verwaltungs-, Steuer- und Sozialreformen vorzubereiten, brach ohne irgendeine Teilnahme oder ein Einverständnis von unserer

Seite plötzlich und sehr schnell der Streit aus, den wir zum Schutze des Friedens und der Zivilisation vergeblich zu beschwören trachteten. Die Regierung mußte erwägen, ob die Vertragsbestimmungen uns zur Teilnahme zwangen. Aber die gewissenhafteste Prüfung des Buchstabens und Geistes der bestehenden Vereinbarungen und die Kenntnis der Ursprünge und des augenscheinlichen Endzwecks des Streites brachten uns zu der loyalen und sichern Ueberzeugung, daß wir nicht verpflichtet waren, an ihm teilzunehmen. Da wir dergestalt jeder anderen Erwägung enthoben waren, so empfahl uns eine unbefangene und freie Beurteilung dessen, was die Wahrung der italienischen Interessen erforderte, unverzüglich unsere Neutralität zu erklären. Dieser Entschluß war so, daß man sich auf leidenschaftliche Erörterungen und verschiedenartige Beurteilungen gefaßt machen mußte. Aber später begann allmählich in Italien und außerhalb die feste und allgemeine Ueberzeugung vorzuherrschen, daß wir unser Recht ausübten und in richtiger Weise beurteilten, was am besten den Interessen der Nation entsprach. Indessen genügte die frei verkündete und loyal beobachtete Neutralität nicht, um uns gegen die Folgen der ungeheuren Umwälzung zu schützen, die jeden Tag größer werden und deren Ende von niemandem abgesehen werden kann. In den Ländern und Meeren des alten Erdteils, dessen politische Gestaltung vielleicht im Begriffe ist, sich zu ändern, besitzt Italien vitale Interessen, die es zu schützen, und gerechte Ansprüche, die es zu bekräftigen hat. Es muß seine Stellung als Großmacht behaupten und sie nicht nur unversehrt erhalten, sondern auch so, daß sie nicht durch die möglichen Vergrößerungen anderer Staaten relativ gemindert wird. Daher mußte und wird notwendigerweise unsere Neutralität keine untätige und lässige, sondern eine tätige und wachsame sein, nicht eine ohnmächtige, sondern eine stark gewappnete, die jeder Möglichkeit gewachsen ist. (Andauernder lebhafter Beifall. Die gesamte Kammer erhebt sich und bringt dem Ministerpräsidenten eine lebhafte Huldigung dar.) Demgemäß war und ist die höchste Sorge der Regierung eine vollständige Vorbereitung der Armee und der Marine. Um sie durchzuführen, ist die Regierung nicht davor zurückgescheut, die schwere Verantwortlichkeit für weitere Ausgaben und für eine gewisse Abänderung der militärischen Organisation zu übernehmen. Die Erfahrungen aus der Geschichte und noch mehr aus den gegenwärtigen Ereignissen müssen uns überzeugen, daß, wenn die Herrschaft des Rechts aufhört, die Kraft allein die Bürgschaft für das Wohlergehen eines Volkes bleibt, die organisierte und mit den kostspieligsten und vollkommensten technischen Verteidigungsmitteln ausgerüstete menschliche Kraft. (Beifall und Bravorufe.) Wenn auch Italien nicht beabsichtigt, irgend jemand mit Gewalt zu unterdrücken, muß es sich doch so gut wie möglich, und mit der größten Stärke organisieren und rüsten, damit es nicht früher oder später selbst unterdrückt wird. (Beifall.) Zu dieser unserer ersten Pflicht gesellt sich die weitere, nicht unwichtigere, die Wirkungen der Krisis zu mildern, die infolge des viel verschlungenen Zusammenhangs des internationalen Handels und der Weltwirtschaft ganze Industrien lähmten und Handelsunternehmungen vernichteten. Auch zu diesem Zwecke waren außergewöhnliche Maßregeln notwendig, zeitweilige Abweichungen von dem gemeinen Recht, Beschleunigungen öffentlicher Arbeiten und weitgehende Verfügungen über unsere Geldmittel. Die Regierung beantragt die alsbaldige Genehmigung aller dieser Maßregeln.

Inzwischen können wir mit Genugtuung feststellen, daß der allgemeine wirtschaftliche Zustand unseres Landes sich schrittweise gebessert hat, daß Arbeit und Kredit auf dem Wege sind, zu normaler Funktion zurückzukehren, und daß das Vertrauen des Publikums sich wieder einstellt. Aber man würde sich gefährlich täuschen, wenn man glaubte, daß weitere außerordentliche Maßregeln nicht nötig seien. Die Regierung weiß wohl, daß alles angewandt werden muß, um dem Lande genügende Vorräte der wichtigsten Stoffe zu sichern; ihr Eingreifen wird nicht auf sich warten lassen,

wo und wann die private Tätigkeit zu diesem Zwecke nicht ausreicht. Auch der innere Friede muß um jeden Preis gesichert werden; die Regierung ist aber weit entfernt, zu glauben, daß unser Volk ihn stören könnte. Denn es begreift, daß das Vaterland jetzt die Eintracht Aller nötig hat, die zu jedem Opfer bereit sind für sein Wohlergehen und seine Größe. (Beifall.) Vertagen wir den politischen und wirtschaftlichen Streit, den Streit zwischen Parteien, Ständen und Bevölkerungsklassen auf später. Heute muß sich in Wort und Tat das Gemeingefühl aller Italiener feierlich bekunden. (Bravorufe, langanhaltender Beifall.) Das erste und erhabenste Beispiel dieses nationalen Gemeingefühls werden sicher die bevorstehenden Beratungen der obersten repräsentativen Körperschaften geben. Die Regierung, die heute ein Urteil oder Bestrebungen vom Parteistandpunkte aus für eine Verletzung ihrer heiligsten Pflichten halten würde, ruft die ganze Volksvertretung zu patriotischer Mitarbeit auf. (Beifall.) Nur vom Parlamente empfängt sie die Kraft, die sie braucht, um ihre schwierige Aufgabe zu erfüllen. Die Stunde verlangt eine starke und sichere Regierung. Wenn Ihre Stimme uns Stärke und Sicherheit gibt, können wir die schwere Last unserer Verantwortlichkeit tragen und unsere emsige und unaufhörliche Arbeit fortsetzen, der wir die ganze Kraft unseres Geistes widmen, um die augenblicklichen Interessen unseres Vaterlandes wirksam zu verteidigen und sorgsam über der künftigen Bestimmung Italiens in der Welt zu wachen." (Lebhafter, langandauernder Beifall. Die ganze Kammer erhebt sich zu einer stürmischen Kundgebung und ruft immer von neuem: Es lebe Italien!) Hierauf begab sich das Ministerium in den Senat, um dort dieselben Erklärungen abzugeben, wie in der Kammer.

Nach längeren Debatten am 4. Dezember 1914, wobei von einzelnen Abgeordneten, wie von dem Republikaner Eugenio Chiesa, ein Eintreten in den Krieg, von anderen, wie von dem Sozialisten Treves eine absolute Neutralität verlangt wurde, ist in der Sitzung des 5. Dezember folgende von dem Abgeordneten Bettolo eingebrachte Tagesordnung mit 419 gegen 49 Stimmen angenommen worden: „Da die Kammer anerkennt, daß die Neutralität Italiens mit vollem Recht und überlegtem Urteil proklamiert wurde, so hat sie das Vertrauen zu der Regierung, daß diese im Bewußtsein ihrer schweren Verantwortung durch ihr Auftreten und die geeigneten Mittel verstehen wird, die den höchsten Interessen der Nation entsprechende Handlungsweise zu erklären."

Bei der Besprechung der Tagesordnung der Kammer ergriff auch der frühere Ministerpräsident Giolitti das Wort zu Erklärungen, die vom Hause mit gespannter Aufmerksamkeit und lebhaftem Beifall angehört wurden. Er führte aus, daß es vor allem wichtig sei, daß die Loyalität Italiens über jeder Erörterung stehe. So erinnere er beispielsweise daran, daß Oesterreich schon im Jahr 1913 an eine Aktion gegen Serbien dachte, der es den Charakter einer Defensivaktion geben wollte; er aber habe mit dem verstorbenen Minister des Aeußern schon damals die Ansicht vertreten, daß dadurch der Bündnisfall nicht gegeben sei, und diese Ansicht habe die freundschaftlichen Beziehungen zu den verbündeten Mächten nicht gestört. Als Italien seine Neutralität proklamierte, habe es also vollkommen loyal gehandelt und nur sein gutes Recht ausgeübt. (Lebhafter Beifall.) Er billige vollkommen die von der Regierung abgegebene Erklärung einer wachsamen und gewappneten Neutralität, die von allen Italienern solange loyal beachtet werden müsse, als nicht der Augenblick eintrete, der es zur Pflicht mache, ins Feld zu eilen, um die höchsten Interessen Italiens zu wahren. (Beifall.) Der Redner ermahnte weiter die Italiener, eine kluge und reservierte Haltung zu beobachten. Das höchste und vitalste Interesse des Landes erfordere von jedermann, besonders aber von den Politikern und von der Presse, die größte Zurückhaltung. (Zustimmung.) Er werde seine Stimme für die Regierung abgeben, von der er wünsche, daß sie bei ihrem Vorgehen verharren möge, um sich die volle Anerkennung des Landes zu verdienen.

Der Senat nahm nach längerer Debatte am 16. Dezember 1914 einstimmig eine Tagesordnung Pedotti an, die besagt: „Der Senat hat die Erklärungen der Regierung zur Kenntnis genommen und billigt sie; er erklärt seine Zustimmung zu der Erklärung der Neutralität. Aber für den Fall, daß die Neutralität ihrem Zwecke nicht genügen sollte, ist es das Recht der Regierung, für die vollständige Vorbereitung von Armee und Marine vorzusorgen."

In die Debatte hatte Salandra mit einer neuen Rede eingegriffen, in der er u. a. ausführte: „Wir wissen wohl, daß in Italien und im Auslande das Wort der Regierung mit patriotischer Besorgnis und mit Vorurteilen verschiedenster Art erwartet worden ist. Es trat aber kein Ereignis ein, das unsere Haltung hätte ändern können. Wir wissen, daß unsere Verantwortlichkeit sehr groß ist, weil man uns völlige Handlungsfreiheit gewährt. In der Tat bedeutet Ihr Vertrauen für uns Handlungsfreiheit. Was werden wir nun tun? Der Senator di San Martino hat darauf in seiner Rede bereits die Antwort gegeben: Wir werden nur italienische Politik treiben! Barzelotti hat einige Vermutungen über den Verlauf des Krieges angestellt. Wir sind nicht gewillt, dazu unsere Zustimmung zu geben, daß mit philosophischer, geschichtlicher und geographischer Phantasie gearbeitet wird, weil ein möglicher Irrtum nicht von uns, sondern von dem Lande bezahlt werden muß. Wir müssen den Ereignissen vom Standpunkt Italiens aus folgen und danach unsere Handlungsweise bestimmen. Die Senatoren haben einstimmig versichert, daß wir richtig vorgegangen sind. Heute hat nun Senator Molmenti gemeint, wir hätten unsere Neutralität erst nach zweckentsprechenden Verhandlungen erklären sollen. Aber wenn wir unsere Neutralität verschachert hätten, so hätten wir sie auch entehrt. (Lebhafter Beifall.) Der Senat hat von der Regierung keine weiteren Erklärungen verlangt, und Maragliano hat gesagt: „Wir brauchen kein Wort weiter. Das Programm ist Schweigen und Handeln". Danach werde ich mich richten."

Am 18. Dezember 1914 vertagten sich Kammer und Senat, nach der Annahme des Gesetzentwurfes betreffend die Bewilligung der provisorischen Budgetzwölftel bis 30. Juni 1915, auf unbestimmte Zeit.

Die Session vom 18. Februar bis 22. März 1915.

Die Kammer setzte am 18. Februar 1915 ihre Beratungen fort. Auf eine Anfrage mehrerer Kammermitglieder über die auswärtige Politik der Regierung erklärte Ministerpräsident Salandra zugleich im Namen des Ministers des Auswärtigen, Sonnino, daß die Regierung an ihren Erklärungen vom Dezember 1914 (vgl. S. 260) bis jetzt nichts zu ändern habe. Am Schluß der Sitzung beantwortete Salandra eine Anfrage über das vom Ministerrat beschlossene Verbot von Versammlungen (vgl. S. 258), indem er unter starkem Beifall ausführte: „Oeffentliche Versammlungen für oder gegen den Krieg sind bereits seit dem 6. August 1914 verboten. Das gegenwärtige Verbot betrifft private Versammlungen, die dadurch öffentlichen Charakter erhalten, daß jedermann eine Einladungskarte bekommen kann." Der Minister fuhr fort: „Ich vertraue darauf, daß die Kammer diese Maßregel gutheißen wird, die nichts anderes bezweckt, als zu verhindern, daß das alte schlimme Gift des Bürgerkrieges die italienische Seele vergiftet. Augenblicklich ist es von höchstem Interesse, daß das Land möglichst wenig durch Störungen der öffentlichen Ruhe geschwächt wird, die die Kraft und das Ansehen Italiens in der zivilisierten Welt verringern würden. Die moralische Bereitschaft wird nicht durch Massenversammlungen und Volksreden bewirkt, sondern durch eine wohlüberlegte Sammlung und sittliche Zucht. Die Regierung will durch diese Maßregel die Richtung ihrer inneren Politik nicht verändern. Unter so schwierigen Verhältnissen erleidet die Freiheit in anderen Ländern, selbst in der Schweiz, weit größere Einschränkungen."

Salandra fügte hinzu: „Wenn man die unlauteren Quellen gewisser Bewegungen in Betracht zieht, so wird die Kammer zu der Ueberzeugung kommen, daß die Regierungsmaßregel dahin abzielt, das Land vor jeden ungesunden fremden Einflüssen zu bewahren. Ich weiß nicht, ob es der Nation bestimmt sein wird, in den Krieg zu ziehen oder nicht, aber an dem Tage, da sie gerufen wird, wird die Nation einmütig den Befehlen des Vaterlandes und des Königs folgend marschieren." Nach den Worten Salandras erhoben sich die Abgeordneten von den Sitzen und riefen unter äußerst lebhaftem Beifall: Es lebe Italien! Es lebe der König!

Der am 12. März 1915 den Kammern vom Ministerpräsidenten Salandra vorgelegte Gesetzentwurf über wirtschaftliche und militärische Verteidigungsmaßnahmen ist nach kurzen Beratungen am 14. März von den Kammern in geheimer Abstimmung mit 234 gegen 25 Stimmen, am 20. März im Senat mit 145 gegen 2 Stimmen angenommen worden. Nach diesem Gesetze „zur Sicherung des Vaterlandes" wird u. a. die Ausfuhr aller mit Verbot belegten Waren, die arglistige Unterbrechung in der Einfuhr sowie jede Ablenkung der nach einem italienischen Hafen als originalen Bestimmungsort reisenden Waren zugunsten eines auswärtigen Staates mit strengen Strafen bedroht. Gleich strengen Strafen verfällt, wer Untersuchungen und Beobachtungen über militärische Maßnahmen und Rüstungen des Staates anstellt oder sammelt, wer im unrechtmäßigen Besitz von Karten, Zeichnungen oder Dokumenten von militärischer Wichtigkeit betroffen wird, oder im Interesse der Landesverteidigung geheimzuhaltende militärische Bewegungen, Organisationen, Ansammlungen und Maßnahmen veröffentlicht.

In ihrer Sitzung vom 23. März 1915 vertagten sich Kammer und Senat auf den Vorschlag des Ministerpräsidenten bis zum 12. Mai 1915.

Die Ereignisse in der nordafrikanischen Kolonie Italiens

In der Sitzung der italienischen Kammer vom 8. März 1915, also noch vor der Niederlage bei Kasr Bu Hadi am 29. April 1915, hat Bevione, der junge nationalistische Abgeordnete von Turin, die Lage in der nordafrikanischen Kolonie und die Tätigkeit des Kolonialministeriums einer freimütigen Kritik unterzogen. Er legte dar, daß die gegenwärtige Unsicherheit im Innern Tripolitaniens nicht die Folge der Verkündigung des Heiligen Krieges sei, denn die Folge von Empörungen und Ueberfällen habe schon im April 1914 begonnen.

Materiell sei für die Kolonie viel getan worden, man habe Eisenbahnen, Häfen, Straßen, Automobilverbindungen angelegt; aber all dies sei durch eine schwerfällige bureaukratische Verwaltung, der jedes kolonisatorische Talent abging, wieder in Frage gestellt worden. Die Organe des Kolonialministeriums hätten es ferner nicht verstanden, die einflußreichen Häupter der einheimischen Bevölkerung zu gewinnen, während gerade dies bei dem in Tripolitanien herrschenden System einer unumschränkten Oligarchie von ausschlaggebender Wichtigkeit gewesen wäre. Auch die Gerichtsbarkeit sei langsam, kostspielig und den Eingeborenen unverständlich.

Völlig unbegreiflich sei der unaufhörliche Wechsel der Gouverneure. Innerhalb dreier Jahre seien sich sechs Statthalter gefolgt. Auch die Desertionen und Empörungen der Eingeborenentruppen habe man nicht zuletzt der Unfähigkeit, sie richtig zu behandeln, zuzuschreiben. Natürlich herrsche keine eigentliche Gefahr für die Kolonie. Mit 30000 Mann sei es ein leichtes, drei- bis sechstausend Rebellen im Zaum zu halten. Aber man solle sich auch nicht einem gedankenlosen Optimismus hingeben. Denn die Rebellen seien mit mindestens acht Kanonen, Maschinengewehren, Gewehren und Munition italienischer Herkunft ausgestattet, die infolge Verrats am 28. November 1914 in ihre Hände fielen.

Die hauptsächlichsten kriegerischen Ereignisse bis Anfang Mai 1915 sind folgende:

30. Oktober 1914.

Die Erregung in Libyen macht sich seit Ausbruch des Krieges wieder stärker bemerkbar. Nach einer Ruhepause von vielen Monaten haben in der letzten Zeit, so am 5., 8. und 13. September sowie am 21. Oktober 1914 ernstere Angriffe auf Italiener stattgefunden.

2. November.

Die Pforte versichert, daß sie in Berücksichtigung der italienischen Interessen alle erforderlichen Maßnahmen trifft, um die islamitische Bewegung von Libyen fernzuhalten.

28. November.

In Nalut kam es zwischen italienischen Truppen und einer starken Abteilung von Räubern jener Gegend zu einem für die Italiener verlustreichen Kampf. Die unverzügliche Verhängung des Belagerungszustandes in dieser Gegend ist angeordnet worden.

10. Dezember.

Der Großscheich der Senussi soll Herolde zu den Italienern gesandt haben, um zu erklären, daß er, da der Kalif den Heiligen Krieg nur gegen England, Rußland und Frankreich verkündet habe, fortan nur gegen die Engländer kämpfe und endgültig darauf verzichte, die Italiener in Libyen zu beunruhigen, solange er nicht angegriffen werde.

15. Dezember 1914.

Amtliche italienische Meldung: Infolge unseres Kampfes am 28. November 1914 in der Umgebung von Nalut und um die Ordnung und Sicherheit in dieser Gegend wieder herzustellen, wurde eine gemischte Kolonne unter dem Oberbefehl des Obersten Roversi, des Kommandanten der Zone von Jefren, auf der Nalutstraße nach Jessato, Cabao und Zugan entsandt. Diese Kolonne kam am 15. Dezember morgens in ein tiefes Tal vor Nalut, das für einen Hinterhalt sehr geeignet war und wurde dort von einigen Hundert Rebellen mit Feuer empfangen. Es entspann sich ein lebhafter Kampf, an dem sich auch die Besatzung von Nalut beteiligte.

8. Februar 1915.

Oberst Gianinazzi telegraphierte aus Bondjem, daß am 8. Februar in früher Morgenstunde eine feindliche Streitmacht, die auf mehr als tausend Bewaffnete und ungefähr 90 Reiter und Reguläre geschätzt wurde, ihn angriff, als die Kamele seiner Kolonne ohne Bürde und unter Bewachung von 300 Infanteristen eine Stunde von Bondjem entfernt weideten. Während diese Eskorte von 300 Mann mit dem Feind in Berührung blieb, sandte Gianinazzi alsbald zur Verstärkung einige Abteilungen erythräischer und libyscher Truppen mit einer Artillerieabteilung, die von Oberst Billia befehligt wurde. Der Kampf dauerte mit äußerster Heftigkeit bis zum Abend an. Der Feind wurde schließlich mit schweren Verlusten auf viele Kilometer von Bondjem zurückgeworfen.

14. Februar 1915.

Der Gouverneur von Tripolis, General Tassoni, telegraphiert: Um die südlich von Syrte angesammelten Aufständischen für ihre herausfordernde Haltung zu bestrafen, wurde Major Maussier ermächtigt, einen plötzlichen Angriff gegen das Lager der Aufständischen in Goduria, etwa eine Stunde von Kasr Bu Hadi entfernt, zu unternehmen. In diesem Lager waren etwa 600 bewaffnete Aufständische versammelt.

Eine aus italienischen und libyschen Truppen zusammengesetzte Kolonne brach am 11. Februar, 1 Uhr nachts, von der Syrte auf und gelangte um 8 Uhr in die Nähe des feindlichen Lagers. Die dort befindlichen Streitkräfte wurden zurückgeschlagen und das Lager sodann angegriffen und in Brand gesteckt. Der Feind hatte bei seiner überstürzten Flucht etwa 150 Zelte unversehrt zurückgelassen. Die Aufständischen, deren Zahl sich durch eintreffende Verstärkungen nach und nach vergrößerte, nahmen auf einer ausgedehnten Front in Gruppen Stellung. Es entspann sich ein längerer Kampf. Um 3 Uhr nachmittags war der Feind vollständig geschlagen und gab seine neue Stellung auf. Unsere Kolonne konnte Kasr Bu Hadi erreichen, wo sie die Nacht zubrachte. Am

12. Februar kehrte die Kolonne Mauffier zurück. Die Verluste der Aufständischen waren überaus groß, unsere Verluste verhältnismäßig gering.

10. März 1915.

Um die Rebellenlager am Wadi Gamra zu zerstören, die sich beständig mehrten, ging am 8. März eine aus italienischen, erythräischen und libyschen Truppen zusammengesetzte Abteilung unter dem Kommando des Generals Maccagatta von Benina ab. Maccagatta erreichte Omen Scikaneb ohne Widerstand und marschierte am 9. März auf Chejfat. Eine Stunde von diesem Ort entfernt fand er eine etwa 1500 Mann starke Gruppe von Aufrührern vor. Sie wurden angegriffen und zu schleuniger Flucht genötigt. Heftige Gegenangriffe anderer Gruppen wurden zurückgewiesen; Artilleriefeuer vervollständigte den Sieg. Chejfat wurde dann ohne weiteren Zwischenfall erreicht.

13. März.

Am 13. März rückte Oberstleutnant Pailla, der Kommandant des befestigten Platzes Zuetina, mit einer aus den drei Waffengattungen bestehenden Kolonne aus, um ein bedeutendes, im Ausbau begriffenes feindliches Lager in der Umgebung von Gedabia anzugreifen. Die Italiener stießen unterwegs auf feindliche Abteilungen in Stärke von etwa 1000 Mann mit zwei Geschützen, griffen sie an und fügten ihnen bedeutende Verluste zu, die sich nach den eingetroffenen Meldungen auf etwa 100 Tote und zahlreiche Verwundete belaufen. Die italienischen Truppen kehrten nach Erreichung ihres Zweckes in ihre Quartiere zurück, indem sie die andauernden Belästigungen feindlicher Abteilungen, die sich schließlich in der Richtung auf Gedabia zurückzogen, in Gegenangriffen zurückwiesen.

6. April.

Eine aus eingeborenen Truppen und Irregulären gebildete gemischte Kolonne unter dem Oberbefehl des Oberstleutnants Gianinazzi rückte zum Schutz der Gerstenernte der unterworfenen Völkerschaften am 5. April südlich von Nisda vor und erreichte Uadi und Marfid. Am folgenden Tage wurde die Kolonne, als sie dabei war, ein Lager aufzuschlagen, durch beträchtliche Streitkräfte der Aufständischen angegriffen, die auf 1000 Mann geschätzt wurden. Der Kampf war sehr erbittert und dauerte bis zum Morgen. Der Feind wurde unter schweren Verlusten für ihn zurückgeworfen.

29. April 1915.

Nach den Gefechten des Majors Mauffier bei Goduria (am 14. Februar) und des Generals Maccagatta am Wadi Gamra (8. März) erhielt Oberst Miani den Befehl, mit einer fliegenden Abteilung das Gebiet südlich der Syrten zu säubern.

Die Kolonne von Oberst Miani war am 5. April von Misrata aufgebrochen und hatte am 26. April das Fort Syrte erreicht. Sie bestand aus zwei schwachen Bataillonen regulärer Eingeborenen, einem Bataillon erythräischer Askari und dem ersten Bataillon des 2. Bersaglieriregiments, nebst drei Batterien Gebirgsartillerie, einer Sektion Maschinengewehre und einer Schwadron Mehariften. Dazu gesellte sich in Syrte ein Kontingent von mehreren Tausend eingeborener Irregulärer aus Tarhona, Misrata und Slitten. Am 28. April verließ die Kolonne Syrte. Ihr Objekt war ein bei Kasr-Bu-Hadi, 15 Kilometer landeinwärts an der großen Syrte gemeldetes Rebellenlager von zirka 2000 Bewaffneten. In der Morgenfrühe des 29. Aptil wurde das Lager erreicht und gegen 9 Uhr war das Gefecht in vollem Gange. Die Artillerie nahm das Lager unter Feuer und die Entscheidung schien sich den Italienern günstig gestalten zu wollen. Da zogen sich plötzlich die Irregulären von Tarhona, die auf dem linken Flügel standen, in der Richtung des Trosses zurück und eröffneten vom Rücken her ein heftiges Feuer auf die überraschten, eigenen, regulären Truppen. Nach einem Moment der Verwirrung ließ Oberst Miani die Bersaglieri gegen die Abtrünnigen vorgehen. Kaum stürmten aber diese zum Bajonettangriff vor, so wurden

sie seitlich unter Feuer genommen. Es waren die übrigen Irregulären, die Kontingente von Misrata und Slitten, die dem Beispiel der Rebellen folgten. Die Lage der Bersaglieri wurde eine verzweifelte. Die meisten Offiziere fielen, darunter der kommandierende Oberstleutnant Pirzio Biroli. Es blieb nichts übrig, als den Versuch zu machen, sich nach der Küste durchzuschlagen. Die sämtliche Artillerie, der Train und die Maschinengewehre mußten preisgegeben werden, da die Pferde gefallen waren und der Transport in dem Sand unter dem feindlichen Feuer unmöglich wurde. Unter beständigem Kampfe erreichten die Ueberreste der Kolonne schließlich Syrte. Die Verluste betragen etwa 50 Prozent der gesamten Kolonne; nach dem „Giornale d'Italia“ wären etwa 300 Italiener und 300 Eingeborene und Erythräer getötet und 400 verwundet worden. Von den Offizieren ist kaum einer unverletzt davongekommen: 19 Tote und 45 Verwundete wurden gemeldet, unter den letzteren der Oberst Miani selbst.

Von den Vertretern fremder Staaten in Italien

4. Dezember 1914.

Da der kaiserlich deutsche Botschafter in Rom v. Flotow aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Urlaub antreten muß, hat der deutsche Kaiser den Fürsten v. Bülow mit der Führung der Geschäfte der deutschen Botschaft in Rom beauftragt (vgl. III, S. 19).

20. Dezember.

Fürst Bernhard v. Bülow hat mit dem üblichen Zeremoniell dem König von Italien sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

8. März 1915.

Der russische Botschafter Krupenski ist abberufen worden.

16. April 1915.

Der ehemalige Botschafter in Konstantinopel, Michael v. Giers, ist zum russischen Botschafter in Rom ernannt worden. Sein Beglaubigungsschreiben hat der neue russische Botschafter dem König erst am 18. Mai 1915 überreicht.

Michael Nikolajewitsch v. Giers steht im 60. Lebensjahre. Nachdem er als Freiwilliger den russisch-türkischen Krieg 1877/78 mitgemacht und sich beim Sturm auf Plewna das Georgskreuz erworben hatte, trat er in den diplomatischen Dienst, der ihn mit Ausnahme einer kurzen Tätigkeit in Südamerika und einer 18monatigen Gesandtenzeit in München in den nahen und fernen Osten, nach Belgrad, Bukarest und Konstantinopel, Teheran und Peking führte, so daß er als vorzüglicher Kenner des Orients gilt. Seine diplomatische Geschicklichkeit erwies er vor allem als Gesandter in Peking, wo er zur Zeit der Boxerunruhen General Stößel von der den fremden Gesandschaften drohenden Gefahr rechtzeitig unterrichtete; und in Bukarest, wo er acht Jahre tätig war und sich besonders bemühte, herzliche Beziehungen zwischen Rußland und Rumänien herzustellen. Unter dem Vater des neuen Botschafters, dem deutschfreundlichen russischen Minister des Auswärtigen, wurde das im Jahre 1872 geschaffene Drei-Kaiser-Bündnis erneuert; sein ältester Bruder, Nikolai v. Giers, der nachmalige russische Botschafter in Wien, war die rechte Hand des Botschafters in Paris, des Barons v. Mohrenheim, der als der Schöpfer der russisch-französischen Allianz gilt.

Italien, die Türkei und die Balkanstaaten

Fast seit Beginn der italienischen Neutralitätspolitik haben deren Gegner stets unter anderem auch mit dem Argument gearbeitet, daß Italien aus seiner Neutralität werde heraustreten müssen, um seine balkanischen und orientalischen Interessen zu wahren. Als Gründe dafür werden die angeblichen Absichten Oesterreich-Ungarns auf eine Unterdrückung Serbiens und Montenegros und die Gefahr einer deutsch-türkischen Einigung über die gesamte Orientpolitik, namentlich in Kleinasien, angeführt, sowie auch die deutsch-türkische Freundschaft, die den Zweck verfolge, eine dem ganzen Norden Afrikas, also auch Libyen gefährliche panislamitische Bewegung zu entfesseln.

Es ist daher wohl erforderlich, zunächst kurz darzulegen, was Italien im Orient wünscht, und dann anzudeuten, was es auf dem Balkan beabsichtigt.

Vor allen Dingen erstrebt Italien den endgültigen Besitz des „Dodecanesos", also der zwölf früher türkischen Inseln des ägäischen Meeres, die sich seit Mai 1912 unter italienischer Besatzung befinden und die Italien auf Grund der Bestimmungen des Friedens von Lausanne der Türkei bisher noch nicht zurückgegeben hat, auch deshalb nicht, weil die Türkei diese Besatzung während der Balkankriege als nützlich empfand, da sie Griechenland an einem bewaffneten Angriff auf diese von den Italienern in Beschlag genommenen Inseln hinderte. Italien wünscht ferner, daß ihm in Kleinasien in dem Vilajet Adana und namentlich im Hinterland des Hafens von Adalia eine Handels- und Einflußsphäre vorbehalten werde, die Italien bereits seit dem Frühjahr 1914 zielbewußt anstrebt und die die Rechte der andern Großmächte in Kleinasien nicht beeinträchtigen würde. Darüber hinaus wünscht Italien eine Sicherung seiner Kolonien in Afrika, einerseits durch das vollständige Unterbleiben jeder Förderung des Eingeborenen-Widerstandes von seiten anderer Mächte, andererseits durch eine bisher von ihm vergeblich angestrebte umfassende und sichernde Grenzbereinigung, sowohl nach der Seite von Tunis als von Aegypten her.

Die nach dem Eintritt der Türkei in den Krieg in Rom verbreitete Erklärung, daß man in Konstantinopel alle Schritte tue und tun werde, ein Uebergreifen der islamitischen Bewegung auf Libyen zu verhindern, und die Italien von der Türkei am 24. November 1914 gegebene Versicherung, daß der Suezkanal geöffnet bleibe (vgl. IV, S. 235), hatten den Kriegshetzern und Ententefreunden zunächst die Möglichkeit genommen, mit der panislamitischen Gefahr Propaganda für die Notwendigkeit einer Kriegsbeteiligung zu treiben. Daran vermochte auch der Zwischenfall von Hodeida nichts zu ändern. Hier waren in der Nacht des 11. November 1914 türkische Gendarmen in das italienische Konsulat eingedrungen und hatten den englischen Konsul, der sich dahin geflüchtet hatte, festgenommen. Als die Nachricht davon am 28. November in Rom eintraf, befahl Sonnino, nach seiner am 12. Dezember in der italienischen Kammer abgegebenen Erklärung, dem italienischen Schiff „Giuliana" von Massaua nach Hodeida zu fahren, um den italienischen Konsul aufzunehmen. Am 9. Dezember traf der Bericht des Konsuls ein, worauf Sonnino am 11. Dezember in Konstantinopel exemplarische Genugtuung forderte. Da die Engländer die Kabellinie mit Hodeida durchschnitten hatten, erfuhr die Pforte die Einzelheiten des Vorfalls erst über Rom. Sie sprach dem italienischen Botschafter gegenüber ihr Bedauern aus wegen der Uebergriffe der Lokalbehörden und verfügte, daß der ins italienische Konsulat geflüchtete, von den türkischen Behörden verhaftete englische Konsul Richardson dem italienischen Konsul zur Verfügung gestellt werde. Infolge des unterbrochenen Telegraphenkabels bat die Pforte Italien um Uebermittelung ihrer Verfügungen, die am 6. Februar 1915 verwirklicht worden sind. Begleitet von dem stellvertretenden Kommandanten des italienischen Kreuzers „Marco Polo", der auf der Heimfahrt aus China auf Befehl seiner Regierung in Massaua angehalten hatte, begab sich Richardson an Bord des britischen Hilfskreuzers „Empreß of Asia", um nach Aden zu fahren. Der Zwischenfall war damit erledigt, und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem italienischen Konsulat und den Ortsbehörden in Hodeida wurden wieder aufgenommen.

Andererseits hatte die Wegnahme Cyperns und Aegyptens durch die Engländer Italien aufs neue dargetan, daß England nach der Beherrschung des gesamten Mittelmeers strebt. Und als dann Anfang März 1915 aus Paris und London Nachrichten über das Eindringen französischer und englischer Schiffe in die Dardanellen eintrafen und die Möglichkeit eines Falles von Konstantinopel nicht mehr so ganz unwahrscheinlich erschien,

machte sich in Italien große Nervosität bemerkbar. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob Italien nicht angesichts dieser Möglichkeit mit den Ententemächten in Verhandlungen über die ganz neue, die Interessen Italiens im Mittelmeer und in Kleinasien gefährdende Lage eintreten müsse.

Sorgsam achtete man natürlich in Italien auch auf die Haltung der noch neutralen Balkanstaaten. Die italienischen Nationalisten traten dafür ein, Italien müsse sich um das Zustandekommen eines Balkanbundes zwischen Rumänien, Bulgarien und Griechenland bemühen, um an seiner Spitze beim Eintritt in den Krieg oder bei der späteren Friedenskonferenz ausschlaggebenden Einfluß zu gewinnen. Andererseits verfolgten Serbien und Griechenland mit wachsendem Mißtrauen die Balkanpolitik Italiens, von der sie vermuteten, daß sie sich das angeblich serboslavische Dalmatien bei Verhandlungen mit den Ententemächten als künftige Siegesbeute zusichern lassen könnte. Wie Dr. Leo Lederer im „Berliner Tageblatt" Ende Mai 1915 zu berichten wußte, „hatten sich offenbar im Einverständnis mit dem Ministerpräsidenten Pasitsch zwei Führer der serbischen „Intellektuellen", die am heftigsten die Verwirklichung des großserbischen Gedankens fordern, der ehemalige Ministerpräsident Ljuba Stojanowitsch und der Professor Belitsch nach Petersburg begeben. Und in den energischsten Tönen haben sie von Sasonow und dem Direktor für die Angelegenheiten des nahen Orients im russischen Ministerium des Aeußern, Gulkiewitsch, verlangt, daß sich Rußland einer „Zusicherung" der dalmatinischen Küsten an Italien widersetze. Man weiß nicht, was Herr Sasonow und Herr Gulkiewitsch den Abgesandten Großserbiens geantwortet haben. Aber ganz ablehnend konnte sich Rußland auch den maßlosesten serbischen Wünschen auf Verwirklichung der großserbischen Ideen gegenüber nicht verhalten. Denn von der Maßlosigkeit dieser Wünsche hat es ja auf dem Balkan gelebt. Herr v. Krupenski, der bisherige russische Botschafter in Rom, hat denn auch auf seiner Rückreise nach Petersburg einem Vertreter der „Makedonia" in Saloniki erklärt, er glaube nicht, daß Italien seine Neutralität aufgeben werde, denn der Wunsch Italiens nach Beherrschung der adriatischen Gestade und der dalmatinischen Inseln werde nicht voll befriedigt werden können. Und von dem neuen Botschafter Rußlands in Rom, Herrn Michael v. Giers, der über Nisch nach Italien reiste, erfuhr man, daß er die Befürchtungen Serbiens vor den Vereinbarungen des Dreiverbandes mit Italien durch den tröstenden Hinweis zu beschwichtigen suchte, daß ein Vertrag nur ein Vertrag sei, und die dalmatinische Frage bei den Friedensverhandlungen noch immer die von Serbien gewünschte Lösung finden könne, die ja doch auch die Lösung Rußlands sei."

Daß Griechenland in erster Linie eine weitere Ausdehnung seines Gebietes nach Norden anstrebt und zwar auf Kosten Albaniens, dem es die an Epirus grenzenden Landstriche mit Valona zu nehmen gedenkt, ein Ziel, das wiederholt von Italien als casus belli für seine eigene Politik bezeichnet wurde, war bekannt. Man kann sich also vorstellen, mit welchem Enthusiasmus Griechenland einem Bunde unter Italiens Leitung beitreten würde. Die rumänischen Anhänger eines Krieges gegen Oesterreich hatten Ende September 1914 die Abgeordneten Diamandy und Istrati nach Rom geschickt, um Fühlung mit den italienischen Kriegsfreunden und Neutralitätsgegnern zu nehmen. Trotz großer Reden scheint aber nichts Positives dabei herausgekommen zu sein. Und der bulgarische Delegierte Genadiew, der Ende Januar 1915 in Rom weilte, erklärte mit aller Deutlichkeit, daß Bulgarien seiner Freundschaft mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn treu bleiben werde und nimmermehr Angriffspläne gegen die Türkei hege. Gleichwohl gaben die Ententemächte und mit ihnen Italien die Hoffnung auf eine Wiederherstellung des Balkanbundes nicht auf; der schwierige Handel soll später bei der Besprechung der Politik der neutralen Balkanstaaten zusammenfassend dargestellt werden.

Der Einfluß des Krieges auf das Wirtschaftsleben des neutralen Italiens

Wie die meisten neutralen Länder hatte auch Italien unter den Folgen des Weltkrieges empfindlich zu leiden, besonders deswegen weil es einmal mit den kriegführenden Ländern in enger Verbindung stand und dann weil es von der Krisis überrascht wurde, als es sich noch nicht von den Nachwehen des libyschen Krieges erholt hatte.

Die ersten Folgen für Italien waren ein vollkommenes Aufhören der Auswanderung und ein unerwartet starkes Rückströmen der in den kriegführenden Ländern beschäftigten Arbeiter und ihrer Angehörigen, deren Zahl auf weit über 500 000 geschätzt wird. Dadurch wurde die schon vorher bestehende und durch den Krieg noch gesteigerte Arbeitslosigkeit zu einer nationalen Kalamität, die die Regierung zwang, 100 Millionen Lire zur Milderung der hervorgerufenen Not auszuwerfen. Eine andere, nicht weniger fühlbare Folge der Rückwanderung so großer Arbeitermassen war das Ausbleiben der sogenannten Emigrantenrimessen, der von den Auswanderern in die Heimat geschickten Ersparnisse, die auf jährlich rund 500 Millionen Lire geschätzt werden und beträchtlich dazu beitragen, die passive Handelsbilanz des Landes auszugleichen.

Ebenso schwer traf Italien die bei Kriegsbeginn einsetzende Flucht der Fremden, deren Zahl der Direktor der Banca d'Italia, Comm. Stringher, nach der „Neuen Zürcher Zeitung" auf jährlich 900 000 schätzt, und die ebenfalls etwa 500 Millionen Lire jährlich ins Land brachten. Die Schädigung der bedeutenden Fremdenindustrie hat dem wirtschaftlichen Leben des Landes tiefe Wunden geschlagen.

Nach dem Anfang Mai 1915 erschienenen Bericht über die Finanzlage Italiens hat der Weltkrieg auch die italienische Regierung zu riesigen, außergewöhnlichen Ausgaben gezwungen. So hat das Kriegsministerium vom 1. August 1914 bis zum 31. März 1915 1 660 000 000 Lire ausgegeben, über eine halbe Milliarde Lire mehr, als in der gleichen Periode 1913/14. Das Marineministerium hat 399 545 547 Lire verausgabt, 156½ Millionen Lire mehr, als in der gleichen Periode des vorhergegangenen Jahres. Die Gesamtausgabe aller Ministerien übertrifft die Gesamtausgabe der vorangegangenen Jahre um nicht weniger als 1 501 217 635 Lire. Die wirtschaftliche Wirkung dieser gewaltigen Ausgabensumme wird noch verschärft durch den Rückgang der Einnahmen besonders aus Verbrauchszöllen und Steuern, der in den ersten fünf Monaten des Kriegs nicht weniger als 60 Millionen Lire ausmachte, und seither bis Anfang Mai 1915 natürlich weiter und in steigendem Maße anhielt. Dazu kommt, daß die Regierung zur Erleichterung der Einfuhr die Eingangszölle auf verschiedene Nahrungsmittel herabsetzte oder gänzlich aufhob, wie dies z. B. beim Getreide der Fall war, dessen Zoll im Oktober 1914 von 7 Lire 50 auf 3 Lire ermäßigt und im Frühjahr 1915 ganz abgeschafft wurde. Auch die Bahnfrachten wurden zwecks Verbilligung des Getreidepreises ermäßigt.

Die Regierung hat zu den verschiedensten Mitteln greifen müssen, um diese außergewöhnlichen Ausgaben- und Einnahme-Ausfälle bestreiten und decken zu können. Zur sofortigen Deckung der Einnahmen-Ausfälle und der zur Behebung der Arbeitslosigkeit bewilligten 100 Millionen Lire wurden neue Steuern auf Alkohol, Zigarren, Zigaretten und Tabak bewilligt, die 40 bis 70 Millionen eintragen sollen, und die Geschäfts- und direkten Steuern um 10 Prozent erhöht, wodurch man weitere 50 Millionen aufzubringen hofft. Außerdem wurde eine Emission von 750 000 000 Lire in Banknoten vorgenommen, die von den Emissionsbanken übernommen worden sind, dazu 175 Millionen, die ausschließlich in Staatsscheinen zu 5 und 10 Lire zirkulieren. Demgegenüber betrug Anfang Mai 1915 der Goldbestand der Emissionsbanken des Staatsschatzes und der Depositenkassen über 2 Milliarden Lire. Dann entschloß sich die Regierung zu einer Rüstungsanleihe und legte zunächst 1 Milliarde auf, die in 25 Jahren, vom

1. Januar 1915 an gerechnet, rückzahlbar ist und mit $4^1/_2$ Prozent verzinst wird. Aber trotz des im Vergleich mit der laufenden Rente günstigen Preises von 97 Lire und der um $1^1/_2$ Prozent höheren Verzinsung konnten nur zirka 700 Millionen Lire untergebracht werden, von denen der größte Teil von den Großbanken aufgenommen wurde, während sich die kleinen Sparer fast gänzlich fern hielten. Mitte März 1915 hat dann die Regierung mit Hilfe führender Banken in New York 25 Millionen Dollars italienischer Schatzscheine emittiert und Anfang Mai 1915 einen Beamten des Finanzministeriums nach London entsandt zur Verhandlung über eine große Anleihe.

Im Laufe des Jahres 1915 verschlechterten sich die finanziellen Verhältnisse Italiens noch weiter, was nicht nur durch das mehr als 10 proz. Disagio der italienischen Währung gekennzeichnet wurde, sondern auch durch den Kurs der $4^1/_2$ proz. Rente, der um 1 Prozent unter den Emissionskurs gesunken war.

Von den Moratoriumsdekreten der Regierung hatte das erste von Anfang August 1914 für die Wechsel nur eine Prolongierung von zwanzig Tagen bewilligt, das zweite Dekret vom 20. August hat eine Prolongierung um weitere vierzig Tage von einer Teilzahlung von 15 Prozent des Wechselbetrages abhängig gemacht und das dritte Dekret vom 28. September hat bei einer Verlängerung des Moratoriums um drei Monate die monatliche Teilzahlung auf 20 Prozent erhöht, so daß also tatsächlich beim Ablauf dieser Moratoriumsperiode die meisten Wechselschuldner bereits 75 Prozent ihrer Wechsel bezahlt hatten. Nachdem das Moratorium dann nochmals bis 31. März 1915 verlängert worden war wurde es nach Ablauf dieser Frist für Wechsel und Depositengelder nicht mehr verlängert. Die Verfügung über den Schluß der Börsen und das Verbot der Termingeschäfte erhielt dagegen bis zum 30. Juni 1915 Geltung. Ferner wurden alle Beschränkungen für die Rückzahlung von Einlagen bei den Postsparkassen aufgehoben.

Die Handelsbilanz Italiens ist passiv, d. h. das Land führt stets mehr ein als es ausführt. An erster Stelle sowohl als Abnehmer wie auch als Lieferant stand nach italienischen Tabellen Deutschland, worauf England und darnach Oesterreich-Ungarn folgten. Aus der am 15. Februar 1915 erschienenen offiziellen Statistik über den italienischen Außenhandel im Jahre 1914 ist nach der „Frankfurter Zeitung" bei weitem als interessanteste Tatsache herauszulesen, daß, während mit sämtlichen Ländern der italienische Außenhandel in beiden Positionen entschieden abgenommen hat, die Ausfuhr nach England allein die beträchtliche Steigerung von 260 auf 311 Millionen Lire aufweist, ein Beweis dafür, wie England es versteht, die gewerbliche Erzeugung der neutralen Länder für seinen Kriegsbedarf heranzuziehen. Hervorzuheben ist namentlich die Steigerung der Ausfuhr italienischer Gummireifen für Automobile von 5 auf 31 Millionen Lire, also auf mehr als das Sechsfache, sowie von Hanf (für Gewebe zu Militärzwecken, wie Zeltstoffe) von 10 auf 21 Millionen Lire. Gleichwohl zeigt die Ausfuhr in ihrer Gesamtsumme einen Rückgang von 2512 auf 2218 Millionen Lire.

Weit größer ist der Ausfall bei der Einfuhr, die bereits im Vorjahr von 3702 auf 3646 Millionen Lire zurückgegangen war und jetzt weiter auf 2882 Millionen Lire oder um 764 Millionen abnahm. Am stärksten wurden die Getreide- und Kohleneinfuhr von der Störung im Ueberseeverkehr betroffen. Die Folgen davon waren Teuerung und Ausstände, die Ursachen aber die Taktik der Ententemächte, vor allem der Engländer, den zentralen Kaiserreichen die Bezugsquellen ihrer Kriegs- und Lebensbedürfnisse planmäßig abzugraben und die Neutralen durch fortgesetzte Erschwerung ihres Handels dem Willen der Entente gefügig zu machen.

Als England durch die Bestimmung vom 29. Oktober 1914 (vgl. III, S. 301) erklärte, in Zukunft auch die nach neutralen Ländern gehende relative Kriegskonterbande mit Beschlag zu belegen, zeigte die italienische Regierung größtes Entgegenkommen durch einen Erlaß vom

13. November 1914, nach dem alle unter Orderkonnossementen in italienischen Häfen ankommenden Waren, wenn sie unter das italienische Ausfuhrverbot fallen, das Land nicht verlassen dürfen. Aber trotz dieser Verfügung, die außer dem italienischen Handel namentlich auch die auf die Durchfuhr über Genua angewiesene Schweiz schwer schädigte, ist die englisch-französische Praxis keineswegs milder geworden.

„In Genua, dem großen Versorgungshafen für ganz Norditalien und die Schweiz, stieg," wie Franz Lipp im „März" ausführt, „der Wirrwarr genau in dem Maße als das englische Generalkonsulat sein Personal an Beamten und Bediensteten, Hilfsarbeitern, Informatoren und Zuträgern vermehrte. Brotgetreide und Kohle wurden Italien vorenthalten, wochenlang. Die politische Erziehungsmethode, die das italienische Volk durchzukosten hatte, kam in einer Notiz aus einem lombardischen Städtchen zu Tage: dort stiegen der Preis des Kilo Brotes innerhalb sieben Wochen von 32 Cent. auf 60 und der für einen Doppelzentner Anthracit, als des „Nordwinds scharfer Zahn die armen Leute biß" von 5 Lire 25 Cent. auf 10 Lire. Noch Schlimmeres erduldete die Staatsverwaltung Italiens: ein Fünftel der Eisenbahnzüge mußte wegen andauernden Mangels an Heizungsmaterial ausfallen. Der Affenfelsen im Westen von Gibraltar erwies sich als der sagenhafte Magnetberg aus 1001 Nacht, an dem Dutzende von Getreideschiffen aus Amerika hängen blieben. Die Konnossements und Schiffspapiere wurden nicht in Ordnung befunden. Vergebens sind aus den Römischen Ministerien zahlreiche Delegierte mit außerordentlichen Vollmachten nach Gibraltar geschickt worden; sie richteten wenig aus. Nur in dem Maße als die Zahl der Konterbandegegenstände wuchs, die Italien aus der englischen Liste in seine eigene aufnahm, um sie den ehemaligen Verbündeten streng vorzuenthalten, wuchs langsam auch die Zahl der mit amerikanischem Weizen beladenen Schiffe, die endlich von jenem verwunschenen Felsen los kamen. Diese Erscheinungen standen unter einander im intimsten Konnex."

Obwohl der Mangel an Getreide ganz besonders empfindlich war, hat sich die italienische Regierung nach Mitteilungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" doch erst verhältnismäßig spät, Ende Januar 1915, entschlossen, die Getreideversorgung des Landes selbst in die Hand zu nehmen. Sie richtete zu diesem Zweck beim Ackerbau- und Handelsministerium eine Behörde ein, die sowohl als Getreideeinkaufsstelle wie als Getreideverteilungsstelle zu wirken hatte und zunächst Einkäufer nach Nordamerika und nach Argentinien sandte. Aber diese kamen sehr spät mit ihrer Nachfrage auf den Markt, und da der große zu deckende Bedarf ein gewaltiges Steigen der Preise bewirkte, waren sie genötigt, ihre Ankäufe zunächst zu beschränken.

Die zweite Sorge der Regierung mußte es sein, diese großen Getreidemengen systematisch und den Bedürfnissen entsprechend im ganzen Gebiet des Königreichs zu verteilen, damit durch Ansammlung übergroßer Vorräte in den Mittelpunkten des Imports und durch Mangel an Ware in den von ihnen entfernter gelegenen Gegenden keine Preisschwankungen entstünden und eine gleichmäßige Ernährung des ganzen Volkes gesichert würde. Zu diesem Zweck sind die „Provinzialen Getreidegenossenschaften" begründet und durch Kredite der großen Bankinstitute mit dem für ihre Zwecke unentbehrlichen Kapital ausgestattet worden. Diese Konsortien hatten nicht nur den Bedarf und die Vorräte ihres Wirkungsgebietes zu ermitteln, sondern auch genaue Aufstellungen über die erforderlichen Transportmittel zu machen, worauf die Zentralbehörde die schwimmenden Frachten an die den verschiedenen Verteilungsgebieten zunächst liegenden Häfen leitete. Schließlich verfügte die Regierung, um einen geringeren Verbrauch von Weizen herbeizuführen, daß vom 22. März 1915 ab nur noch eine einzige Sorte Brot mit einer Mischung von 80 Prozent Weizenmehl gebacken werden dürfe. Der Mangel war jedoch keineswegs auf den Weizen beschränkt; auch der Mais stieg um 40 Prozent seines Durchschnittswertes.

Noch viel schlimmer aber lag es mit der Steinkohleneinfuhr. Da Italien für die Deckung seiner mineralischen Brennstoffe ganz aufs Ausland angewiesen war, schon in Friedenszeiten 9/10 seines Kohlenbedarfs von 11 bis 12 Millionen Tonnen aus Großbritannien bezog, und England bereits während der ersten zehn Kriegsmonate rund zwei Millionen Tonnen weniger lieferte, Deutschland aber in Rücksicht auf den gesperrten Seeweg für diesen gewaltigen Ausfall nicht beigezogen werden konnte, geriet Italien in weitgehende wirtschaftliche Abhängigkeit von England. Wie schwer der Druck war, ist gleichfalls aus den Mitteilungen Franz Lipps im „März" ersichtlich. Nachdem Italien auf seinen Hilferuf nach mehr Heizungsmaterial in den Monaten März und April 1915 von Deutschland genau 153 000 und 132 000 Tonnen Kohle erhalten hatte, also 84 000 Tonnen mehr als in denselben Monaten des Vorjahres, folgte die englische Strafe augenblicklich. Die großbritannische Kohlenzufuhr stürzte von 715 000 Tonnen im März auf 462 000 im April. Der Ausfall gegen das Vorjahr betrug in diesen beiden Monaten allein 599 000 Tonnen, er vermehrte sich im Mai um weitere 402 000 Tonnen, da anstatt 849 000 Tonnen im Jahre 1914 nur 447 000 Tonnen eingeführt wurden. Der Versuch Deutschlands, Italien zu helfen, war also nicht nur gescheitert, sondern hatte Italien selbst auch noch empfindlichst geschädigt.

Aber damit noch nicht genug. Rohstoffe, vor allem Kupfer und Halbfabrikate, die für die junge Industrie Oberitaliens so überaus notwendig sind, blieben aus; England sah mit äußerster Strenge und Rücksichtslosigkeit darauf, daß Italien von den als Kriegskonterbande erklärten Waren auch nicht ein Gramm zum Ueberfluß erhielt. Fast alle Gewerbe und Industrien hatten darunter schwer zu leiden. Besonders hart wurde nach Angaben der „Neuen Zürcher Zeitung", die Seidenindustrie betroffen, die in gewöhnlichen Zeiten (1909) 232 468 Arbeitern ein Unterkommen bietet und im Jahre 1904 Werte in der Höhe von 400 Millionen Lire produzierte. Auch die Wollmanufaktur mit etwa 250 000 Arbeitern und (1908) etwa 250 Millionen Lire Jahresproduktion lag infolge der schwierigen, ja zuletzt fast unmöglichen Rohstoffbeschaffung (Wolle und Farbstoffe) sehr darnieder. Ebenso klagte die chemische Industrie, die sich in den letzten Jahren ziemlich stark entwickelt hatte (1903: 34 994 Arbeiter; 1911: 103 831 Arbeiter und 153 785 000 Lire Jahresproduktion). Naturgemäß machte sich die allgemein schlechte Lage auch in verminderten Aufträgen für die schwere Industrie und besonders für den Maschinenbau bemerkbar. Dagegen hatten die Nahrungsmittelindustrien, Schuhfabriken, einzelne Metallindustrien, und vor allem die Baumwollwebereien und die Automobilindustrie durch Kriegsaufträge der italienischen Regierung, die zu hohen Preisen vergeben und bar bezahlt wurden, goldene Zeiten. Was den Baumwollwebereien hierbei besonders zustatten kam, war, daß sich infolge der vorausgegangenen schlechten Zeiten ungeheure Rohvorräte angesammelt hatten, die nun plötzlich Absatz fanden.

Auch die Landwirtschaft hatte begründeten Anlaß zur Unzufriedenheit. Zwar war der Ertrag an Wein, Südfrüchten, Gemüsen und Hanf befriedigend, aber die Schwierigkeiten, die durch zeitweise Ausfuhrverbote, durch Wagenmangel und dergleichen dem Export erwuchsen, auf den ein großer Teil der Produzenten angewiesen ist, und die, besonders zu Anfang des Krieges, sehr niedrigen Preise für Landesprodukte brachten große Geldeinbußen und setzten die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung (1901 59,4 Prozent der Gesamtbevölkerung) herab.

All diese Schwierigkeiten zusammen, die Teuerung und die Arbeitslosigkeit infolge von Mangel an Roh- und Hilfsmaterialien, haben Unruhen und Aufstände veranlaßt, so am 18. und 19. März 1915 in Venedig, so in Ferrara und in einzelnen Orten Apuliens in der Provinz Lecce, in Sizilien und in Sardinien. Dazu kam schließlich noch die heftige Agitation der Schiffs- und Hafenarbeiter, die eine ununterbrochene Kette von Ausständen

angezettelt haben. Fast alle Handelsvorteile, die Italien seiner Neutralität hätte verdanken können, ließen sich infolgedessen bei weitem nicht in dem Maße erzielen, wie es zu hoffen gewesen wäre. Und die wirtschaftliche Not, die aus alledem entsprang, hatte natürlich auch ihre politische Rückwirkung. Zum guten Teil erklären sich die Kriegsgelüste in einzelnen Schichten des Volkes aus der Verzweiflung über die schweren wirtschaftlichen Sorgen, die Volk und Staat in gleicher Weise bedrückten.

Die Verhandlungen der Dreibundmächte und der Vertragsbruch durch Italien

Das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern hat am 25. Mai 1915 eine Reihe diplomatischer Aktenstücke mit einer einleitenden Denkschrift veröffentlicht, die ein klares Bild von den der italienischen Kriegserklärung vorangegangenen verwickelten Verhandlungen zwischen der österreichisch-ungarischen und der italienischen Regierung ergeben. Zunächst wird darauf hingewiesen, daß, obwohl es dem Wortlaute und dem Geiste des Artikels 3 des Dreibundvertrages entsprochen hätte, wenn Italien bei Ausbruch des Weltkrieges an der Seite seiner Verbündeten in denselben eingetreten wäre, es sich dennoch und trotzdem der Angriff von Rußland ausging, der Erfüllung der Bündnispflicht entzog und dies durch allerlei an dem Text des Vertrages geübte Interpretationskünste motivierte. Da Artikel 4 des Dreibundvertrages, sogar für den Fall einer aus defensiven Gründen von einem der Verbündeten ergriffenen kriegerischen Initiative, die andern zu wohlwollender Neutralität verpflichtet, konnten Oesterreich-Ungarn und Deutschland also doch mindestens erwarten, daß Italien durch wohlwollende Neutralität seine Verbündeten in dem ungeheuren Kampfe unterstützen werde.

Anfangs trafen diese Annahmen zu. Die italienische Regierung beschloß am 1. August 1914 (vgl. I, S. 59) die Neutralität Italiens, indem sie sich auf den Standpunkt stellte, daß das Vorgehen der Monarchie gegen Serbien einen aggressiven Akt gegen Rußland darstelle, eine Behauptung, die durch den bloßen Hinweis auf die bekannten umfassenden Vorbereitungen Rußlands für den Angriffskrieg gegen die beiden Zentralmächte widerlegt erscheint. Italien wies ferner auf die Gefahren des Weltkrieges angesichts seiner exponierten geographischen Lage hin, was zutreffen mag, ohne daß Italien seiner Verpflichtung hierdurch entbunden gewesen wäre. Es betonte schließlich, daß Oesterreich-Ungarn es verabsäumt habe, sich im Sinne des Artikels 7 des Dreibundvertrages vor den entscheidenden Schritten mit Italien ins Einvernehmen zu setzen. Dem letzteren Punkte gegenüber nahm die österreichisch-ungarische Regierung mit Recht den Standpunkt ein, daß der Artikel 7 des Dreibundvertrages, der dem Wortlaute nach einzig und allein auf den Fall der Besetzung türkischen Gebietes anzuwenden war, auf den Fall eines Konfliktes mit Serbien keine Anwendung finden konnte, weshalb sie nicht verpflichtet war, vor einem diplomatischen Schritte in Belgrad, der noch nicht den Krieg bedeutete, wenn er auch dazu führen konnte, gewissermaßen die Genehmigung Italiens einzuholen.

Der König von Italien aber antwortete am 2. August 1914 auf das Telegramm des Kaisers Franz Josef, der ihm mitteilte, daß er infolge der Einmischung Rußlands in den Konflikt mit Serbien und der Mobilisierung der russischen Armee die allgemeine Mobilisierung verfügt habe, sowie der Befriedigung Ausdruck gab, auf die Unterstützung des Bundesgenossen rechnen zu können, folgendermaßen: „Ich habe das Telegramm Eurer Majestät erhalten. Ich brauche nicht zu versichern, daß Italien, das alle nur möglichen Anstrengungen unternommen hat, um die Aufrechterhaltung

Phot. Atelier Jasv, Hamburg

Fürst Bernhard von Bülow

Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Italienische Stabsoffiziere bei einer militärischen Kritik

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine Abteilung italienischer Infanterie

des Friedens zu sichern und alles, was in seiner Macht liegt, tun wird, um möglichst bald an einer Wiederherstellung des Friedens mitzuhelfen, gegenüber seinen Verbündeten eine herzlich freundschaftliche Haltung bewahren wird, entsprechend dem Dreibundvertrage und seinen aufrichtigen Gefühlen und den großen Interessen, die es wahren muß."

Nach den über die Auslegung des Artikels 7 des Dreibundvertrages zwischen den beiden Kabinetten in freundschaftlichem Tone geführten längeren Verhandlungen erklärte die österreichisch-ungarische Regierung, um Italien einen Beweis weitesten Entgegenkommens zu geben, sich bereit, für den Fall temporärer oder definitiver Besitzergreifung eines auf der Balkanhalbinsel gelegenen Gebietes in Konversation mit Italien über die Kompensationsfrage einzutreten. Der Minister des Auswärtigen, Marchese di San Giuliano, quittierte diese Erklärung dankend am 25. August 1914, hielt es jedoch bei der damaligen Kriegslage für verfrüht, die Frage etwaiger Kompensationen zu besprechen. Hiermit waren die Verhandlungen zwischen Wien und Rom über die prinzipielle Seite des gegenseitigen Verhältnisses zu einem vorläufigen Abschluß gelangt.

Die italienische Regierung benützte die nächsten Monate zur Ausgestaltung und Kräftigung ihrer militärischen Machtmittel und begann mit einer Aktion, die auf die Erwerbung territorialer Stützpunkte jenseits der Adria in Albanien abzielte. Wiewohl dies mit dem in der Denkschrift angefüglen Abkommen vom Jahre 1900/1901 sowie der Anfang August 1914 von der italienischen Regierung in Wien abgegebenen formellen Erklärung, daß Italien den hinsichtlich Albaniens mit Oesterreich-Ungarn eingegangenen Abmachungen ebenso, wie den Beschlüssen der Londoner Konferenz treu bleiben werde, nicht im Einklange stand, erhob Oesterreich-Ungarn keine Einwendungen, umsoweniger als Italien jede einzelne provisorische Maßnahme in Wien unter Wiederholung dieser formellen Erklärungen notifizierte.

Bald aber begann eine leidenschaftliche Erregung Italien zu erfassen. Die These der absoluten Neutralität wich nun der Parole einer wachsamen und bewaffneten Neutralität und später der zynischen Phrase des Sacro Egoismo (vgl. S. 257). Mit dem Eintritt Sonninos in das Kabinett am 5. November 1914 (vgl. S. 254) begann die zweite Phase in der Haltung Italiens, die von dem Entschlusse beherrscht war, ohne Rücksicht auf die Bundespflicht oder sonstige moralische Bedenken den günstigen Augenblick, da die beiden Verbündeten in schweren Kämpfen gegen ihre mächtigen Gegner begriffen waren, auszunützen, um von Oesterreich-Ungarn die Abtretung seiner südlichen, von Italienern bewohnten Gebiete zu erpressen und sie im Notfalle gewaltsam zu erzwingen.

Die österreichisch-ungarische Denkschrift schildert dann eingehend den Verlauf und Inhalt der seit dem 11. Dezember 1914 gepflogenen Verhandlungen, in denen Italien durch den Wiener Botschafter, den Herzog von Avarna, unter dem Hinweis auf nationale Aspirationen den Standpunkt vertreten ließ, daß es nach Artikel 7 des Dreibundvertrages das Recht auf Kompensationen besitze, worauf am 14. Januar 1915 die formelle Anfrage folgte, ob Oesterreich-Ungarn eine Zession von Teilen seines Gebietes als Basis der Verhandlungen anzunehmen gewillt sei. Wiewohl Oesterreich-Ungarn sich nur schwer mit dem Gedanken befreunden konnte, kampflos auf Gebiete zu verzichten, die seit vielen Jahrhunderten unter dem Szepter des Habsburger Hauses standen und als natürlicher Schutzwall der Monarchie vorgelagert waren, entschloß sich der Minister des Aeußern am 9. März 1915 mit Genehmigung des Monarchen und der Zustimmung beider Regierungen dem italienischen Botschafter zu eröffnen, daß Oesterreich-Ungarn im Prinzip die Abtretung eigenen Gebietes als Verhandlungsbasis über die Kompensationsfrage annehme. Tatsächlich trat auf Wunsch Italiens Oesterreich-Ungarn am 27. März und 2. April 1915 mit Propositionen hervor, in denen es die Bezirke von Trient, Rovereto, Riva und Tione, mit Ausnahme von Madonna di Campiglio, und die Umgebung von Borgo anbot; im

Etschtal würde die Grenze bis Lavis gehen, das bei Italien bleiben würde. Dagegen sollte Italien wohlwollende Neutralität bis zum Friedensschluß zusichern und Oesterreich-Ungarn für die Kriegsdauer volle Aktionsfreiheit am Balkan zugestehen. Erst auf wiederholtes Drängen gab Italien am 10. April Gegenvorschläge bekannt, die tatsächlich maßlos waren und nach dem italienischen Grünbuch folgendermaßen formuliert waren: Die absolute Preisgabe des Trentino auf Grund der im Jahre 1811 festgesetzten Grenzen, d. h. mit Einschluß des weit außerhalb des italienischen Sprachgebiets liegenden urdeutschen Bozen, eine Grenzberichtigung zugunsten Italiens am Isonzo mit Einschluß von Görz und Gradiska und Monfalcone, die Umwandlung Triests mit seinem bis an die Isonzogrenze vorgeschobenen Hinterland nebst Capodistria und Pirano in einen unabhängigen Freistaat, die Abtretung der Curzolari-Inselgruppe mit Lissa, Lesina, Curzola, Lagosta, Cazza und Meleda. Alle diese Abtretungen sollten sofort vollzogen und die aus den abgetretenen Landesteilen stammenden Angehörigen der Armee und Marine sofort entlassen werden. Ferner beanspruchte Italien die volle Souveränität über Valona und Saseno mit Hinterland und völliges Desinteressement Oesterreich-Ungarns in Albanien. Hiergegen bot Italien eine Pauschalsumme von 200 Millionen Lire in Gold als Ablösung aller Lasten und die Uebernahme der Verpflichtung an, während der ganzen Dauer des Krieges neutral zu bleiben. Auf Geltendmachung von weiteren Kompensationsforderungen aus dem Artikel 7 des Dreibundvertrages wolle es für die Dauer des Krieges verzichten und erwartete von Oesterreich-Ungarn einen gleichen Verzicht in bezug auf die italienische Besetzung der Inseln des Dodekanesos.

Trotz der Maßlosigkeit der Forderungen Italiens, die zum Teil Ansprüche enthielten, die geradezu eine Negation der wichtigsten Lebensinteressen der Monarchie bedeutet hätten, war Oesterreich-Ungarn zu weiterem Entgegenkommen bereit. Gleichwohl entschloß sich das Kabinet Salandra, ohne auf ein letztes Angebot Oesterreich-Ungarns zu warten, Baron Burian durch den italienischen Botschafter in Wien, den Herzog von Avarna, am 4. Mai 1915 die nachstehende Erklärung überreichen zu lassen:

„Das Bündnis zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn hat sich von Anfang an als ein Element der Bürgschaft für den Frieden bewährt und hatte zuerst das Hauptziel gemeinsamer Verteidigung. Angesichts weiterer Ereignisse und der neuen Lage, die sich aus ihnen ergeben, mußten die Regierungen der beiden Länder sich ein anderes, nicht minder wichtiges Ziel stecken und richteten im Laufe der aufeinander folgenden Erneuerungen des Vertrags ihre Aufmerksamkeit darauf, die Kontinuität ihres Bündnisses zu erhalten, indem sie dem Grundsatz vorgängiger Vereinbarungen bezüglich der Balkanverhältnisse festlegten in der Absicht, die auseinandergehenden Interessen und Bestrebungen der beiden Mächte miteinander in Einklang zu bringen. Es ist einleuchtend, daß diese Abmachungen, wenn loyal beobachtet, genügt hätten, eine haltbare Grundlage für eine gemeinsame fruchtbare Aktion abzugeben. Im Gegensatz hierzu stellte Oesterreich-Ungarn im Laufe des Sommers 1914, ohne irgend ein Einverständnis mit Italien zu treffen, ja ohne ihm die geringste Benachrichtigung zugehen zu lassen und ohne sich irgendwie durch die Ratschläge zur Mäßigung beeinflussen zu lassen, die ihm durch die Kgl. Regierung gegeben worden waren, am 23. Juli Serbien das Ultimatum, das die Ursache und der Ausgangspunkt des augenblicklichen Kriegsbrandes in Europa wurde (vgl. I, S. 4). Indem Oesterreich-Ungarn die Verpflichtungen, die sich aus dem Vertrag ergeben, vernachlässigte, brachte es den status quo auf der Balkanhalbinsel von Grund aus in Verwirrung und schuf eine Lage, von der es allein Nutzen haben mußte, zum Schaden der allerwichtigsten Interessen, die sein Verbündeter so oft (als die seinen) betätigt und proklamiert hatte. Eine so flagrante Verletzung des Buchstabens und des Geistes des Vertrags rechtfertigte nicht nur die Weigerung Italiens, sich in dem ohne Einholung

seiner Meinung hervorgerufenen Krieg an die Seite seiner Verbündeten zu stellen, sondern sie nahm sogar dem Bündnis mit demselben Schlage seinen wesentlichen Inhalt und sein Daseinsrecht. Sogar das Abkommen über eine wohlwollende Neutralität, die durch den Vertrag vorgesehen war, fand sich durch diese Verletzung beeinträchtigt. Tatsächlich kommen Ueberlegung und Gefühl dahin überein, die Aufrechterhaltung einer wohlwollenden Neutralität auszuschließen, wenn einer der Verbündeten zu den Waffen greift zur Verwirklichung eines Programms, das den Lebensinteressen des anderen Verbündeten strikt zuwiderläuft und zwar den Interessen, deren Wahrung den Hauptgrund gerade dieses Bündnisses bildete. Nichtsdestoweniger hat Italien sich mehrere Monate hindurch bemüht, eine Lage zu schaffen, die der Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Staaten günstig wäre, die die wesentliche Grundlage jeden Zusammenwirkens im Bereiche der großen Politik bilden. In dieser Absicht und in dieser Hoffnung erklärte die italienische Regierung sich bereit, auf ein Arrangement einzugehen, das die Befriedigung der legitimen nationalen Ansprüche Italiens in billigem Ausmaß zur Grundlage hätte und das zugleich dazu gedient hätte, die vorhandene Ungleichheit in der gegenseitigen Lage der beiden Staaten am Adriatischen Meer zu beseitigen. Diese Verhandlungen führten jedoch zu keinem in Betracht kommenden Ergebnis. Alle Bemühungen der Kgl. Regierung stießen auf den Widerstand der K. u. K. Regierung, die sich nach mehreren Monaten nur zur Anerkennung besonderer italienischer Interessen in Valona und zum Versprechen einer nicht genügenden Gebietseinräumung im Trentino entschlossen hat, einer Konzession, die durchaus keine normale Regelung der Lage enthält, weder vom ethnischen, noch vom politischen oder militärischen Standpunkt aus. Außerdem sollte diese Konzession erst an einem bestimmten Zeitpunkt, nämlich erst am Ende des Kriegs verwirklicht werden.

Bei diesem Stand der Sache muß die italienische Regierung auf die Hoffnung verzichten, zu einem Einverständnis zu kommen, und sieht sich gezwungen, alle Vorschläge zu einem Uebereinkommen zurückzuziehen. Denn es ist unnütz, weiterhin den Anschein eines Bündnisses aufrechtzuerhalten, das nur die Bestimmung haben würde, das tatsächliche Bestehen eines beständigen Mißtrauens und täglicher Meinungsverschiedenheiten zu verschleiern. Aus diesem Grunde verzichtet und erklärt Italien im Vertrauen auf sein gutes Recht, daß es von diesem Augenblick an sich die volle Freiheit seiner Handlungen wieder nimmt und seinen Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn für annulliert und künftig wirkungslos erklärt."

Der K. u. K. Minister des Aeußeren, Baron Burian, hat darauf am 21. Mai 1915 dem italienischen Botschafter die folgende Antwortnote der K. u. K. Regierung überreicht: „Mit peinlicher Ueberraschung nimmt die K. u. K. Regierung Kenntnis von der Entschließung der italienischen Regierung, auf eine so unvermittelte Weise einem Vertrage ein Ende zu bereiten, der, auf der Gemeinsamkeit unserer wichtigsten politischen Interessen fußend, unseren Staaten seit langen Jahren Sicherheit und Frieden verbürgt und Italien notorische Dienste geleistet hat. Dieses Erstaunen ist um so gerechtfertigter, als die von der Königlichen Regierung zur Begründung ihrer Entscheidung in erster Linie angeführten Tatsachen auf mehr als neun Monate zurückgehen und als die Königliche Regierung seit diesem Zeitpunkt wiederholt ihren Wunsch kundgab, die Bande der Allianz zwischen unseren beiden Ländern aufrecht zu erhalten und noch zu verstärken, einen Wunsch, der in Oesterreich-Ungarn immer eine günstige Aufnahme und herzlichen Widerhall gefunden hat. Die Gründe, welche die K. und K. Regierung zwangen, an Serbien im Juli vergangenen Jahres ein Ultimatum zu richten, sind zu bekannt, als daß es nötig wäre, sie hier zu wiederholen. Das Ziel, welches sich Oesterreich-Ungarn setzte und das einzig und allein darin bestand, die Monarchie gegen die umstürzlerischen Machenschaften

Serbiens zu schützen und die Fortsetzung einer Agitation zu verhindern, die geradezu auf die Zerstückelung Oesterreich-Ungarns ausging und zahlreiche Attentate und schließlich die Tragödie von Serajewo im Gefolge hatte, konnte die Interessen Italiens in keiner Weise berühren. Denn die K. und K. Regierung hat niemals vorausgesetzt und hält es für ausgeschlossen, daß die Interessen Italiens irgendwie mit den verbrecherischen Umtrieben identifiziert werden könnten, die, gegen die Sicherheit und die Gebietsintegrität Oesterreich-Ungarns gerichtet, von der Belgrader Regierung leider geduldet und ermutigt worden waren. Die italienische Regierung war übrigens davon in Kenntnis gesetzt und wußte, daß Oesterreich-Ungarn in Serbien keine Eroberungsabsichten hatte. Es ist in Rom ausdrücklich erklärt worden, daß Oesterreich-Ungarn, wenn der Krieg lokalisiert bliebe, nicht die Absicht habe, die Gebietsintegrität oder die Souveränität Serbiens anzutasten. Als infolge des Eingreifens Rußlands der rein lokale Streit zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien im Gegensatze zu unseren Wünschen einen europäischen Charakter annahm und sich Oesterreich-Ungarn und Deutschland von mehreren Großmächten angegriffen sahen, erklärte die Königliche Regierung die Neutralität Italiens, ohne jedoch die geringste Anspielung darauf zu machen, daß dieser von Rußland hervorgerufene und von langer Hand vorbereitete Krieg geeignet sein könnte, dem Dreibundvertrage seinen Existenzgrund zu entziehen. Es genügt, an die Erklärungen, die in jenem Zeitpunkte weiland Marchese di San Giuliano abgab, und an das Telegramm, das Seine Majestät der König von Italien am 2. August 1914 an Seine Majestät den Kaiser und König richtete (vgl. S. 272), zu erinnern, um festzustellen, daß die Königliche Regierung damals in dem Vorgehen Oesterreich-Ungarns nichts sah, was den Bestimmungen unseres Bundesvertrages entgegen gewesen wäre. Von den Mächten des Dreiverbandes angegriffen, mußten Oesterreich-Ungarn und Deutschland ihre Gebiete verteidigen, aber dieser Verteidigungskrieg hatte keineswegs „Die Verwirklichung eines den Lebensinteressen Italiens entgegengesetzten Programmes“ zum Ziele. Diese Lebensinteressen oder das, was uns von ihnen bekannt sein konnte, waren in keiner Weise bedroht. Wenn übrigens die italienische Regierung in dieser Hinsicht Bedenken gehabt hätte, so hätte sie sie geltend machen können, und sicherlich hätte sie sowohl in Wien als auch in Berlin den besten Willen zum Schutze dieser Interessen gefunden.

Die Königliche Regierung war damals der Ansicht, daß sich ihre beiden Verbündeten nach Lage der Dinge Italien gegenüber nicht auf den Bündnisfall berufen konnten, aber sie machte keine Mitteilung, die zu dem Glauben berechtigt hätte, daß sie das Vorgehen Oesterreich-Ungarns als eine „flagrante Verletzung des Wortes und des Geistes des Bündnisvertrages“ ansehe.

Die Kabinette von Wien und Berlin ließen, wenn sie auch Italiens Entschluß, neutral zu bleiben — einen Entschluß, der nach unserer Ansicht mit dem Geist des Vertrages kaum vereinbar war — bedauerten, die Ansicht der italienischen Regierung dennoch in loyaler Weise gelten, und der Meinungsaustausch, der in jenem Zeitpunkte stattfand, stellte die unveränderte Aufrechterhaltung des Dreibundes fest.

Gerade mit Berufung auf diesen Vertrag, insbesondere auf dessen Artikel 7, legte uns die Königliche Regierung ihre Ansprüche vor, die dahin gingen, gewisse Entschädigungen für den Fall zu erhalten, daß Oesterreich-Ungarn seinerseits aus dem Kriege Vorteile territorialer oder anderer Natur auf der Balkanhalbinsel zöge. Die K. und K. Regierung nahm diesen Standpunkt an und erklärte sich bereit, die Frage einer Prüfung zu unterziehen, indem sie gleichzeitig darauf hinwies, daß es, solange man nicht in Kenntnis der Oesterreich-Ungarn eventuell zufallenden Vorteile sei, schwer wäre, hierfür Kompensationen festzusetzen. Die Königliche Regierung teilte diese Auffassung, wie sowohl aus der Erklärung des seither verstorbenen Marchese di San Giuliano vom 25. August 1914 her-

vorgeht, in der es heißt: „Es wäre verfrüht, jetzt von Kompensationen zu sprechen" (vgl. S. 273), wie aus den Bemerkungen des Herzogs von Avarna nach unserem Rückzug aus Serbien: „Gegenwärtig gibt es kein Kompensationsobjekt."

Nichtsdestoweniger ist die K. und K. Regierung immer bereit gewesen, über diesen Gegenstand eine Konversation zu beginnen. Als die italienische Regierung, indem sie auch noch jetzt ihren Wunsch auf Aufrechterhaltung und Befestigung unseres Bündnisses wiederholte, besondere Forderungen vorbrachte, die unter dem Titel einer Entschädigung die Abtretung integrierender Bestandteile der Monarchie an Italien betrafen . . ., hat denn auch die K. und K. Regierung, die auf die Erhaltung bester Beziehungen zu Italien den größten Wert legte, selbst diese Verhandlungsgrundlage angenommen, obwohl nach ihrer Meinung der in Rede stehende Artikel 7 niemals auf Gebiete der zwei vertragschließenden Teile, sondern einzig und allein auf die Balkanhalbinsel Bezug hatte. In den Verhandlungen, die über diesen Gegenstand gepflogen wurden, zeigte sich die K. und K. Regierung stets von dem aufrichtigen Wunsche geleitet, zu einer Verständigung mit Italien zu gelangen, und wenn es ihr aus ethnischen, politischen und militärischen Gründen, die in Rom ausführlich auseinandergesetzt worden sind, unmöglich war, allen Forderungen der Königlichen Regierung nachzugeben, so sind doch die Opfer, die die K. und K. Regierung zu bringen bereit war, so bedeutend, daß sie nur der Wunsch, ein seit so vielen Jahren zum gemeinsamen Vorteil unserer beiden Länder bestehendes Bündnis aufrecht zu erhalten, zu rechtfertigen vermag. Die Königliche Regierung bemängelt es, daß die von Oesterreich-Ungarn angebotenen Zugeständnisse erst in einem unbestimmten Zeitpunkte, d. h. erst am Ende des Krieges, verwirklicht werden sollten, und sie scheint daraus zu folgern, daß diese Zugeständnisse dadurch ihren ganzen Wert verlieren würden. Indem die K. und K. Regierung die materielle Unmöglichkeit einer sofortigen Uebergabe der abgetretenen Gebiete hervorhob, zeigte sie sich dennoch bereit, alle möglichen Garantien zu bieten, um diese Uebergabe vorzubereiten und sie schon jetzt für eine wenig entfernte Frist zu sichern. Der offensichtliche gute Wille und der versöhnliche Sinn, den die K. und K. Regierung im Laufe der Verhandlungen bewiesen hat, scheinen die Meinung der italienischen Regierung, man müßte auf jede Hoffnung verzichten, zu einem Einvernehmen zu gelangen, in keiner Weise zu rechtfertigen. Ein solches Einvernehmen kann jedoch nur erreicht werden, wenn auf beiden Seiten derselbe aufrichtige Wunsch nach Verständigung herrscht. Die K. und K. Regierung vermag die Erklärung der italienischen Regierung, ihre volle Handlungsfreiheit wieder erlangen zu wollen und ihren Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn als nichtig und fortan wirkungslos zu betrachten, nicht zur Kenntnis zu nehmen, da eine solche Erklärung der Königlichen Regierung im entschiedenen Widerspruch zu den feierlich eingegangenen Verpflichtungen steht, die Italien in dem Vertrage vom 5. Dezember 1912 auf sich genommen hat, der die Dauer unserer Allianz bis zum 8. Juli 1920 festsetzte, seine Kündigung nur ein Jahr vorher gestattete und keine Kündigung oder Nichtigkeitserklärung vor diesem Zeitpunkte vorsah. Da sich die Königlich italienische Regierung aller ihrer Verpflichtungen in willkürlicher Weise erledigt hat, lehnt die K. und K. Regierung die Verantwortlichkeit für alle Folgen ab, die sich aus dieser Vorgangsweise ergeben könnten."

Die deutsche Regierung hat in dem natürlichen Bestreben, Italien vom Kriege fernzuhalten und die österreichisch-italienischen Beziehungen auf eine neue freundliche Grundlage zu stellen, nichts unversucht gelassen, um eine Einigung zwischen Oesterreich-Ungarn und seinem italienischen Bundesgenossen herbeizuführen. Sie hat am 4. Dezember 1914 den Fürsten von Bülow mit der Führung der Geschäfte der Kaiserlichen Botschaft in Rom beauftragt (vgl. S. 265) und sich am 19. März 1915 bereit erklärt, die Garantie für die

Uebersichtskarte über die Gebiete, die Oesterreich-Ungarn als Kompensation für sein Vorgehen auf dem Balkan an Italien freiwillig abzutreten bereit war. Das abzutretende Gebiet ist senkrecht schraffiert.

Durchführung der Vereinbarungen unmittelbar nach dem Kriege zu übernehmen, um damit den Argwohn zu zerstreuen, der in dem Verlangen der italienischen Regierung lag, es müßte die zu vereinbarende Gebietsabtretung sofort in Kraft gesetzt werden.

Da die am 10. April 1915 bekanntgegebenen Forderungen Italiens über das Maß dessen weit hinausgingen, was Italien selbst zur Befriedigung seiner nationalen Aspirationen verlangen konnte, versuchte die deutsche Regierung alles, was in ihrer Macht stand, um die italienische Regierung zu einer Ermäßigung ihrer Ansprüche zu bewegen, deren bedingungslose Annahme die berechtigten Interessen und auch die Würde der österreichisch-ungarischen Monarchie schwer verletzt hätte. Nach der überraschenden sogenannten Kündigung des noch bis 1920 laufenden Bündnisvertrages mit Oesterreich-Ungarn durch Italien wurde am 10. Mai 1915 noch ein letzter Versuch, den Uebertritt des bisherigen Bundesgenossen in das feindliche Lager zu verhindern, mit den beträchtlich erweiterten Zusagen der österreichisch-ungarischen Regierung gemacht, die der Reichskanzler am 18. Mai 1915 im deutschen Reichstag verlas.

Darnach war Oesterreich-Ungarn zu folgenden Konzessionen bereit: Der Teil von Tirol, der von Italienern bewohnt ist, wird an Italien abgetreten, ebenso das westliche Ufer des Isonzo, soweit die Bevölkerung rein italienisch ist, und die Stadt Gradiska. Triest soll zur kaiserlichen freien Stadt gemacht werden, eine den italienischen Charakter der Stadt sichernde Stadtverwaltung und eine italienische Universität erhalten. Die italienische Souveränität über Valona und die dazu gehörige Interessensphäre soll anerkannt

werden. Außerdem erklärt Oesterreich-Ungarn seine politische Uninteressiertheit hinsichtlich Albaniens. Die nationalen Interessen der italienischen Staatsangehörigen in Oesterreich-Ungarn werden besonders berücksichtigt. Oesterreich-Ungarn erläßt eine Amnestie für militärische und politische Verbrecher, die aus den abgetretenen Gebieten stammen.

Oesterreich-Ungarn sagt wohlwollende Berücksichtigung von weiteren Wünschen Italiens über die Gesamtheit der das Abkommen bildenden Fragen zu und wird nach dem Abschluß des Vertrages eine feierliche Erklärung über die Abtretungen abgeben. Gemischte Kommissionen zur Regelung der Einzelheiten der Abtretung werden eingesetzt. Nach Abschluß des Abkommens sollen die Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee, die aus den abgetretenen Gebieten stammen, nicht mehr an den Kämpfen teilnehmen.

Der deutsche Reichskanzler fügte hinzu, daß Deutschland, um die Verständigung zwischen seinen beiden Bundesgenossen zu fördern und zu festigen, dem römischen Kabinett gegenüber im Einverständnis mit dem Wiener die volle Garantie für die loyale Ausführung dieser Anerbietungen ausdrücklich übernommen habe.

Auf dieses Angebot erfolgte keine Antwort mehr.

Dem Deutschen Reich gegenüber beschränkte sich die italienische Regierung darauf, die in Wien am 4. Mai 1915 abgegebene Erklärung in Berlin zur Kenntnis mitzuteilen. „Es muß dahingestellt bleiben," schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", „ob die maßgebenden Personen des italienischen Kabinetts bei dem Bruch des Dreibundvertrages einer inzwischen durch geheime Abreden verstärkten Hinneigung zu den Feinden der mit Italien Verbündeten folgten, oder ob sie dem Druck der öffentlichen Meinung nachgaben, die sich infolge der Agitation der Irredentisten, Republikaner, Freimaurer und sonstiger Franzosenfreunde, wie unter dem fortgesetzten Anfeuern der im fremden Solde stehenden Blätter immer mehr gegen die Zentralmächte erhitzt hatte. So entwickelte sich allmählich ein Paroxismus, den abzukühlen die führenden Staatsmänner, insbesondere die Minister Salandra und Sonnino nicht geneigt waren, so sehr sie dazu auch nach Lage der Verhältnisse imstande gewesen wären. Auf diesen beiden Männern ruht daher die ungeheure Verantwortung, Italien die Schrecknisse des Krieges aufgebürdet zu haben, während und trotzdem das Land auf friedlichem Wege eine Befriedigung seiner nationalen Aspirationen in weitgehendem Maße hätte erlangen können."

Die Mobilisation der Gemüter

Mit geringen Ausnahmen war ganz Italien anfangs mit der von der Regierung beschlossenen Neutralität zufrieden, allerdings nicht aus reiner Zuneigung zu den Zentralmächten, sondern aus praktischen Erwägungen. Ueber die Haltung der einzelnen Parteien ist früher berichtet worden (vgl. S. 251 u. 252); deutschfreundlich war nur ein Teil des gelehrten und gebildeten Italiens, der Deutschland wirklich kannte. Auch der Protest der italienischen Intellektuellen gegen die Zerstörung von Löwen und der Kathedrale von Reims ist auf künstliche Stimmungsmache zurückzuführen, da der Einberufer der Protestversammlung, der Vorsitzende des italienischen Künstlervereins, der römische Gemeinderat Architekt Bazzani, in enger Verbindung sowohl mit der deutschfeindlichen italienischen Freimaurerei als mit der französischen Botschaft stand. Es haben denn auch bald danach eine große Anzahl der angesehensten unabhängigen italienischen Intellektuellen einem Appell des Professors Delbrück, des Leiters des deutschen archäologischen Instituts in Rom, an das gesunde unparteiische Urteil der italienischen Kulturwelt freudig zugestimmt und „damit eine Huldigung für die hohe Gesittung des deutschen Volkes verbunden".

„Nun kann man häufig," schreibt der Abgeordnete Marchese Centurione Mitte März 1915 im „Berliner Tageblatt", „viele Italiener die Stärke Deutschlands bewundern

sehen und dann doch wieder auf öffentliche Kundgebungen stoßen, die das Gegenteil zu beweisen scheinen. Das ist die Folge der bewundernswerten großzügigen Kampagne, die Frankreich, Belgien und auch Rumänien in Italien vor und während des Krieges zu führen verstanden haben. Mit welcher Beharrlichkeit darauf hingearbeitet wurde, Italien in den Weltkrieg zu verwickeln, auf welche Mittel diese Propagandisten verfielen, welche nach Millionen zählenden Summen im Interesse der Sache geopfert worden sind, davon macht sich der Außenstehende auch nicht annähernd eine Vorstellung.

Es ist sonderbar, daß ein organisatorisch so hoch begabtes Volk wie das deutsche in diesem Punkt hinter dem französischen zurückgeblieben ist, das alle Mittel zu benutzen verstanden hat, um sich bei der öffentlichen Meinung in Gunst zu setzen. Warum hat Deutschland es sich nicht ebenfalls angelegen sein lassen, neben der Herausgabe von Druckschriften öffentliche Vorträge zu veranstalten, warum hat es nicht durch Vorführung von Lichtbildern die großen Waffentaten seines Heeres und die errungenen Siege vor Augen geführt? Der Eindruck der Stärke und der militärischen Macht sind starke Elemente den Massen gegenüber, die davon gefesselt und bezwungen werden. Die Flugschriften von deutscher Seite, der „Corriere della Guerra" usw., sind zwar viel verbreitet und geben dem Gebildeten wertvolles Material für seine Urteilsbildung, finden aber keinen Anklang beim Volke, das sie nicht liest, da sie in einem zu anspruchsvollen und wenig leidenschaftlichen Stile geschrieben sind."

Die Regie dieser Mobilisation der Gemüter, „mobilitazione degli animi", wie sie Salandra genannt hat, lag in Meisterhänden; sie wurde vom französischen Botschafter Camille Barrère, „dem großen Mephisto, der Gretchen Italia verführt hat", und seinem englischen Kollegen Rennel Rodd geleitet.

Rennel Rodd übernahm in der diplomatischen Aktion die Führung. Er drohte, Italien wirtschaftlich zu erdrosseln, wenn es im Dreibunde bliebe, und versprach ihm die Brennergrenze, Triest und Istrien nebst einem guten Stücke Kleinasiens, wenn es für den Dreiverband losschlüge. Barrère hielt sich scheinbar zurück, bearbeitete im Stillen aber um so eifriger die Presse und die „Piazza" (so nennen die Italiener die Politik des Straßenspektakels). Außerdem wußte er die wissenschaftliche Welt und die Gesellschaft zu gewinnen, wobei ihm der römische Korrespondent des „Temps", Jean Carrère, wie der geistvolle und gelehrte Kirchenhistoriker Abbé Louis Duchesne besondere Dienste leisteten. Bei den Italienern spielen Temperament und Phantasie eine ausschlaggebende Rolle; so vermochte Barrère durch Konzerte und Empfänge und durch den ganzen, mit ungeheuern Staatsmitteln in Szene gesetzten gesellschaftlichen Apparat die Ueberlegenheit der lateinischen Kultur über die deutsche vorzutäuschen und langsam mit kleinsten und großen Mitteln die französisch-italienische Verbrüderung herbeizuführen.

Als Hauptagitationsmittel war die Presse ausersehen worden, die in Italien noch mehr als anderswo ebensosehr Ausfluß wie Schöpfer der öffentlichen Meinung ist. Und gerade die verbreitetsten Zeitungen Italiens zeigten sich fast ausnahmslos ganz unverhohlen dem Dreiverband geneigt und bevorzugten dessen meist völlig schwindelhafte Kriegsnachrichten, ergingen sich auch häufig in gehässigen Auslassungen gegen die Verbündeten Italiens; so von römischen Zeitungen „Messagero" (das von hoch und niedrig meistgelesene Blatt), „Giornale d'Italia" (Hauptaktionäre Salandra und Sonnino), „Tribuna", von außerrömischen „Secolo" und „Corriere della Sera" in Mailand, „Stampa" in Turin. Eine deutschfreundliche Haltung dagegen zeigten in Rom die allerdings weniger verbreiteten Zeitungen „Corriere d'Italia", „Popolo Romano", „Vita" und „Vittoria" sowie außerhalb Roms der Neapeler „Mattino", in dem Eduardo Scarfoglio, der nicht wie seine Gattin Matilde Serao von Anfang an zu Deutschlands Freunden gehörte, mit überzeugender Kraft für Deutschland eintrat.

„Schon rein im äußeren Gewande zeigten diese Blätter," wie der Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung" schrieb, „welches die Gefühle und Wünsche derer sind, die sie leiten, und auch, was beim Zeitungsleser am meisten Anklang findet. Tag für Tag wußten die riesigen Ueberschriften von einem Sieg der Franzosen, von einer entscheidenden Niederlage der Oesterreicher oder sonst von irgend einem diplomatischen oder militärischen Erfolg der Ententemächte zu berichten. Alle offiziellen Berichte des französischen Generalstabs erhielten in der Regel den Vorrang und wurden durch fetteren Druck ausgezeichnet, während man namentlich die österreichischen Darstellungen vielfach in irgend einem stillen Winkel unterbrachte. Dazu versah man sie mit ironischen Titeln, die den Inhalt bereits in Frage stellten oder lächerlich zu machen versuchten. Die militärischen Kommentare bemühten sich etwas mehr der Objektivität, konnten sich aber trotzdem von starker Voreingenommenheit für die Franzosen, Russen und Engländer kaum freihalten. Eine ständige Rubrik war den „deutschen Greueln" gewidmet. Hand in Hand damit gingen die Darstellungen von einem angeblichen Schreckensregiment in den italienischen Provinzen Oesterreichs und von angeblichen Rüstungen an der italienischen Grenze. Die populären illustrierten Zeitschriften, wie die „Domenica del Corriere" und die „Tribuna illustrata", brachten in ihren naiven Titelbildern nur Darstellungen von französischen Heldentaten oder deutschen Brutalitäten, und bei Schlachtenschilderungen zogen Deutsche und Oesterreicher beständig den Kürzeren. Was sich schließlich der „Asino" und die übrigen satirischen Blätter an giftigen Karikaturen des deutschen Kaisers und der deutschen und österreichischen Armee leisteten, überstieg jedes Maß. Die deutschen Soldaten werden dargestellt, wie sie sich damit vergnügen, Kinder auf die Bajonette zu spießen und über wehrlose Weiber herzufallen."

Eine derartige Ententefreundlichkeit der italienischen Presse war natürlich nur infolge langjähriger Abhängigkeit vor allem von Frankreich möglich. „Der Weltbankier hatte die Weltpresse in der Hand und ließ sie in seinem Sinne berichten," schreibt Otto Röse in seinem Buche „Im römischen Hexenkessel" (Spemann, Stuttgart 1915). „Es war ein laufendes Geschäft, das der französische Botschafter in Italien betrieben hatte und nach dem gewohnten, auf besondere Leistungen schon zugeschnittenen System nur zu verstärken brauchte, um die italienische Presse bei Laune zu halten. Den Pariser Großbanken ging zwar der Atem aus, dafür ist aber Rennel Rodd mit britischen Mitteln eingesprungen: Barrère hat das Geschäft persönlich in der Hand behalten, da er mit der Praxis vertraut ist und als alter Journalist auch mit der Kundschaft am besten umzugehen weiß. Alles wickelt sich leicht und gefällig ab, kein Formelkram, kein Quittungszwang erschwert den Handel, der auf gegenseitigem Vertrauen beruht. Uebertriebene Forderungen werden mit einem Lächeln abgelehnt, das niemanden verletzt. Unter alten Geschäftsfreunden versteht man sich, und neuen gegenüber läßt sich auf bewährten Brauch und üblichen Maßstab der Honorierung hinweisen. Das ist ein Verkehr auf Treu und Glauben für Barrère wie geschaffen. Bei solchen „Transaktionen" zahlt man nicht so märchenhafte Summen, wie sie jetzt genannt und angestaunt, allerdings von Italienern selbst geglaubt werden, die nach der Höhe dieser Zauberschätze die Geschäftsklugheit und Bedeutung ihrer Presse bemessen und darauf stolz sind. . . . .

So war alles, was sich gegen Oesterreich-Ungarn oder Deutschland richtete, uneingeschränkt erlaubt, während allzu spät eingeleitete Gegenbewegungen als Verstöße gegen die italienische Neutralität gebrandmarkt wurden. Schon der Verdacht einer noch so harmlosen deutschen Begünstigung löste Stürme von Entrüstung aus. Die deutsche Regierung hatte italienische Journalisten zur Besichtigung der Westfront aufgefordert. Daraus entstand für diejenigen, die der Einladung gefolgt waren, ein Rattenkönig von Beleidigungs- und Ehrengerichtsprozessen, in deren Verlauf sich einer der Be-

teiligten die Bemerkung erlaubte: es sei doch bekannt, daß jede Zeitung Vergünstigungen annehme. Worauf der Staatsanwalt Verwahrung einlegte: Bekannt sei nur, daß die italienische Presse die ehrenhafteste der Welt sei. An dieser Stelle verzeichnete der Prozeßbericht der Dreiverbandsorgane selbst: Heiterkeit."

Als weiteres Mittel zur Bearbeitung und Beeinflussung der Volksmeinung wie der Regierung dienten die Straßendemonstrationen, deren Betrieb sich gleichfalls immer mehr entwickelte, was die Neutralisten veranlaßte, auch ihrerseits zu demonstrieren, wenn auch mit weit weniger Geschick. Die Kundgebungen der italienischen Sozialisten für eine strenge Neutralität führten Ende Februar 1915 in Mailand und vor allem in Reggio d'Emilia und dann am 9. Mai 1915 in Turin zu blutigen Straßenkämpfen mit den Anhängern der Kriegspartei. Auch in Genua fand am 7. April 1915 eine große Kundgebung für den Krieg statt.

In Rom war es schon am Sonntag den 13. September 1914 zu großen Demonstrationen gekommen, die vom Quirinal nach dem Corso zu sich fortpflanzten. Bei der Parlamentseröffnung am 18. Februar 1915 trieben die sogenannten „Studenten" der französisch-englischen Agentur ihren Radau sogar bis an die Pforten der Kammer. Auch am 2. und 11. April wiederholten sich die Demonstrationen der Gassenjugend, „die für die nationalen Aspirationen schwärmen", unter Führung des eigens aus Mailand herbeigeeilten Mussolini und konnten nur durch militärische Maßnahmen eingedämmt werden.

Bezeichnend für solche Kundgebungen ist die tolle Geschichte vom „Garibaldi auf Nachnahme", die Otto Röse in seinem schon genannten Buche erzählt. Unter mächtigem Tamtam, den die englische und französische Botschaft organisiert hatten, sollte die Leiche des in den Argonnen gefallenen Bruno Garibaldi (des Enkels Giuseppe Garibaldis) in Rom eingeholt und durch die Straßen geführt werden. Der Bahnhofplatz wimmelte von abenteuerlichen Gestalten, aus deren grauem Grundton der rote Flanell einiger Garibaldiblusen herausstach. Man vertrieb sich die Zeit des Wartens so gut es ging, indem man patriotische Lieder sang und den Verstorbenen hoch leben ließ. Ringsum ein Schwarm belustigter Gaffer. „Mit der Einholung der Garibaldileiche hatte es indessen einen Haken, denn der Garibaldi war auf Nachnahme spediert worden und niemand wollte zahlen. Es wurde hin- und herverhandelt. Barrère und Rodd, die man eben noch draußen gesehen hatte, waren verschwunden. Die „Studenten" tobten und wollten ihre Leiche haben. Endlich, um dem Spektakel ein Ende zu machen, nahm der Güterinspektor die Verantwortung auf sich und lieferte das Kollo auf Kredit. Die Bahnverwaltung verlangte nun das Geld von ihm und, da er nicht aus eigener Tasche zahlen wollte, ging er auf die Suche. Zunächst zu Brunos Vater, Ricciotti Garibaldi. Der lehnte ab, hatte wohl auch nichts. Weiter zu den Freimaurern, die mit den Franzosen Hand in Hand arbeiteten. Sie wiesen ihn an die Regierung. Dort stieß er zwar auf eine amtliche Weigerung, erhielt aber den vertraulichen Rat, bei der französischen Botschaft anzuklopfen. Barrère empfing den Mann mit einem lächelnden und einem betrübten Auge und beglich die Nachnahme."

Neben der Wühlarbeit der Presse und den Straßendemonstrationen wurde auch durch Versammlungen und Vorträge die Menge zu beeinflussen versucht. Akademiker von Ruf, Journalisten aller Färbungen mit Ausnahme der Sozialisten, dann aber auch Belgier, wie die Abgeordneten Lorand und Destrée und Franzosen, wie die Professoren Richet und Weiß, oder gar der österreichische Deserteur Battisti, ehemals Mitglied des Wiener Parlaments, durchzogen das Land und hielten überall Hetzvorträge für den Krieg und gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland.

Daß die italienischen Freimaurer die Bemühungen Frankreichs und Englands Italien vom Dreibund abzubringen, freiwillig schon vor dem Kriege lebhaft unterstützt hatten, war

für Kenner italienischer Verhältnisse kein Geheimnis. „Als dann der große Weltkrieg ausbrach, war es", wie der „Münchener Post" von besonderer Seite geschrieben wurde, „sofort das eifrigste Bestreben des Grand Orient in Paris, in Verbindung mit den italienischen Gesinnungsgenossen zum Krieg zu treiben. Es fanden in Norditalien, in Rom und in Frankreich eingehende Konferenzen von italienischen und französischen Logen-Brüdern statt, die sich mit der Unterwühlung der öffentlichen Meinung in Italien, dem Druck auf die Regierung, dem Aufpeitschen der italienischen Bevölkerung Oesterreichs in niedrigster Weise befaßten. König Viktor Emanuel ward geschreckt durch Drohungen für den Bestand seiner Dynastie. Bis in die nächste Umgebung dieses schwachen Mannes hatten die Logen ihre Vertrauten, die auf ihn eindrangen, aus Rücksicht für seine Familie mit der Entente abzuschließen. Bei den Klerikalen hatte man leichtes Spiel, man drohte mit Rache am Vatikan, wenn sie öffentlich wagen sollten, gegen den Krieg zu demonstrieren. Giolitti ward in dem Wahn gelassen, er sei der Mann der Stunde, bis ihm alle Senatoren und Deputierten seiner Partei abspenstig gemacht worden waren. Als Salandra und Sonnino gewonnen waren, brachte man die Regierung dazu, gegen die Neutralisten d. h. die Sozialdemokratie, mit brutalster Gewalt vorzugehen. Zugleich wurde der Presse-Feldzug gegen Deutschland und Oesterreich unterstützt und unabläßig belgische und französische Redner durch Italien geschickt, die den Brand schüren mußten. Auch der ehemalige englisch-italienische Bürgermeister von Rom, der Logenmeister Ernesto Nathan, in Wahrheit ein Sohn Mazzinis, hatte schon Ende November 1914 in einer Versammlung im Theatro Costanzi in Rom ein schleuniges Eingreifen Italiens in den Krieg an der Seite Englands und Frankreichs verlangt.

Als die deutschen Logen daran dachten, auch ihrerseits aufklärend zu wirken, ward ihnen eine mehr als drastische Absage zuteil. Nicht besser erging es den Ungarn und ebenso der Fiumer Loge, obwohl sie sich zum größeren Teil aus Italienern zusammensetzt."

Die italienische Regierung ließ das alles zunächst geschehen. Allerdings versuchten Salandra und Sonnino dann und wann, die gegen Deutschland unternommene Preßhetze zu regeln; hoffte man doch immer noch, Deutschland mitten im Kriege auf Italiens Seite herüberzulocken. Und als Giolitti Ende Januar 1915 in einem Briefe an seinen früheren Kabinettschef Peano schrieb, „daß sich mancherlei doch auch ohne Krieg erreichen lasse", hatte er damit die Gedanken vieler Italiener ausgesprochen und vielleicht sogar auch der damaligen Anschauung der Regierungsmehrheit Worte verliehen. Daß dagegen Salandra schon bei der Umbildung des Kabinetts im November 1914 (vgl. S. 254) den Krieg vorbereitete, hat er nach Mitteilungen der „Neuen Zürcher Zeitung" ein Jahr später, Ende November 1915, bei einer Feier in Palermo selbst zugestanden, als er wörtlich sagte: „Ich bin stolz darauf, Orlando als Mitarbeiter gewonnen zu haben. Er wollte nicht Minister werden, aber als ich sagte, es gelte, ein Ministerium zur Vorbereitung des nationalen Krieges zu schaffen, zögerte er nicht." Damit gewinnt auch die Behauptung des Mailänder „Corriere della Sera" vom 13. Mai 1915, Salandra habe bereits am 24. April 1915 mit den Ententemächten einen Vertrag abgeschlossen, wonach Italien binnen Monatsfrist, also bis zum 24. Mai 1915, am Kriege sich zu beteiligen hatte, vermehrte Wahrscheinlichkeit.

Aber auch Salandra sah sich genötigt, den Schleier über seinen Absichten bisweilen etwas zu lüften, um dem nach Sensationen und Entschlüssen begierigen Volke neue Anreizungen zur selbständigen Bildung der von ihm und Sonnino gewünschten Volksanschauungen zu geben. Zur Feier der Grundsteinlegung des Molo in Gaeta fand Anfang März 1915 daselbst ein Bankett statt, dem Ministerpräsident Salandra beiwohnte. Als der Brigadekommandeur General Morra di Lavriano, der Erzieher des Königs, seinen Trinkspruch mit den Worten schloß: „Statt des Hurrarufes wählen wir unser altes Feldgeschrei

„Savoia"! eilte Salandra auf den General zu, umarmte und küßte ihn. Salandra hielt dann seinerseits eine Ansprache, in der er sagte: „Ich sage euch mit gepreßtem Herzen, wir werden alle unsere Pflicht tun, wie General Morra gemeint hat, mit Gottes Hilfe nach dem Befehl des Königs und für den Ruhm des Vaterlandes." Bei der Abreise Salandras erscholl aus der Volksmenge ein vereinzelter Ruf: „Es lebe die Neutralität!" — „Nicht doch", erwiderte Salandra, während sich der Zug in Bewegung setzte, „rufen Sie lieber mit mir: „Es lebe Italien!"

Salandra hat seinen Feldzug zielbewußt aufgebaut. Er hat verstanden die Volksseele immer aufs neue zu packen und langsam unbewußt dahin zu leiten, wo sie die Regierung zu haben wünschte. Sein Regierungsprogramm bei der Kammereröffnung Anfang Dezember 1914 (vgl. S. 258 f.), seine Erklärung im Senat (vgl. S. 261) und seine Ausführungen anläßlich des Versammlungsverbotes am 26. Februar 1915 (vgl. S. 261 f.), die er mit der Versicherung schloß, die Nation werde einmütig, den Befehlen des Vaterlandes und des Königs folgend, marschieren, kennzeichnen die mit Meisterhand inszenierte Entwicklung. In Gaeta schließlich hat er durch den Hinweis auf das Wort des Königs, das den Ausschlag geben soll, den Schlußakt vorbereitet.

„Die mobilitazione degli animi schritt unterdessen immer weiter", erzählt ein deutscher Kaufmann in der „Frankfurter Zeitung". „Eine ursprünglich allegorisch gedachte Figur eines belgischen Kindes mit abgehackten Händen — natürlich die Tat der deutschen Barbaren — war überall zu finden und verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Erklärung ernster Leute dagegen, daß sich nirgendwo ein Beweis für diese Anklage finden lasse, blieb wirkungslos. Immer lauter war der Ruf der Straße nach dem Krieg geworden, immer mißtrauischer besah der Italiener jeden Deutschen, immer größer wurde die Spionenfurcht. Was nützten die Mahnungen der ernsten Geschäftsleute, die in dem Krieg den wirtschaftlichen Ruin sahen, was die Angstworte besorgter Eltern, was die einmütige Stellungnahme der Arbeiterschaft gegen die Abenteurerpolitik. Es war zu spät."

„Der allgemeine Exodus der „österreichischen Galgenvögel und germanischen Barbaren" vollzog sich", wie der „Neuen Zürcher Zeitung" Anfang April 1915 aus Genua geschrieben wurde, „unter der Nachhilfe lokalen Janhagels mit Raschheit; denn die „Spionitis" grassierte allenthalben. Gegen 2000 Personen österreichischer und deutscher Nationalität aus Palermo und Taormina, Syrakus und Catania, von der Insel Capri, aus Bari und Neapel, aus Salerno, Amalfi und Sorrent, aus Florenz, von der ligurischen Riviera, aus Turin und Mailand und Venedig reisten in ihre Heimat ab; darunter zahllose alteingesessene Familien. Denn „es war," wie ein seit Jahren in einer italienischen Kunststadt lebender Gelehrter klagte, „nicht mehr auszuhalten. Der Besuch eines Theaters oder Konzertsaales verbot sich von selber, weil sofort vom „Juchhe" eine Flut von Schimpfreden und bald darauf von Orangenschalen und gebratenen Kastanien auf den „verfluchten Deutschen, den Untertan des Massenmörders W . . ." niederprasselte." Auf den Straßen Deutsch zu sprechen war gefährlich; in den Cafés und Gasthäusern konnte es passieren, daß man, wie den „Münchener Neuesten Nachrichten" aus Mailand berichtet wurde, plötzlich an seinem Platze einen Zettel fand mit der Aufforderung, sich zu entfernen, weil man ein Deutscher, ein Spion und ein Barbar sei. Oder man entdeckte in den Zeitungen, die man lesen wollte, Flugblätter, wie dieses: „Occhio ai tedeschi! Auge auf die Deutschen! 70000, ein wahres Heer, residieren in Italien; von diesen 40000 allein in der Lombardei.

Beim Ausbruch des Krieges kehrte diese Schar von Menschen in ihre Heimat zurück. Jetzt ist die Mehrheit davon, obwohl diensttauglich und ausgehoben zur Armee, neuerdings mitten unter uns. Um was zu tun?! Italiener merkt euch, daß der Deutsche im fremden Hause fast immer ein Spion ist! Belgien zeigt es. Und wie im gastfreundlichen Belgien, so werdet ihr sie auch, morgen, beim Ausbruch eines Krieges, an der Spitze des

feindlichen Heeres sehen können, das keuchend unsere Stadt anfällt, um unsern Herd zu zerstören. Löwen, Mecheln, Reims usw. sind die traurigen Beweise. Italiener seid auf der Wacht! Habt ein Auge auf die Deutschen!"

„Das künstliche chauvinistische Fieber war," wie der Berichterstatter der Neuen Zürcher Zeitung schrieb, „dem Höhepunkt nahe, dank der Stimulantien, die aus der Pharmacy in Downing Street zu London stammten; dort ist zur Kennzeichnung der modernen „Germania" das Wort geprägt worden: „Germanus totius Mundi hostis."

Italiens Entschluß zum Kriege
Von Anfang Mai bis zum 21. Mai 1915

Die Maßnahmen der Regierung
Erlasse und Kundgebungen

3. Mai 1915.

In Rücksicht auf die internationale Lage erkannte der Ministerrat die Notwendigkeit an, daß kein Mitglied der Regierung Rom verlasse. Die Beteiligung der Regierung an der Feier zur Enthüllung des Denkmals der Tausend in Quarto bei Genua, zur Erinnerung an die Fahrt Garibaldis nach Marsala, die beabsichtigt war, unterblieb daher; auch der König, der gleichfalls an der Feier teilnehmen wollte, sagte ab.

Auf den Bericht über die letzten Kämpfe an der Syrte (vgl. S. 264) ermächtigte der Ministerrat den Kolonialminister, wenn nötig, den Kriegszustand in Tripolitanien zu erklären, sowie die notwendigen Verstärkungen dahin zu schicken.

6. Mai.

Die Regierung erläßt Bestimmungen über die durch die internationalen Ereignisse etwa nötig werdende Heimreise der im Auslande weilenden Italiener; für die Bedürftigen werden 6800000 Lire bereitgestellt.

7. Mai.

Durch königlichen Erlaß ist die gegenwärtige Session des Senats und der Kammer weiter bis zum 20. Mai vertagt worden. Nach den bisherigen Bestimmungen sollte die Kammer am 12. Mai wieder zusammentreten (vgl. S. 262).

9. Mai.

Der Ministerpräsident und Minister des Innern, Salandra, richtete an alle Präfekten folgenden telegraphischen Runderlaß: „Da sich Anzeichen von Kundgebungen gegen in Italien weilende ausländische Untertanen und Versuche von Beschädigungen an Wohnungen und Schildern ergeben haben, fordere ich die Präfekten und die ihnen unterstellten Organe der öffentlichen Sicherheit auf, die weitestgehende Ueberwachung auszuüben und jeden beleidigenden Angriff gegen Personen und Eigentum hintanzuhalten. Die erste Pflicht eines zivilisierten Volkes ist es, sich unter allen Umständen gewalttätiger Akte oder auch nur der Geringschätzung gegen irgendjemanden zu enthalten. Die Regierung ist entschlossen, der Erfüllung dieser Pflicht Geltung zu verschaffen."

13. Mai.

Der Ministerrat hat in Anbetracht dessen, daß er in bezug auf die Richtlinien der Regierung in der internationalen Politik der Eintracht und der Zustimmung der konstitutionellen Parteien entbehrt, die angesichts des Ernstes der Lage erforderlich wären, beschlossen, dem König seine Demission zu überreichen. Der König hat sich seinen Entschluß vorbehalten.

15. Mai 1915.

Der Ministerrat hat die Präfekten des ganzen Königreiches ermächtigt, die Sorge für die Bewahrung der öffentlichen Ordnung der militärischen Gewalt zu überlassen.

16. Mai 1915.

Der König hat die Demission des Ministeriums Salandra nicht angenommen. Infolgedessen bleibt das gesamte Ministerium auf seinem Posten.

18. Mai.

Der Ministerrat hat alle für den Kriegszustand notwendigen Maßnahmen getroffen.

19. Mai 1915.

Der Ministerrat erklärte sich infolge der zugespitzten Lage in Dauersitzung.

Vom Heer und von der Flotte.

5. Mai 1915.

Nachdem bereits am 4. Mai die Jahresklassen von 1891 und 1890 sowie diejenige von 1889 unter die Waffen berufen worden waren, folgte am 5. Mai die briefliche Einberufung der Dienstpflichtigen von 1888, die sich innerhalb 24 Stunden zu stellen haben, sowie der Soldaten der Infanterie der Jahrgänge 1876, 1877, 1878, 1879 und 1880 auf den 15. Mai. Auch die Einberufung sämtlicher Offiziere der Reserve bis zum sechzigsten Altersjahr steht unmittelbar bevor. Der Transport der bereits einberufenen Klassen nach der Nordostgrenze dauert ununterbrochen fort.

11. Mai 1915.

Die Mobilisierung der ersten italienischen Armee ist beendigt.

Die Feier zur Enthüllung des Denkmals der Tausend in Quarto bei Genua am 5. Mai 1915

Der Entschluß des Königs und der Regierung den Enthüllungfeierlichkeiten des Garibaldi-Denkmals in Quarto bei Genua, von wo der Zug der Tausend nach Marsala ausging, fernzubleiben, rief in Rom wie in ganz Italien Erstaunen und Aufregung hervor, da die Kriegshetzer gehofft hatten, die Regierung werde bei der Feier offiziell ihren Entschluß zum Kriege kundgeben. Wahrscheinlich aber haben die Kunde von der Niederlage der Italiener an der Syrte vom 29. April (vgl. S. 264) und die Tatsache, daß die Verhandlungen der italienischen Regierung mit den Entente-Mächten noch nicht den gewünschten Abschluß gefunden hatten, vielleicht auch die Rücksicht auf das von der deutschen Regierung in Aussicht gestellte letzte Angebot Oesterreich-Ungarns (vgl. S. 278) die italienische Regierung zu einer Verschiebung der Entscheidung veranlaßt.

Dem Bürgermeister von Genua hat König Viktor Emanuel anläßlich der Feier folgendes Telegramm gesandt: „Obwohl mich die Staatsangelegenheiten, indem sie meinen Wunsch in Bedauern verwandeln, abhalten, an der dortigen Feier teilzunehmen, so bleiben doch meine Gedanken dem Feste nicht fern. Jenem schicksalsreichen Ufer des Ligurischen Meeres, das die Geburt des Mannes sah, der zuerst die Einheit des Vaterlandes prophezeite*), und das die Führer der Tausend mit unsterblichem Mute zu unsterblichem Geschick abfahren sah, sende ich meinen bewegten Gruß, und mit derselben mutvollen Glut der Liebe, die meinen großen Ahnen führte, schöpfe ich aus der einmütigen Weihe der Erinnerungen Vertrauen in die ruhmreiche Zukunft Italiens."

Mit der Festrede in Quarto war der Dichter Gabriele d'Annunzio betraut worden. Schon die Fahrt des Dichters, der schuldenhalber seit fünf Jahren Italien mied und in Frankreich sich aufhielt, von der Grenze bis Genua glich einem Triumphzug. Als der Zug durch den Mont-Cenis-Tunnel in der ersten italienischen Station, Bardonnecchia, einlief, erwartete ihn eine Abordnung von Offizieren der dortigen Garnison. Auf allen Stationen bis Turin bereitete die Volksmenge dem Dichter große Huldigungen. In Turin selbst war eine große Menge in den Bahnhof eingedrungen und verlangte, d'Annunzio solle sprechen.

*) Der in Genua geborene Republikaner Mazzini.

Doch dieser konnte vor Rührung nicht reden. Damen überreichten ihm Blumen. In Genua waren große Vorbereitungen getroffen worden; Vertreter der Regierung, des Parlaments, der Stadt und der Vereine empfingen ihn am Bahnhof. In den Straßen drängte sich eine so große Menge, daß das Automobil d'Annunzios kaum zum Hotel gelangen konnte.

Gabriele d'Annunzio, der eigentlich Rapagnetta (Rübchen) heißt, wurde 1864 an Bord der „Irene" bei einer Adriaüberfahrt geboren und in Francavilla bei Pescara aufgezogen. Der außerordentlich frühreife Knabe hat bereits mit 15 Jahren Verse gemacht, die in einem Bändchen „Primo Vere" gedruckt erschienen, besuchte 1873—1880 das Kollegium in Prato und beeilte sich dann nach Rom zu kommen, wo er bald erklärtes Oberhaupt der „Cronica Byzantina" wurde, einer Künstlervereinigung, die alles Alte in der Kunst lächerlich machte. Diese seine römischen Jahre reihten sich zu einer Kette der zügellosesten Ausschweifungen. Seine lyrischen Erstlinge „Canto novo" und „Intermezzo di Rime" fanden zwar wegen ihrer Formenschönheit Beifall, erregten aber wegen ihres Inhalts Empörung. Seine dann folgenden Novellensammlungen und Romane sind Bucherfolge, die auf die Sensationslust des italienischen Publikums eingestellt waren. „Der bis zur Vollendung emporgeschraubte Kultus der italienischen Sprache, den d'Annunzio als Verkörperung des lateinischen Wesens anspricht, veranlaßte ihn, zu behaupten, das deutsche Wesen hätte nur in der Musik, und zwar in jener Richard Wagners, vollkommen Ausdruck gefunden, und verleitete ihn," wie Adolf Hans Walter in der „Kölnischen Zeitung" ausführt, „zum Trugschluß, das lateinische Wesen stünde also auf höherer Kulturstufe als das germanische. Er bemühte sich, die Renaissance des Lateinertums über das mediceische Zeitalter in das überfeinerte Aesthetentum der letzten Tage vor dem großen Krieg überzuleiten und gelangt endlich zu seinem Ideal des Uebermenschen, dem kein Gesetz gelten soll außer der Befriedigung seiner Naturtriebe, dessen erste und letzte Aufgabe in restlosem Aufgehen im Genuß besteht.

„Le Vergini delle Rocce", der Roman, dessen düstere und weltschmerzliche Stimmungen tatenloser und geistesgestörter Menschen in nicht endenwollenden Zwiegesprächen die letzte Hoffnung auf den ernsthaften Dichter d'Annunzio verneinen, hat ihn wohl endgültig auf das agitatorische Gebiet verwiesen. Und bald ist er sich seines Einflusses so sicher, daß er selbst, ein Held und Schöpfer eines neuen hochherrlichen Kulturideals, zum Volke spricht: Dem Wissenden ist alles erlaubt! Dieses Volk aber, die größere Masse der Italiener, ist der Entwicklung des Dichters gar nicht gefolgt. Es schrie gewohnheitsgemäß zu jedem seiner oratorischen Griffe nach den Sternen der größeritalienischen Zukunft bravo, las seine Werke wenig und besah sich noch weniger seine Stücke. Außer dem Künstlerdrama „Gioconda", das die Duse durch ihre hohe Kunst über den mittelmäßigen Kassenerfolg hinaushob, sind alle seine späteren Arbeiten nicht aufgekommen, „La Gloria" wurde geradezu abgelehnt.

Eine letzte Möglichkeit, die erstrebte Unsterblichkeit zu erringen, die Verherrlichung des Irredentismus, war ihm noch übrig. Doch der Versuch mit „La Nave" erwies sich nicht als einträglich. Die Zeit war damals noch nicht reif genug gewesen. So schien seine himmelstürmende Laufbahn in Paris, wo er die Gunst und Unterstützung einer Dame der Halbwelt genoß, ruhmlos versanden zu sollen. Da kam endlich, spät zwar, aber heiß ersehnt, der Weltkrieg, der die jahrelangen Bemühungen um den Fang der leichtgläubigen italienischen Volksseele in barer Münze lohnte."

Zur Enthüllung des Garibaldi-Denkmals in Quarto am 5. Mai 1915 waren ungeheure Menschenmengen aus ganz Oberitalien zusammengeströmt. Senat und Kammer waren durch Abordnungen vertreten; von größeren Städten hatten Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Pisa ihre Bürgermeister entsandt. Schon am frühen Morgen begann, nach dem Bericht des „Berliner Tageblatts" eine Völkerwanderung nach dem Felsen von Quarto, der fünf Kilometer von der Stadt entfernt an der Küste liegt. Zahlreiche Festschiffe, mit Menschen dicht bepackt und mit bunten Wimpeln geschmückt, fuhren vom Genueser Hafen ab und legten sich dem Denkmalsplatz gegenüber vor Anker, wo sie während der Feier blieben und als Tribünen dienten. Die Eisenbahndirektion hatte viele Extrazüge eingelegt. Schließlich gingen zwei große Festzüge zu Fuß von der Stadt Genua nach Quarto; über ihren dunklen Menschenmassen flatterten Fahnen und in ihnen leuchteten die roten Hemden der Garibaldiner. Auch die gesamte Freimaurerei Italiens mit 400 Bannern beteiligte sich am Feste.

Gegen zehn Uhr begann die Feier. Gabriele d'Annunzio traf auf dem Festplatz mit den Behörden ein, vom Volke jubelnd begrüßt. Sofort stießen Leute aus der Menge Kriegsrufe aus. Die erste Rede hielt General Massone, der Bürgermeister von Genua. Er vermied aber sorgfältig jeden Hinweis auf die Kriegsagitation in Italien und beschränkte sich auf einen Lobgesang für die Helden des Zuges nach Marsala. Hierauf ließen Feuerwehrleute aus Genua die Hülle des Denkmals fallen. Als die Bronzegruppe, die von dem ligurischen Bildhauer Barone geschaffen ist, sichtbar wurde, brach die Menge in laute Jubelschreie aus. Dann trat d'Annunzio vor und verlas seine große Rede am Fuße des Denkmals mit weithin vernehmbarer Stimme. Seine Weiherede „il primo sequillo della guerra" zeigte die klassizierende Rhetorik der d'Annunzioschen Prosa. Sie begann mit einer Begrüßung der Erschienenen und gedachte der beiden Enkel Garibaldis, „der zwei Schattenbilder, die da zwischen euch stehen gleich den Zwillingen von Sparta, mit jenem Blutquell mitten in der Brust, der unversehens italienischen Frühlingsduft in den Kriegsschlamm der Argonnen ergoß". Der heutige Tag bedeute für Italien den Beginn einer neuen Ausfahrt gleich jener, von der Steine und Bronze des Denkmals redeten. Diesen Zug predigten auch der Held Garibaldi und alle Märtyrer der italienischen Einheitskämpfe. Und die Boten der Luft verkündeten, „daß die „Nacht" Michelangelos wach geworden und die „Morgenröte" Michelangelos, Fuß und Ellenbogen in den Felsen stemmend, von den östlichen Alpen her schon am Himmel emporspringt." Den Zug Garibaldis nach Sizilien verglich d'Annunzio alsdann mit den Taten der homerischen Helden, den Felsen von Quarto mit dem Vorgebirge von Mykale. Heute ertöne von dieser Stelle der Ruf, hier werde Italien zu neuer Größe wiedergeboren. Der Tod der beiden Enkel Garibaldis, das Erdbeben in den Abruzzen und andere Zeichen deuteten an, daß große Dinge, daß Krieg bevorstehe. Ueber ganz Italien liege Morgenröte; das Feuer wachse und fordere, genährt zu werden, und der Opfergeist Garibaldis rufe über diesem Brande: Alles, was ihr habt, alles, was ihr seid, und euch selber ... gebt es dem flammenden Italien! „O selig jene, die, zwanzig Jahre, einen reinen Geist, einen gestählten Körper, eine mutige Mutter haben. ... Selig jene, die unfruchtbare Liebeleien verschmähten, um jungfräulich zu sein für diese erste und letzte Liebe! ... Selig jene, die zwar gestern sich noch gegen das Ereignis sträubten, nunmehr aber die tiefe Notwendigkeit stillschweigend hinnehmen werden und nicht mehr die letzten, sondern die ersten sein wollen! ... Selig die Jünglinge, die nach Ruhm hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden! Selig die Barmherzigen, denn sie werden ein glänzendes Blut wegzuwischen, einen strahlenden Schmerz zu verbinden haben! Selig, die reinen Herzens sind, selig, die als Sieger wiederkehren, denn sie werden das neue Antlitz Roms sehen, die wiederbekränzte Stirne Dantes, die triumphierende Schönheit Italiens!"

Nach seiner Rede bereitete die Menge dem Dichter eine Huldigung und begann dann zu Schiff, zu Bahn und zu Fuß, wie sie gekommen, nach Genua zurückzukehren.

Daß die Feier in Quarto außer dem Augenblickserfolg auch den beabsichtigten nachhaltigen Eindruck hervorgerufen habe, wird von manchen Beobachtern bestritten, die behaupteten, d'Annunzio habe ein besseres Geschäft gemacht als seine Auftraggeber. „Was er an Redekunst leistete, war," wie Otto Röse in seinem bereits genannten Buche schreibt, „weder das französisch-englische Honorar noch die 100 000 Lire wert, die der „Corriere della Sera" für den Erstabdruck bezahlt haben soll. Der Bombast seiner Worte ging eben über das Verständnis selbst der italienischen Kundschaft. Indessen wirkte damals auf weitere Kreise kein Vorgang mehr als Ding an sich, sondern nur durch die Art und Weise, wie er journalistisch aufgeputzt wurde. Als Zeitungserfolg blieb die Quarto-Feier wirksam."

Nach: Illustrazione italiana

Das Denkmal der Tausend in Quarto bei Genua

Nach: Illustrazione italiana

Der Präsident der italienischen Kammer Marcora (in der ersten Reihe der zweite von links) daneben der Dichter d'Annunzio und der Bürgermeister von Genua General Massone auf dem Wege zur Enthüllung des Garribaldi-Denkmals in Quarto bei Genua

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Michael Nikolajewitsch von Giers
der russische Botschafter in Rom

Nach: The Times History of the War

General Vittorio Zupelli
der italienische Kriegsminister

Nach: The Illustrated London News

Admiral Viale
der italienische Marineminister

Giolittis Eingreifen

Am 7. Mai 1915 war Fürst Bülow beim König, am 9. Mai kam Giolitti, wohl vom König gerufen, nach Rom. Am Bahnhof erwarteten ihn Banden gedungener Demonstranten mit dem Wutgeheul „Nieder mit Oesterreich und seinen Bestochenen!" „Es lebe der König!" „Morte à Giolitti!". Aber auch die Augen der Friedensfreunde waren auf ihn gerichtet. Die Erwartungen aller waren groß, leider aber auch die Zweifel. Am Morgen des 10. Mai fuhr Giolitti in einem Kraftwagen aus dem königlichen Marstall zum König in Audienz, die 40 Minuten dauerte, und begab sich nachmittags zu einer längeren Unterredung zum Ministerpräsidenten Salandra, der morgens gleichfalls beim König gewesen war. Im Parlament und auch außerhalb gewannen die Friedensfreunde an Boden. Die Kriegshetzer gerieten in Raserei. Der Sozialist De Felice drohte mit Mord und Totschlag, falls die neutralistischen Abgeordneten in Monte Citorio eine Versammlung abhalten sollten. Nach einem abermaligen Besuch beim König berief Salandra dann am 13. Mai 1915 nachmittags einen Ministerrat, der von 3 1/2 bis 7 Uhr dauerte, und in dem der Beschluß zum Rücktritt des Gesamtministeriums gefaßt wurde.

Das Hauptorgan der Entente, der „Messaggero", schrieb in einem Artikel „der Sieger Bülow ist der wahre Anstifter der Ministerkrisis, Giolitti ist sein Werkzeug, nichts anderes." Ueber die wahren Gründe des sensationellen Rücktritts-Entschlusses hat sich Ministerpräsident Salandra nach dem „Echo de Paris" in einem Interview folgendermaßen geäußert: „Wir traten zurück, weil es unmöglich war, eine Einheit zu erzielen über die Frage, ob wir die Kammer durch eine Kriegserklärung vor ein fait accompli stellen sollten. Nachdem die Haltung Giolittis und seiner Freunde die parlamentarische Lage geändert hatte, fühlte sich das Ministerium nicht mehr stark genug, um vor der Kammer zu erscheinen. Oesterreichs Anerbietungen waren immer unter unseren Forderungen geblieben. Da wir eine Uebereinstimmung nicht erreichen konnten, mußten wir mit der Möglichkeit eines Krieges rechnen und die militärischen Maßnahmen treffen. Da Oesterreich, auch nachdem der Dreibund gekündigt worden war, nicht nachgiebiger ward, wurden wir zum Kriege getrieben. Bülows Unterhandlungen auf der Grundlage der letzten Anerbietungen Oesterreichs veranlaßten eine tiefe Spaltung in der konstitutionellen Partei und schwächten das Ministerium. Das ist der Grund des Rücktritts. In welcher Lage ist jetzt das Reich? Der Dreibund gekündigt, das Ministerium zurückgetreten, das Volk aufgeregt. Giolitti soll beweisen, daß er dieser Lage Herr werden kann."

Die Krise soll allerdings im Stillen schon seit dem 7. Mai 1915 gedauert haben, als Salandra und Sonnino von ihren Kollegen darüber zur Rede gestellt worden waren, warum sie ihnen die letzten Zugeständnisse Oesterreich-Ungarns, die der friedliebenden Mehrzahl der Minister gelegen gekommen wären, verschwiegen hatten. Als auch der König am Morgen des 13. Mai abgelehnt hatte, die Kammern vor die vollendete Tatsache des Krieges zu stellen und darauf bestand, die Volksvertreter zuvor zu befragen, sahen sich Salandra und Sonnino zum Rücktritt genötigt, nicht um zu verzichten, sondern um dadurch der „Piazza" Gelegenheit zu geben, Amtsgenossen und Parlament ihren Abmachungen und Plänen gefügig zu machen, den widerstrebenden König zur Entscheidung zu drängen. Erzählte man sich doch, der König selbst habe den Vertrag mit dem Dreiverband schon unterzeichnet und gesagt, er wünsche aber nicht zum zweiten Mal in die Lage versetzt zu werden, seine Unterschrift zu verleugnen.

Die Stimme des Volkes

Als am 13. Mai 1915 abends um 11 1/4 Uhr die Nachricht von der erfolgten Demission des Gesamtministeriums auf das Transparent des „Giornale d'Italia" projiziert wurde, trat in der angesammelten Volksmenge zunächst ein tödliches Schweigen ein. „Dann

aber brach," wie der römische Vertreter der „Neuen Zürcher Zeitung" berichtet, „ein Entrüstungssturm ohnegleichen los. Man heulte, johlte und pfiff wie besessen. Und als es weiter hieß, der König habe sich seine Entscheidung vorbehalten, so rief das ein ironisches Gelächter hervor. Und erst vereinzelt, dann im Chor brach der Ruf los: „Abbasso il re, abbasso la monarchia, viva la rivoluzione, viva la republica!" Eine Karrikatur Giolittis mit der Pickelhaube wurde begrüßt mit einem „Morte al traditore!" Die Demonstranten sammelten sich um eine Trikolore, die so aufgerollt wurde, daß nur das rote Feld sichtbar ward. Natürlich folgten Angriffe der Kavallerie, die mit Rufen wie „Kosaken, Ulanen!" empfangen wurde. Demonstrationen ähnlicher Art fanden auch auf der Piazza San Silvestro (Hauptpost) statt, wo der Vertreter der „Frankfurter Zeitung", Dr. O. Müller, mißhandelt und aus dem Lokal des Preßvereins hinausgeworfen wurde. Auch der Reichstagsabgeordnete Erzberger mußte die Wut der Demonstranten erfahren, die sein Automobil beschädigten."

Groß war dagegen die Befriedigung aller Kriegsgegner, in erster Linie der Sozialisten. Der „Avanti" frohlockte, daß die Verschwörung der Desperados, die Italien im Auftrag Englands und Frankreichs ruinieren wollten, so schmählich gescheitert sei. Alle Bürger Italiens, alle Mütter Italiens, deren Gewissen nicht verkauft, deren Geist nicht vergiftet sei, begrüßten den Sturz des Ministeriums als den Beginn einer klareren, festeren politischen Lage, die die Nation einer besseren Zukunft entgegenführe.

Die Erregung des Volkes war ungeheuer. Fast keine italienische Stadt, die nicht in den Tagen nach dem 14. Mai ihre Straßenkundgebungen hatte, die sich vorzugsweise gegen Giolitti sowie gegen alles Deutsche richteten. In Turin bedrohte die Menge das Druckereigebäude der Giolittischen „Stampa" und konnte nur mühsam durch ein Militäraufgebot zurückgehalten werden. Am rührigsten waren auch hier die Republikaner, die den König und das Haus Savoyen für abgesetzt erklärten, wenn nicht bald die Kriegserklärung erfolgte. Am 17. Mai 1915 wurde der Belagerungszustand über die Stadt erklärt.

Ebenso in Genua und Florenz. In Mailand wurde die Agitation von den technischen Hochschülern begonnen, die beim Rektor durchsetzten, daß die Vorlesungen eingestellt und die Fahne auf dem Polytechnikum halbmast gehißt wurde. Dann veranlaßten sie auch die anderen Hochschüler sowie Gymnasiasten und Realschüler zum Verlassen des Unterrichts. Alle Schüler und Studenten bildeten eine starke Kolonne, die ins Zentrum zog und fortwährend Pereatrufe auf Giolitti ausstieß. Vor dem Rathaus an der Piazza della Scala machte sie Halt und zwang den Bürgermeister, auf allen Masten des Rathauses die italienischen Flaggen halbmast zu hissen. Indes bereitete sich andererseits auch eine energische Reaktion gegen diese gewaltsamen Kriegskundgebungen vor. So wurde gerade in Mailand von der Arbeitskammer und der sozialistischen Ortsgruppe der Generalstreik organisiert, um auf diese Weise gegen die Kriegstreibereien Einspruch zu erheben.

Die Erregung des Volkes hatte sich auch auf Sizilien ausgedehnt. Aus Palermo wurde berichtet, daß viele Kaufleute ihre Geschäfte geschlossen und an den herabgelassenen Läden Schilder mit der Inschrift angebracht hätten: „Wegen nationalen Protestes bleibt das Geschäft geschlossen". Studenten zimmerten im Hofe der Universität einen schwarzen Sarg und brachten daran mit Riesenlettern die Aufschrift an: „Hier liegt Giolitti und die Ehre Italiens". Dann trugen sie den Sarg unter Vorantritt von brennenden Fackeln durch die Straßen der Stadt. Trotz eines großen Militäraufgebotes gelang es der Menge, bis zum österreichischen Konsulat vorzudringen.

In Rom befand sich die ganze Bevölkerung seit der Rückkehr Giolittis in einem wahren Orgasmus. Wo sich ein giolittianischer Abgeordneter zeigte, wurde er beschimpft und mißhandelt. Dieses Schicksal traf den Exminister Bertolini, der in einem Tram-

wagen belagert, geprügelt und am Bart gepackt wurde, bis sich ein paar Offiziere ins Mittel legten; den Exminister Facta, den man anspuckte und dem man Soldistücke zum Zeichen der Verachtung an den Kopf warf, den Abgeordneten De Bellis, einen der bekanntesten Anhänger Giolittis in der Kammer, den man ohrfeigte, die Abgeordneten Graziadei und Valenzani und den Exminister Sacchi, die man öffentlich insultierte.

Anläßlich der Ankunft des Dichters d'Annunzio am Abend des 12. Mai hatte sich eine mehrtausendköpfige Menge am Bahnhof versammelt. Die Via Cavour, wo die Wohnung Giolittis liegt, war abgesperrt, allein den Demonstranten gelang es, die aufgestellten Truppen zu durchbrechen und vor dem Hause Giolittis eine lärmende Demonstration zu veranstalten. Um die Menge zu zerstreuen, wurde Kavallerie herbeigerufen, die, gegen die Demonstranten losstürmend, von diesen umringt und bejubelt wurde. Die Polizeioffiziere grüßten mit gezogenem Säbel. Vom Hotel Regina, wo d'Annunzio abgestiegen war, und von dessen Balkon er zu der Menge sprach, die nach Aussage von Teilnehmern etwa 7000 Personen betrug, zog die Menge nach der Wohnung Salandras, konnte sich dann aber den Zugang zum Quirinal nicht erzwingen. Auf dem Wege nach der Piazza Venezia, wo die österreichische Botschaft beim Vatikan liegt, kam es zu Ausschreitungen von Studenten und anderen jugendlichen Elementen, aber auch hier war es den Demonstranten nicht möglich, ihr Ziel zu erreichen. In der Umgebung der Villa Malta waren starke Kavallerieabteilungen aufgestellt, um Demonstrationen gegen die Wohnung des Fürsten Bülow zu verhindern, der übrigens, wie die Zeitungen hervorhoben, unbekümmert seine gewohnten Besuche, Ausfahrten und Spaziergänge fortsetzte.

Am Morgen des 14. Mai brach ein Haufe von etwa tausend Demonstranten, zumeist interventionistisch gesinnte Studenten, in das Parlamentsgebäude ein mit dem Ruf: „A Regina Coeli! (das römische Zuchthaus), Tod den Verrätern". Ein paar Giolittianer flüchteten unter Zurücklassung ihrer Hüte zur Hintertüre hinaus, während sich interventionistische Abgeordnete mit dem Rufe: „Krieg oder Revolution!" den Demonstranten anschlossen, die alles Zerbrechliche zertrümmerten. Die Läden wurden geschlossen und Zettel mit der Aufschrift „Chiuso per protesta nazionale" an die Türen geklebt. Ueberall hing man die dreifarbene Fahne aus, aber zum Teil auf Halbmast oder mit Trauerflor versehen. „Abbasso a Giolitti, morte al traditore della patria!" war der ständige Refrain.

Um 11 Uhr morgens fand eine große Volksversammlung auf der Piazza Barberini statt, wo an die dreißigtausend Personen in den Ruf einstimmten: „Es lebe Salandra! Tod Giolitti, Tod dem Verräter!" Die Demonstranten suchten nach der Villa Ada vor der Porta Pia, wo damals der König residierte, zu gelangen, aber das gewaltige Truppenaufgebot vereitelte das Unternehmen. Da wandte sich der Zug nach dem Hotel Regina, um d'Annunzio aufs neue eine Ovation darzubringen. Weitere Sympathiekundgebungen fanden vor dem Hause Salandras und der Redaktion des „Messaggero" statt. Auch der Nachmittag war reich an Zwischenfällen. Deutsche Läden, namentlich die Buchhandlung Loescher, wurden angegriffen und alles kurz und klein geschlagen. Der Redakteur Molli der in deutschen Besitz übergegangenen Zeitung „Vita" wurde erkannt und geprügelt. Ueberall wurden die deutsch- und giolittifreundlichen Zeitungen den „strilloni" entrissen und verbrannt.

„Um sechs Uhr abends," berichtet der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung", „fand eine Riesenprotestversammlung auf der Piazza Borghese statt. Zwanzig Redner aller Parteien, darunter auch eine Frau, sprachen für den Krieg und gegen Giolitti in den heftigsten Ausdrücken. Schließlich wurde auf Vorschlag Corradinis folgende Tagesordnung angenommen: „Das Volk von Rom erklärt das Vaterland in Gefahr und schwört, mit jedem Mittel die Preisgabe der nationalen Ehre zu verhindern."

Nach der Versammlung durchbrach die Menge, die indes ungeheuer angeschwollen war, die Kordons der Karabinieri und setzte sich unter Absingen der Nationalhymne und dem Ruf: „Tod Giolitti!“ nach dem Korso zu in Bewegung. In kompakter Masse ging es gegen die Piazza Colonna. Ein letzter Truppenkordon wurde durchbrochen und der Weg zur österreichischen Botschaft schien frei zu sein. In diesem Augenblick sprengte eine Schwadron Kavallerie heran und drang mit geschwungenem Säbel in die Menschenmauer. Es entstand ein entsetzliches Gedränge. Niemand konnte zurückweichen. Viele wurden zu Boden gestampft, andere durch Säbelhiebe verwundet. Langsam gelang es, den Strom zurückzudämmen. Inzwischen begannen Demonstranten in der seitlichen Via in Lucina den Bau einer Barrikade, indem sie von einem nahen Bauplatz Bretter, Balken und Ziegelsteine herbeischleppten. Aber die mit gezogenem Säbel anstürmenden Polizisten und Karabinieri verhinderten rasch das Unternehmen.“

Abends neun Uhr desselben Tages fand in dem vollgepfropften Teatro Costanzi eine patriotische Kundgebung statt, in der d'Annunzio eine Rede hielt, die wir nach der Uebersetzung von Professor Josef Steinmayer im Sonderheft „Italien“ der „Süddeutschen Monatshefte“ hier folgen lassen; sie lautete:

„Römer, Italiener, Brüder im Glauben und in der Sehnsucht, meine neuen Freunde und meine Gefährten von ehedem!

Nicht mir, nicht mir gilt dieser Gruß warmer Liebenswürdigkeit, großmütiger Anerkennung; nicht mich begrüßt ihr, den Heimkehrenden, ich weiß es, sondern den Geist, der mich führt, die Liebe, die mich beseelt, die Idee, der ich diene. Euer Zuruf geht über mich hinauf und hinaus und zielt höher. Ich bringe euch die Botschaft von Quarto, die nur eine römische Botschaft an das Rom der Villa Spada und des Vascello ist.

Von den aurelianischen Mauern ist heute abend das Tageslicht nicht geschieden, es scheidet nicht: der Schimmer weilt auf San Pancrazio.

Es sind jetzt 66 Jahre — stellen wir heute abend den Heldenmut der Feigheit gegenüber — es sind jetzt 66 Jahre an diesem Abend, seit der Führer der Mannen seine Legion, die schon zu den Juniwundern vorausbestimmt war, von Palestrina nach Rom zurückführte; es sind jetzt 55 Jahre — stellen wir heute abend den Ruhm der Schande gegenüber — gerade an diesem Abend, ja gerade in dieser Stunde, daß die Tausend auf dem Marsche von Marsala nach Salemi rasteten und neben ihren zusammengesetzten Gewehren ihr Brot aßen und still einschliefen. Sie hatten in ihrem Herzen die Sterne und das Wort des Führers, das heute auch uns lebendig und gebieterisch erklingt: „Wenn wir einig sein werden, wird unsere Aufgabe leicht sein. Also an die Waffen!“

Es war der Aufruf von Marsala, der weiterhin mit rauher Drohung sagte: „Wer sich nicht bewaffnet, ist ein Feigling oder ein Verräter!“

Wenn Er, der Befreier, vom Janiculus in die Niederung herabsteigen könnte: würde er nicht alle diejenigen mit dem einen und dem andern Stempel kennzeichnen und der Schande zeihen, welche insgeheim oder öffentlich daran arbeiten, Italien zu entwaffnen, das Vaterland zu beschämen, es in den Zustand der Knechtschaft zurückzuversetzen, es wieder an sein Kreuz zu nageln oder es im Todeskampf in seinem Bett zu lassen, das manchmal uns ein Grab ohne Decke schien?

Mancher braucht 50 Jahre, um in seinem Bett zu sterben, mancher braucht 50 Jahre, um in seinem Bett seine Auflösung zu vollenden. Ist es möglich, daß wir zugeben, daß diese Todesart von den Fremden innen und draußen, von den Feinden, die in unserem Hause wohnen oder eingedrungen sind, einem Volke auferlegt wird, das gestern mit einem Machtschauder das Abbild seines höchsten Mythus an seinem Meere errichtete, das Denkbild seines wahren Willens, der ein römischer Wille ist, o Bürger?

Seit drei Tagen beginnt ein unbestimmbarer Geruch des Verrates uns zu ersticken!

Nein, nein, wir wollen nicht, wir wollen nicht ein Museum sein, ein Gasthof, eine Sommerfrische, ein mit Preußischblau übermalter Horizont für die internationalen Honigmonde, ein Liebesmarkt, wo man kauft und verkauft, feilscht und betrügt. Unser Genius ruft uns, um unseren Stempel auf die umgegossene und verworrene Masse der neuen Welt zu drücken. Ueber unseren Himmel zieht wieder jener Hauch, der in den wundervollen Terzinen atmet, in denen Dante den Flug des römischen Adlers darstellt, o Bürger, den Flug eures Adlers!

Möge Roms Kraft endlich die Tische der Feilscher und der Fälscher umwerfen und möge Rom auf dem Forum den cäsarischen Wagemut wieder finden! Der Würfel ist gefallen, der Würfel ist geworfen auf den roten Tisch der Erde. Das Feuer der Vesta, o Römer, sah ich gestern brennen in den großen ligurischen Stahlwerken, in den Schmieden, die Tag und Nacht ohne Unterlaß glühen; das Wasser der Juturna, o Römer, sah ich gestern fließen, um Platten zu härten, um die Spitzen zu kühlen, welche die Seelen der Kanonen bearbeiten.

Italien waffnet sich, und nicht zum Paradespiel, sondern zum ernsten Kampf. Allzu lange hört es das Seufzen derer, die dort unten an Leib und Seele hungern, Schimpf und Schande und alle Qualen erdulden.

Jetzt sind es 55 Jahre, an diesem Abend, gerade in dieser Stunde, daß die Tausend einschliefen, um beim Morgenrot zu erwachen, um vorwärts, immer vorwärts zu ziehen, nicht gegen das Schicksal, sondern dem Schicksal entgegen, das für sie mit dem Tageslicht in eine einzige Schönheit zusammenfloß.

Möge Rom morgen erwachen in der Sonne seiner Schicksalsnot und den Ruf seines Rechtes, den Ruf seiner Gerechtigkeit, den Ruf seiner Ansprüche erschallen lassen vor der ganzen Erde, die auf Rom wartet, verbündet gegen die Barbarei.

„Wo ist der Sieg?“ fragte der jugendliche Dichter*), der unter euren Mauern fiel, während er sich sehnte, auf den Ostalpen vor dem Oesterreicher sterben zu können. O Jugend Roms, glaub an das, was jener glaubte, glaub vor allem und mehr als alle, trotz allem und allen zum Trotze, daß Gott wirklich den Sieg zum Sklaven Roms geschaffen. Wie es römisch ist, Starkes zu vollbringen und zu dulden, so ist es römisch, zu siegen und im ewigen Leben des Vaterlandes zu leben.

Fegt also allen Schmutz hinweg, schafft in die Kloake alle Fäulnis!

Es lebe Rom, ohne Schande, es lebe das große und reine Italien!“

Inzwischen spielten sich in der Umgebung des Theaters ernste Szenen ab. Die Menge, welche im Theater keinen Platz gefunden, suchte nach der Via Cavour vorzudringen, um vor der Wohnung Giolittis eine feindliche Kundgebung zu veranstalten. Auf der Höhe der Via Viminale wurde sie aber von einem Angriff der berittenen Karabinieri überrascht, die im Galopp heranstürmten und alles niedersäbelten. Ein Schrei der Entrüstung über diesen „brutalen Angriff“ brach los. Steine flogen. Weitere Attacken folgten. Da warf die Menge die großen Starkstromhängelampen ein, und im Nu wurde quer durch die Via Viminale aus Tischen, umgestürzten Karren, Leitern, Pflanzenkübeln, später auch aus Steinen einer eilig niedergerissenen Mauer eine Barrikade gebildet, während sich die Kavallerie nach der Via Firenze zurückzog. Teilweise war die Barrikade zwei Meter hoch und nach allen Regeln der Kunst ausgeführt. Bis Mitternacht blieb die Stellung in den Händen der Demonstranten. Die Truppe begnügte sich, diese allmählich zu umzingeln. Endlich drangen Polizisten und Karabinieri vor und in der Dunkelheit kam es zu einer fürchterlichen Balgerei. Steine flogen, Revolverschüsse wurden gewechselt. Der angerichtete Materialschaden war bedeutend. Auch in

*) Goffredo Mameli, der Dichter des vaterländischen Liedes „Brüder Italiens“.

der Via Nazionale fanden Kundgebungen und Kavallerieattacken bis gegen zwei Uhr morgens statt. Die Regierung zog 25 000 Mann Truppen aus der Umgebung zusammen und teilte Rom in vier militärische Zonen ein. Die Militärbehörde übernahm die Aufrechterhaltung der Ordnung.

Gegen diese Kriegspsychose anzukämpfen, erschien kaum noch möglich. Rom, Mailand, Neapel, Genua wollten den Krieg, und die Intellektuellen, deren kulturelle Einsicht den Krieg unbedingt vermieden wissen wollte, mußten oder wollten untätig zuschauen, weil sie sich nicht entschließen konnten, in den Lärm der Gasse herabzusteigen. Mit kleinen Demonstrationen fing es an, mit der Alternative: „Krieg oder Revolution" hatte man bald die Mehrheit im Parlament und in der Bevölkerung eingeschüchtert.

Die Entscheidung des Königs

Unterdessen eröffnete der König am Morgen des 14. Mai 1915 die Konferenzen zur Lösung der Krise, empfing den Kammerpräsidenten Marcora und später Giolitti, am Nachmittag Salandra und nach ihm nochmals Marcora. Die Neubildung des Kabinetts hat er dem Kammerpräsidenten Marcora und dann dem bisherigen Finanzminister Carcano angetragen; beide lehnten den Auftrag jedoch ab. Der König entschloß sich darauf am 16. Mai, die Demission des Kabinetts Salandra nicht anzunehmen.

„Es wäre nicht ganz uninteressant, festzustellen," schreibt das „Berliner Tageblatt", „ob in der italienischen Komödie der König die treibende Kraft oder die getriebene Schwachheit war. Selbst diejenigen, die es am ehesten wissen könnten, waren sich darüber nicht immer klar. Weil Viktor Emanuel der Zweite in den Kulissen blieb, weil er ziemlich neurasthenisch zu sein schien, weil es in der Ehe mit der hübschen Montenegrinerin ersichtlich kleine Verstimmungen gab, und weil eine einflußreiche Persönlichkeit in seiner Umgebung für deutschfreundlich galt, meinte man, er teile nicht den Kriegswahn der anderen und weiche nur aus Furcht vor einer Revolution immer weiter zurück. Aber dieser körperlich zu kurz geratene König war doch geistig immer regsam und selbständig gewesen, und auch der Verlauf der langen Krisis zeigt, daß ihm ein Anteil, und wohl ein Hauptanteil an der Schuld gebührt. Viktor Emanuel war bei der Berufung der Minister in seiner Bewegungsfreiheit kaum gehemmt gewesen, er hielt Giolitti fern und wußte, als er Sonnino zum Nachfolger des verstorbenen San Giuliano machte, genau, was er tat. Er war ganz zweifellos mit dem Vorgehen seiner Regierung einverstanden und ist sicher für den Treubruch Italiens hervorragend mitverantwortlich."

„König Viktor Emanuel hat sein Wort gebrochen," schreibt die „Deutsche Tageszeitung", „und zwar ein Wort, das er mündlich und schriftlich im Laufe der Jahre wiederholt zu bekräftigen Gelegenheit genommen hat, so noch Anfang April 1914 in dem Telegramm an den Kaiser Franz Josef (vgl. S. 272, 273). Und gewiß wird auch richtig sein, daß Viktor Emanuel dem Fürstbischof von Wien gesagt hat, man könne ganz beruhigt sein, er wäre der erste aus dem Hause Savoyen, der sein Wort bräche. War doch in politischen Kreisen bekannt, daß der König einige Zeit nach dem Ausbruch des Krieges äußerte, er würde lieber abdanken als untreu gegen seine Bundesgenossen handeln."

Der schöne Eifer des Königs, seine tätige Vertragstreue zu zeigen, verschwand mit der Julikrisis 1914 sofort; Italien blieb neutral. Der König soll damals die Illoyalität seiner Handlungsweise empfunden und sich geschämt haben. Von glaubhaften Seiten wurde von schweren Nervenkrisen und Weinkrämpfen des Königs gesprochen. Kurz, es liegen mancherlei Beweise dafür vor, daß König Viktor Emanuel sich schon damals als wortbrüchig fühlte. Nun hat er sich auch noch zu all den komödiantenhaften Demonstrationen hergegeben, die diesen Treubruch als eine nationale Tat erscheinen lassen sollten. Er selbst empfand wohl bitter, daß er aus eigener Schwäche gegen besseres

Empfinden gehandelt hat, aus Furcht vor der Straße und vor der angedrohten Revolution, getrieben von seiner montenegrinischen Gemahlin und auch von seiner Mutter, der Königin Margherita, die, wie man sagt, durch einen belgischen Beichtvater zur Entente hinübergezogen wurde. Wenigstens soll er noch Anfang Mai 1915 einer hochgestellten Persönlichkeit gegenüber geklagt haben: „Hätte Oesterreich im Januar oder auch Februar 1915 nur annähernd das geboten, was es schließlich zu geben bereit war, so wäre alles anders gekommen." Und doch hätte der König nach dem Rücktritt des Kabinetts Salandra den Führer der Kammermehrheit, Giolitti, dessen Politik 300 Deputierte und 100 Senatoren zugestimmt hatten, zur Neubildung des Kabinetts berufen müssen. Aber er unterließ die Aufforderung an Giolitti, da er sich offenbar durch seine Zustimmung zum Anschluß an den Dreiverband gebunden fühlte. Das bestätigt die „Kreuzzeitung", der aus dem Haag berichtet wurde, die dortigen diplomatischen Kreise seien überzeugt, daß der König von Italien schon lange vor den Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn Italiens Politik an der Seite des Dreiverbandes durch persönlichen Briefwechsel mit König Georg von England, dem Zaren und Poincaré festgelegt habe. Wäre er im letzten Augenblicke von seinen bereits eingegangenen Verpflichtungen zurückgetreten, so hätte er unliebsame Enthüllungen aus dem Dreiverbandlager zu erwarten gehabt. Als Giolitti einsah, daß er nur dann seinen Friedenswillen durchsetzen könnte, wenn er den König zwingen würde, ihm die Regierung zu übertragen und in den dann folgenden unvermeidlichen Bürgerkämpfen für seinen Thron zu kämpfen, und als er deshalb nachgab, verschwanden auch seine Anhänger, eingeschüchtert durch die Knüppelhelden der Regierung und in Rücksicht darauf, daß der italienische Durchschnittsdeputierte, nicht nur Vertreter seiner Wähler auf politischem, sondern auch auf persönlichem und materiellem Gebiet ist und sich deshalb mit den Machthabern am Ministertisch leidlich stellen muß. Giolitti zog als stiller Mann ab, verfolgt vom Triumphgeheul der „Piazza".

Fürst Bülow, der andere Mann, von dem die friedliebenden Italiener ihr Heil erhofften, hatte getan, was in seinen Kräften stand. Er wußte die Consulta von übereilten Entschlüssen abzuhalten, bis Oesterreich-Ungarn sich mit ihr über die Grundlagen der Verhandlung geeinigt hatte, er hat mit kaltblütiger Meisterschaft und stählernen Nerven auch in den letzten aufregenden Tagen der Krisis stets die Ereignisse beherrscht. Als aber der König gesprochen hatte, war auch seine Rolle ausgespielt. Fürst Bülow selbst soll, wie F. L. Graf v. Voltolini in der „Neuen Zürcher Zeitung" erzählt, nach seiner Rückkehr nach Deutschland folgendes als Hauptursachen für das Mißlingen seiner Bemühungen bezeichnet haben: das lange, andererseits allerdings durchaus begreifliche Zögern Oesterreich-Ungarns, die Kriegslage, besonders die Eroberung von Przemysl durch die Russen, und den peinlichen Eindruck, den die offiziösen Versuche eines deutschen Reichstagsabgeordneten, auf dem Umwege über den Vatikan auf die italienische Regierung einzuwirken, gemacht hätten. Die revolutionäre Presse hörte nicht auf, gegen den Fürsten Bülow heftige Angriffe zu richten, die aber trotz des Kriegsfiebers in vielen Kreisen mißbilligt und bedauert wurden. Selbst der radikale „Messaggero" ermahnte seine Gesinnungsgenossen, nicht zu vergessen, daß Fürst Bülow seine Pflicht tat, als er die Interessen seines Vaterlandes verteidigte.

Die Freude der Kriegsfreunde und der „Piazza" über die Entschließung des Königs war groß. Am Morgen des 17. Mai 1915 zog eine ungeheure Menschenmenge zum Quirinal; sie trug Fähnchen mit den Farben der Ententemächte und brachte Hochrufe auf den König, die Minister Salandra und Sonnino aus. Die Rufe „Hoch der Krieg!" nahmen kein Ende. Auch den Dichter d'Annunzio empfing der König in der Villa Ada, begrüßte ihn am Parktor, überhäufte ihn mit Worten größter Herzlichkeit und Bewunderung und erging sich fast eine Stunde lang mit ihm im Park.

Am Abend des 18. Mai 1915 fand eine große Kundgebung auf dem Kapitol statt, an der mehrere tausend Menschen teilnahmen. Dabei hielt Principe Colonna, der Bürgermeister von Rom, umgeben von allen Assessoren und Stadträten von der Höhe der berühmten Doppeltreppe des mit Fahnen geschmückten Senatorenpalastes eine patriotische, aber im Gegensatz zu manchen anderen Reden der letzten Tage maßvolle Ansprache. Unter anderem sagte er: Wir müssen den Blick auf unseren jungen König richten und uns daran erinnern, daß, wenn er uns eine Bahn weist, wir die Pflicht haben, ihm vertrauensvoll zu folgen, und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Evviva il Re! Dann ergriff der sozialistische Abgeordnete Podrecca das Wort zu einer Lobrede auf Marine und Heer, die jedoch durch die Ankunft d'Annunzios unterbrochen wurde. Letzterer trat neben den Bürgermeister und sprach seinerseits zum Volk, indem er unter lautem und stets erneuertem Beifall den Entschluß des Königs feierte. Nach d'Annunzios Rede zogen die Demonstranten unter Absingen von nationalen Liedern, während die große Glocke des Kapitolturmes ertönte, die sonst nur an nationalen Feiertagen geläutet wird, zur französischen Botschaft; der französischen Fahne wurde von der Menge durch Verneigung ihrer Fahnen und mit Hochrufen gehuldigt. Der französische Botschafter Barrère erschien auf dem Balkon des Palais Farnese und warf mit dem Rufe „Evviva l'Italia!“ Blumen auf die huldigende Menge. Dann hielt er eine französische Ansprache, in der er sagte, daß er in der Kundgebung des römischen Volkes die erfreulichen Auspizien für den gemeinsamen Krieg der Franzosen und Italiener sehe. Auf seine erneuten Rufe: „Evviva l'Italia!“ wurde mit lebhaften Hochrufen auf Frankreich geantwortet; die Begeisterung war nicht geringer als bei den Kundgebungen vor der englischen Botschaft am 15. Mai 1915, als der englische Botschafter Rennell Rodd und seine Gemahlin der Menge Blumen und Kußhände zuwarfen.

Die sozialistische Partei aber erließ im „Avanti“ vom 19. Mai 1915 einen Aufruf an die Nation, in dem es heißt: „Eine freche Minderheit von Herren und Gewalttätigen, im geheimen genährt von der Frankreich ergebenen Freimaurerclique, und unterstützt von der Polizei und den unreifen Elementen, die diese aufzuhetzen weiß, hat sich in einigen Hauptstädten der Straße bemächtigt, beschimpft die Volksvertretung und möchte die Gewissens- und Preßfreiheit aufheben. Gegenüber so viel Uebermut, den die Regierung schützt und pflegt, muß das Volk seine gewaltige Stimme erheben, bevor das Parlament zusammentritt. Während man in Rom mit allen Mitteln versucht, die Freiheit und den Willen derjenigen Abgeordneten zu unterdrücken, die sich dem Krieg widersetzen, donnere von einem Ende bis zum andern der Halbinsel der feierliche Protest des italienischen Volkes. Das italienische Proletariat wird vielleicht heute, wo schon so viel Söhne des Volkes Uniform haben anziehen müssen, nicht mehr im Stande sein, den Krieg zu verhindern, aber in seinen Versammlungen will es noch einmal laut verkündigen, daß es mit der im Dunklen ausgeheckten Unternehmung des Imperialismus keine Gemeinschaft hat und die Verantwortung für die Folgen derselben vollständig den Urhebern überläßt.“

Der Beschluß des Parlaments am 20. Mai 1915

Die Sitzung der Kammer

Rom verriet am Morgen des 20. Mai 1915 schon durch sein äußeres Aussehen, daß ein historischer Tag war. Viele Häuser trugen, nach dem Bericht des „Berliner Tageblatts“, Flaggenschmuck, und seit den ersten Morgenstunden füllten wachsende Mengen die Straßen. Zuerst verließen die Studenten und Gymnasiasten ihre Lehrsäle und ließen in allen Quartieren die Häuser, die noch ohne Fahnenschmuck dalagen, flaggen. Die

ganze Garnison war aufgeboten, um Zwischenfälle zu verhindern. Kurz nach Mittag kamen die Abgeordneten in dichten Scharen in der Kammer an. Die Giolittianischen Abgeordneten traten ein, ohne daß die Menge Kundgebungen gegen sie veranstaltet hätte.

Bei Eröffnung der Kammer war der Saal ganz gefüllt. 480 Deputierte waren anwesend, die Tribünen gedrückt voll, einschließlich derer für das diplomatische Korps, die Senatoren und die ehemaligen Deputierten. Auf der Tribüne der Diplomaten bemerkte man die Botschafter der Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, Rußlands und Japans; es fehlten die Vertreter Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Türkei. In einer der Logen erschien Gabriele d' Annunzio, von lebhaften Zurufen im Saal und auf den Tribünen begrüßt; nur die offiziellen Sozialisten beteiligten sich nicht an dieser Kundgebung. Ungefähr 90 Abgeordnete fehlten, darunter Giolitti, der in Cavour, wohin er sich zurückgezogen hatte, fortgesetzt Drohbriefe erhielt. Um zwei Uhr erschien Präsident Marcora, begrüßt von stürmischem Beifall im Saal und auf den Tribünen. Alle Deputierten, mit Ausnahme der 45 offiziellen Sozialisten, erhoben sich von ihren Plätzen, ebenso wie das Publikum auf den Tribünen und riefen: „Es lebe der Präsident!" Als die Kundgebung zu Ehren des Kammerpräsidenten geendigt hatte, trat Ministerpräsident Salandra in den Saal, hinter ihm der Minister des Auswärtigen Sonnino und die anderen Kabinettsmitglieder. Die ganze Versammlung erhob sich abermals. Man rief von allen Seiten: „Es lebe der Krieg!" Im Zentrum ertönten Rufe: „Es lebe der König!" Die Ovationen wiederholten sich, begleitet von immer mehr anwachsendem Beifall und den Rufen: „Es lebe Italien!" Nach der Eröffnung der Sitzung brachte Ministerpräsident Salandra einen Gesetzentwurf ein, welcher der Regierung für den Fall des Krieges außerordentliche Befugnisse überträgt und folgenden Wortlaut hat: „Die königliche Regierung ist im Kriegsfall und während des Krieges berechtigt, Verfügungen mit Gesetzeskraft zu erlassen, die durch die Verteidigung des Staates, den Schutz der öffentlichen Ordnung und die dringenden sowie außerordentlichen Bedürfnisse der Volkswirtschaft gefordert werden. Die Regierung ist berechtigt, die entsprechenden Ausgaben zu machen und mit außerordentlichen Mitteln dem Bedarfe des Schatzes zu genügen; sie wird weiter ermächtigt, die Verwaltung des Gebarungsjahres 1915/16 ohne bewilligtes Budget zu führen, sowie die außerordentlichen Mittel aufzubringen, die durch das Wachsen der Ausgaben und die Ausfälle an Einnahmen nötig sind." Dazu gab Salandra folgende Erklärung der Regierung ab: „Seitdem Italien sich zur Staatseinheit erhob, hat es sich in der Welt der Nationen als ein Faktor der Mäßigung, der Eintracht und des Friedens bewährt, und es kann stolz vor aller Welt verkünden, daß es diese Aufgabe mit einer Festigkeit erfüllt hat, die sich nicht einmal vor den schmerzlichsten Opfern beugte. In der letzten Periode von mehr als dreißig Jahren hielt es ein System von Bündnissen und Freundschaften aufrecht, die hauptsächlich zum Zwecke hatten, auf diese Art das europäische Gleichgewicht und mit ihm den Frieden besser zu sichern. Angesichts der Vornehmheit dieses Zieles ertrug Italien sogar nicht allein die Mängel der Sicherheit seiner Grenzen und ordnete diesem Ziele nicht nur seine heiligsten Wünsche unter, sondern es mußte auch mit unterdrücktem Schmerz den methodisch angewandten Versuchen zusehen, den italienischen Charakter zu unterdrücken, den Natur und Geschichte diesen edlen Landen unauslöschlich aufgedrückt hatten. Das Ultimatum, das im Jahre 1914 Oesterreich-Ungarn an Serbien richtete, machte mit einem Schlage die Wirkungen unserer lange andauernden Anstrengungen zunichte, indem es ein Abkommen verletzte, das uns mit diesem Staate verband. Es verletzte dieses Abkommen durch das Verfahren, weil es unterlassen worden war, mit uns, sei es eine vorgängige Verständigung zu treffen, oder uns auch nur eine

einfache Mitteilung zu machen, und verletzte es in der Sache, indem es darauf ausging, zu unserem Nachteile das empfindliche System territorialer Besitzungen und Einflußsphären zu stören, das sich auf der Balkanhalbinsel herausgebildet hatte. Aber mehr noch als der eine oder andere besondere Punkt wurde der ganze Geist verletzt und sogar unterdrückt, der diesen Vertrag erfüllte, denn indem in der Welt der schrecklichste Krieg entfesselt wurde im direkten Gegensatze zu unseren Interessen und unseren Gefühlen, wurde das Gleichgewicht zerstört, das das Bündnis sichern sollte, und es erhob sich tatsächlich, aber unwiderstehlich das Problem der nationalen Unversehrtheit Italiens. Nichtsdestoweniger widmete sich die Regierung während langer Monate geduldig der Aufgabe, eine Verständigung zu suchen, die dem Vertrage seine Daseinsberechtigung, die er verloren hatte, wiedergeben sollte. Diese Verhandlungen mußten indessen beschränkt sein nicht nur der Zeit nach, sondern auch durch die Würde, worüber hinaus die gesamten Interessen und die Ehre unseres Landes bloßgestellt worden wären.

Infolgedessen, und um diese höchsten Ziele aufrechtzuerhalten, sah sich die königliche Regierung gezwungen, der kaiserlichen und königlichen österreichisch-ungarischen Regierung am 4. Mai 1915 die Zurücknahme aller ihrer Vertragsvorschläge, die Aufkündigung des Bundesvertrages und die Erklärung, daß sie sich Handlungsfreiheit vorbehalte, zu notifizieren (vgl. S. 274). Andererseits war es aber nicht mehr möglich, Italien in einer Isolierung ohne Sicherheit und ohne Ansehen zu lassen, gerade in dem Augenblick, wo die Weltgeschichte in eine entscheidende Phase tritt. Angesichts dieser Sachlage und in Erwägung der Schwierigkeit der internationalen Lage muß die Regierung auch politisch vorbereitet sein auf jede noch so schwere Prüfung, und ersucht daher die Kammer durch den vorgelegten Gesetzentwurf um die außerordentlichen Befugnisse, deren sie bedarf. Diese Maßnahme rechtfertigt sich nicht allein durch Präzedenzfälle bei uns und in anderen Staaten jeder Regierungsform, sondern sie stellt auch die beste Ordnung und sogar die mildeste Form derjenigen Befugnisse dar, die unsere in Kraft stehende Gesetzgebung der Regierung auch in anderen Fällen zuweist, wo es sich um das höchste Gesetz handelt, nämlich um das Wohl das Staates. Ohne prahlerische Worte und ohne Stolz, aber mit tiefem Verständnis für die Verantwortung, die uns in dieser Stunde zufällt, haben wir das Bewußtsein, dafür Vorsorge getroffen zu haben, was die edelsten Bestrebungen und die vitalsten Interessen des Vaterlandes erforderten. Denn in seinem Namen und ihm ergeben richten wir bewegt unseren glühenden Appell an das Parlament und über das Parlament hinaus an das Land dahin, daß alle Meinungsverschiedenheiten beigelegt werden mögen, und daß von allen Seiten aufrichtiges Vergessen sich darauf herabsenke. Die Partei- und Klassengegensätze, die in gewöhnlichen Zeiten immer zu achtenden persönlichen Ansichten, selbst die Gründe, die dem Leben den täglichen fruchtbaren Kontrast der Bestrebungen und Grundsätze geben, müssen heute verschwinden angesichts einer Notwendigkeit, die jede andere übertrifft, und einer Idee, die mehr als jede andere begeistert, angesichts des Glücks und der Größe Italiens. Alles andere müssen wir von heute ab vergessen und dürfen uns nur daran erinnern, daß wir alle Italiener sind, und daß wir alle mit demselben Glauben und derselben Glut Italien lieben. Mögen die Kräfte aller in einer einzigen Kraft zusammengefaßt werden, und die Herzen aller sich zu einem einzigen Herz zusammenschließen. Möge ein einmütiger Wille zu dem beschworenen Ziele führen und Kraft, Herz und Wille ihren einzigen leidenschaftlichen und heldenhaften Ausdruck finden in der Armee und Flotte Italiens und in dem erhabenen Führer, der sie zu den Schicksalen einer neuen Geschichte anführt. Es lebe der König! Es lebe Italien!"

Jeder Satz der Rede Salandras wurde mit lebhaftem anhaltendem Beifall aufgenommen; am Schlusse erfolgte eine begeisterte Kundgebung mit den Rufen: „Es lebe der König, es lebe Italien, es lebe die Armee!" Nur die offiziellen Sozialisten beteiligten sich nicht dabei.

Hierauf erhob sich Sonnino, von Kammer und Tribüne mit einer langen Sympathiekundgebung begrüßt, und legte das Grünbuch vor, eine Sammlung von diplomatischen Aktenstücken über die Verhandlungen mit der österreichisch-ungarischen Regierung. Darnach verließ die Regierung die Kammer, um ihre Erklärungen vor dem Senat zu wiederholen (vgl. S. 300).

Der Vorschlag der Regierung, dem Entwurfe die Dringlichkeit zuzuerkennen, wurde von der Kammer in geheimer Abstimmung mit 367 gegen 54 Stimmen angenommen. Die Kommission zur Prüfung des Gesetzes trat darauf nach dem Antrag der Regierung sofort zusammen; die Sitzung der Kammer wurde solange unterbrochen.

Um 5 Uhr erschien Präsident Marcora wieder im Sitzungssaal, ebenso die Minister. Vor dicht gefülltem Hause ergriff Boselli als Berichterstatter der Kommission unter lebhaftem Beifall das Wort und erklärte, die Kommission schlage einstimmig die Annahme des Gesetzentwurfes über die außerordentlichen Vollmachten für die Regierung vor. Die Gründe dafür lägen auf der Hand, denn dieser Gesetzentwurf setze tatsächlich das Siegel auf das Werk der Regierung, welche die Stimme des Vaterlandes als Ratgeberin und das Gefühl für nationale Würde als Geleiter genommen habe. (Langanhaltender lebhafter Beifall.) „In dieser Schicksalsstunde, die uns in einem einzigen Willen vereinigt, wird das Votum der Kammer eine neue feierliche Bestätigung des unüberwindlichen und sicheren Glaubens an das Recht und an den Ruhm des Vaterlandes sein! Der Augenblick ist gekommen, unser den unerlösten Gebieten gegebenes Versprechen zu erfüllen" (Beifall); zum Schluß hob er das Vertrauen auf die Armee, die Marine und den Herrscher, den Fortsetzer der ruhmvollen Ueberlieferungen seiner Familie, hervor. Eine stürmische Kundgebung antwortete ihm, alle Deputierten erhoben sich und applaudierten. Salandra und die anderen Minister drückten ihm unter neuem Beifall die Hand; das Publikum auf den Tribünen stimmte ein. Unter den Rufen: Hoch Italien! Es lebe der König! beglückwünschte auch der Kammerpräsident den Redner. Nach dem Abgeordneten Barzilai, der erklärte, die Kammer, die der Regierung umfassende Handlungsfreiheit gebe, habe volles Vertrauen zu ihr, sprach Turati und begründete ausführlich die abweichende Meinung der offiziellen Sozialisten. Der Republikaner Colajanni verzichtete auf das Wort mit dem Rufe: Es lebe Italien! (Wiederholter Beifall.) Ciccotti (Sozialist) sprach im Namen der anderen Sozialisten und erklärte, als Bürger und Sozialist glaube er, der Aktion der Regierung keine tatsächliche oder moralische Hinderung bereiten zu dürfen. (Beifall.) „Wir befinden uns angesichts eines Verteidigungskrieges!" Die Sozialisten, in deren Namen er spreche, hoffen, daß ein erneuertes Europa aus diesem Kriege hervorgehen werde, und daß man zu der so sehr gewünschten Abrüstung kommen werde; sie wollten den Fortschritt der Zivilisation von seinen Hindernissen befreien. (Beifall.) Damit war die Diskussion beendet; in geheimer Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit 407 gegen 74 Stimmen angenommen. Darauf ergriff der Kammerpräsident, während die Minister und das Haus sich erhoben, das Wort und sagte, in dieser feierlichen historischen Sitzung hätte die Kammer den geheiligten Glauben an die Erinnerungen Italiens wiedergefunden; sie eile, ihre Pflicht gegen das Vaterland in dem festen Vertrauen zu erfüllen, daß die Eintracht, die Festigkeit, die Tapferkeit von Armee und Marine die Einigkeit des Vaterlandes vollenden würden. Es lebe Italien!" Der Präsident widmete dann dem König einige Worte und schloß mit einem Hoch, das von der Kammer mit wiederholtem, begeistertem Beifall aufgenommen wurde. Auf Antrag des Ministerpräsidenten Salandra vertagte sich die Kammer auf unbestimmte Zeit.

Nach Schluß der Sitzung wurde d'Annunzio abermals eine große Kundgebung bereitet. Alle Deputierten, die Journalisten und das Publikum sangen das Mameli-Lied in unbeschreiblicher Begeisterung.

Die Sitzung des Senats.

Auch die Zugänge zum Senat waren von Truppen besetzt; Saal und Tribünen waren überfüllt. Salandra brachte den bereits der Kammer vorgelegten Gesetzentwurf, betreffend außerordentliche Vollmachten für die Regierung (vgl. S. 297) ein, verlangte die Dringlichkeit für ihn und bat den Senatspräsidenten, eine Kommission zu berufen, die sofort über den Entwurf Bericht erstatten könnte. Die Dringlichkeit wurde einstimmig angenommen. Präsident Manfredi unterbrach darauf die Sitzung, worauf die Kommission sofort zusammentrat.

Bei Wiederaufnahme der Sitzung erklärte Fürst Colonna, der Bürgermeister von Rom, daß man ihn zum Berichterstatter der Kommission gewählt habe, um im Senat den Widerhall der Stimme Roms zu hören, der großen Mutter, des strahlenden Zielpunktes der nationalen Epopoe Italiens, des Denkmals der Größe und des Ruhmes, des Ansporns heiligen Heldentums und größter Kühnheit. (Sehr lebhafter langanhaltender Beifall.) „Auf Rom," fuhr er fort, „zielt alle patriotische Glut in Italien, von Rom flammt das Licht, welches durch die Jahrhunderte hin die Welt erleuchtet. Derselbe Schrei des Schmerzes, der im Jahre 1859 aus ganz Italien zu dem großen Herzen Viktor Emanuels aufstieg, wendet sich jetzt an die Herzen des Königs und des Volkes und ruft das Gedächtnis des Parlaments jener Zeiten auf, das bereits damals darin einig war, das italienische Vaterland vollständig wieder herzustellen (sehr lebhafter Beifall). König, Parlament und Volk hören eines Sinnes und voll Vertrauens diesen Schrei und übergeben heute von dem unsterblichen Rom aus in einem gerechten Krieg das Schicksal des Vaterlandes der Armee und der Marine." (Sehr lebhafter Beifall, Rufe: Hoch die Armee! Hoch die Marine! Es lebe Italien!) Fürst Colonna fuhr fort: „Die Kommission schlägt dem Senat einstimmig vor, den Gesetzentwurf anzunehmen, sie drückt der Armee und der Marine ihr gerechtes Vertrauen auf ihren geheiligten Heroismus, ihren unbeugsamen Opfermut und ihren patriotischen Enthusiasmus aus und entbietet ehrfurchtsvollsten und untertänigsten Gruß dem erhabenen Herrscher (alle Senatoren und Minister erheben sich unter Beifall und langandauernden Rufen: „Es lebe der König! Es lebe Savoyen! Es lebe Italien!") und den verehrten Prinzen des Hauses Savoyen (Beifall) in festem Vertrauen, daß die Fahne Italiens siegreich über unseren Alpen und dem Meer flattern werde. Es lebe Italien! Es lebe der König!" (Alle Senatoren und Minister erheben sich von neuem unter Hochrufen auf Italien, den König und die Armee. Die Tribünen stimmen ein.)

Der Senat beschloß, die Rede Colonnas anzuschlagen und nahm die Vorlage betreffend außerordentliche Vollmachten für die Regierung in geheimer Abstimmung mit 262 gegen 2 Stimmen an. Dagegen stimmte der Schwager des Fürsten Bülow, Fürst Camporeale, der dafür von dem reformsozialistischen Fürsten Tosca di Cuto mit Schmähungen überhäuft wurde. Die Verkündigung des Abstimmungsergebnisses wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Der Präsident Manfredi ruft das glückliche Geschick des Vaterlandes an und sagt: „Italien kennt die Schmach, die es zu rächen gilt, und es kennt den Ruf der unerlösten Gebiete; es sieht, auf welcher Seite für Zivilisation und Recht gekämpft wird, und wünscht, daß der Senat sich mit dem Lande vereinige, um den Sieg zu verklären. Es lebe Italien! Es lebe der König!" Alle Senatoren und Minister hörten die Rede Manfredis stehend an und riefen ihm lange und lebhaft Beifall zu unter den Rufen: „Es lebe Italien! Es lebe der König!" Hierauf vertagte sich der Senat auf unbestimmte Zeit und die Sitzung wurde geschlossen.

Die Kundgebungen des Senats, auf den die Friedensfreunde so große Hoffnungen gesetzt hatten, übertrafen jene der Kammer noch an Begeisterung. In beiden Häusern hatten die angeblichen Freunde des alten Dreibundes völlig versagt.

Auf dem Balkon des Quirinals

Das Volk feierte die Entschließung des Parlaments am 21. Mai mit großen Demonstrationen. „Sie gingen", wie der Korrespondent des „Berliner Tageblatts" berichtete, „vom Kapitol aus, wo zunächst der Gemeinderat eine Festsitzung abhielt, während deren sich schon eine große Menge angesammelt hatte, die die Banner der „unerlösten Gebiete" im Winde wehen ließ. Nach Beendigung der Festsitzung ließ der Bürgermeister Fürst Prospero Colonna auch das Banner Roms heraustragen und mit den Fahnen Triests, Trients und Dalmatiens die Spitze eines Zuges bilden, der sich unter Führung beider städtischer Kollegien hunderttausend Menschen stark über den Kapitolplatz, die Via Gesù und die Via Giulio Romano nach dem Quirinal bewegte. Sofort traten der König, die Königin und ihre Kinder auf einen Balkon; hinter ihnen hielt ein Kammerdiener eine italienische Fahne. Unbeschreiblicher Jubel begann. Die Menge brachte Hochrufe auf den König, das Haus Savoyen, das Heer, Italien, Trient und Triest aus. Dann trat der König, der schon die grüngraue Felduniform trug, vor, ergriff die italienische Fahne, schwenkte sie und rief mit weit über den Platz tönender Stimme: „Viva l'Italia!" Die Königin war so gerührt, daß sie beständig ihr Taschentuch an die Augen führte. Die kleinen Prinzessinnen jauchzten, und der Kronprinz schwang seine Matrosenmütze. Die Szene spielte sich genau auf demselben Balkon und an derselben Stelle ab, wo, nach der Thronbesteigung König Umbertos, der nach Rom geeilte deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm den damaligen kleinen Kronprinzen, den jetzigen König, in die Arme nahm, küßte und dem italienischen Volk zeigte, das genau wie heute vor Freudentaumel ergriffen immer wieder „Viva la Germania!" schrie.

Als der König die Trikolore entrollte, brach die Volksmenge in Schluchzen aus. Vielen rollten die Freudentränen über das Gesicht. Die Hochrufe auf den König, das Haus Savoyen und den Krieg nahmen kein Ende. Alles tobte vor Begeisterung und stimmte das Mameli-Lied an. Eine Deputation des Gemeinderats begab sich auf kurze Zeit zum Könige; als darauf das Königspaar mit dem Bürgermeister und der Fahne der Stadt Rom abermals auf den Balkon trat, entzündete sich das Delirium von neuem. Langsam zogen die Massen endlich ab und brachten noch beim Vorbeimarsch vor der Consulta, vor dem Kriegsministerium, vor Salandras Wohnung und vor dem belgischen Priesterkolleg dem „heldenhaften Belgien" und dem „glorreichen König Albert" lebhafte Ovationen dar, was die belgischen Priester mit „Evviva l'Italia!" erwiderten. Schließlich ging es zum Palais der Königin Margherita und zur englischen Botschaft, wo Sir Rennell Rodd auf dem Balkon erschien und der Menge dankte.

Italien erklärt Oesterreich-Ungarn den Krieg

Maßnahmen und Kundgebungen der Regierung

21. Mai 1915.

Die Regierung hat den Kriegszustand in Italien erklärt.

Durch ein Königliches Dekret wird eine allgemeine Amnestie für politische Vergehen und Verbrechen erlassen.

22. Mai 1915.

Der König ordnet die allgemeine Mobilmachung an mit Beginn am 23. Mai morgens. Einberufen sind die Jahrgänge 1876 bis 1895 der ersten und zweiten Kategorie und der bewaffnete Landsturm.

Das Marineministerium in Rom gibt bekannt, daß die Schiffahrt im Adriatischen Meere eingestellt ist.

23. Mai 1915.

Der K. italienische Botschafter in Wien, Herzog von Avarna, hat beim Minister des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Aeußern vorgesprochen und die Kriegserklärung Italiens an Oesterreich-Ungarn überbracht, die folgenden Wortlaut hat: „Am 4. Mai 1915 wurden der K. u. K. Regierung die schwerwiegenden Gründe bekanntgegeben, weshalb Italien, im Vertrauen auf sein gutes Recht, seinen Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn, der von der K. u. K. Regierung verletzt worden war, für nichtig und von nun an wirkungslos erklärt und seine volle Handlungsfreiheit in dieser Hinsicht wieder erlangt hat. Fest entschlossen, mit allen Mitteln, über die sie verfügt, für die Wahrung der italienischen Rechte und Interessen Sorge zu tragen, kann die K. Regierung sich nicht ihrer Pflicht entziehen, gegen jede gegenwärtige und zukünftige Bedrohung zum Zwecke der Erfüllung der nationalen Aspirationen jene Maßnahmen zu ergreifen, die ihr die Ereignisse auferlegen. Seine Majestät der König erklärt, daß er sich von morgen ab als im Kriegszustande mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachtet."

Fürst Bülow erhielt von der Consulta die amtliche Mitteilung, daß sich Italien vom 24. Mai 1915 ab als im Kriegszustand mit Oesterreich-Ungarn befindlich erachte.

Ueber die Provinzen Sondrio Brescia, Verona, Vicenza, Belluno, Udine, Venedig, Treviso, Padua, Ferrara, Mantua, die Inseln und die Gemeinden an der Küste des Adriatischen Meeres, sowie über alle Festungen, die zum Widerstand hergerichtet worden sind, ist der Kriegszustand verhängt worden.

Ende Mai 1915.

Die italienische Regierung hat, nach dem Berner „Bund" mit der deutschen eine Vereinbarung über die Behandlung der beiderseitigen Staatsangehörigen getroffen, in der im wesentlichen folgendes bestimmt wird. Den Deutschen in Italien und den Italienern in Deutschland wird der Schutz ihrer Person und ihres Eigentums nach Maßgabe der in den beiderseitigen Staaten bestehenden Gesetze und Rechtsgrundsätze gewährleistet. Sie dürfen sich weiterhin im Lande frei aufhalten, ausgenommen in den von den zuständigen Behörden bezeichneten Gebieten und Ortschaften, sowie vorbehaltlich der behördlichen und polizeilichen Maßnahmen, die ihnen gegenüber im Interesse der Staatssicherheit und der öffentlichen Ordnung oder im Interesse ihrer persönlichen Sicherheit etwa zur Anwendung gebracht werden. Sie erhalten ferner die Erlaubnis, das Land innerhalb der Frist und auf allen Wegen, die von den zuständigen Behörden nach ihrem Ermessen bestimmt werden, zu verlassen. Ausgenommen sind nur aktive und Reserveoffiziere, sowie Personen, die wegen Gemeinverbrechen verfolgt oder verurteilt sind. Die Abreisenden haben das Recht, ihr persönliches Eigentum mit sich zu nehmen, soweit die Ausfuhr nicht nach allgemeinen Bestimmungen verboten ist. Die Deutschen in Italien und die Italiener in Deutschland unterliegen auch weiterhin im Genuß ihrer Privatrechte, sowie in der Befugnis, ihre Rechte gerichtlich geltend zu machen, keinen anderen Beschränkungen als die sich dort aufhaltenden Neutralen. Ihr Privatvermögen wird daher keiner Art von Sequestration oder Liquidation unterzogen, außer in den durch die bestehenden Gesetze vorgesehenen Fällen. Auch sollen sie nicht gezwungen werden, ihr Grundeigentum zu veräußern. Patente oder sonstige Schutzrechte, die Deutschen in Italien oder den Italienern in Deutschland zustehen, werden nicht als nichtig erklärt werden.

Die Abreise der Oesterreicher, Ungarn und Deutschen

Die Abreise der zahlreichen Angehörigen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands hatte bereits Anfang April 1915 begonnen (vgl. S. 284). Die deutschen Journalisten hielten tapfer bis zum 5. Mai in Rom aus, dann zogen auch sie sich mit wenigen Ausnahmen

nach der Schweiz zurück. Um den 10. Mai war Italien so ziemlich „deutschenfrei". Aus Rom waren auch sämtliche deutschen Priester, Nonnen, Priesterschulen, Jesuitenschulen, das Collegium Teutonicum, sogar die päpstlichen Beamten abgereist. Fortwährend trafen in der Schweiz Extrazüge mit Flüchtlingen ein, von denen täglich viele Tausende Lugano passierten. Viele reiche Deutsche flohen im Auto über die Grenze.

Am 23. Mai 1915 ließ Fürst Bülow durch Botschaftsrat v. Hindenburg von der Konsulta seine Pässe fordern; die Abreise erfolgte am Abend des 24. Mai in einem Sonderzug, der über die Schweiz fuhr. In demselben Zug mit dem Fürsten und der Fürstin Bülow fuhr auch der preußische Gesandte am Vatikan, Baron v. Mühlberg, ab, da die Geschäftsführung der Gesandtschaften der Zentralmächte beim Vatikan nach Lugano verlegt wurde, während die Fiktion aufrecht erhalten wird, als verblieben die Gesandtschaften selbst in Rom. Deshalb reiste in einem zweiten Sonderzug, der dem bayerischen Gesandten am Quirinal, v. d. Tann, zur Verfügung gestellt war, auch der bayerische Gesandte am Vatikan, Freiherr v. Ritter, ab. Das Benehmen der italienischen Bevölkerung sowohl bei der Fahrt zum Bahnhof, wie bei der Abfahrt der Züge war mustergültig. Keiner der mehr als 150 Deutschen, die mit den beiden Zügen abreisten, wurde belästigt. Am gleichen Abend verließen der österreichisch-ungarische Botschafter Baron Macchio und der Botschafter der Türkei sowie der österreichisch-ungarische Botschafter beim Vatikan, Fürst Schönburg-Hartenstein, in einem weiteren Sonderzug Rom.

Der italienische Botschafter in Wien, Herzog von Avarna, reiste gleichfalls am 24. Mai abends in einem Sonderzug über die Schweiz nach Italien, während der italienische Botschafter in Berlin, Bollati, am 25. Mai seine Pässe forderte und am 26. Mai abreiste. Als Zeichen besonderer Hochschätzung für Bollati, der in Berlin nur Freunde hinterließ, ließ der Kaiser den Botschafter durch Generalmajor von Falkenhayn, den jüngeren Bruder des Generalstabschefs, bis zur Schweizer Grenze geleiten.

Die Interessen Oesterreich-Ungarns in Italien werden während des Krieges durch die spanische Regierung vertreten. Dort wo die spanischen Konsuln italienischer Nationalität sind, werden Schweizer Konsuln die österreichisch-ungarischen Interessen wahrnehmen. Die deutsche und die italienische Regierung haben den Schweizer Bundesrat ersucht, den Schutz ihrer Interessen in Italien und in Deutschland zu übernehmen. Der Bundesrat hat dem Ersuchen der beiden Staaten entsprochen.

Begrüßungstelegramme zwischen den Staatsoberhäuptern und Regierungen der Ententemächte

Nach der italienischen Kriegserklärung hat König Viktor Emanuel an den Präsidenten der französischen Republik das nachstehende Telegramm gerichtet: „Beim Eintritt in den Feldzug übermittle ich Eurer Exzellenz meine Grüße und Wünsche. Mein Telegramm kreuzte sich mit dem der Botschaft, in der Eure Exzellenz bei Anlaß der neuen Waffenverbrüderung an die Traditionen und Bande erinnerten, die Frankreich und Italien in der Vergangenheit verbanden und auch heute verbinden zu einem neuen Ideal: die Befreiung der unterdrückten Völker und die Verteidigung unserer gemeinsamen Kultur. Tief bewegt von den beredten Worten Eurer Exzellenz, halte ich darauf, Ihnen wie Frankreich gegenüber die Versicherung meines herzlichen Gedenkens und meine heißen Wünsche zu übermitteln, daß der Sieg unserer Waffen zu einem dauerhaften Frieden führen möge, der gegründet ist auf der Erfüllung der nationalen Forderungen, auf der Gerechtigkeit und auf der Freiheit. Ich entbiete Ihnen die Versicherung meiner herzlichen Freundschaft." Das Telegramm Poincarés lautete:

„In der feierlichen Stunde, wo Italien entschlossen den furchtbaren Weg betritt, den seine Bestimmung ihm anweist, freut sich fest ganz Frankreich des Gedankens, daß die

beiden Schwesternationen abermals zusammen den Kampf für die Verteidigung ihrer gemeinschaftlichen Gesittung und die Befreiung der unterdrückten Völker unternehmen. Italien und Frankreich, schon durch Verwandtschaft und Ueberlieferung, sowie durch die unsterbliche Macht des lateinischen Geistes verbunden, vereinigen sich jetzt auf immer durch diese neue Waffenbrüderschaft und die Weihung ihrer natürlichen Beziehungen. Ich bringe Eurer Majestät meine innigsten Wünsche für den Sieg Ihrer tapfern Truppen dar, mit denen ins Feld gegen die Feinde von Recht und Freiheit zu ziehen, die Heere der Verbündeten sich zur Ehre anrechnen werden. Ich wünsche dem edlen Italien eine glückliche Verwirklichung seiner nationalen Bestrebungen. Ich bitte Eure Majestät, den Ausdruck meiner Empfindungen der Freundschaft und Zuneigung entgegenzunehmen."

Auch mit dem Zaren und den Königen von England, Belgien, Serbien und Montenegro wechselte König Viktor Emanuel Telegramme.

Der englische Premierminister Asquith brachte in einem Telegramm an den Ministerpräsidenten Salandra diesem die Freude der englischen Regierung und des englischen Volkes darüber zum Ausdruck, daß die seit langem zwischen England und Italien bestehende Freundschaft ein innigeres Verhältnis gezeitigt habe. Das italienische Volk sei stets für Freiheit und große Menschheitsideale gewesen und nehme nun am Kampfe zu deren Sicherung vor weiterer Vernichtung teil. Die Tüchtigkeit des italienischen Heeres und der Flotte werde den Endsieg beschleunigen und sichern. Ministerpräsident Salandra sprach in seinem Antworttelegramm seinen Dank für die Anerkennung der hohen Ziele aus, um derentwillen Italien am europäischen Kriege teilnehme. Italien wünsche vor allem, daß für ein auf der Grundlage der Achtung der höchsten Nationalitätsgrundsätze neugeordnetes Europa eine lange Periode der Freiheit und des Friedens erschlossen werden würde. Er hoffe, mit allen Kräften zu der raschesten Verwirklichung dieses Ideals beizutragen in inniger, dauernder Solidarität mit den Kräften des großen englischen Volkes, mit dem das italienische Volk durch eine lange, von keinem Widerstreit der Interessen gestörte Ueberlieferung und wechselseitige Sympathie verbunden sei.

Die militärische Rüstung Italiens

Die vollständige Mobilisation der italienischen Streitkräfte wurde, nachdem das Heer im wesentlichen schon seit dem 5. Mai 1915 mobilisiert war, in den drei Tagen des 23., 24. und 25. Mai durchgeführt; es handelte sich praktisch jedoch nur um Ergänzungen, da die Kriegsvorbereitungen eigentlich schon im August 1914 begonnen hatten und seitdem ununterbrochen fortgeführt worden waren. Von den Alpenjägern standen schon alle 18 Jahrgänge unter Waffen, von der Linien-Infanterie 14 Jahresklassen, so daß nur noch fünf Jahresklassen einzuberufen waren. Alle Spezialtruppen, wie die Grenzwachen, Karabinieri, Automobilisten, Pioniere, Telegraphisten, Eisenbahner, Train und Sanität rückten mit zwanzig Jahrgängen ins Feld. Auch von der, dem deutschen ungedienten Landsturm entsprechenden dritten Kategorie waren bereits acht Jahrgänge aufgeboten.

„Als Mobilisationsbasis diente," wie F. L. Graf v. Voltolini in der „Neuen Zürcher Zeitung" berichtet, „das Gebiet zwischen Bologna-Modena und dem südlichen Venetien. Der Grund für diese Wahl lag darin, daß diese Gegend mit allen Teilen des Landes genügende Eisenbahnverbindungen aufweist, wenngleich die drei über den Apennin führenden Gebirgsbahnen (Sarzana-Parma, Pistoia-Bologna und Florenz-Faenza) durch ihre eingleisige Anlage und die starken Steigungen für den Truppen- und Materialtransport große Schwierigkeiten bereiteten.

Da die Aktion auf zwei Operationsfeldern stattfinden sollte, nämlich gegen das keilförmig nach Italien hereinragende Südtirol und gegen die Isonzolinie, sind sowohl

Nach Illustrazione italiana

Helene
Königin von Italien

Phot. Schemboche, Rom

Victor Emanuel III
König von Italien

Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Eine Gruppe italienischer Bersaglieri

Ein italienischer Infanterist
in neuer Feldausrüstung

Ein italienischer Infanterie-Offizier
in neuer Feldausrüstung

dort wie in allen die beiden Gebiete verbindenden Geländen alle örtlichen Vorrichtungen getroffen worden, um einer eventuellen Offensive von seiten der Truppen der Monarchie vorzubeugen. In der von den Lagunen bei San Giorgio di Nogaro bis zu den ersten Voralpen bei Gemona sich ausdehnenden westfriauler Ebene wurden alle Bäume gefällt, mehrfache Reihen von Schützengräben angelegt und das Vorgelände mit Drahtverhauen und Wolfsgruben versehen. Das gleiche war an der Tiroler Grenze im Etsch- und Brentatal notwendig. In den karnischen Dolomitalpen, auf denen die Grenze von der Pontafel-Linie bis gegen das Trentino läuft, wie in den Ortler- und Adamello-Alpen, wurde jeder Saumpfad befestigt und auf einsamen Höhen Schneeschanzen und Blockhäuser angelegt.

Entsprechend der langen Vorbereitungszeit konnte auch der Ausrüstung der Truppen eine größere Sorgfalt gewidmet werden, als dies sonst in Italien üblich war. Für die Fronttruppen ist die bereits im libyschen Feldzug erprobte graugrüne Uniform nach österreichischem Schnitt eingeführt worden, deren Grundton jedoch bei den Mannschaften mehr grün, bei den Offizieren mehr grau ist. Die Mobil- und Territorialmilizinfanterie rückte dagegen mit der alten dunkelblauen piemontesischen Uniform aus. Auch die Bewaffnung beider Kategorien ist keine einheitliche, da erstere das Mannlicher-Magazingewehr, letztere Vetterligewehre Modell 1878 verbesserter Art tragen.

Außer der Infanterie sind auch die Artillerie und das Geniekorps auf Kriegsfuß gebracht worden. Dagegen war man mit der Einberufung der Kavalleriereserven langsamer, vor allem weil das im Lande vorhandene Pferdematerial knapp zur Aufstellung der Reserve-Feldartillerieregimenter ausreichte. Um den Mangel an Kavallerie auszugleichen, hat man, wie im Jahre 1866, die berittenen Gendarmen (Karabinieri), die in Italien eine freiwillige Söldnertruppe bilden, zu Eskadronen formiert und den Kavalleriedivisionen beigegeben. Ebenso ist bei der Infanterie die Finanzwachtruppe eingereiht worden, die sich in Friedenszeiten gleichfalls aus Freiwilligen rekrutiert. Diese Finanzsoldaten werden, da sie auch im Frieden den Grenzüberwachungsdienst versehen, ein treffliches Führerelement in den öden Gebirgsgegenden der Grenzdistrikte sein.

Für die Beschaffung des Proviants wurde seit Monaten ausreichende Fürsorge getroffen; die Soldaten erklärten, noch nie eine so reichliche und gute Kost erhalten zu haben als wie in dieser Mobilmachungszeit. Man verfolgte ein förmliches Hyperernährungsverfahren, offenbar, um die durch die Entbehrungen der Teuerung geschwächten Organismen der Einberufenen kriegstüchtig zu machen.

Neben dieser, dem bestimmten Zweck einer Aktion gegen Oesterreich-Ungarn dienenden Mobilisierung wurde gleichzeitig in und bei Rom ein Schutzkorps für Libyen mobilisiert zum Ausgleich der jüngsten schweren Verluste in der Gegend der Syrten und zur Abwehr weiterer Angriffe. Eine dritte Mobilisierung ist jene der Flotte, die, unter dem Befehl des Herzogs der Abruzzen stehend, seit Anfang April 1915 in dem adriatischen Hauptkriegshafen Tarent konzentriert war. Rückständiger dagegen waren die sanitären Vorbereitungen, die nur teilweise von dem Armeesanitätswesen eingerichtet wurden, zum größten Teile aber von Hilfsinstitutionen wie dem Roten Kreuz, dem Malteserritterorden sowie katholischen Ordensgenossenschaften organisiert werden sollten."

Die Stimmung der Mannschaften unterschied sich, so schreibt ein Italiener der „Vossischen Zeitung", in wohltätiger Weise von dem lärmenden Wesen des Mobs in den italienischen Städten. Andererseits fehlte aber auch vollständig jede Kriegsbegeisterung, was mit der entschieden antikriegerischen Stimmung der durch die Mobilisierung in ihren landwirtschaftlichen Arbeiten aufs empfindlichste gestörten Landbevölkerung zusammenhing. Ausnahmen hiervon bildeten die Alpenjäger- und Bersaglieriregimenter, die sich stets durch Pflege eines besonderen Patriotismus auszeichneten. Auch bei den Offizieren herrschte zumeist eine ruhige Stimmung vor.

Italien im Kriegstaumel

Die Kriegserklärung wurde, wie wenigstens die italienischen Zeitungen versicherten, in allen Städten mit der größten Begeisterung aufgenommen. Ueberall umarmten sich die Bürger und Soldaten, ja, „Secolo" erzählte, daß sogar die Reservisten ihre Offiziere umarmt hätten. In Rom wurde in Erwartung der Kriegserklärung in der Villa Borghese ein patriotischer Blumenkorso abgehalten. Unter den festlich geschmückten Wagen nahm der Wagen der Irredenta den ersten Platz ein. Die Blumenschlacht dauerte eine Stunde. Sodann zogen die von Bersaglieri und Kavalleristen besetzten Blumenwagen unter jubelnd erwiderten Hochrufen auf den Krieg und unter dem Gesang patriotischer Lieder über den Korso. In Turin dagegen, wo die Bevölkerung am wenigsten kriegstoll war, wurden zahlreiche Verhaftungen von Sozialdemokraten vorgenommen. Doch der von der Entente engagierte belgische Abgeordnete und Wanderredner Destrée wußte durch seine aufreizenden Vorträge das Publikum auch hier in flammende Begeisterung zu versetzen.

Die Hetzpresse überschäumte natürlich von Pathos. So schrieb der „Popolo d'Italia": „Wir hassen Deutschland, weil es uns vor aller Welt zu vergiften, zu korrumpieren und zu entehren versuchte." Aber die „Stampa" führte doch aus, es sei eine unumgängliche, dringende und gebieterische Notwendigkeit, daß Italien siege. Andere Völker könnten sich schließlich einmal eine Niederlage leisten. Italiens Los aber wäre besiegelt, wenn es nicht siegte. Italien müsse also nicht nur seine Pflicht tun, sondern noch mehr als seine Pflicht. Es müsse siegen, siegen, siegen!"

Nach der ungeheuren Erregung der letzten Tage wirkte der tragische Ernst der Mobilmachung vielfach ernüchternd. Die Kriegspresse behauptete zwar, daß die so heiß ersehnte Verfügung der Regierung allenthalben mit Begeisterung begrüßt worden sei und daß alle Italiener, ohne Ausnahme, nur den einen glühenden Wunsch im Herzen trügen, sich mit den verhaßten „Tedeschi" zu schlagen. Dagegen wußte der „Avanti", das sozialistische Organ, zu berichten, daß die Mobilmachung, zumal in den Mailänder Volksquartieren, tiefe Niedergeschlagenheit hervorgerufen habe. „Und doch gab es," wie der „Neuen Zürcher Zeitung" berichtet wurde, „gerade im Norden des Landes, in der Lombardei, Venetien, der Emilia und der Romagna, teilweise auch in Piemont ungleich mehr Kriegsfreunde als in den weiten Provinzen Mittel- und Süditaliens, was nicht überraschen kann, wenn man bedenkt, daß Mailand und Venedig auch während der langen Periode des Bestandes des Dreibundes niemals von der Dreibundspolitik begeistert waren. Daß ferner die „Alten", in deren Seelen noch die Erinnerungstöne von Custozza und Solferino widerklangen, eifriger zu einem neuen Waffengang mit dem Gegner von 1859 und 1866 bereit waren, als jene Altersklassen des Volkes, die im Vertrauen auf die Kraft des Dreibundes herangewachsen waren, in deren Ideenkreis Wilhelm II. die Aureole des mächtigen Protektors Italiens trug, erschien ebenso erklärlich, wie, daß die Jüngsten, die Studenten und deren Altersgenossen, die in diesen Tagen das aktivste Element aller Straßendemonstrationen bildeten, in ihrer überschäumenden Jugendkraft die eifrigsten Herolde des Krieges abgaben.

Aehnlich verschieden war die Beurteilung der großen Schicksalsfrage Italiens zwischen Städtern und Landleuten. Fand man in den Städten, hier in größerer, dort in geringerer Zahl, begeisterte Anhänger der Kriegsidee, so scharte sich dagegen die Landbevölkerung einstimmig um das Banner des Neutralismus. Wenn man Gelegenheit hatte, die erschütternden Szenen zu sehen, die sich bei der Abreise der Einberufenen abspielten, wenn man diese von Gram und Kummer gebeugten Eltern und Gattinnen mit stumpfer Verzweiflung ihren Söhnen oder ihren Ernährern das letzte Geleite unter Tränen geben sah, so konnte man sich überzeugen, daß in Italiens Landvolk der Ge-

danke an den Krieg nicht nur mißbilligt, sondern sogar verflucht wurde." Trotzdem ist diese Mehrheit durch die Minorität, der die große Presse des Landes und Männer wie Barzilai, Bissolati und De Felice zur Verfügung standen, überwältigt worden.

Den Höhepunkt aber erreichte der Kriegstaumel des Monate lang verhetzten und gereizten italienischen Volkes in den Mailänder Krawallen am 27. und 28. Mai 1915. Schon am Abend des 26. Mai hatte, wie dem „Berliner Tageblatt" berichtet wurde, eine fanatische Volksmenge das beim Mailänder Domplatze gelegene und im Besitze einer schweizerischen, in Italien nationalisierten Familie befindliche Hotel Metropole gestürmt und die Inneneinrichtung vollständig verwüstet. Gegen Abend wollten nämlich ein paar Leute, die zufällig in der Nähe des Hotels auf dem Domplatz standen, gesehen haben, daß vom Dach des Hotels Lichtzeichen gegeben wurden. Bald sammelte sich eine große Menschenmenge an, die eine immer drohendere Haltung einnahm und schließlich durch eine Seitenpforte unter den Rufen: „Tod den deutschen Spionen!" ins Hotel eindrang. Hier richtete die Menge furchtbare Verwüstungen an. Kein Geschirrstück in den Küchenräumen, kein Möbelstück in den Zimmern, bis zu denen die Menge vordrang, blieb ganz. Türen, Fenster, die Treppengeländer und der Aufzug wurden vernichtet. Währenddessen wurde das Hotel von einer tausendköpfigen Menge belagert und fortwährend mit einem Steinhagel bombardiert. Alles fiel der zügellosen Volkswut zum Opfer. Schließlich gelang es den Polizisten und Soldaten, in das Hotel zu gelangen und die Vandalen zu vertreiben. Auch auf der Straße wurden die wenigen vernünftigen Menschen, die es wagten, gegen diese sinnlose Zerstörung Einspruch zu erheben, vom Mob mißhandelt. Die durch Hetzer immer mehr erregte Menge zog schreiend nach der Galleria Vittorio Emanuele und ließ ihre Wut an der Fassade des österreichischen Galanteriewarenhauses Münster aus, die sie unter den Rufen „Nieder mit Oesterreich!" vollständig demolierte. Erst nach Mitternacht trat Ruhe ein.

Auch am 27. Mai beherrschte der Mob die Stadt, obwohl das Militärkommando den Sicherheitsdienst übernommen hatte. Ueberall wurden deutsche und österreichische Geschäfte, oder solche mit deutschklingenden Aufschriften, verwüstet, geplündert und in Brand gesteckt, deutsche Wohnungen erbrochen und Möbel, sogar Klaviere aus den Fenstern geworfen. Plündernde Banden durchzogen die Straßen. An ihrer Spitze marschierten feingekleidete Herren mit genauen Proskriptionslisten der Opfer. Die Frau eines Deutschen, die als Italienerin ruhig in Mailand bleiben zu können glaubte, erzählt in der „Vossischen Zeitung": „Als wir am 27. Mai 1915, um Einkäufe zu machen, auf den Domplatz kamen, kam uns eine Horde von verrückten Wilden entgegen. Aengstlich bestiegen wir einen Wagen, um über den Korso Vittorio Emanuele eiligst in unsere bei der Porta Vittoria gelegene Wohnung zu fahren. Doch was für ein wüster Anblick bot sich unseren Augen dar: an der Ecke des Domplatzes stritten sich Weiber um Reiher- und Straußenfedern aus dem Geschäft von Steiner. Am Korso lagen Seidenstücke des Hauses Petersen umher. Mieder, Operngläser, Wäschestücke von Schostau und Krawatten und Weißwäsche von Willisch. Das Volk stampfte darauf herum wie auf dem dürren Laub eines Waldes. Ein wildes Geschrei, ein Raufen und Streiten hub an, so daß wir nur mit Mühe aus dem Gewirr durch eine Seitengasse entkamen. Aber da sahen wir noch Traurigeres: eine vielhundertfache Menschenmenge hatte die deutsche Pension Rieger erbrochen, war in die verschiedenen Stockwerke gedrungen und hatte alles zerschlagen, verwüstet, aus dem Fenster geworfen. Von unten schlugen Flammen des entzündeten Hausgerätes empor. Wir wußten, daß auch uns die Stunde schlagen würde, denn wir hatten auf unserer Tür unseren deutschen Namen. Wir eilten nach Hause, packten die notwendigsten Dinge zusammen und flüchteten in den Keller. Unsere böse Ahnung betrog uns nicht; kaum im Keller angelangt, kam eine wilde

Horde ins Haus gestürmt. Wir konnten das Krachen der zu Boden geworfenen Möbelstücke hören und plötzlich sahen wir auch Flammen. Alle unsere Teppiche und Wolldecken wurden verbrannt."

Auch die bekannte deutsche Buchhandlung Sperling und Kupfer ist dem Vandalismus des Mailänder Straßenpöbels zum Opfer gefallen. Schon vor der Kriegserklärung Italiens an Oesterreich, als sich noch viele Deutsche in Mailand aufhielten, am 12. Mai 1915 nachmittags, kam plötzlich eine Rotte von Menschen johlend in die Via Morone gezogen und schlug in wenigen Minuten sämtliche Schaufenster des Geschäfts ein, wobei die Angestellten in nicht geringe persönliche Gefahr gerieten. Später, am 27. Mai, drang abermals eine brüllende Horde, es sollen etwa 300 Menschen gewesen sein, in die Via Morone ein, erbrach die Eingänge zu den Geschäftsräumen und vernichtete in blinder Wut, ungestört von Polizei und Militär, alle Regale, Pulte, Tische, Maschinen, alle Beleuchtungskörper und stürzte sich vor allem auf die Bücher. Von Augenzeugen wurde erzählt, die ganze Via Manzoni sei lange Zeit mit Büchern wie übersät gewesen.

Ganz ausgeplündert wurde das Seidenhaus der „Stadt Como" des Müncheners Heymann, dann das Seidenhaus Petersen und die Filiale der chemischen Fabrik Merck in Darmstadt, außerdem zahlreiche Geschäfte und Niederlagen deutscher und österreichischer Firmen. Polizei und Karabinieri sahen müßig zu, um, wie sie sagten, nicht durch ihr Einschreiten die Wut der Menge noch zu erhöhen und den Pöbel gar zum Blutvergießen zu veranlassen. Um Mitternacht wurde in Mailand der Belagerungszustand verhängt. Trotzdem dauerte die Meuterei des Pöbels bis drei Uhr morgens an. Die aufgebotene Infanterie war, wie es hieß, gegen die Banden ganz machtlos, da sie nur aus alten Landsturmleuten bestand. Erst als Kavallerie herbeigerufen wurde und flott gegen die Meuterer losging, konnten die Straßen gesäubert werden.

Schließlich sahen sich die Mailänder Behörden im Interesse vieler gefährdeter Italiener doch veranlaßt, etwa 500 Verhaftungen vorzunehmen, um die „individuelle Willkür" einzuschränken. Energischer schritt die Regierung in Rom ein. Der Kommandant des Mailänder Armeekorps, General Spingardi, Ritter des Annunziatenordens und früherer Kriegsminister, wurde am 31. Mai 1915 wegen der Mailänder Unruhen zur Disposition gestellt; der Präfekt der Provinz Mailand, Senator Panizzardi, und der Polizeipräsident von Mailand, Cosentina, wurden ihres Amtes entsetzt, weil sie die Ausschreitungen nicht zu verhindern vermochten; über ihre Verantwortlichkeit ist im Auftrag der Regierung durch den Generalinspektor des Ministeriums des Innern Bardessano eine außerordentliche Untersuchung eingeleitet worden. Auch die Stadtverwaltung hielt mit ihrem Urteil nicht zurück. Nach dem „Avanti" heißt es in der von dem Mailänder Gemeinderat angenommenen Tagesordnung bezüglich der Maiunruhen u. a.: „Der Gemeinderat bedauert die Haltung der Staatsgewalt, die durch ihre Nachgiebigkeit in schändlicher Weise drei Tage lang eine wirkliche Brigantentätigkeit begünstigt hat."

Die Mailänder Staatsanwaltschaft erhob gegen 185 Personen wegen Plünderung und Raub und gegen 37 Personen wegen Raub in Verbindung mit Körperverletzung die Anklage. Unter den in Anklagezustand versetzten befanden sich sieben Abgeordnete und zwei Staatsbeamte. Auf Grund der ihm zugegangenen Anzeigen und der eigenen Inaugenscheinnahme hat der schweizerische Konsul v. Müller Schadenersatzansprüche in vorläufiger Höhe von 7 260 000 Lire für die bei den Mailänder Unruhen an Hab und Gut geschädigten Deutschen und Oesterreicher eingebracht, worauf die deutsche Gesandtschaft in Bern die schweizerische Regierung ersuchte, den Schweizer Gesandten in Rom, von Planta, mit der Verfolgung der Schadenersatzansprüche der in Mailand geschädigten Deutschen zu beauftragen.

Der Vatikan

Die Lage des Papsttums

Der Vatikan stellt in Wirklichkeit ein kleines Land innerhalb eines anderen Landes dar. Nachdem der italienische Staat sich Roms bemächtigt und damit die weltliche Herrschaft des Papsttums vernichtet hatte, erließ er am 13. Mai 1871 ein Gesetz, das die Stellung des Papsttums regelte und Garantien für dessen Unabhängigkeit und ungehinderte internationale Wirksamkeit schuf. Das Gesetz bestimmt, daß die Person des Papstes gleich einem Souverän heilig und unverletzlich sei, es verbürgt ihm die Freiheit seines geistlichen Amtes, den freien Verkehr mit den bei ihm beglaubigten Botschaftern und Gesandten, die Freiheit des brieflichen und telegraphischen Verkehrs, spricht ihm als Eigentum den Vatikan, den Lateran und Castel Gandolfo zu und gewährt ihm außerdem eine jährliche Dotation von 3225000 Lire. Das Papsttum hat dieses Gesetz nie anerkannt; Pius IX. hat es in der Enzyklika vom 15. Mai 1871 ausdrücklich verworfen und feierlich erklärt, daß das Papsttum zur Ausübung seines geistlichen Amtes unbedingt der weltlichen Herrschaft bedürfe. Auch die Dotation hat der Papst nie angenommen; da sie nie erhoben wird, verfällt sie nach Ablauf von je fünf Jahren dem italienischen Staatsschatze. Seit der Besetzung Roms betrachtet sich das Papsttum als gefangen; trotzdem haben die Päpste ihr Amt unter dem Schutze des Garantiegesetzes mit vollkommener Freiheit auszuüben vermocht.

Das geschah alles freilich während des Friedens. Anders stand die Sache, als Italien in den europäischen Krieg eintrat. Aber auch nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten gelang es der festen Haltung der italienischen Regierung, den Heiligen Stuhl vor empfindlichen Beschränkungen in der Verwaltung seines Amtes zu bewahren. Der italienische Ministerpräsident Salandra gab der Kurie die Versicherung, solange die monarchische Regierung bestehe, werde das kirchliche Eigentum, sowie der Papst geschützt werden. Immerhin möge der Papst geeignete Vorkehrungen treffen, worauf die Gesandten der Zentralmächte „aus freien Stücken" nach Lugano übersiedelten und auch die zahlreichen deutschen und österreichischen Beamten des Vatikans Italien verließen. Der König von Spanien soll dem Papst, wenn er Rom zu verlassen für gut finde, das Kloster Escorial als Wohnsitz angeboten haben, und die „Bayerische Staatszeitung" wußte zu berichten, die englische Regierung habe dem Papst den Vorschlag gemacht, für die Dauer des Krieges nach England zu übersiedeln; sie sei bereit, eine Million Lire zur Bestreitung der Kosten seines Aufenthalts bereitzustellen. Papst Benedikt XV. aber blieb auch nach der Beteiligung Italiens am Kriege in Rom.

Zurzeit ist der Vatikan die einzige unmilitärische politische Macht der Welt. „Seine Machtmittel sind," wie Dr. Friedrich Naumann in der „Hilfe" ausführt, „geistiger Natur und bestehen vor allem in der Organisation der Bistümer und Orden. Im Laufe von Jahrhunderten wurde der wunderbare Aufbau dieser Organisation vollendet und gerade als im Jahre 1870 das letzte Stück der weltlichen Rüstung zu Boden fiel, war die kirchliche Monarchie fertig, eine Macht, die deshalb militärisch unangreifbar ist, weil sie keine Soldaten hat, und die doch durch ihren tausendfachen Mund erfolgreich in alle Politik hineinreden kann. Denn das Papsttum ist die politische Vertretung des Katholizismus und seiner kirchlichen Organisationen in allen Ländern, in denen es überhaupt Katholiken gibt, und sein politisches Endziel ist die Katholisierung der Menschheit. Mag die Erreichbarkeit dieses Zieles auch fern sein, ist doch jeder einzelne politische Schritt des Heiligen Stuhls durch diesen letzten Gedanken mitbestimmt, und so wird jede Verschiebung der rein politischen Machtverhältnisse in der Welt für ihn zum kirchenpolitischen Vorgang." Die Stellung des Papsttums zu den kriegführenden Staaten Europas wird somit im wesentlichen von folgenden Erwägungen beeinflußt:

Eine Annäherung zwischen Rußland und dem Vatikan ist ausgeschlossen. Zwar bestehen ein Konkordat und eine russische Gesandtschaft beim Vatikan, aber für Rußland bildet die Geschlossenheit seiner nationalen Kirche eine Lebensfrage seiner Macht. Und da Rußland die dem Orient gemeinsame Auffassung vertritt, daß Kirche und Nationalität eines sind, droht der römisch-katholischen Kirche bei einer Ausdehnung des russischen Reiches und Einflusses eine empfindliche Einbuße an Machtgebieten und Seelen. Dazu kommt noch, daß nach der Besitzergreifung Konstantinopels durch die Russen wohl auch ein Patriarchat errichtet würde, das den gesamten Orient wieder vereinigen und den Gegensatz zwischen Byzanz und Rom neu aufleben lassen würde.

Die Beziehungen des Heiligen Stuhls zu England sind niemals besonders innige gewesen, da die Kurie der englischen Hochkirche, die in ihrer ganzen Organisation eine direkte Konkurrenz darstellt, schärfer gegenüber steht als z. B. dem Protestantentum in Deutschland und die Anerkennung des Papstes als kirchliches Oberhaupt von England bisher noch immer verweigert worden ist. Für Frankreich, die älteste Tochter der Kirche, ist die Zeit noch nicht gekommen. Bei allem schmerzlichen Anteil, den der Papst am Schicksal dieses Landes nimmt, kann er doch nicht wünschen, daß die derzeitige kirchenfeindliche Regierung durch einen Sieg der französischen Waffen gestärkt aus dem Krieg hervorgehe. Ein zerschlagenes und zerknirschtes Frankreich würde wie nach den Niederlagen Napoleons I. und Napoleons III. reuevoll in den Schoß der Kirche zurückkehren. Auch Italien ist allzusehr unter französischen Einfluß geraten. Wenn auch der Kampf gegen den von den italienischen Freimaurern gepredigten Atheismus die kirchen- und staatserhaltenden Kräfte, Kurie und Königstum, mehr und mehr genähert hat, verhindert doch die ungelöste Frage des staatsrechtlichen Verhältnisses der beiden zunächst noch ein fruchtbares Zusammengehen. Und Belgien, das anders als Frankreich dem Papste ohne Einschränkung nahe stand, hat sich von den der Kurie widerstrebenden Mächten umgarnen lassen; auch das höhere Interesse der Kirche hielt hier von vorschnellem Eingreifen ab, das sich, wenn es belgischen Wünschen entsprochen hätte, nur gegen Deutschland hätte richten können. Deutschland aber und Oesterreich-Ungarn, die beide als kirchen- und staatserhaltende Mächte die Hauptforderungen der katholischen Kirche erfüllen und Religion nicht als Privatsache betrachten, sondern das öffentliche Leben durchdringen lassen, die müssen den Durchbruch der Russen aufhalten, um die römisch-katholische Kirche vor empfindlichem Schaden zu behüten.

Das sind in flüchtigsten Umrissen die Grundlagen für die Weltpolitik des Heiligen Stuhls, die nicht mit Gewaltmitteln betrieben wird, sondern mit moralischen und Geisteskräften. Um sein Ziel erreichen zu können, erklärte sich der Heilige Stuhl grundsätzlich als neutral, beschränkte sich in seiner offensichtlichen Tätigkeit auf Friedensmahnungen und seelsorgerisches Wirken und sah seine Hauptaufgabe zunächst in der Linderung der Not der Kriegsteilnehmer wie der vom Krieg betroffenen Länder.

Personalien

Vom Heiligen Stuhl

20. August 1914.

Papst Pius X. ist nachts 2 Uhr 10 gestorben.

Der Patriarch von Venedig, Kardinal Giuseppe Sarto, ist im August 1903 zum Papst gewählt worden. Am 2. Juni 1835 zu Riese in der Diözese Treviso als Sohn eines schlichten Magistratsdieners geboren, verblieb er lange in bescheidenen und höchst einfachen Lebensumständen. Er fing als Dorfpfarrer an und blieb es lange in verschiedenen Dörfern Veneziens. Die Wendung seines Schicksals trat erst ein, als es ihm gelungen war, die Stellung des Seminarleiters in Treviso zu bekommen. Dort wurde der Kardinal Parocchi auf Sarto aufmerksam und nun wurde Sarto bereits fünfzig Jahre

alt, Bischof von Mantua, neun Jahre später Patriarch von Venedig und Kardinal. Die Botschaft seiner Papstwahl vernahm er mit Erschütterung und Tränen. Trotz aller väterlichen Milde war er ein entschlossener und strenger Leiter der katholischen Kirche, aber im Gegensatz zu seinem Vorgänger Leo XIII. kein Diplomat. Als tiefgläubiger Diener der Kirche, der in der Unerschütterlichkeit seiner Glaubenstreue geharnischt gegen die zu Felde zog, die an Glaubensfestigkeit zu wünschen übrig ließen, sah er in sich in erster Linie den streitbaren Verteidiger des Dogmas, das er gegen alle Anwürfe moderner Skrupel und Zweifel zu schützen und unversehrt zu erhalten strebte.

3. September 1914.

Der Erzbischof von Bologna, Kardinal Giacomo della Chiesa, ist zum Papst gewählt worden. Er nahm den Namen Benedikt XV. an.

Giacomo della Chiesa entstammt einem alten lombardischen Adelsgeschlecht; er wurde am 21. November 1854 in Regli in Ligurien geboren, am 27. November 1878 zum Priester geweiht, trat in die hl. theologische Akademie ein und wurde als Eleve in das Sekretariat für besondere Kirchenangelegenheiten aufgenommen, dessen Sekretär Rampolla war. Dieser nahm ihn dann mit nach Madrid und berief ihn, als er selbst von Leo XIII. zum Kardinal und Staatssekretär ernannt wurde, in sein Sekretariat. Dort wurde er schließlich Substitut des Sekretariats und blieb dies auch in den ersten Jahren der Regierung Pius X. Im Jahre 1907 wurde dann della Chiesa am 16. September zum Erzbischof von Bologna gewählt und am 20. Mai 1914 zum Kardinal und zum Vorsitzenden der Kongregationen des Konzils und der Zeremonien ernannt. Eine hochgebildete, weitblickende Persönlichkeit von bedeutendem diplomatischem Geschick, bekundete er für Wissenschaft und Literatur stets lebhaftes Interesse und ist nicht nur der Abstammung, auch der Gesinnung nach Aristokrat.

4. September.

Kardinalpriester Domenico Ferrata wurde zum Staatssekretär des Heiligen Stuhls ernannt.

Domenico Ferrata ist am 4. März 1847 in Graboli in der Diözese Montefiascone geboren, studierte in der päpstlichen Akademie, wurde Priester und widmete sich der diplomatischen Laufbahn. Er war zuerst Auditeur an der Pariser Nuntiatur, darauf Substitut in der Kongregation der kirchlichen Angelegenheiten. Leo XIII. verwendete ihn vielfach zu diplomatischen Missionen, die er erfolgreich durchführte; er half den Kirchenstreit in der Schweiz und Belgien begleichen und bekam als Lohn dafür die Nuntiatur Brüssel. Nach vier Jahren wurde Ferrata Sekretär der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten und gewann als solcher das Vertrauen Rampollas, der ihn 1891 als Nuntius nach Paris schickte. Dort vertrat er geschickt aber ohne Erfolg die Politik Leos XIII., der die Republik mit der Kirche versöhnen wollte. 1896 wurde Ferrata nach Rom zurückberufen, wurde Kardinal und war nacheinander in verschiedenen hohen Aemtern der kirchlichen Verwaltung tätig.

10. Oktober.

Kardinalstaatssekretär Domenico Ferrata ist gestorben.

13. Oktober.

Kardinal Pietro Gaspari ist zum Staatssekretär des Heiligen Stuhls ernannt.

Pietro Gaspari ist 1852 bei Norcia in Umbrien geboren und hat nach Vollendung seiner Studien und Einleitung seiner eigentlichen kirchlichen Laufbahn die Jahre 1880—1896 als Professor des kanonischen Rechts am Institut catholique in Paris verbracht, wo er an der Seite der wechselnden Nuntien einer der wertvollsten Mitarbeiter der Frankreich freundlichen Politik Leos XIII. war. Später wurde Gaspari für die diplomatischen Erfolge, die er auf einem nicht diplomatischen Posten hatte erzielen helfen, mit der Ernennung zum Nuntius bei verschiedenen südamerikanischen Republiken mit dem Sitz in Lima belohnt, von wo er dann in Rom in die Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten überging. Während des ganzen Pontifikats Pius X. hat man eigentlich so gut wie nichts von ihm gehört. In dieser klugen Zurückhaltung hat er sich Freunde auf allen Seiten erworben; er ist außerdem in der gesamten katholischen Rechtswelt wegen seines großen Werkes über das kanonische Recht bekannt und Präsident der Kommission zur Festsetzung des kanonischen Rechts.

15. Dezember 1914.

Papst Benedikt XV. hat den Kardinal Vincenzo Vanutelli an Stelle des verstorbenen Kardinals Di Pietro zum Pro-Datar und den Kardinal Lega zum Prä-

fekten des Obersten Tribunals der päpstlichen Signatur ernannt. Der Pro-Datar ist der erste Palastkardinal des Papstes und Chef der Dataria, d. h. jener Behörde, welche die Pfründen und Benefizien der Gesamtkirche verteilt.

Von den Gesandten beim Heiligen Stuhl

29. Dezember 1914.

Der neuernannte außerordentliche und bevollmächtigte Gesandte des Königs von England beim Heiligen Stuhl, Sir Henry Howard, hat im Vatikan sein Beglaubigungsschreiben überreicht. Nach seiner Instruktion hatte er den Auftrag, „den Papst zu seiner Wahl zu beglückwünschen und ihm die verschiedenen Gründe mitzuteilen, die die britische Regierung nötigten, in den gegenwärtigen Krieg einzugreifen, nachdem sie alle Mittel angewendet habe, um den Frieden zu erhalten." In Wirklichkeit wollte England wohl dadurch den englischen Katholiken, namentlich den Iren und Kanadiern, entgegenkommen, den deutsch-österreichischen Einfluß beim Vatikan mindern und eine Verbindung zwischen Frankreich und dem päpstlichen Stuhl erleichtern und vermitteln.

15. Februar 1915.

Der belgische Gesandte beim Heiligen Stuhl, Maurice Baron d'Erp, der neunzehn Jahre lang Belgien beim Vatikan vertrat, ist von seinem Posten zurückgetreten. Die belgische Regierung hat sein Entlassungsgesuch angenommen.

Baron d'Erp hatte ein feierliches Totenamt für „die ohne Urteil und Recht von den Preußen füsilierten 57 Geistlichen Belgiens" bestellt und verlangt, daß diese von ihm niedergeschriebene Anzeige im „Osservatore Romano" veröffentlicht werde. Das vatikanische Organ sprach jedoch von der „Totenfeier für die im Kriege gefallenen Priester Belgiens" und lehnte auf die Beschwerde d'Erps beim Kardinal-Staatssekretär jede Richtigstellung ab. Darauf entschloß sich der achtzigjährige Baron d'Erp zum Rücktritt, den er mit dem Hinweis auf sein Alter und auf den Tod seines Sohnes und seiner Neffen für das Vaterland begründete.

29. März.

Der neue belgische Gesandte, der frühere Minister van Heuvel, ist vom Papst in feierlicher Audienz empfangen worden, in der er ein Handschreiben König Alberts von Belgien überreichte. In der Antwort auf die Ansprache des neuen Gesandten, die eine Aufzählung der Greueltaten der Deutschen in Belgien enthielt, verwies Benedikt XV. auf seine Rede im Konsistorium vom 21. Januar 1915 (vgl. S. 316) und sagte dann wörtlich: „Wir gedenken alle der Schicksalsschläge, die Ihr edles Land in der letzten Zeit betroffen haben. Diese traurige Erinnerung zwingt uns unsere Anteilnahme von neuem zu bezeugen, wie wir sie bereits Ihrem Kardinal-Erzbischof Mercier von Mecheln anläßlich des letzten Konsistoriums kundgegeben haben. Wir wünschen unsern lieben Söhnen in Belgien, daß sie bald die schöne Sonne des Friedens über dem Horizont ihres Vaterlandes begrüßen können. Wir wollen uns aber nicht mit diesen einfachen Wünschen begnügen; für den Augenblick jedoch bitten wir nur, daß die Belgier niemals an dem Wohlwollen zweifeln mögen, das wir für sie hegen." An die persönliche Adresse des Gesandten als Verfasser des Buches über die Neutralität Belgiens richtete der Papst die Worte: „Da Sie in Ihrem Vaterland Minister der Justiz und Professor der Rechtswissenschaft an der berühmten und unserer Kirche besonders teuren Universität Löwen gewesen sind, so können Sie nur von einer Leidenschaft beseelt sein, von der für die Gerechtigkeit und Wahrheit."

Ende Mai 1915.

Die beim Vatikan beglaubigten Gesandten Oesterreich-Ungarns, Preußens und Bayerns, Fürst Schönburg, Baron v. Mühlberg und Freiherr v. Ritter haben ihren Sitz in die Schweiz nach Lugano verlegt. Sie sind zusammen mit den Botschaftern Oesterreich-Ungarns und Deutschlands am 24. Mai 1915 abgereist (vgl. S. 303).

Phot. Nikola Perscheid, Berlin

Papst Benedikt XV.

Ueber die Gründe dieses Entschlusses hat sich Fürst Schönburg nach der „Politischen Korrespondenz“ folgendermaßen geäußert: „Vor allem hat der Heilige Stuhl die seinerzeit von Italien geschaffenen Garantiegesetze, die praktisch die einzige Grundlage für ein Verbleiben der Botschaft in Rom gebildet hätten, niemals anerkannt (vgl. S. 309); dann war nicht einmal in der entferntesten Weise eine Sicherheit dafür geboten, daß die Gesandten in der Praxis während der Kriegsdauer jene Freiheiten hätten genießen können, die zur Erfüllung der Amtsgeschäfte unerläßlich sind. So war für die Kriegsdauer im besonderen die Unterbindung des freien Kurier-, Post- und Chiffreverkehrs zu gewärtigen — und zwar gleich vom Beginn des Kriegs angefangen, wofür die K. u. K. Regierung den Beweis in Händen hat. Schließlich hätte das Verbleiben der Gesandten in Rom der Presse in Italien beständigen Anlaß zu weiteren Hetzereien gegeben, in die dann natürlich der Heilige Stuhl selbst hineingezogen worden wäre, was doch vor allem anderen zu vermeiden war.“

Der Papst ließ dem Fürsten Bülow, bei seinem Scheiden aus Rom (vgl. S. 303) wie die „Kölnische Volkszeitung“ mitteilt, ein eigenhändiges herzliches Schreiben zugehen, in dem er die großen Verdienste hervorhebt, die sich der Fürst besonders in den schweren Monaten seiner römischen Tätigkeit um sein Vaterland erworben habe.

Der amtliche Verkehr zwischen der österreichisch-ungarischen Regierung und dem Heiligen Stuhl wird nunmehr durch den am K. u. K. Hofe beglaubigten päpstlichen Nuntius in Wien, Msgr. R. Conte Scapinelli, vermittelt, der, obwohl von Geburt Italiener, doch ebenso wie der päpstliche Nuntius in Deutschland, Msgr. Dr. Frühwirth in München, und das gesamte teilweise aus Italienern bestehende Personal der beiden Nuntiaturen als Vertreter einer neutralen Macht betrachtet wird.

Kundgebungen und Maßnahmen des Heiligen Stuhls

Besondere Maßnahmen für die an den Kämpfen Beteiligten.

8. Dezember 1914.

Der Papst hat sich, wie „Osservatore Romano“ schreibt, vertraulich an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Mächte gewandt, um zu erfahren, wie sie den Vorschlag einer eintägigen Waffenruhe während des so teueren und feierlichen Weihnachtsfestes aufnehmen würden. Alle befragten Mächte antworteten, daß sie den erhabenen Geist der päpstlichen Initiative hoch einschätzten; die Mehrzahl gab ihre Zustimmung kund. Indessen, da einige Mächte glaubten, den Vorschlag nicht praktisch unterstützen zu können, konnte er nicht verwirklicht werden; denn die Einmütigkeit der Zustimmung wäre notwendig gewesen, um das von dem Vaterherzen des Papstes erwartete wohltätige Ergebnis zu erreichen. Während Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei sofort zustimmten, lehnten Rußland und Frankreich den Vorschlag ab. (Vgl. III, S. 190.)

22. Dezember 1914.

„Osservatore Romano“ veröffentlicht ein Dekret, wonach der Papst lebhaften Anteil an den Aengsten der vielen unglücklichen Kriegsgefangenen und ihren Familien nimmt und diesen jede mögliche Beihilfe und Erleichterung zu bringen wünscht. Die Bischöfe derjenigen Diözesen, in denen sich Kriegsgefangene befinden, sollen deshalb baldmöglichst je nach Bedarf einen oder mehrere Priester bezeichnen, die die in Frage kommende Sprache genügend beherrschen oder sich solche von anderen Bischöfen erbitten. Diese Priester sollen versuchen, den Gefangenen in den vielfachen Nöten zu helfen. Sollten die Gefangenen ihren Familien noch keine Nachricht haben zugehen lassen, so sollen sie durch die Priester dazu angehalten werden. Falls die Gefangenen dazu nicht imstande sind, sollen die Priester es in deren Namen tun, und alles versuchen, damit diese Nachrichten auch in die Hände der Adressaten gelangen.

Anfang Januar 1915.

Der Heilige Stuhl hat auf seine Anregung betreffend den Austausch kriegsuntauglicher Gefangener von Deutschland, England, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Montenegro, Serbien und der Türkei günstige Antworten erhalten.

Die Telegramme des Papstes an Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef sowie die Antworten beider Herrscher sind bereits Band III, S. 196 veröffentlicht worden; die Antworten des Präsidenten Poincaré und des Königs von Belgien finden sich Band III, S. 207. Offiziell hat Frankreich erst Anfang Januar 1915 seine Zustimmung zum Vorschlage des Papstes erklärt. Die Antwort des Mikados, die Ende Januar 1915 im „Osservatore Romano" veröffentlicht wurde, lautete: „Wir stimmen von ganzem Herzen den menschenfreundlichen Gefühlen Ew. Heiligkeit bei und beeilen uns, zu versichern, daß auch wir den lebhaftesten Wunsch haben, die Schrecken des Krieges nach Möglichkeit zu vermindern. Gleichzeitig teilen wir Ew. Heiligkeit mit, daß augenblicklich kein einziger unserer Soldaten sich kriegsgefangen in einem feindlichen Lande befindet, und geben die feierliche Versicherung ab, daß alle in Japan befindlichen feindlichen Kriegsgefangenen auf das wohlwollendste behandelt werden und keinerlei Not zu leiden haben."

Der Gedanke, einen Austausch der schwerverwundeten Gefangenen anzuregen, ging zunächst vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes und von Nationalrat Ador in Genf aus. Nachdem das Komitee allen kriegführenden Staaten Vorschläge in diesem Sinne unterbreitet hatte, unterstützte es sie durch persönliche Schritte der Herren Ador und Ferrière bei den Regierungen in Bordeaux und Berlin mit Erfolg. Darauf haben der Bundesrat einerseits und der Heilige Stuhl anderseits die diplomatischen Verhandlungen durchgeführt, wobei vor allem der Einfluß des Papstes die letzten Bedenken besonders bei der französischen Regierung zu beseitigen wußte. Es ist zweifelsohne sicher, wird in der „Neuen Zürcher Zeitung" geschrieben, daß dem Heiligen Stuhl als der „stärksten moralischen Macht der Welt", das Hauptverdienst am Zustandekommen der glücklichen Idee zu danken ist.

3. Februar 1915.

Der Papst hat den Vorschlag gemacht, die Zivilgefangenen auszutauschen und zwar Frauen, Kinder, sowie Männer über 55 Jahre. Die Mächte, die auf den Vorschlag bisher eine günstige Antwort gegeben haben, sind Deutschland, Oesterreich-Ungarn und England. Der Papst hatte sich wie früher unmittelbar an die Staatsoberhäupter gewandt.

Kundgebungen.

8. Oktober 1914.

„Osservatore Romano" hebt in einem Leitartikel hervor, daß der Heilige Stuhl bei den Streitigkeiten der Menschen und den blutigen Konflikten, die sich aus ihnen ergeben, stets vollständigste und unbedingteste Unparteilichkeit beobachten wolle, weil er seine Aufgaben des Friedens und der Religion über jedes andere Interesse stelle. Deshalb dürften besonders die Priester nicht vergessen, daß man das Allgemeininteresse der Kirche und der Menschlichkeit immer über das berechtigte Streben der Vaterlandsliebe stellen müsse; sie dürften daher auch gegen ihre Feinde nicht Worte der Verachtung und des Hasses gebrauchen, sondern eine Sprache, wie sie die Nächstenliebe eingebe.

23. Oktober 1914.

Der Papst hat an den Erzbischof von Cöln, Kardinal Felix v. Hartmann, folgenden Brief in lateinischer Sprache gerichtet: „Ich habe Deine mir angenehme Mitteilung erhalten, daß der Deutsche Kaiser auf Deine Bitte beschlossen hat, daß alle Diener Gottes, die sich unter den gefangenen französischen Soldaten in Deutschland befinden, als Offiziere zu behandeln

seien. In dieser bösen Zeit, da wir beinahe ganz Europa verheert und vom Blute der Christen gerötet sehen, und das ungeheuerliche Schauspiel unsere Seele mit unsagbarer Bitterkeit bedrückt, hat Deine Mitteilung mir einen mehr als gewöhnlichen Trost gebracht. Durch sie habe ich klar erkannt, welcher Eifer für die christliche Liebe zu denen, die mit Dir durch das Band des gemeinsamen Priestertums verbunden sind, in Deinem Herzen wohnt. Wir sind weiter überzeugt, daß Deine edelmütige Liebe nicht nur die gefangenen französischen Priester, sondern alle, die in Eurem Lande gefangen sind, ohne Unterschied der Religion und der Rasse umfassen wird, besonders die Kranken und Verwundeten, damit der Sturm von Bitternissen, unter denen sie leiden, gemildert werde und damit ihnen geistlicher Beistand zuteil wird. Diese Liebespflicht liegt natürlich allen Menschen in gleicher Weise ob, aber sie trifft vor allem die Diener Gottes und die anderen geistlichen Personen. Infolgedessen hoffe ich, daß Dein edles Beispiel von allen denjenigen befolgt wird, die den Ehrennamen der Christen tragen, besonders von den katholischen Bischöfen und Priestern, nicht allein in Deutschland, sondern auch in den anderen Ländern, wo die Kriegsfackel lodert, und Gefangene, besonders Verwundete und Kranke, von ihren Leiden zu Boden gedrückt werden. Wir senden also, vielgeliebter Sohn, Dir, dem Klerus und der Gemeinde, die Deiner Obhut anvertraut sind, den apostolischen Segen von ganzem Herzen und im Namen Gottes als Zeichen, wie wir Euch die Gnade des Himmels wünschen, und als Bezeugung unseres Wohlwollens."

1. November 1914.

Papst Benedikt XV. hat die erste Enzyklika an die Katholiken des Erdenrundes ergehen lassen, in der er nur kirchliche Fragen behandelt. Politisch bedeutsam aber ist, daß Benedikt XV. den Einspruch gegen die durch den Verlust des Kirchenstaates dem Papsttum geschaffene Lage in Italien mit dem Zusatz versieht, daß dieser Einspruch in Erfüllung der päpstlichen Pflichten von ihm wiederholt werde. Man legte das in Rom allgemein so aus, daß der Papst die innere Notwendigkeit des Protestes in dem Sinne des wirklichen Erstrebens einer Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft nicht mehr empfinde. Ob diese Auffassung die richtige ist, soll hier nicht erörtert werden.

9. November.

In einem an den Erzbischof von Antivari gerichteten Brief verweist der Papst auf seinen Brief an den Kardinal Hartmann, empfiehlt dem Erzbischof, den Gefangenen, besonders den Verwundeten und Kranken, mit größtem Wohlwollen zu helfen und rät ihm, sich zu diesem Zweck mit der Regierung in Verbindung zu setzen.

In einem an den Erzbischof von Reims als Antwort auf einen Bericht über die Zustände in seiner Diözese gerichteten Brief dankt der Papst dem Kardinal für seine Mitteilungen. Er habe die Nachrichten über die alte und berühmte Stadt Reims mit besonderer Aufmerksamkeit vernommen und nehme lebhaften Anteil an dem tiefen Schmerz, den der Krieg in religiöser, künstlerischer und materieller Beziehung der schwer geprüften Diözese verursache. Er flehe einen reichen Strom von Gnade und Trost vom Himmel herab und spende aus vollem Herzen seinen apostolischen Segen.

15. Dezember.

Die Acta apostolicae sedis veröffentlichen einen Brief des Papstes an den Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln, in dem der Papst die schmerzvolle Lage der belgischen Nation bedauert und die Absicht, Gaben für den Peterspfennig zu sammeln, lobt, aber erklärt, daß er zugunsten der Bevölkerung darauf verzichte.

24. Dezember 1914.

Der Papst empfing im Thronsaale das heilige Kollegium, um dessen Weihnachtswünsche entgegenzunehmen. Dem Empfange wohnten 23 Kardinäle und Beamte des päpstlichen Hofes bei. Kardinal Datarius Vincenzo Vannutelli verlas die Adresse,

drückte dem Papste die Weihnachtswünsche aus und wies auf das Werk des Papstes hin, das darauf ziele, den Frieden zwischen den Völkern herbeizuführen. Der Papst antwortete in einer längeren Rede, dankte für die Wünsche, gedachte in lobenden Worten seines großen Vorgängers, Pius X. und erinnerte an seine verschiedenen Bemühungen für die Kriegführenden (vgl. S. 313 f.). Zum Schluß drückte der Papst die Hoffnung aus, daß der Krieg bald zu Ende sein möchte, und daß die Regierenden wie die Völker auf die Stimme des Engels hören möchten, der das Geschenk des Friedens ankündigt.

21. Januar 1915.

Der Papst hielt im Konsistorium eine Ansprache, worin er von neuem seinem tiefen Schmerz über den unheilvollen Krieg Ausdruck gab. Er sagte zu Anfang, daß er das Konsistorium zu dem Zweck einberufen habe, mit der gebührenden Feierlichkeit für die unbesetzten Diözesen zu sorgen, von denen einige von Bedeutung seien, und fuhr dann fort: „Während ich euch, verehrungswürdige Brüder, hier versammelt sehe, kann ich nicht vermeiden, von neuem etwas von der Bangigkeit in eure Herzen zu gießen, die, wie ihr wißt, meinen Geist beschwert. Monat folgt auf Monat, aber unglücklicherweise taucht nicht einmal von weitem die Hoffnung auf, daß der unheilvolle Krieg oder vielmehr das Gemetzel bald ein Ende findet. Wenn es auch nicht in unserer Macht steht, das Ende einer so schlimmen Geißel zu beschleunigen, so möchte ich doch ihre schmerzlichen Folgen lindern. Ihr wißt genau, daß ich mich bisher, soweit es in meinen Kräften stand, in dieser Richtung bemüht habe, und ich werde nicht verfehlen, mich in der Zukunft, soweit als dies notwendig ist, auch weiter dafür zu bemühen. Mehr zu tun, gestattet mir mein apostolisches Amt nicht. Ohne Zweifel steht es dem römischen Pontifex als dem von Gott eingesetzten höchsten Dolmetsch und Vertreter des ewigen Gesetzes zu, zu erklären, daß es niemand, gleichviel aus welchem Grunde, gestattet ist, die Gerechtigkeit zu verletzen, und ich erkläre laut und ohne Umschweif, daß ich tief jede Ungerechtigkeit beklage, gleichviel von welcher Seite sie begangen werden mag. Aber es würde sicherlich weder ratsam noch nützlich sein, wenn sich die päpstliche Autorität in Zwistigkeiten der Kriegführenden einmischte. Wer ein Urteil wägt, muß erkennen, daß der päpstliche Stuhl in diesem ungeheueren Kampf mitten in der größten Besorgnis, sich vollkommen unparteiisch verhalten muß. Der römische Pontifex muß als Vertreter Jesu Christi, der für alle und jeden gestorben ist, mit dem gleichen Gefühl der Liebe alle Kämpfenden umfassen, und er hat außerdem als gemeinsamer Vater der Katholiken sowohl auf der einen wie auf der anderen Seite der Kriegführenden eine große Zahl von Kindern, deren Heil ihm gleichmäßig und ohne Unterschied am Herzen liegt. Es ist daher notwendig, daß er in ihnen nicht die Sonderinteressen sieht, die sie trennen, sondern das Band des gemeinsamen Glaubens, das sie zu Brüdern macht. Wenn er anders handeln würde, so würde er nicht nur die Sache des Friedens nicht fördern, sondern er würde Abneigung und Haß gegen die Religion hervorrufen und die Ruhe und innere Eintracht der Kirche schweren Störungen aussetzen. Inzwischen hält er seine Hilfe für beide Teile bereit und verteilt sie in gleicher Weise auf beide Teile. Er appelliert an das Gefühl der Menschlichkeit derjenigen, die Grenzen von Feindesland überschritten haben und beschwört sie, daß die besetzten Gegenden nicht mehr verwüstet werden, als es unbedingt durch die Notwendigkeit der militärischen Besetzung erforderlich ist. Und was noch wichtiger ist, daß die Einwohner nicht ohne wichtige Gründe in dem, was ihnen am teuersten ist, gekränkt werden, in den Kirchen und Dienern Gottes und in dem Rechte der Religion und des Glaubens. Denjenigen, die ihr Vaterland vom Feinde besetzt sehen, rät er ab, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu verhindern und dadurch ihre Lage zu verschlimmern. Zum Schluß hob der Papst die Notwendigkeit hervor, inständige und demütige Gebete zum Herrn

zu senden und sich zu vergegenwärtigen, daß der Friede nicht ohne den Willen Gottes die Welt verlassen habe. Der Papst forderte daher auch zu öffentlichen Gebeten auf und zur Teilnahme an den zwei, für Europa für den 7. Februar 1915 und für die übrige katholische Welt für den 21. März 1915 anbefohlenen Bußgottesdiensten.

7. Februar 1915.

Bereits am Vormittag des 7. Februar 1915 begannen in der Basilika von St. Peter die vom Papst angeordneten Feierlichkeiten, bei denen um die Wiederkehr des Friedens gebetet werden sollte. Am Nachmittag begab sich der Papst in die Peterskirche, in der über 30000 Personen versammelt waren, und nahm vor dem Hochaltare Platz, während die Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und das Kapitel des Vatikans sich rechts von ihm aufstellten. Zur Linken versammelten sich das bei dem Heiligen Stuhl beglaubigte diplomatische Korps, die Botschafter von Oesterreich-Ungarn und Spanien, die Gesandten von Preußen, Bayern, Rußland, Belgien, England, Argentinien, Brasilien, Chile, Columbia und Peru, ferner das Patriziat und die Vertreter des römischen Adels. Ein Priester des Vatikankapitels, Msgr. Jasoni, verlas sodann das vom Papste geschriebene Gebet um Frieden. Der Papst kniete während der Zeremonie und war bei der Verlesung des Gebetes sichtlich bewegt. Als der Satz verlesen wurde, in dem Gott angefleht wird, den Regierungen der Völker Mäßigung einzuflößen, hob der Papst beschwörend beide Hände in die Höhe. Der Patriarch von Konstantinopel, Msgr. Cappetelli, teilte darauf den dreifachen Segen aus, womit die Feier schloß. Um dieselbe Zeit wurden auch in allen andern Kirchen Roms die gleichen Feierlichkeiten vor zahlreichen Gläubigen begangen.

Im Dome zu Cöln a. Rh. ist der Weltbußtag, der in allen katholischen Kirchen Deutschlands gefeiert wurde, besonders feierlich begangen worden. Nach Abhaltung der vorgeschriebenen Gebete hielt der Erzbischof von Cöln, Kardinal Felix v. Hartmann, unter großem Andrang eine Schlußfeier ab.

In London wurde das durch den Papst vorgeschriebene Friedensgebet in der Westminsterkathedrale gesprochen. Alle katholischen Abendgottesdienste in England am 7. Februar 1915 waren Gebeten für den Frieden gewidmet.

Auch in Frankreich ist am 7. Februar 1915 in sämtlichen Kirchen das vom Papst angeordnete Gebet für den Frieden verrichtet worden, allerdings mit dem mit der Regierung vereinbarten Kommentar (vgl. III, S. 268).

20. Februar.

Der Papst schickte den französischen Msgr. van Neufville nach Paris und London mit dem Auftrag, den französischen und einen Teil des englischen Episkopats zu bitten, den Klerus anzuweisen, daß beim Gottesdienst eine christlichere Sprache geführt, vor allem die Kirche nicht zur Verhetzung gegen andere Nationen mißbraucht werde.

2. März.

Der Papst hat den französischen Bischöfen Mäßigung im Urteil über die Haltung des Vatikans gegenüber den Kriegführenden empfohlen und sie gebeten, die Gedanken zu zerstreuen, als ob der Vatikan Frankreich nicht gewogen sei.

5. April 1915.

Der Papst empfing den amerikanischen Berichterstatter Karl H. v. Wiegand und soll ihm nach der „New York World" folgende Osterbotschaft an das amerikanische Volk aufgetragen haben: „Arbeitet unablässig und uneigennützig für den Frieden, auf daß diesem entsetzlichen Blutvergießen und all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde. Damit werdet ihr Gott, der Menschheit und der ganzen Welt einen großen Dienst erweisen; das Gedächtnis dieser eurer Tat wird unvergänglich sein. Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in dem das Blut

vieler Hunderttausender fließt, dann kann Amerika bei seiner Größe und seinem Einfluß in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen."

Der Papst schloß: „Gerecht, unparteiisch und jederzeit neutral in allen seinen Bemühungen, darf Amerika, sobald der geeignete Augenblick zur Einleitung von Friedensverhandlungen gekommen sein wird, der nachdrücklichen Unterstützung des Heiligen Stuhles sicher sein. Ich habe dies bereits den Präsidenten durch seine angesehensten Freunde wissen lassen."

In der Tat hat Präsident Wilson, wie er nach der „Information" vom 15. April 1915 selbst zugab, eine Note in diesem Sinne aus dem Vatikan erhalten.

10. April 1915.

Ein Erlaß des Kardinals Gaspari besagt: Der Papst hat beschlossen, daß in der ganzen katholischen Welt während der Maiandachten ein Gebet um Frieden verrichtet werde, das der Papst selbst verfaßt hat.

11. Mai.

Angesichts der gespannten Lage erteilte der Heilige Stuhl sämtlichen Bischöfen in Italien und den nördlich angrenzenden Staaten erweiterte Fakultäten.

27. Mai 1915.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht ein Schreiben des Papstes an den Dekan des heiligen Kollegiums, Kardinal Serafino Vanutelli, in dem es heißt: „Wir hatten die Absicht, für die ersten Tage des Monats Juni 1915 ein Konsistorium einzuberufen, um für die Bedürfnisse verschiedener Kirchen, die gegenwärtig ohne Leiter sind, Vorsorge zu treffen und auf diese Weise Gelegenheit zu schaffen, uns mit dem heiligen Kollegium der Kardinäle über weitere schwerwiegende und dringende Fragen betreffend die Kirchenregierung zu besprechen. Leider haben sehr schmerzliche Ereignisse uns verhindert, dies zu tun." Der Papst erinnert sodann an seine erste Enzyklika, (vgl. S. 315) welche die Regierungen der kriegführenden Nationen ermahnte, ihren Völkern den Frieden wiederzugeben, und fährt dann fort: „Allein die Stimme des Heiligen Vaters wurde nicht gehört. Der Krieg fährt fort, Europa mit Blut zu beflecken; man scheut sich sogar nicht einmal, zu Lande und zur See Angriffsmittel zu verwenden, die den Gesetzen der Menschlichkeit und dem Völkerrecht widersprechen. Damit noch nicht genug, hat der furchtbare Brand auch auf unser inniggeliebtes Italien übergegriffen und läßt leider auch für dieses die Zeit der Tränen und Mißgeschicke befürchten, die gewöhnlich jeden Krieg begleiten, auch einen glücklichen. Während unser Herz angesichts so vieler Leiden blutet, haben wir nicht aufgehört, uns für die Milderung und Verminderung der traurigen Folgen des Krieges nach Maßgabe unserer Mittel zu verwenden." Der Papst erinnert weiter daran, wie er den Austausch der für weitere Dienstleistungen untauglichen Gefangenen erreichte, und wie er sich dafür einsetzte, auch den Austausch der Verwundeten oder Kranken, aber zu neuem Militärdienst nicht durchaus untauglichen Gefangenen zu erreichen. „Die geistlichen Bedürfnisse haben besonders unsere väterliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen," schreibt der Papst weiter, „infolgedessen haben wir den Feldgeistlichen sowie auch allen jenen Geistlichen, die auf irgend welche Weise im italienischen Heere Dienste tun, für die Zelebrierung der Messe und den Beistand der Sterbenden weitgehende und außergewöhnliche Befugnisse erteilt."

Der Papst ermahnt endlich alle Katholiken, mit ihm drei Tage lang aufeinanderfolgend oder mit Unterbrechung ein strenges Fasten durchzuführen, und schließt: „Möge das Echo unserer Stimme alle unsere Kinder erreichen, die von der schweren Geißel des Krieges getroffen sind, und mögen sie sich alle überzeugen, daß wir großen Anteil nehmen an ihren Sorgen und ihrem Kummer, da es ja keinen Schmerz eines Kindes gibt, der nicht auch das Herz des Vaters ergriffe."

Die Sammlungen diplomatischer Akten der kriegführenden Staaten

Das „Regenbogenbuch“

Von Unterstaatssekretär a. D. Dr. E. Petri

In demselben Maße wie die Opfer an Gut und Blut, die der seit Monaten wütende Weltkrieg fordert, zunehmen, wächst auch die Schuld derjenigen, gegen die von der Geschichte dereinst die furchtbare Anklage erhoben werden wird, ihn heraufbeschworen zu haben. Kein Wunder daher, daß, während noch im Westen und Osten, im Norden und Süden die Muttererde unter dem Dröhnen der Geschütze zittert und bebt, die Frage: Wer sind die Schuldigen? nicht aufhört, die Geister zu beschäftigen und die Gemüter zu bewegen. Hierüber ist bereits eine überaus reichhaltige, täglich noch wachsende Literatur entstanden, so daß es auch dem, der das ernstliche Bestreben hat, die Frage einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, nicht leicht wird, aus dem Gewirre des sich auftürmenden Materials zu den lichten Höhen der objektiven Wahrheit sich emporzuschwingen. Dazu kommt, daß auch die ausländischen Stimmen, die über die Ursachen und Urheber des Krieges laut wurden und bis an unser Ohr dringen, nicht zu überhören sind, wenn sie auch vielfach eine Leidenschaftlichkeit und Gehässigkeit bekunden, die sie nichts weniger als der Ausdruck einer wohlüberlegten, ruhig gefaßten Meinung erscheinen lassen. Dem Leser wird der Gesamtüberblick noch dadurch erschwert, daß die zahlreichen Bücher und Schriften, die über das Thema veröffentlicht wurden, nicht alle Vorgänge und amtlichen Verlautbarungen, die zur Entstehungsgeschichte des Weltkrieges gehören, zum Gegenstand ihrer Betrachtungen nehmen konnten, sondern sich auf die Würdigung einer größern oder geringern Anzahl von Episoden aus dem Vorspiel zum Drama beschränken mußten.

Von besonderer Bedeutung für das Studium der verwickelten Frage sind die Verhandlungen, die vom Meuchelmord in Serajewo bis zum Kriegsausbruch von den Mächten geführt wurden. Bekanntlich sind diese Verhandlungen in der Form von Sammlungen diplomatischer Aktenstücke durch die Regierungen der kriegführenden Staaten der Oeffentlichkeit übergeben worden. So entstanden der Reihe nach das deutsche Weißbuch, das englische Blaubuch, das russische Orangebuch, das französische Gelbbuch, das serbische Blaubuch, das belgische Graubuch und das österreichisch-ungarische Rotbuch. Jedes dieser Bücher — die Aktensammlungen über das nachträgliche Eintreten Italiens und der Türkei in den Krieg kommen hier nicht in Betracht — enthält naturgemäß nur einen Bruchteil des gesamten Urkundenmaterials, so daß der Gang der Verhandlungen erst aus der Zusammenstellung und Gegenüberstellung der Dokumente: Berichte der Botschafter an ihre Regierungen, Weisungen der Regierungen an die Botschafter usw., zu ersehen ist. Daß dies keine einfache Arbeit ist, geht schon aus der großen Zahl dieser in den Farbenbüchern zerstreuten Dokumente hervor, die sich auf mehrere hundert belaufen. Im Jahre 1915 ist nun in Bern (Verlag Ferd. Wyß) durch Dr. Max Beer unter dem bezeichnenden Titel „Regenbogenbuch“ ein Band veröffentlicht worden, der ein wertvolles Hilfsmittel zu dieser Arbeit bietet. Der Verfasser hat es unternommen, die sieben Farbenbücher zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen und ein lückenloses Gesamtbild zu schaffen, soweit die bekannt gegebenen Aktenstücke dies überhaupt ermöglichen. Er ging in der Weise vor, daß er alle maßgebenden Dokumente in chronologischer Reihenfolge wörtlich und unter Angabe des Datums ihrer Absendung aufnahm; er ließ nur diejenigen aus, deren Belanglosigkeit für den Verlauf der Dinge offenbar ist oder deren Inhalt durch andere

Akten gleichwertig wieder gegeben wird. Die Uebersicht wird noch dadurch erleichtert, daß der Verfasser jedes Dokument mit einer kurzen Inhaltsangabe in Form einer Randnotiz versah. Infolgedessen kann der Leser den Werdegang der Krisis ohne große Mühe genau verfolgen.

Im Eingang des Buches werden die wichtigsten Stellen angeführt aus den Kundgebungen der beteiligten Regierungen über die Entstehung und die Ursachen des Krieges. Da diese Kundgebungen erst nach dem Kriege erfolgten, können zwar aus ihnen keine direkten Schlüsse gezogen werden zur Aufklärung der Frage, von welcher Seite der Krieg verschuldet wurde; sie sind aber, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, wichtig für das Verständnis der über die Kriegsverhandlungen erwachsenen Akten.

Der Eingang enthält ferner eine Charakteristik der verschiedenen Farbenbücher. Vorausgeschickt werden einige allgemeine Betrachtungen. Zunächst wird darauf hingewiesen, daß die Farbenbücher nicht das gesamte Aktenmaterial darstellen, sondern daß manches wohl nicht veröffentlicht wurde, manches vielleicht nie bekannt wird, daß aber die veröffentlichten Dokumente dennoch bestimmte Anhaltspunkte bieten für eine sachliche Prüfung und ein sachgemäßes Urteil, und daß sie trotz mancher Ergänzungen und Verschiebungen, die die Zukunft aus den Archiven noch ans Tageslicht bringen mag, in ihren Grundlinien bestehen bleiben werden. Sodann wird hervorgehoben, daß jedes Buch in erster Linie den Interessen des eigenen Landes zu dienen bestimmt ist, daß daher die einzelnen Dokumente nicht ohne weiteres, wahl- und kritiklos, hinzunehmen sind, sondern daß das Maß ihrer Zuverlässigkeit sich vielfach erst daran erkennen läßt, ob und inwieweit sie die Probe des Vergleichs mit dem Inhalte der andern Bücher bestehen. So hebt der Verfasser erweisliche Auslassungen, Widersprüche und Unrichtigkeiten hervor, die sich im englischen Blaubuch, im russischen Orangebuch und im französischen Gelbbuch befinden. Nichtsdestoweniger aber bieten die Farbenbücher bis auf den heutigen Tag wohl das wertvollste Material zur Würdigung der Vorkommnisse der Juli- und Augusttage des Jahres 1914 und zur Beantwortung der Schuldfrage.

Im letzten Abschnitt stellt der Verfasser die Schlußfolgerungen zusammen, die sich aus der voranstehenden langen Dokumentenreihe ergeben. In durchweg sachlicher, von jeder Voreingenommenheit, jeder leidenschaftlichen Aufwallung freien Darstellung kennzeichnet er die Rolle, die von jedem der beteiligten Staaten in jener kritischen Zeit am großen Schachbrette der Weltgeschichte gespielt wurde, und entwirft in lebendigen Farben das Gesamtbild der Ereignisse, die sich damals mit unheimlicher Schnelligkeit überstürzten. Die Nachprüfung der Ergebnisse, zu denen der Verfasser gelangt, wird dadurch wesentlich erleichtert, daß er in Fußnoten seine Thesen mit der jedesmaligen Angabe der entsprechenden Dokumente belegt. Der Verfasser erbringt somit den urkundlichen Beweis dieser Thesen, die in den Sätzen gipfeln, 1. daß der Weltkrieg ausschließlich durch den Dreiverband, vor allem durch Frankreich, verschuldet wurde; 2. daß Oesterreich-Ungarn nichts anderes verlangte, als von Serbien bestimmte Garantien für die endliche Einstellung der von dortiger Seite seit Jahren betriebenen, gegen den Bestand der Donaumonarchie gerichteten Unterminierungsarbeit, die den Meuchelmord von Serajewo gezeitigt hatte, und daß ihm nichts ferner lag, als einen Krieg mit Rußland herbeizuführen; 3. daß Deutschland bis zuletzt sein Möglichstes tat, um den austro-serbischen Konflikt zu lokalisieren und den Ausbruch des Weltkrieges zu verhindern.

Auf den, der sich überhaupt nicht belehren lassen will, wird auch das „Regenbogenbuch“ nicht aufklärend wirken können. Wer aber mit ungetrübtem Blick und mit dem aufrichtigen Willen, die Wahrheit zu erfahren, an das Problem herantritt, hat an dem Buch einen bewanderten Führer.